

Palästina

Kommission zur Erforschung Palästinas, Zionistisches Landeskomitee für Österreich

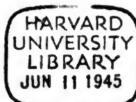
„PALÄSTINA."

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient.

Herausgeber: Felix A. Theilhaber.

JAHRGANG V.
1908.

München 1908.



Inhalt.

I. Originalartikel.

II. Notizen.

9 Litertur.

10. Reproduktionen.



„PALÄSTINA.“

Monatsschrift

für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.

Herausgegeben vom „Palästina-Verlag“.

V. Jahrgang 1908 Heft 1.

An unsere Leser!

Die Herausgabe eines Palästina-Jahrbuches von seiten der Palästina-Kommission enthebt unsere Zeitschrift, die in die Hände eines eigenen Verlages übergegangen ist und die fortan pünktlich sich als Monatsschrift einstellen wird, umfangreiche wissenschaftliche Abhandlungen aufzunehmen. Wir werden uns dafür umsomehr der Zeitgeschichte zuwenden und ein monatliches Archiv für die Arbeiten der einzelnen in Palästina tätigen Vereine abgeben.

Wir werden durch die genauen Berichte über die Entwickelung des Landes und der jüdischen Bevölkerung die Interessenten stets auf dem Laufenden erhalten, weiteste Kreise der deutschen Juden wecken und deren Unterstützung den verschiedentlichen Organisationen sichern und zuführen.

Die Zeitschrift wird den neutralen Boden abgeben allen Institutionen, die in Palästina wirken. In der allgemeinen Aussprache werden die Vereine die Berührungspunkte und die Verhältnisse, die gegenseitige Annäherung heischen, kennen lernen. Die Palästinakenner, deren Mitarbeit wir zur Zeit zu gewinnen suchen, werden an dieser Stelle fruchtbringende Anregungen bieten.

Im Verlaufe dieses Jahrganges werden wir noch weitere Mühe auf die Ausgestaltung unseres Blattes legen. Wir werden mit allen Kräften darauf ausgehen, ein interessantes Organ den Hunderttausenden von Palästinafreunden zu schaffen, ein Organ das sein möglichstes zur wirtschaftlichen Erschliessung Palästinas und zur Verbreitung der Palästinakenntnis und Zionsliebe beiträgt. Für diese schwere Aufgabe aber bedürfen wir der tatkräftigsten Unterstützung aller Freunde unserer Sache.

Die Redaktion der Zeitschrift „Palästina“

Felix Theilhaber.

Dr. phil. David Strauß, Zürich:

Das Interesse an Palästina.

Es giebt Länder, die man kaum in der Tagesliteratur erwähnt findet. Sie führen ein ruhiges Dasein, ohne Fortschritte und ohne Entwicklung, sie existieren im Stillen und machen nicht von sich reden. Zu den Gebieten, die dagegen im politischen Leben eine außerordentliche Rolle spielen, gehören die Länder des türkischen Sultans. Ihr Name wird kaum genannt, ohne daß man dabei an einen Zustand des Schlafes, des allgemeinen Rückganges denkt. Die Türkei liegt auf dem Aussterbeetat in der öffentlichen Meinung schon seit Jahrzehnten, doch existiert sie heute noch, sie scheint sogar noch manches andere staatliche Gebilde zu überdauern. Der Wunsch, die Türkei zu zerstören und den Beherrscher des Islam nach der Geburtsstätte der muhammedanischen Idee zurückzudrängen, ist im europäischen Konzerte schon manchmal laut geworden, aber der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, in dem die Aufteilung des Landes zwischen den lachenden Erben stattfinden kann.

Besonderer Beliebtheit erfreut sich Palästina bei allen europäischen Mächten. Diese türkische Provinz wird von allen Europäern in religiöser und handelspolitischer Beziehung zum Spielplatz der Interessenkämpfe gemacht und jede Nation möchte in diesem Lande die Beherscherin sein. Die Christen möchten die ihnen heiligen Städten nicht von den Türken bewacht und beschützt wissen und suchen ihm dies zu beweisen, indem sie selbst dort walten und schalten nach Gutdünken. Auch der Islam bleibt nicht zurück, wenn es gilt kund zu tun, daß er Besitzer des Landes ist und daß er tatsächlicher Beherrscher bleiben will. Zu allen Zeiten blieb Palästina mit seiner ausserordentlich interessanten Vergangenheit das Ziel aller religiös Gesinnten innerhalb der monotheistischen Religionen. So wie im Mittelalter die Kreuzfahrer mit Kriegsgeschrei nach dem Osten zum Ziele Jerusalem wanderten, so ziehen heute die frommen Christen in Pilgerzügen nach dem heiligen Lande. Und die Juden, die einst dies Land besaßen, haben die Hoffnung auf die Zukunft ihres Landes nicht aufgegeben. Früher betete man um Jerusalem und Zion und hoffte auf den Erlöser, der das Land befreie und wieder blühend mache. Heute wird in jüdischen Kreisen nicht mehr allein um Palästina gebetet, heute wird für das Land der Väter auch gearbeitet. Und diese Aenderung in der Gesinnung hat der Zionismus vollbracht. Er hat sich laut Basler Programm als Ziel gesetzt, „die Erstrebung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte in Palästina.', Damit war von vorneherein ohne Umschweife gesagt, was die Bewegung im Auge behalten sollte, nämlich die Gewinnung des Landes für die Juden als Heimstätte, als gesichertes Land, wo es nicht irgend einem Despoten

einfallen kann, die einmal dort wohnenden Brüder nach Laune des Augenblicks zu vertreiben. Diese Idee hat innerhalb der zionistischen Bewegung schon manche Anfechtung erfahren. Wer da glauben mochte, daß die Erringung des Landes in kurzer Zeit auf politischem Wege vor sich gehen würde, wurde bald getäuscht, denn selbst dem bedeutendsten Mann, den der Zionismus hatte, Dr. Herzl ist es trotz seinen vorzüglichen Verbindungen nicht gelungen, in Palästina zu gunsten seiner Idee viel zu erringen. Der Sultan, der viel Geld brauchen kann, konnte sich nicht dazu verstehen, dem Zionismus Konzessionen zu machen, obwohl er als ein Freund der Juden anzusehen ist. Herzl starb und der Zionismus suchte trotz des klaren Programms ein anderes Land, um für die vielen jüdischen Emigranten eine Heimstälte zu finden. Er hat es nicht finden können, trotz der bekannten Spaltung in der Bewegung. Der letzte Kongreß hat darin Wandlungen vollzogen. Er ist vom sog. politischen Zionismus, den er nicht verdrängt wissen will, zum praktischen Zionismus übergegangen. Es wird gegenwärtig in Palästina auch von seiten der Juden gearbeitet. Bisher hat man die Anderen arbeiten lassen und man hoffte im Stillen. Die Zeiten haben sich geändert und daß bittre Wort „muß" hat hier Gedankengänge erzeugt, die im Alter wurzeln, aber fürs Neue bauen. Und so sehen wir in den alten jüdischen Kolonien Palästinas, die von den sog. Choveve Zion, oder auch von den reichen Rothschilds und den Hilfsgesellschaften gegründet wurden, neues Leben einziehen; ein neuer praktischer Geist stärkt die resignierten Arbeiter und Administratoren und bald wird Palästina ein Land sein, das nicht nur Wein und Orangen erzeugt, sondern auch tüchtige Industrien aufzuweisen hat. Die Verhältnisse sind überall besser geworden und mit dieser gemeldeten und konstatierten Besserung wächst das Interesse am Lande. Palästina wird in Zukunft nicht nur die Archäologen interessieren, die dort den Boden umgraben, um längst verschüttete Trümmer und Überreste von interessanten Gebäulichkeiten und Gefäßen zu finden, auch die tatkräftige Arbeiterschaft, der fleißige Bauer, der tüchtige Kaufmann werden dort ihr Brot finden und neues Leben wächst aus den Ruinen.

In jüngster Zeit sind viele, namentlich russische und rumänische Juden nach Palästina gewandert. Die jüdische Einwohnerzahl des Landes hat sich in ungeahnter Zahl vermehrt, alle Einwanderer sind der besten Hoffnung, daß es ihnen besser gehe als in den Ländern, die sie verlassen mußten. Diese Einwanderung findet in der Oeffentlichkeit Beachtung, namentlich von seiten derjenigen Politiker, die da glaubten, Palästina müsse einstens unter französischem Protektorat stehen. So brachte der Pariser „Temps" in jüngster Zeit eine Nachricht, „wonach die Zahl der Juden in Palästina immer mehr zunehme. Am Ende würde auch

der Sultan die Juden nicht entbehren können, weil er ohne sie keine Käufer für Kron- und Regierungsgüter finden kann. Man kann sicher sein, daß binnen 10 Jahren 2 Millionen Juden in Palästina sein werden." So spricht sich dies ministerielle französische Organ über die Zukunft des Landes aus, muß aber wohl oder übel den jüdischen Einwanderern folgendes Lob zollen: „Das sind keine Bettler, sondern ackerbautreibende Arbeiter, Handwerker und Kaufleute. Ein Menschenmaterial, aus dem ein Volk und ein Staat aufgebaut werden können. Zwar stoßen die Einwanderer dort auf viele Hindernisse, aber sie überwinden all diese Schwierigkeiten durch die Kraft einer großen, mächtigen Liebe zu ihrer alten Heimat und schaffen die Grundlagen für einen neuen Staat.

„So webt die Zeit auf ihrem Webstuhl ein Leichengewand für den einen und warme Kleider für den andern. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß die Juden binnen des nächsten Vierteljahrhunderts auf der Weltbühne als Kämpfer für ihr Vaterland auftreten werden.

„Viele behaupten, die Christen werden einer solchen Entwicklung energisch entgegentreten und werden es nicht dulden wollen, daß die Juden dort über christliche Heiligtümer walten. Das ist ein Irrtum. Die Christen wollen nur diese Heiligtümer von einer unparteiischen Macht bewacht wissen. Die Türkei ist unparteiisch und die Juden werden ihre Stelle einnehmen."

Diese Korrespondenz, die in Frankreich Aufsehen erregt hat, bezweckte natürlich, die Türkei vor den Juden zu warnen. Wir glauben aber, daß die Türkei keine Angst vor den Juden hat und mit Vergnügen sieht, wenn tüchtige Leute in Palästina einwandern und dem Lande Segen und Gedeihen bringen.

Noch ist Palästina kein Land, das Tausenden und Tausenden von Einwanderern eine Existenz bieten kann. Dazu fehlen die Vorarbeiten, welche erst geleistet werden müssen. Über die Zukunft des Landes hat sich Dr. Paul Nathan, der geniale Leiter des „Hilfsvereins der deutschen Juden", der von einer längeren Reise nach dem Orient zurückgekehrt ist, einem Vertreter der „Welt" gegenüber folgendermaßen ausgesprochen: „Die asiatischen Länder der Türkei sind jetzt — ich betone jetzt — noch nicht aufnahmefähig für einen Masseneinzug; aber sie aufnahmefähig zu machen, das ist es gerade, was angestrebt werden muß und man ist in dieser Beziehung schon auf dem besten Wege. Die Eisenbahnen entwickeln das Land, und unsere Aufgabe muß es sein, unsere Glaubensgenossen, die bereits im Orient wohnen, zu befähigen an der Entwicklung teilzunehmen. Ist alsdann mit der Einführung moderner Technik der Reichtum der türkischen asiatischen Länder, den sie zweifellos bergen, zu steigender Entfaltung gelangt, dann wird natürlich auch das Problem der Immigration ein ganz anderes werden, als es jetzt

ist. Und wenn die Türkei heute noch auf dem Standpunkt steht, daß die Einwanderung aus politischen Gründen bekämpft werden muß, so ist zu hoffen, daß sie alsdann diese Einwendungen zurückstellen wird, in der Erkenntnis, daß geignete Einwanderer zur wirtschaftlichen Erschließung der Länder außerordentlich beitragen, — und jede wirtschaftliche Stärkung der Türkei bedeutet zugleich eine wesentliche politische Stärkung des Staates. Man muß also unterscheiden zwischen der Gegenwart und der nächsten Zukunft einerseits und späteren Zeiten anderseits.

Heute braucht die Türkei Intelligenz und Kapitalien in erster Reihe. Wie die Kapitalien beschafft werden können, das will ich in diesem Augenblick nicht untersuchen, aber die Intelligenz im Lande selbst zu stärken, dazu können wir beitragen, indem wir für unsere orientalischen Glaubensgenossen gute und geeignete Schulen von der Dorfschule herauf bis zum modernen Technikum errichten. Sind diese Vorbedingungen einmal vorhanden, dann wird der Orient auch imstande sein, weit größere Menschenmassen zu ernähren, als er das heute vermag. Und mit Hilfe der modernen Technik kann dann dort eine Bevölkerung leben, die unvergleichlich größer sein wird als sie selbst in den blühenden Zeiten des Altertums gewesen ist."

Dieses Urteil eines Mannes, der kein Zionist ist, aber die Politik und die ökonomischen Verhältnisse eines Landes versteht, muß in weitesten jüdischen Kreisen Beachtung finden und wir sind überzeugt, man wird baldigst über die Ziele, die sich der Zionismus in Palästina gesteckt, nur Günstiges sprechen. Nur muß sich dieser nicht separieren wollen! Vereint mit den anderen gleichstrebenden Unternehmungen soll er vorwärts arbeiten, damit die Erfolge seiner Tätigkeit nicht ausbleiben! Herr Dr. Paul Nathan empfiehlt dem Hilfsverein in allen Schulen, die der Verein in Palästina unterhält, das Hebräische eingehend unterrichten zu lassen, daß die alte Sprache der Bibel in unseren Tagen wieder neu aufblühen und zur Sprache des täglichen Verkehrs würde. Auch hat der Hilfsverein eine Musterfarm errichtet, wodurch für die Hebung der Landwirtschaft und Bodenkultur in Palästina und für die Ausbildung von jüdischen Kolonisten ein Schritt vorwärts gethan worden ist. Die Lehrer in Palästina sollen dort auch während ihrer Ferienzeit noch praktische Unterweisung erhalten.

Das Interesse für Palästina wächst allenthalben; mögen die Zeichen der Zeit auch in jüdischen Kreisen nicht spurlos vorübergehen, auf daß die späteren Geschlechter nicht Ursache haben auf die Verständnislosigkeit unserer Zeit für große und wichtige Entwicklungen mit Geringschätzung zurückzublicken!



Die Entwicklung der Industrie.

Wenn man auf die Industrie Palästinas zu sprechen kommt begegnet man heute noch bisweilen einem mitleidigen Lächeln. Wie irrig aber diese überlegene Selbstgewißheit unserer Gegner ist, läßt sich an einem einzigen Beispiel dartun. In Folgendem sollen Geschichte und Zustände eines palästinensischen industriellen Unternehmens kurz skizziert werden.

Im Jahre 1890 wurde in Jaffa von Herrn L. Stein eine mechanische Werkstätte eröffnet. Es war dies ein recht bescheidenes Gebäude, im ganzen etwa 300 Quadratmeter umfassend. Die Nachfrage nach technischen Hilfsmitteln und Arbeitsmethoden war damals in Syrien und Palästina noch in ganz primitivem Zustand. Die Besitzer der Orangengärten und anderen Plantationen die Müller, die Oel-, die Seifenfabrikanten bedienten sich bei ihren Betrieben einzig und allein der menschlichen und tierischen Kraft und kannten keinen anderen Motor. Die Bevölkerung verhielt sich mißtrauisch gegen jede technische Neuerung, namentlich hatte man kein Vertrauen zu den Dampfmaschinen und mechanischen Motoren. Man mußte nun den Widerstand der Bevölkerung brechen und dem Motorbetrieb die Bahn ebnen, indem die Vorzüge desselben jedermann einleuchtend dargetan wurden.

Diese eminent kulturelle Tat vollzog nun Herr Stein. Mit großer Mühe gelang es ihm, einen Autochthonen zu bewegen, in seiner „Boyare" (Orangengarten) eine Pumpmaschine mit Gasmotor zu installieren. Der Versuch gelang, viele sahen sich nun veranlaßt, ihre Vorurteile gegen mechanische Betriebe abzulegen, die Werkstätte Steins gewann immer mehr Boden, es kamen immer neue Bestellungen von Seiten der judäischen und galileischen Kolonisten, der lokalen Regierung, ja sogar von Seiten der arabischen Bevölkerung Palästinas und Syriens. Die Zahl der in der Werkstätte beschäftigten Arbeiter erreichte jetzt 20, der Raum erwies sich nun als zu klein, und es stellte sich die Notwendigkeit heraus, ein neues geräumiges Gebäude zu errichten und moderne Maschinen von den neuesten Systemen einzuführen. Bald erwies sich auch eine Eisen- und Kupfergießerei als notwendig. Einige Zeit darauf wurde die Werkstätte nach dem Zentrum der Stadt verlegt und in einem großen Bau untergebracht; auch die Gießerei wurde eröffnet, sodaß man jetzt eine regelrechte, nach allen Gesetzen der Baukunst errichtete Fabrik vor sich hatte.

In dem Maße aber, als die Bestellungen und Nachfragen nach Pumpmaschinen, Gasmotoren, Mühlen, Oelpressen, Eismaschinen, Mäh- und Pflugmaschinen u. dergl zunahmen, stellte sich das Bedürfnis nach entsprechendem weitgehendem Kredit ein. Da nun die Herrn Stein zur Verfügung stehenden Mittel für die sich immer mehr häufenden Bestellungen nicht ausreichten, so wurde vor zwei Jahren die Steinsche Fabrik zwecks weiterer

Vergrößerungen in eine Aktien-Gesellschaft verwandelt, die am 25. Mai 1906 vom englischen Konsulat in Jaffa genehmigt wurde. Gegenwärtig steht nun die Gesellschaft unter dem Schutz der englischen Regierung und der Kontrolle der Anglo Palestine Company. Der Direktor der A. P. C. Herr D. Levontin ist Generalrevisor der Gesellschaft. Die „Gießerei und Maschinenfabrik L. Stein & Co., A.-G." steht in geschäftlicher Verbindung mit der A. P. C. und den andern lokalen Banken. Das Grundkapital der A.-G. beträgt Francs 125000, auf 125 Aktien verteilt. Anfangs 1907 wurden neue Aktien im Betrage von Fr. 47000 unter die Leute gebracht. Die Bilanzen der letzten zwei Jahre zeigen sehr günstige Resultate. Im Jahre 1905 ergab die Bilanz einen Reinertrag von 21%, 1906 — sogar 25%. Die Steinsche Fabrik ist das einzige Institut in Palästina, das eine so hohe Dividende zahlt. Während des Jahres 1906 waren in der Fabrik 60 bis 75 jüdische Arbeiter beschäftigt, die insgesamt rund Francs 60000 an Arbeitslöhnen bezogen. Als technische und kaufmännische Leiter des Geschäfts waren 5 Personen tätig, die in Summa Francs 15000 an Gehältern erhielten. Gegenwärtig hat sich wiederum das Bedürfnis nach weiterer Vergrößerung der Fabrik entsprechend der immer zunehmenden Nachfrage herausgestellt. Bei einer bedeutenden Vermehrung — etwa Verdreifachung des Betriebskapitals könnte diese Fabrik von größter Bedeutung für die Kolonisation Palästinas werden. Jetzt schon steht die Steinsche Fabrik weit und breit in bestem Ruf. Sie erhält regelmäßig Bestellungen auf Pumpmaschinen aus Beirut, Damaskus, Haifah, Jerusalem, Saffed, Tiberias, Transjordanien usw. bisweilen sogar aus Alexandrien in Egypten. Es wird zur Zeit geplant, einen neuen Bauplatz von 12000 Quadratmetern zu erwerben und ein neues geräumigeres Fabrikgebäude zu errichten. Die Zahl der Arbeiter, die in der Fabrik ihre Beschäftigung und Ernährung finden, soll zugleich ganz bedeutend vermehrt werden. — Die Gesellschaft wendet sich dementsprechend an kapitalkräftige Gesinnungsgenossen und ladet sie ein, sich mit ihren Kapitalien an der Gesellschaft zu beteiligen und so zur Entwicklung der jüdischen Industrie in Palästina beizutragen.

Über die Solidität und Zuverlässigkeit der Geschäftsführung kann man sich aus folgendem Briefe des Generalrevisors der Gesellschaft, Herrn D. Levontin, Direktor der A. P. C. eine Ansicht bilden:

„Ich bestätige den Empfang ihrer Bilanz nebst Geschäftsbericht und nehme von dem Resultat Ihrer vorjährigen Tätigkeit mit Genugtung Kenntnis.

Ich habe die Bilanz nebst einem Auszug des Berichts an die Herren Moser, Präsident Wolffsohn und Direktor Kann, wie auch an einige andere meiner Freunde geschickt. Mit Rücksicht auf die großen Ausdehnungsmöglichkeiten, die Ihr Unternehmen

bei neuem Kapitalzufluß bietet, wie auch mit Rücksicht darauf, daß es die einzige Fabrik in Palästina ist, die ständig einer großen Anzahl jüdischer Arbeiter Beschäftigung gibt, habe ich den Herren die Beteiligung als Aktionäre warm empfohlen und sie auch gebeten, in Freundeskreisen auf Ihr Unternehmen aufmerksam zu machen."

Gegenwärtig steht die Eröffnung einer Filiale der Fabrik in Pethach-Tikwah bevor.

Der Mitinhaber der Gesellschaft „Athid" der bekannte hebräische Schriftsteller Markus Kahan (Mordchai ben Hillel Ha'kohen) begab sich am 27. November mit dem von Odessa abgehenden Dampfer der Russischen Schiffahrtsgesellschaft nach Palästina zwecks dauernder Niederlassung, nachdem er bereits im verflossenen Sommer mehrere Monate in Palästina weilte. In M. Kahan gewinnt der neue „Jischub" in Palästina eine tüchtige, aufs Praktische gerichtete Kraft. Während seines erwähnten Aufenthaltes in Palästina verstand er es, mit den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes gründlich bekannt zu werden Auf Grund seiner Studien der Import- und Exportverhältnisse Palästinas reichte er der russischen „Konferenz der Vertreter der Industrie und des Handels" einen Bericht über den russischen Export im nahen Orient ein, der das offizielle Organ des Finanzministeriums „Wjestnik Finansow" veranlaßt hat, ihn um eine diese Frage betreffende Abhandlung anzugehen. Diese Abhandlung ist soeben erschienen. Ein Referat über diese Abhandlung ist bereits am 1. November in einem anderen Organ des Finanzministeriums, in der „Torgowo-Promyschlennaja Gaseta" erschienen. Nachdem die Tatsache konstatiert wird, daß der russische Export nach dem nahen Orient ein recht geringfügiger ist, wird zur Abänderung dieses Umstandes in Vorschlag gebracht, „in weitgehender Weise die Zehntausende russischer Juden, die in den letzten 25 Jahren nach Syrien und Palästina emigrierten, zu utilisieren". „In diesem Elemente müssen der russische Handel und die russische Industrie nicht allein einen bereits gegebenen Kontingent von Konsumenten der angewöhnten Artikel erblicken, sondern dieses Element ist in Anbetracht gewisser Bedingungen dazu berufen, der beste Vermittler zu werden in der Angelegenheit der Befestigung unseres Warenabsatzes auf den Märkten des nahen Orients."

Rechtsbeistand. Zur Regelung der Rechtsverhältnisse der palästinensischen Kolonien werden gegenwärtig durch die Initiative des Odessaer Komitees Schritte zur Schaffung einer besonderen Organisation für Rechtsbeistand gemacht. Sämtliche judäische Kolonien erklärten sich bereit, der Organisation beizutreten. Das Odessaer Komitee hatte bereits in seine Budgets für das Jahr 1905 und 1907 einen besonderen Posten von Frs. 5000 für diesen Zweck aufgenommen. Sobald die neue Organisation ihre Tätigkeit beginnt, soll der Posten für das laufende Jahr flüssig gemacht werden.

Rektor Eberhard, (Zarrentin):

Wert und Wertsteigerung des Bodens im Orient.

Als der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1869 zur Eröffnung des Suez-Kanals in Aegypten weilte, schenkte der Vizekönig Ismail Pascha, der Großvater des jetzigen Khediven, der deutschen evangelischen Gemeinde, die etwa 70 Seelen zählte, einen Platz 5000 Quadratmeter zum Bau von Kirche und Schule. Das Grundstück lag hinter dem Hotel der Peninsular Oriental Company in einer ziemlich öden Gegend und war so gut wie wertlos. Inzwischen ist nun das Ismaïlie-Viertel planmäßig bebaut worden, die öde Umgebung der Kirche ist durch den deutschen Obergärtner des Prinzen Hassan in einen schmucken, grünen Garten umgewandelt worden und vor wenigen Monaten hat der Khedive Abbas Pascha das seinerzeit unentgeltlich überwiesene Grundstück, jetzt eine Zierde des Ismaïlie-Viertels, zu einem Preise zurückgekauft, der den Grundstückswerten der Berliner Friedrich-Straße wenig nachsteht. Er zahlte etwa 1200 Mark für den Geviertmeter, sodaß die deutsche Gemeinde für ihre 3400 Geviertmeter fast vier Millionen erzielte und nicht nur in die Lage versetzt worden ist, sich in einer anderen Gegend, am Anfang von Bulek, ein anderthalbmal so großes (7500 Quadratmeter) Terrain zu kaufen, sondern noch über zwei Millionen für die Gründung von Wohlfahrtseinrichtungen verwenden konnte.

Nicht schlagender kann der Beweis von der Entwicklung Kairos erbracht werden, als durch diese fabelhafte Steigerung der Grundstückspreise. Aber der Khedive geht auch planmäßig an die Erschließung seines Landes. Bis vor wenigen Jahren galt Alexandria als Westgrenze der ägyptischen Kultur; einen Schritt weiter, und uns umfing die öde Mareotis-Landschaft der Libyschen Wüste. Heute ist dies Gebiet durch eine Eisenbahn erschlossen; die Regierung hat verstanden, den im Uebergang zur Seßhaftigkeit begriffenen Beduinen Lust zur Niederlassung zu machen, und schon beginnt „die Wüste von gestern" eine der Getreidekammern für das ungeheuer konsumierende Egypten zu werden.

Lehrreiche Beispiele für Rentabilität des Bodenerwerbs, die sich aber unschwer durch Beiträge aus anderen Mittelmeerländern vermehren ließen. Wir verweilen bei Palästina. Der deutsche Kronprinz reiste von der Einweihung des Suez-Kanals nach Jerusalem und ergriff hier feierlich Besitz von dem „Muristan", jenem Platz in der Mitte der Stadt, der einst die großartigen Bauten der Johanniterritter getragen hatte. Der Sultan hatte diesen denkwürdigen Platz, auf dem sich jetzt die evangelische Erlöserkirche und eine Tagschule befinden, König Wilhelm I. geschenkt. Heute kostet der Boden in Jerusalem, d. h. in der Neustadt vor dem Jaffator, wo der Brennpunkt der Kultur ist,

etwa 400—500 Mark der Quadratmeter. Und dabei geht die Bautätigkeit ständig fort, zur Zeit bauen z. B. von jüdischen Unternehmungen eine Londoner Gesellschaft ein Viertel von 150 Häusern und ein Handwerkerverein ein anderes Viertel. In Jaffa verlangte der Besitzer einer halben Geschäftsstraße, die u. a. 20 Wohnungen und 40 Läden enthält, im verflossenen Jahre 500,000 Francs für dieselbe, alsbald erhöhte er den Mietspreis um 20 Prozent, und heute fordert er 750,000 Francs für seinen Besitz. In Haifa entsteht ein jüdisches Viertel am Fuße des Karmels; der Preis für günstige Bauplätze steigt in dieser „Stadt der Zukunft" von Tag zu Tag; für das letzte Jahr belief sich die Steigerung auf 20 Prozent. Wo keine besonderen Chancen vorliegen, kostet städtischer Boden heute zwischen 1 bis 10 Francs der Quadratmeter.

Für ländlichen Besitz werden je nach Lage und Beschaffenheit sehr verschiedene Preise gefordert. Im Gebiete der jüdischen Kolonien hat die Bodenbewirtschaftung bereits eine namhafte Wertsteigerung zur Folge gehabt. Das Gebiet zwischen Jaffa und Mikweh Israel wurde 1870 für 3000 Piaster gleich 500 Francs vergeblich zum Kauf angeboten. Nach drei Jahren wurden bereits 3000 Francs verlangt. Und heute, wo das Land mit Orangerien und Häusern besetzt ist, bedeutet es einen Millionenwert. In Pethach-Tikwah, nördlich von Jaffa, ist von 1878, dem Gründungsjahr, bis heute der durchschnittliche Landpreis auf das Zwanzigfache gestiegen — man zahlt dort für erstklassigen Pflanzungsboden über 2500 Francs per Hektar —, ebenso kostet das gute Orangenland in der deutschen Templerkolonie Sarone bei Jaffa heute das Zwanzigfache von dem was die Kolonisten vor 36 Jahren für die Wildnis zahlten; und weiter nördlich in dem abgelegenen Kafr Saba, wo die Erschließung erst beginnen soll, hat sich der Bodenpreis bereits vervierfacht. Diese Schätzung, vierfache Wertsteigerung des Bodens bei unbebautem Lande, zwanzigfache im Falle von Bauplätzen oder Fruchtkulturen, dürfte überhaupt im allgemeinen für den jüdischen Landbesitz in Palästina zutreffen. Schwankt sonst der Preis für unbebautes Land zwischen 200 bis 500 Francs per Hektar, so kostet dasselbe in der Nähe der jüdischen Kolonien in der Regel 200 bis 400 Francs per Hektar. In Galiläa, wo in den Jahren 1902 und 1903 verschiedene neue Kolonien gegründet wurden (Jamme und Beth Dschen, Mes'cha, Milhamie) und wo noch im verflossenen Jahre die deutschen Templer von Haifa aus größere Landkäufe, darunter das Gebiet von Bethlehem und das von Medschel am See Tiberias, erworben haben, während die deutsche evangelische Gemeinde zu Haifa die Gründung einer Zweigkolonie zu Umm el Amed, am Wege von Haifa nach Nazareth, plant, kann man noch heute gutes Land zu 120 Francs kaufen.

Was ergibt sich aus den vorstehenden Ausführungen? Das

Land ist unzweifelhaft in der Erschließung, in einem wirtschaftlichen Aufschwung begriffen; vor dieser Tatsache kann angesichts der Zahlen auch der Ungläubigste nicht mehr die Augen verschließen, denn: Zahlen beweisen in diesem Fall. Wenn aber Palästina im Erwachen ist und sich den tausendjährigen Schlummer aus den Augen reibt, dann wird mit der fortgesetzten Erschließung eine weitere Preissteigerung eintreten. Die Rentabilität des Bodenerwerbs steht außer Frage. Und darum bietet sich hier für den, in dem sich Unternehmungsgeist und religiöses Pietätsgefühl paaren, vorteilhafte Gelegenheit zur Kapitalsanlage.



Palästinensischer Hilfsverein

„Lemaan Zion"

(19. Bericht.)

Die Tätigkeit des Vereines im Jahre 1906 musste infolge Mangels an Mitteln weiter eingeschränkt werden. Von den eingelaufenen Gesuchen konnten wir nur die allerdringlichsten bewilligen. Eine Menge von Gesuchen mussten unberücksichtigt bleiben. Für Lehrlinge der verschiedensten Berufszweige bewilligten wir Lehrgelder; ebenso gaben wir Darlehen für Beschaffung von zahnärztlichen Apparaten, Spinnrädern, Maschinen zur Fabrikation von Kouverts, einer Drehbank, Utensilien für eine Stempelfabrik u. s. w. Einem Zahnarzt, der nun mit gutem Erfolge in Jerusalem bereits tätig ist, waren wir behilflich, seine Einrichtung anschaffen zu können. Ferner bewilligten wir eine grössere Anzahl Bruchbänder, sowie eine Anzahl Brillen für Augenleidende. In den Sprechstunden, die in unserer Klinik abgehalten wurden, wurden 10280 diverse Kranke und 13419 Augenleidende behandelt. zusammen 23699 (gegen 28063 im Jahre 1905 und 30096 im Jahre 1904). In der Apotheke wurden 12945 Rezepte ausgeführt, hiervon gratis 527. Die Verfolgungen in Russland veranlassten eine grössere Einwanderung russischer Flüchtlinge, worunter auch solche, die aller Mittel entblösst auf direkte Hilfe zur Neubegründung ihrer Existenz angewiesen waren. Das Lokal-Comité in Jerusalem ersuchte uns darum, eine Summe zur Verfügung zu stellen, damit in den dringendsten Fällen ohne vorherige Anfrage Abhilfe geschafft werde. Wir stellten den Betrag von 1000 Frs. zu diesem Zwecke zur Verfügung. Unser Vertreter in Jerusalem, der ständig bemüht ist, uns Vorschläge zu machen, die geeignet sind, die Hebung der Industrie unter unseren Glaubensgenossen zu fördern, hat in einer Denkschrift dargelegt, auf

welche Weise den Holzarbeitern nutzbringende Beschäftigung verschafft werden könnte. Zur Ausführung der Vorschläge Beschaffung von Maschinen, Errichtung eines Holzlagers) sind grössere Summen notwendig, und behalten wir die Angelegenheit im Auge. Von grösseren Gaben, die im Berichtsjahre eingegangen sind, seien erwähnt: eine Spende von 3000 Mk. zum Andenken an den sel. Herrn Alfred Geiger, ferner von Frau Baronin Edmund v Rothschild in Paris 500 Mk., von Herrn Jak. H. Schiff in New-York, jährlicher Beitrag 1000 Mk., sowie von unserem verehrten Verwaltungsratsmitglied Herrn Rabb. Dr. Salvendi Dürkheim die Summe von 1428 50 Mk. in 7 Sendungen. (Hiervon 400 Mk. für Unterricht der Handwerkslehrlinge.)

Aus den Hauptstädten.

Jerusalem.

Die bekannte Kunstgewerbeschule „Bezalel“ veranstaltete vor Kurzem in Jerusalem eine Ausstellung der neuesten Teppiche, die von den Schülern des Bezalel in seinen Werkstätten hergestellt sind. Einer der grössten Teppiche, die bisher aus dem „Bezalel“ hervorgingen, ist von Prof. Friedenwald (Baltimore, Amerika) für eine dortige Synagoge bestellt worden. Die Ausstellung war sehr gut besucht und wird sicher dem Bezalel viele neue Bestellungen zuführen. Sie war dazu angethan, viele Vorurteile und böswilligen Tadel zu zerstreuen.

* Segensreich, zumal in dieser tieftraurigen Zeit, wirkt auch das deutsch-jüdische Waisenhaus, indem es täglich 60 externen Schülern die Mittagskost gewährt. Wird es aber diese Wohltat dauernd fortsetzen können? Das hängt von den Freunden dieser Anstalt, welche die älteste in ihrer Art ist, ab. Hoffentlich lassen sie sie nicht im Stiche gerade in dem Momente, wo sie sich am besten bewähren können.

* Eine besondere Kommission wird binnen kurzem sich der wissenschaftlichen Erforschung des Tales des Toten Meeres widmen namentlich im Hinblick auf die Entdeckung von Minen und die Möglichkeit verschiedener Unternehmungen in diesem Teile des Jerusalemer Distriktes. Ein deutscher Spezialist für solche Fragen ist aus Berlin berufen worden und wird an den Arbeiten der Kommission teilnehmen. Sollten sich lange gehegte Vermutungen bestätigen, so wird das „Tote“ Meer wohl bald seinen Namen ändern müssen, wenigstens seine Umgebung dürfte dann recht lebendig werden.

* Von einer amerikanischen Gesellschaft, die vom Chacham-Baschi empfohlen wird, wird angekündigt, dass sie gegen 7 Proc. Verzinsung, die Gesamt-Amortisation in 27 Jahren, Häuser für Juden aufbauen will, falls sich wenigstens 5000 Interessenten finden. Bei einer grösseren Zahl soll der Zinsfuss 6 Proc. betragen.

Jaffa. (Telegramm.) Zu Purim überfielen auf Anstiftung des Kaimakam Soldaten und Gesindel eine jüdische Herberge und verwundeten 13 Juden. Die näheren Mitteilungen werden Licht in die Sache bringen.

Jaffa.

Die Abschiedsfeier des Chacham-Baschi Jakob Meir gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung des Vertrauens und der Wertschätzung. Die Kolonie der bulgarischen Juden in der Nähe von Jerusalem — der neue Chacham Baschi von Saloniki ist aus Bulgarien gebürtig — sowie die Einwohner von Artuf begrüssten Rabbi Mair bei seiner Ankunft und spendeten ihm und seinen Begleitern Kränze. An der Bahnstation in Jaffa erwartete eine 3000köpfige Menge den Chacham Baschi und empfing ihn mit brausenden Hedâdrufen. Der Präfekt von Jerusalem stattete ihm einen Besuch ab. Am letzten Abend seines Jaffaer Aufenthalts fand eine öffentliche Versammlung statt, in der die Herren Dr. Mossensohn, Dr. Scheinkin und Dr. Turoff Ansprachen hielten. Rabbiner Jakob Mair dankte in tief empfundenen Worten und gab der Hoffnung Ausdruck, dass es ihm gelungen sein möge, für das Wohl seiner Brüder im Heiligen Lande Erspriessliches zu leisten.

Ein neuer türkischer Postdirektor ist hier eingetroffen, der sofort den Anteil der Kolonien an der Post erkannte und der Regierung vorschlug, in allen Kolonien türkische Postämter einzurichten, um die ausländischen zu verdrängen. Die Kolonien hatten bis jetzt die Gelegenheit, es von selbst zu tun. Jetzt werden sie vor die Aussicht gestellt sein, türkische Beamte in ihre Mitte zu bekommen.

Safed. Hier hat sich ein Verein gebildet, der die Errichtung eines Volkshauses mit Lesehalle und Leihbibliothek in Angriff nehmen will.

Ein Jerusalemer Philantrop.

Herr M. Rand hat hier kürzlich 14000 qm Land für die Armen Jerusalems gestiftet. Auf diesem Boden sollte vom Stifter eine Reihe von Gebäuden u. a. auch eine Synagoge errichtet werden. Der Boden kostet 70000 Frcs. die Gebäude werden einen Kostenaufwand von 140000 Frcs. erfordern.

Jemenitische Juden.

Die dauernden Unruhen in Yemen haben die Lage der dortigen Juden, die ohnedies viel zu wünschen übrig lies, noch verschlimmert. Die Emigration nach Palästina — sie richtet sich sowohl aus religiös-nationalen wie auch aus geographischen Gründen fast ausschliesslich dahin — ist ausserordentlich gewachsen. Man kann fast sagen, dass alle Juden aus Yemen jetzt nach Palästina gewandert sind, und zwar hauptsächlich nach Jerusalem. Da die meisten ohne jedes Hab und Gut nach Jerusalem kommen, so fallen sie zumeist der Jerusalemer sephardischen Gemeinde zur Last. Nun ist die Chalukah dieser Gemeinde zwar so gross, dass sie wohl auch zur Unterstützung der Yemeniten ausreichen würde, aber die Verwalter dieser Chaluka ziehen es vor, das Geld vorteilhafter zu verwenden.

Infolge dieser Zustände, die offenbar einer Reformation an Haupt und Gliedern dringend bedürftig sind, ist die Lage der jemenitischen Juden elend und sie müssen nach Europa um Hilfe rufen, während ihnen doch hier am Orte sehr gut geholfen werden könnte, wenn — wenn es dem Gelde nicht so gleichgültig wäre, in wessen Tasche es läutt.

Eine Darlehenshilfskasse.

Wohlhabende jüdische Frauen in Jerusalem haben eine Aktion eingeleitet, deren Zweck es ist, eine Darlehenskasse zu gründen, welche jüdischen Haus-

frauen kleine Darlehen gegen leichte Rückzahlungsbedingungen gewährt. Den Bemühungen dieser Damen ist es nun gelungen, die Hilfskasse zu eröffnen und ihre segensreiche Tätigkeit zu sichern. Die Hilfskasse steht auf ausschliesslich charitativer Grundlage.

Die Apotheke des „Lemaan Zion" fertigte im Dezember 1655 Rezepte an, und die Aerzte des Vereins behandelten in diesem Zeitraume 1860 Augenkranke und 1206 sonstige Kranke.

Umschau.

Rabbiner Horwitz wird von der deutschen Chalukah zur Reformierung der Verwaltung nach Palästina gesandt.

Dr. A. Ruppin, der bedeutende Nationalökonom übersiedelt nach Jaffa, wo sich schon Dr. Thon ansässig gemacht hat.

In Südafrika entstand eine Gesellschaft zur Besiedelung des Landes über die in nächster Nummer noch berichtet wird.

— Die Schwierigkeiten beim Landerwerb entspringen nur der Willkür des gegenwärtigen Gouverneurs, aber nicht dem Gesetze. Die Juden haben bereits 400000 Dunam Land in Palästina im Besitz und werden ihren Besitz auch weiterhin vergrössern, denn die Regierung in Konstantinopel steht den jüd. Kolonisationsbestrebungen durchaus freundlich gegenüber.

Arbeiter-Heimstätten in Palästina.

Die jüdischen Kolonien in Palästina litten und leiden noch ausserordentlich unter dem Mangel an geeigneten Wohnungen für jüdische Arbeiter. Gäbe es heute in den jüdischen Kolonien Arbeiterhäuser, so könnten schon jetzt in verschiedenen Kolonien mindestens einige tausend jüdische Arbeiter dauernde, lohnende Beschäftigung finden und für viele von ihnen wäre die Möglichkeit gegeben, sich später als Kolonisten niederzulassen. Damit würde die „jüdische Unterschicht" (nach einem Wort Franz Oppenheimers) langsam geschaffen werden, ohne die eine bodenständige jüdische Bevölkerung in Palästina nicht denkbar ist.

Aus diesen Gründen hat sich vor kurzem eine „Arbeiter-Heimstätten-Genossenschaft" gebildet, die als englische Gesellschaft in London registriert ist, ihren faktischen Sitz jedoch in Jaffa (Palästina) hat; sie ist dort der Leitung des Chefs des Palästinaamtes unterstellt. Die Genossenschaft gibt Anteile zu einem Pfund (20.40 Mk.) heraus, die jährlich mit 2 Prozent verzinsbar sind, während sie selbst von den Untergenossenschaften, die den Bau der Häuser ausführen, für das dargebotene Kapital 4 Prozent erhält. Durch dieses Unternehmen wird es möglich sein, eine grosse Anzahl von Häusern auf einmal zu erbauen, wodurch wieder eine bedeutende Verbilligung, sowohl der Baukosten wie des Rohmaterials erzielt wird. Es ist beabsichtigt die Verzinsung und Amortisation so zu regeln, dass es den Arbeitern möglich wird, nach einer Reihe von Jahren Besitzer der von ihnen bewohnten Häuser zu werden. Gleichwohl wird ns sich erreichen lass n, dass die Mieten noch erheblich geringer sein werden, als bisher üblich. Von einigen wenigen Freunden sind für die Genossenschaft bereits einige Tausend Mark gezeichnet

worden und es steht zu erwarten, dass, wenn die Gesellschaft erst mit Unterstützung der palästinafreundlichen Presse in weiteren Kreisen bekannt geworden sein wird, sie in kurzer Zeit wird ans Werk gehen können. Zahlstelle ist die jüdische Kolonialbank (Jewich Colonial Trust), London. Zeichnungen nimmt das Berliner Büro, Berlin W. 15, Uhlandstr. 175 entgegen, das auch alle näheren Auskünfte erteilt.

Aus den Kolonien.

Rischon-le-Zion. Zu Beginn des Monats Schebat war hier ein Wetterumschlag eingetreten. Anstatt der üblichen Kälte herrscht jetzt eine unerträgliche Hitze, die die Weinbauern wegen ihrer möglichen schädlichen Folgen für die Ernte in Besorgnis setzt.

Seit ca. zwei Jahren besteht hier unter dem Namen „Achusah" eine Gesellschaft für Landankauf. 23 Kolonisten sind an ihr beteiligt. Bisher hat die Gesellschaft bereits ca. 2000 Dunam Land erworben. Auch die JCA hat sich an der Gesellschaft beteiligt und ihr beträchtliche Geldmittel gewährt.

Neuerdings ist noch eine zweite Landerwerbsgesellschaft unter dem Namen „Rischonah" begründet worden, die demnächst einen grösseren Komplex im naheliegenden Dorfe Zifriah kaufen will.

Jüngst fand hier eine Versammlung von Aktionären des Jewish Colonial Trust statt, in der sich fast sämtliche Aktionäre für die Abänderung der Statuten ausgesprochen haben.

Endlich kam die Kolonie zur Einsicht, dass der schöne Gemüsemarkt, den die Araber alltäglich aufstellen, nicht der Kolonie zum Vorteil gereicht, und beschlossen, eine Wasserleitung zu machen, die jedem Kolonisten die Möglichkeit gibt, sein Gemüse selbst zu bauen. Ueberhaupt beweisen die Kolonisten, dass sie mehr Vertrauen verdienen, als man ihnen bei Uebergabe der Kolonie geschenkt hat.

Nach langer Depression ist hier endlich wieder ein Aufblühen des Geschäftslebens zu verzeichnen. Der Verkauf von Wein der Karmelgesellschaft zeigt wieder ein erfreuliches Aufblühen.

Die Lesehalle ist jetzt wöchentlich viermal geöffnet, und wird von den Kolonisten eifrig besucht. Die Bibliothek verfügt über eine grosse Anzahl auch nichtjüdischer Werke, auch liegen sämtliche jüdischen Zeitungen auf.

Das Bureau des Hapoel-Hazoir macht bekannt, dass in der Nachbarschaft von Tiberias und Sedschera Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht, die dort gegen hohen Lohn beim Austrocknen der Sümpfe Beschäftigung finden können.

Die letzten Regengüsse haben auf die Landarbeit sehr wohltuend gewirkt, die Arbeiten sind jetzt in vollem Gange.

Ein langgehegter Wunsch unserer Kolonien soll jetzt in Erfüllung gehen. Seitdem die Kolonisation wuchs, wurde das Bedürfnis nach einer offiziellen Vertretung bei der türkischen Regierung oft lebhaft empfunden. Die Angelegenheit ist nun in die Hände eines Rechtsanwalts gelegt und in die richtigen Wege geleitet worden.

Nes-Zionah. Infolge des Ankaufs eines 700 Dunam grossen Landgutes durch die „Geulah" sind die bisher getrennten Kolonien Wadi-Chanin

und Nes-Zionah vereinigt und vergrössert worden. Der grösste Teil der neu gekauften Ländereien soll baulichen Zwecken dienen und an die Familien der Landarbeiter in den Kolonien Tel-Awiw und Rischon le Zion verkauft werden. Für den Bau einer Schule für die Kinder der hiesigen Kolonisten hat die JCA einen Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung gestellt, während das Odessaer Komitee für die Beschaffung der Baukosten sorgen wird. Die neue Schule wird malerisch auf einem Gipfel des Berges Nes-Zion liegen.

Ekron. Die hebräische Bibliothek hat eine bedeutende Bereicherung erfahren. Fast sämtliche Einwohner der Kolonie haben dazu beigetragen die Bibliothek durch Beschaffung neuer Werke und Zeitschriften auf einen modernen Ansprüchen genügenden Stand zu bringen. Die Abendkurse und literarischen Abende sind wieder aufgenommen worden.

Unsere seit drei Jahren bestehende Schule macht recht bedeutende Fortschritte. Sie zählt jetzt 39 Schüler. Interessant ist, dass sich ein Teil dieser Schüler gegenseitig verpflichtet hat, überall, in der Schule sowohl wie im Hause lediglich Hebräisch zu sprechen und ihre hebräischen Sprachkenntnisse auch nach Verlassen der Schule weiter zu pflegen.

Aus der Schulwelt.

Der Verband der jüdischen Lehrer hat auf Grund des Beschlusses der letzten Generalversammlung für die neuen Lehrer und Kindergärtnerinnen zum ersten Male Prüfungen eingeführt, die durch das Zentralkomitee abgehalten werden.

Die jüdische 7klassige Mädchenschule in Jaffa steht seit Beginn des Schuljahres unter Leitung des Herrn Dr. V. Touroff. Das Lehrerkollegium wurde durch Herrn J. Adler und Frau Serkowsky vergrössert. Infolge des grossen Andranges musste für die erste Klasse eine Parallelklasse eröffnet werden. Die Zahl der Schülerinnen beträgt gegenwärtig 319. Viele konnten nicht aufgenommen werden und man wird eine neue Mädchenschule errichten müssen.

Der Unterbau des hebräischen Gymnasiums in Jaffa, das unter der Leitung des Odessaer Palästinakomitees steht, entwickelt sich in erfreulicher Weise.

In das Lehrerkollegium traten jüngst Dr. B. Mossinsohn (für Bibel und jüdische Geschichte) und Dr. Ernst Müller aus Wien (für Deutsch und Mathematik).

In den Schulen und Kindergärten der Alliance in Beirut wird seit einiger Zeit auf Rechnung des Palästinakomitees hebräischer Unterricht erteilt und das Gleiche für die Allianceschule in Haifa beschlossen: ein wichtiger Fortschritt im Sinne der nationalen Erziehung, welche von der Allianceschule bisher gänzlich vernachlässigt wurde.

Die Aktiengesellschaft „Koheleth", welche zum Zwecke der Publikation von Lehrbüchern gegründet wurde, hat hebräische Leitfäden für Rechnen, verfasst von den Lehrern der Jaffaer Töchterschule Paper, Jechieli und Kritschewsky, herausgegeben.

Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

„PALÄSTINA.“

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Herausgegeben vom „Palästina-Verlag“.

V. Jahrgang 1908 Heft 2.

Dr. Adolf Friedemann:

Jüdische Kunst in Palästina.

Die Rolle, welche die Kunst im Leben der Völker spielt, ist bisher von uns allen nicht gebührend gewürdigt worden. Und das ist kein Wunder. Religiöse Bedenken und Unsicherheit aller Lebensverhältnisse haben 1800 Jahre lang jede künstlerische Betätigung unserer Vorfahren gehemmt. In die Stickluft der Judengasse drang nicht das Sonnenlicht, das Rembrandts Bilder überflutet; Not und Angst des Alltags waren wenig geeignet, die Freude am Schönen, Gefühlsmächtigen zu fördern, und die mittelalterlich-düstere Vertiefung in das ausserweltlich-transzendentale verwarf jede Sinnenfreude als glaubensfeindlich und sündhaft. Michelangelo und Raphael, Dürer und Rubens, Cellini und Brunelleschi haben für unsere Väter nicht geschaffen und gelebt. Auch nicht für unsere heute lebenden Brüder in den Ghetti des Ostens und Amerikas.

Nun wandern sie hinaus in den lachenden Sonnenschein des Heimatlandes, bemühen sich in den Lauten der uralten Volkssprache zu sprechen, und von allen Seiten wird das nationale Moment der Kolonisation gepflegt und gestärkt. Aber für die Entwicklung der Bodenständigkeit desselben geschieht so gut wie nichts. Die guten und schlechten Eigenschaften, die den Einwanderern anhaften, gelten als jüdische Charakteristika und werden als gültige Tatsachen hingenommen, ohne dass man sich klar macht, dass das Ghetto und die Lebensfeindlichkeit nicht in die Natur und unter den freien Himmel passen, dass die besten Volksbibliotheken und theoretischen Bildungsmittel nicht die tätige Liebe zum Boden fördern, wenn der Natursinn tot ist. Der jüdische Kolonist hat heute in Palästina noch keine Tradition, darum braucht er zum mindesten die Freude an seinen Bergen, an den Schluchten und Wäldern seines Landes,

wenn er nicht den Golus mit sich nach Hause schleppen soll. Er muss das Land und seine Schönheit lieben lernen, wenn er auch in schlechten Zeiten ausharren soll, und dazu bedarf es einer Erweckung seines ästhetischen Empfindens.

Man gehe nur einmal durch eine der deutschen Templerkolonien, etwa Sarona, und dann durch die benachbarten jüdischen Dörfer. Bei den Deutschen rings blühende Gärtchen, Blumen, wo man sie nur anbringen kann, eine gewisse Individualität, sogar ausgeprägt in der Anlage des Ganzen. Dagegen bei uns schnurgerade Gassen, leere Vorgärten, wenig Haustiere, kurz, der Betrieb des rechnenden, die Dinge nach dem Erfolg abwägenden Geschäftsmannes.

Die Häuser sind schablonenhaft aufgebaut, und die hässlichen roten Ziegeldächer passen auch nicht im geringsten in die Nachbarschaft der meisten arabischen Bauten mit den gewölbten Kuppeln, die sicherlich noch heute die Bauart des alten Palästina verkörpern, denn die Art der Architektur eines Landes ist ja nichts Zufälliges, absichtlich Erfundenes. Sie wird bedingt durch das vorhandene Baumaterial, durch Eigenart und Neigungen der Bewohner, klimatische Verhältnisse, und nicht zum wenigsten durch die Gestaltung und die Schönheitsformen des Landes und seiner Tiere. Die einsame Ungeheuerlichkeit der Pyramiden passt wohl in die ungeheure Einsamkeit der Wüste, nicht aber in den Formenreichtum der Schweiz; die luftigen, zierlichen Häuschen der Japaner gehören ins Blumenland der Chrysanthemen, aber nicht in den Ernst des norddeutschen Sandbodens. So ist auch der Kuppelbau und das blendende Weiss der orientalischen Häuschen mit den kleinen Fenstern die natürliche Folge des Mangels an einheimischen Ziegeln und Stützbalken für Dachstühle, des Bestrebens, die Häuser kühl zu halten, und der brennenden Sonne den Eingang zu wehren.

In dieser Hinsicht verfehlen heute die meisten Kolonistenhäuser völlig ihren Zweck. Sie sind nach europäischem Muster ohne die erforderliche Berücksichtigung der Oertlichkeit gebaut, in der Herstellung nicht billig, geschmacklos und nicht hygienisch.

Es zeigt sich wieder, dass der einheimische, ungewollt gewordene Stil gewöhnlich auch der zweckmässigste und verwendbarste für eine Gegend ist. Darum und nicht nur aus Schönheitsrücksichten suchen z. B. die deutschen Behörden auf die Erhaltung der örtlichen Bauart hinzuwirken, und die moderne Kunst hat da ihre besten Triumphe gefeiert, wo sie auf eine Ausgestaltung und Veredelung der Formen des Bauernhauses der deutschen Bergländer bedacht gewesen ist. Das hässliche Rohbacksteinhaus, das eine Zeitlang die deutschen Dörfer bedrohte, macht heute schönen Bauten in alten Formen Platz.

Vor allem wirkt in neuerer Zeit der Staat durch die Bauten der Eisenbahnverwaltung usw. belehrend und erziehend.

Wir sollten denselben Weg gehen. Es ist nicht abzusehen, weshalb wir den in seiner Eigenart und Einheitlichkeit so schönen Orient durch die Stillosigkeit und Unzweckmässigkeit europäischer Bauformen verschandeln müssen. Es kann nicht schwer sein, durch einen tüchtigen Künstler ein paar Musterhäuser entwerfen zu lassen, die ästhetisch, sanitär und volkswirtschaftlich allen Bedürfnissen genügen, den jüdisch-nationalen Charakter der Baukunst verkörpern und das Land zieren. Das hebräische „Gymnasium“ in Jaffa (das Wort „Gymnasium“ klingt etwas sehr voll für das Unternehmen) sollte nach Anlage und Fassade ein Musterbau werden, ebenso die geplante misrachistische Mittelschule. Unsere Bauern würden davon lernen.

Vor die Häuser gehören Vorgärten mit blühenden Gewächsen, Lauben, in denen der Arbeiter den Abendfrieden geniesst. Die Landstrassen müssen mit Bäumen bepflanzt, öffentliche Gärten angelegt werden. Auch ein wenig künstlerischer Schmuck ist mit kleinen Mitteln zu schaffen. Dann werden nicht nur die Fremden unsere Kolonien mit ganz anderen Augen ansehen und ihnen grösseres Interesse zuwenden, sondern die Kolonisten selbst werden Freude an ihrem Besitztum und eine erhöhte Anhänglichkeit an die Scholle gewinnen. Palästina soll unseren Bauern nicht nur ein Land grosser Vergangenheit, politischer Zukunft, sondern auch behaglicher und lebensfroher Gegenwart werden. Wenn dann die Söhne und Töchter von Kolonisten das Land verlassen, werden sie unter den Wolkenkratzern New-Yorks sich sehnen, wie man sich nach der Heimat sehnt.

Wird so das Denken der Kolonisten mehr von der Seite rechnenden Verstandes nach der Gefühlsseite umgewertet, so werden sich ganz von selbst auch andere Vorteile ergeben. Wer die Natur versteht und lieben gelernt hat, der wird auch die Tiere lieben und ihre Zucht versuchen. Und es ist sehr notwendig, dass in dieser Beziehung gesunde Verhältnisse geschaffen werden. Die Zucht von Grossvieh, Geflügel, Bienen usw. liegt heute noch gänzlich im argen. Das nützlichste Tier des Orients, das Kamel, existiert in unseren Dörfern überhaupt nicht, es fehlt eben jedes Verständnis für seine Wartung und Pflege. Das alles ist die natürliche Folge der Verhältnisse, aber doch bedauerlich.

Darum muss Verständnis dafür geschaffen werden, dass unsere kulturellen Aufgaben im Lande nicht nur nach der verstandesgemäss-praktischen, sondern auch nach der gefühlsmässig-ästhetischen Seite liegen. Freilich kann die zionistische Parteileitung auf diesem Gebiet nicht allzuviel tun, aber dem Bezalel würde sich ein weites Schaffensfeld eröffnen. Nicht

nur durch die Inangriffnahme von Entwürfen zu Bauten, Gärten, öffentlichen Plätzen, sondern auch z. B. durch Herstellung von Möbeln, Gebrauchsgegenständen aller Art in charakteristischen Formen. Als Vorwürfe werden z. B. gewiss die Funde von Ausgrabungen dienen können, und der Phantasie des künstlerischen Schaffens eröffnen sich ungemessene Weiten. Hier ist ein Gebiet, auf dem wir Eigenart und nationale Veranlagung mit Taten beweisen können.



Dr. Leo Metmann, Direktor des hebräischen Gymnasiums in Jaffa:

Die hebräische Sprache in Palästina*).

Mit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts beginnt für die hebräische Sprache eine durchaus neue Epoche ihres Lebens und ihrer Geschichte.

Je mehr die nationalen Ideen unter den Juden Wurzel fassten, um so günstiger wurde die Stimmung für das Hebräische; in dem Masse sogar, dass es nicht allein als profane Schriftsprache jene Krisis glücklich überlebte, als das religiöse Bewusstsein nach und nach schwand, sondern sich sogar als eigentliche Umgangssprache wieder einzuleben suchte. Es wurden nämlich zu jener Zeit die ersten Versuche gemacht, die hebräische Sprache, die bis dahin nur in Büchern fortlebte, auch im Umgange zu gebrauchen, und die weitere Entwicklung dieser Bestrebungen in den letzten Jahrzehnten zeigt, dass die Zeit nahe ist, in der diese Versuche eine vollzogene Tatsache sein werden. Dies wird einzig und allein der segensreichen direkten und indirekten Wirkung des neu auftauchenden nationalen Bewusstsein im Volke zuzuschreiben sein, das immer grössere Kreise umfasste. Am stärksten begann dasselbe sich zu regen gerade in denjenigen Personen, die durch Bildung und Wissenschaft sich von den religiösen Zeremonien befreiten. Es war, als ob der blinde nationale Erhaltungstrieb in ihnen den Mangel fühlte, der sich durch das Lockerwerden des religiösen Bündnisses spürbar machte. Es regten sich darum unwillkürlich in ihnen neue Interessen, gleichsam als Ersatz des religiösen Bandes, wodurch das Solidaritätsgefühl mit ihrem Volke sich zu erhalten und zu stärken vermöchte. Nicht wenig mögen auch die scheinbar humanen Bestrebungen in Europa dazu beigetragen haben; besonders mag die Befreiung der balkanischen Völker auch in den Juden das Bewusstsein geweckt haben, auch ihre sehnsüchtige Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer nationalen Selbständigkeit könne auf natürlichem Wege verwirklicht wer-

*) Aus: „Die hebräische Sprache" (Jerusalem 1907).

den.[1]) Bald darauf gesellten sich zu diesen psychologischen Motiven auch andere rein ökonomischer Art.

Der Antisemitismus, der sich trotz der fortschreitenden Bildung und Kultur, in Europa festsetzte, machte den Juden das Leben in der Diaspora sauer und vernichtete jede Hoffnung auf mildere Behandlung. Endlich bewirkten die Volksausschreitungen gegen die Juden, die damals in Russland und in Rumänien anfingen, und die darauf folgenden Beschränkungen aller ihrer Rechte eine Massenemigration aus diesen Ländern. Diese in die soziale Stellung der Juden eingreifenden Ereignisse führten dazu, den geistig-nationalen Bestrebungen und der ökonomischen Not mit ein und demselben Mittel abhelfen zu wollen. Es begann jene kochende und gährende Bewegung im Volke, die Anfangs mit dem Namen „Zionsliebe“ bezeichnet und später in der Form des politischen Zionismus der ganzen Welt bekannt geworden ist.

Begeisterte jüdische junge Leute begaben sich fast ohne Mittel nach dem heiligen Lande, um mit ihrer Hände Arbeit das Land ihrer Väter zu bebauen und ein neues Leben dort anzufangen. Diese Pioniere hegten das heisse Verlangen, in ihrer alten Heimat auch die nationale Sprache wieder aufleben zu lassen. Freilich würde dieser noch so energischer Wille allein kaum imstande gewesen sein, diesen Wunsch zu erfüllen; es wurde vielmehr erst durch die neuen Umstände ermöglicht. Zunächst führte der Beweggrund, dass der ins Land zurückkehrende Jude den Einheimischen nicht als Fremdling, sondern als Mitbürger erscheinen sollte, die neuen Ansiedler dazu, ihre alte semitische Sprache wieder zu sprechen und nicht irgend einen europäischen Dialekt. Nur so wurde es ihnen möglich, in dem semitischen Kulturleben einen angesehenen Platz einzunehmen. Ein viel wichtigerer Beweggrund wurde aber die Notwendigkeit, den Zusammenhang der jüdischen Elemente selbst im Heiligen Land zu vermitteln. Hier nämlich trafen von jeher Juden aus verschiedenen Ländern, ja aus verschiedenen Weltteilen zusammen, die keine andere allgemeine Sprache ausser der hebräischen hatten, und deshalb musste diese zur Verkehrssprache unter ihnen werden. Eben derselbe Umstand nötigte sie, auch in den Schulen, wo jüdische Kinder verschiedener Zunge ihren Unterricht erhielten, das Hebräische als Vortragssprache zu gebrauchen. Dieses hatte die Einführung der natürlichen Unterrichtsmethode zur Folge, die jetzt mit dem Namen ibrith b' ibrith bekannt ist. Hier entstanden zuerst die Vereine, welche sich die Wiederbelebung

---

[1]) Unter den Einfluss der Ereignisse im Jahre 1878 scheinen die Artikel über Zentralisierung der Juden durch eine Kolonisation in Palästina im „Haschachar“ von dem damaligen Studenten Ben-Jehuda verfasst zu sein.

der hebräischen Sprache zum Zwecke machten und später auch in Europa verbreitet wurden. Aber auch in vielen Familien führten die jungen Eltern mit grossem Eifer das Hebräische als Haussprache ein. So gelang es endlich diesen begeisterten Idealisten, sich auf dem historischen Boden nicht nur ein neues Vaterland zu schaffen, sondern auch die nationale Sprache wieder als Muttersprache für ihre Kinder zur Geltung zu bringen. Diesen Pionieren diente als Vorbild die Familie Ben-Jehuda in Jerusalem, in der die Kinder schon gleich vom Anfang dieser Bewegung keine andere Muttersprache kannten ausser der hebräischen Sprache.

Zu gleicher Zeit wehte ein frischer Hauch über die hebr. Literatur. Die neuen Volksfragen und die neue Bildungsart mussten die Grenzen der bisherigen Literatur gewaltsam sprengen. Man fühlte sich der alten herkömmlichen Formen des Schaffens und Denkens müde. Das Judentum, welches der starre Rabbinismus auf die Spitze getrieben hatte, wurde nunmehr — um mit „Achad-Haam“ zu sprechen — „ein Name, der von seinem Inhalte entleert worden ist.“ Alles sehnte sich nach Erneuerung des innerlichen und äusserlichen Lebens. Die einen wollten dies erreichen durch Aufrüttelung der alten gelähmten Lebenskraft zu selbständigem Urteilen und Schaffen auf der Basis der alten jüdischen Ideale; die alten Gefässe sollten mit völlig neuem Inhalte gefüllt werden; die Andern suchten zum Ziele zu kommen durch einen gänzlichen Bruch mit allem Alten, durch Verwerfung alles Herkömmlichen, durch „Umwertung aller Werte“. Auch die Sprache dieser Literatur bedurfte einer Erneuerung. Die nach europäischer Art und Weise des Denkens erzogenen jungen Schriftsteller fühlten sich in ihrem Wirken gebunden. Die orientalische Art des Ausdrucks konnte sie nicht befriedigen. Sie wollten frei sein in der Handhabung ihrer Sprache und nicht achten auf die alten stilistischen Regeln und Formen. Es entstand in der hebräischen Literatur ein lebhaftes Ringen zwischen Alt und Jung, zwischen „Puristen“ und „Erweiterern“ oder „Erneuerern der Sprache: es kämpfte der neue Geist gegen den alten Geist und blieb Sieger in diesem Kampfe.

Nach und nach bildete sich ein Stil aus, der das ganze Sprachenmaterial der frühern Stile in sich aufnimmt und es organisch zu verarbeiten sucht. Aber auch das genügte nicht; um die ganze neue Begriffswelt literarisch umfassen und ihr genauen Ausdruck geben zu können, fehlten noch immer Wörter und Formen. Diese konnten nur durch Neubildungen geschaffen werden. Zum Teil wurden solche durch altvergessene hebräische Stämme hergestellt; zum Teil auch durch Bildungen aus Stämmen der dem Hebräischen verwandten Sprachen; diese wurden meist im Geiste der hebräischen Sprache gebildet. Aber

auch von den europäischen Sprachen wurde das neuere Hebräische auf verschiedene Weise beeinflusst. Zunächst kommen die allgemeinen Fremdwörter in Betracht, die zum Gemeingut aller europäischen Sprachen geworden sind. Eine grosse Anzahl derselben wurden auch ins Hebräische aufgenommen und oft auch zu neueren Formen verwandt.

Die hebräischen Dichter der Gegenwart huldigen in ihren Dichtungen dem in den modernen Sprachen angenommenen akzentuierenden Rhythmus, worin der Versfuss aus betonten (langen) und unbetonten (kurzen) Silben sich bildet. Von dem zweisilbigen Versfuss sind am üblichsten der Jambus und der Trochäus, von den dreisilbigen — der Anapäst, der Daktylus und der Amphibrachus. Aber auch hierin zeigt sich der Einfluss des Volksdialektes. In diesem Dialekte eben hat den Hauptton auch in den vorkommenden hebräischen Wörtern (wie in den Deutschen und Polnischen) nicht die letzte Silbe im Wort, sondern meist die vorletzte. Nach dieser Akzentuation richten sich auch die meisten Dichter bei der Bestimmung des Rhytmus. Dies ist aber nur bei den „Aschkenasim“ der Fall, während bei den „Sefardim“ (im spanischen „Spaniolisch“ wie in dem persischen Jargon) in den hebr. Wörtern meist die Ultima betont wird.

Diese und noch viele andere Prosaiker und Dichter machten die hebräische Sprache den andern modernen Sprachen gleich und befähigten sie, jedem modernen Gedanken und Begriffe Ausdruck zu geben. Das sich steigernde nationale Bewusstsein und die hohe Entwicklung der hebräischen Sprache und Literatur schaffen ihr immer weitere Kreise von Lesern und Verehrern, und diese versuchten es, auch in Europa dem Hebräischen als Umgangssprache wieder Eingang zu verschaffen.

Immerhin fehlt der hebräischen Sprache in Europa die Natürlichkeit und Lebendigkeit, die sie in ihrer eigentlichen Heimat Palästina besitzt. In Palästina kann dem Bedürfnis nach neuen Sprachbildungen, wie es der lebendige Verkehr mit sich bringt, im Hebräischen als Umgangssprache ganz anders entsprochen werden als in Europa, wo es doch Schriftsprache geblieben ist. Während der Schreibende veranlasst wird nachzudenken, um für jeden Gedanken den passenden Ausdruck zu finden oder jedes in der Sprache fehlende Wort durch eine entsprechende Umschreibung zu ersetzen — ist das alles beim mündlichen Verkehr gänzlich ausgeschlossen. Hier muss sich auch der ungebildete Volksmann und das lallende Kind im Momente des Redens selber rasch helfen; und auch ihre spontanen und natürlichen Sprachbildungen schleichen sich in die Sprache hinein wie die künstlichen der Gelehrten und Grammatiker. Auch der äusserliche Einfluss macht im Orient die Entwicklung der hebräischen Sprache viel natürlicher als in

Europa. Während es hier ein nichtsemitischer ist, kommt er dort mehr und mehr durch die nahe Berührung mit dem Arabischen zur Geltung. Zwar ist dies bis jetzt noch in geringem Masse der Fall. Denn nur die Juden aus Asien und Afrika sind von der arabischen Sprache stärker beeinflusst, während denjenigen aus Europa das Arabische noch fremd ist. Doch lässt sich eine solche Einwirkung schon nachweisen.

Zunächst macht sich der arabische Einfluss in der Aussprache des Hebräischen bemerkbar. Nach und nach schwindet die europäische „aschkenasische" Aussprache in allen ihren Abzweigungen vor der asiatischen „sefardischen"; und diese befestigte sich, besonders in Galiläa, am meisten in ihrer syrischen Abart, welche der Aussprache des Vulgärarabischen in Palästina sehr nahe steht.

Dann zeigt sich dieser Einfluss in ganzen Klassen von arabischen Wörtern, die ins Hebräische übergehen. Auch sind vielleicht manche grammatische Abweichungen in der hebräischen Umgangssprache auf den Einfluss der arabischen Umgangssprache zurückzuführen.



Dr. med. M. Georgopulos, Athen:

Die Behandlung der Malaria mit Atoxyl*).

Obwohl sich das Chinin bei der Behandlung der Malaria so glänzend bewährt hat, wurde dennoch die Ermittelung eines brauchbaren Ersatzmittels dieses ausgezeichneten Medikaments nie als überflüssig betrachtet, sondern bildet von jeher einen heissen Wunsch für die Aerzte, besonders der Malarialänder. Es ist ja jedem Arzt bekannt, dass wir allein mit dem Chinin trotz der eklatanten Wirkung, die es in der Regel entfaltet, nicht auskommen können. Denn es gibt Fälle, wo dieses Spezifikum versagt, oder wo es von dem zu behandelnden Individuum nicht vertragen wird. Unser Arzneischatz kann in Bezug auf Ersatzmittel des Chinins trotz der zahlreichen Forschungen nicht als recht reichlich versehen, ange-

*) Vortrag gehalten in der medizinischen Gesellschaft zu Athen. Bei der Wichtigkeit der Malaria, die neben den Augenkrankheiten die häufigste Krankheit Palästinas und deshalb nicht ganz mit Unrecht gefürchtet ist, verdienen diese Ausführungen das weitgehendste Interesse all der Kreise, die sich mit den Ansiedelungsfragen dieses Landes befassen. Sollte es gelingen, auf die angedeutete Weise der Malaria Herr zu werden, so könnte man getrost die hygienischen Verhältnisse des Landes als vorzügliche bezeichnen, da z. B. die schweren Krankheitsformen des Nordens, wie z. B. Tuberkulose, fast völlig fehlen.

sehen werden. Denn von all den bisher in Anwendung gezogenen Mitteln hat sich nur das Methylenblau als nützlich erwiesen, und dies lässt uns in der Mehrzahl der Fälle im Stiche. Die Ermittelung eines anderen Spezifikums gegen diese so viele Länder verwüstende Seuche wäre eine hocherfreulicheTatsache.

Seit langer Zeit wurde das Arsen bei der Malaria angewandt; aber nur als Blutrekonstituens mit Erfolg. Die mit diesem Arzneimittel angewandte Untersuchungen haben keine spezifische Wirkung desselben auf die Entwicklung der akuten Malaria gezeitigt. Die Entdeckungen der neueren viel weniger giftigen Arsenpräparate, welche uns die Einführung einer recht beträchtlichen Arsenmenge in den menschlichen Körper gestatten, hat neue Hoffnungen erweckt, die aber durch die Resultate, die mit der Anwendung des empfohlenen Natriumcacodylicum (Gautier und Billet) erzielt waren, nicht verwirklicht wurden.

Vor wenigen Jahren wurde unser Arzneischatz durch ein neues Arsenpräparat bereichert, welches zur Zeit als das ungiftigste gilt. Dies ist das Atoxyl, welches das paramidophenylarsensaure Natron mit einem Arsengehalt von 24,1 Proz. zu sein scheint. Seine eklatante therapeutische Wirkung bei Blut-, Haut- und Nervenkrankheiten wurde von verschiedenen Forschern nachgewiesen. Erst Thomas, ein englischer Arzt in Liverpool, hat das Atoxyl zur Behandlung der Protozen[1]) -Krankheiten angewandt. Gestützt auf Versuchsergebnisse, welche er durch Anwendung dieses Arzneimittels bei experimentell mit Trypanosomen[2]) der Surra-, Nagana- und Schlafkrankheit infizierten Ratten, Mäusen und Kaninchen erzielt hatte, hat er es für die Behandlung der Schlafkrankheit empfohlen. Die heilende Wirkung des Atoxyls bei der Schlafkrankheit wurde aber erst von Koch durch systematische Forschungen, die er in Afrika an einem grossen Krankenmaterial angestellt hat, sichergestellt. Von den Koch'schen Untersuchungen angeregt, kam ich auf den Gedanken, die Wirkung des Atoxyls bei Malaria, eine andere Protozoenkrankheit zu prüfen. Inzwischen trat auch bei anderen Krankheiten (Syphilis, Dourine durch Uhlenhuth Salmon, Neisser, Lesser, Lassar etc.) deutlich und klar zu tage, dass dem Atoxyl eine parasitentötende Wirkung zukommt.

Bei Beginn meiner Untersuchungen tauchte gleich die Frage nach der Dosis auf, in welcher das Atoxyl zu erfolgreicher Bekämpfung der Malaria verabreicht werden sollte. Die Dosierung eines Medikaments spielt ja immer die ausschlaggebende Rolle. Diese musste weder zu klein noch zu gross sein. Denn bei Ein-

[1]) Gewisse Protozoen sind auch die Erreger der Malaria.

[2]) D. s. die Erreger der folgenden Krankheiten.

spritzung kleiner Dosen lag die Möglichkeit vor, dass dieselben keinen Einfluss entfalten würden, dies würde zu irrigen Schlüssen über die Wirksamkeit des Präparates führen. Anderseits sollte man mit der Anwendung grosser Dosen vorsichtig vorgehen, weil trotz der geringen Giftigkeit des Atoxyls Vergiftungserscheinungen nicht ausgeschlossen sind. Das lehrt auch die frühere Erfahrung. Da kein grosses Krankenmaterial mir zu Gebote stand, so fing ich gleich mit mässig grossen Dosen an. So spritzte ich durch drei Tage hintereinander von einer 20% Lösung 2,5 ccm, d. h. 0,5 g täglich subcutan[1]) ein. Dann wurde dieselbe Dosis dreimal in 6 Tagen, d. h. jeden zweiten Tag eingespritzt. Und endlich fanden noch drei hypodermatische Injektionen in dreitägigen Pausen statt. So bekamen die Patienten im ganzen und in einem 18tägigen Zeitraum 4,5 g Atoxyl.

Nach den Untersuchungen hauptsächlich von Croner und Seligmann enthält der Urin die grösste Arsenmenge 2—4 Stunden nach einer Atoxylinjektion, was uns zu dem Schluss berechtigt, dass auch im Blut die grösste Arsenmenge in dieser Zeit zirkuliert. Da diese Untersuchungen an Menschen angestellt sind, so verfuhr ich so oft es möglich war und benutzte als passendste Zeit der Einspritzung des Atoxyls 2—4 Stunden vor dem Auftreten des Fieberanfalles.

Aus den von mir in Fachzeitschriften[2]) veröffentlichten Krankengeschichten ist zu ersehen, dass in den so behandelten Malariafällen in mehr oder weniger kurzer Zeit nach der Einleitung der Atoxylkur die Fieberanfälle aufhörten, die Milzschwellung verschwand oder sich verkleinerte, die Malariaparasiten nicht mehr im Blute zu finden waren und das Allgemeinbefinden der Patienten sich gebessert hatte.

Wenn wir uns auf die erzielten Resultate stützen dürften, so müssten wir hieraus den Schluss ziehen, dass das Atoxyl eine unverkennbare heilende Wirkung bei Malaria besitzt. Mit Rücksicht aber auf die geringe Zahl der Malariakranken, welche der Atoxylbehandlung unterzogen wurden (14) und auf den Umstand, dass alle Patienten poliklinisch behandelt wurden, was eine strenge Beobachtung ausschliesst, dürfen wir kein abschliessendes Urteil über dieses Arsenpärparat bei Malaria fällen. Jedenfalls lässt sich auf Grund meiner Untersuchungen die heilende Wirkung des Atoxyls bei Malaria nicht ableugnen. Wie gross aber diese Wirkung ist, ob das Atoxyl ein gleichwertiges oder besseres Spezifikum als das Chinin darstellt, und ob die durch Anwendung dieses Mittels erzielte Heilung eine dauernde ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden. Dazu sind weitere Massenuntersuchungen erforderlich, die sich ferner mit der genauen Dosie-

[1]) Unter die Haut (wie beim Morphium!).

[2]) Münch. Mediz. Woch. 55. Jahrg. Nr. 12.

rung des Atoxyls, mit seiner richtigen Anwendungsweise zu beschätigen haben und mit den hochwichtigen Fragen, ob dieses Arsenpräparat bei allen Malariaformen wirksam ist, ob man es bei Schwarzwasserfieber [1]) mit Nutzen anwenden kann und ob dem Atoxyl eine prophylaktische Wirkung gegen Malaria zukommt, wie es bei der Schlafkrankheit, der Hühnerspirillose und wahrscheinlich bei der Syphilis der Fall ist.

Die von mir verabreichte Dosis hat keine nennenswerten Nebenerscheinungen hervorgerufen. Bei manchen Patienten traten nur Magen- und Kolikschmerzen, Durchfall und ein unangenehmes Kratzgefühl im Halse auf. Ich will nicht behaupten, die passendste Dosis gefunden zu haben. Es ist wohl denkbar, dass das Atoxyl in manchen Fällen seine Wirkung nur in grösseren Dosen entfaltet, oder dass es auch in kleineren, und vielleicht zu einer passenderen Zeit verabreichten Dosen wirkt, was die Häufigkeit der eventuell auftretenden Intoxikationserscheinungen verringern würde.

Worauf die Wirkung des Atoxyls beruht, ob sie auf die grosse Arsenmenge, welche dem Körper auf einmal zugeführt werden kann, oder auf die organische Komponente des Präparates oder auf den Umstand, dass das Arsen in statu nascendi besser wirkt, zurückzuführen ist, lässt sich zur Zeit nicht entscheiden.

In Anbetracht der Wichtigkeit der aufgeworfenen Frage gebe ich mich der Hoffnung hin, dass Nachprüfungen [2]) bald folgen werden, die uns gestatten werden, die Erfolge der Malariabehandlung mit Atoxyl in möglichst zuverlässiger Weise festzustellen.



Ein jüdisches Technikum in Palästina.

„Durch eine ungemein erfreuliche Kunde sind am vorletzten Sonntag die Teilnehmer an der Generalversammlung des Hilfsvereins der deutschen Juden überrascht worden“ — schreibt die „Welt“ vom 10. April 1908.

Infolge einer Spende der Familie Wissotzky hat die Gründung eines jüdischen Technikums eine gewisse materielle Unterlage bekommen. Aber abgesehen von dieser viertel Million Franken sollen weitere fünfmalhunderttausend für das Unternehmen schon bereit stehen.

Und noch ein Faktum muss an dieser Stelle betont werden. Der „Hilfsverein der deutschen Juden“ will die ganze Angelegen-

[1]) Tritt in Palästina besonders in der jüdischen Kolonie Chederah auf. (D. Red.)

[2]) Wir können den jüdischen Aerzten Palästinas dahingehende Versuche aus den verschiedentlichsten (praktischen und wissenschaftlichen) Gründen nur dringend anraten. (Die Redaktion.)

heit in die Hand nehmen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man diesen noch so jungen Verein als einen der angesehensten und der mächtigsten aller jüdischen Korporationen der Gegenwart bezeichnet.

Wir stellen heute diesem Unternehmen eine gute Prognose. Bei den wachsenden Sympathien, die Palästina auch in den reichen jüdischen Kreisen gewinnt, kann es der Werbearbeit dieser die ersten deutschen Juden umfassenden Körperschaft wohl gelingen, die Schiffs, Rothschilds und die übrigen jüdischen Geldmagnaten für das Technikum zu erwärmen.

Wir wollen hier auch die Anregung zu geben nicht versäumen und eine Agitation in der Hinsicht dringend dem Hilfsverein empfehlen.

Aber wenn auch die Geldmittel in einiger Zeit noch nicht die Höhe erreichen sollten, die eine Errichtung des Technikums wie es das von Köthen oder das von Mittweida ist, gestattet, so ist doch durch die opferwillige Spende und durh die Unterstützung des Hilfsvereins die Sicherheit vorhanden, dass ein kleines Technikum, wie es sich in Deutschland öfters findet, errichtet werden kann. Gibt es doch aller Orten private Anstalten, z. B. das Technikum von Friedberg (Hessen), die keinerlei oder nur geringe Unterstützung geniessen. Ebenso könnte es sich infolgedessen ermöglichen lassen, eine technische Hochshule in Palästina zu begründen, die vorerst nur ausgebaut wird, ein Usus, der auch in Deutschland öfters zur Ausführung kam .

Stets kann ja eine weitere Abteilung, ein weiterer Lehrstuhl angegliedert werden.

Ueber die Wichtigkeit der Gründung eines Technikums kann wohl nur eine Stimme herrschen. Dr. Paul Nathan hat auch in allerjüngster Zeit besonders die wirtschaftliche Notwendigkeit eines solchen Institutes für die Juden des Orients dargetan.

Es sei bei dieser Gelegenheit aber speziell darauf hingewiesen, wie sehr eine wenn auch noch so kleine Hochschule kulturell von äusserster Bedeutung ist. Exempla docent. Hat doch selbst Amerika in Beirut eine Universität begründet. Die Juden wollen im Orient Kulturträger werden, sie wollen aber selbst ihre eigenen Bildungsstätten besitzen (oder sollen sie vielleicht die Hochschule der Jesuiten, wie es heute sogar vorkommt, besuchen?). Schon jede bessere Volksschule zieht jüdische Intelligenz ins Land. Und wenn auch die vage Behauptung, dass der eingewanderte Jude in Palästina geistig auf das leider ziemlich tief stehende Niveau des einheimischen Juden oder gar des Arabers oder des Fellachen sinken könnte, wenig wahrscheinlich, so wäre doch die beste Vorkehrung da-

gegen in steter Arbeit für die kulturelle, jüdische Entwickelung gegeben.

Wie wir hören, hat der Hilfsverein schon ein Kuratorium für das geplante Technikum gebildet, dem Achad Haam, der Hebraist und Philosoph, Dr. Schemarja Lewin u. a. angehören.

Damit liegt auch diese Seite in den besten Händen. Wenn es nun auch viele und nicht zu kleine Schwierigkeiten zu überwinden gilt, so sind doch die anderen Wünsche zeitlich so rasch erfüllt worden, dass sie unsere stillen Hoffnungen bei weitem überflügelten.

Mit der Schaffung eines jüdischen Technikums wird dem jüdischen Leben, der sozialen und kulturellen Betätigung des Juden erst ein fester Mittelpunkt gegeben. Wenn es auch auf einige Zeit keine universelle Hochschule sein wird, was liegt daran? Freude beschleicht uns, dass wir endlich in einer Zeit leben, wo die grosszügige Palästinaarbeit von Tag zu Tag erfreuliche Fortschritte zeitigt.

In diesem Sinne gedenken wir dieser jüngsten Unternehmung und begrüssen alle einschlägigen Arbeiten aufs lebhafteste.



Aus den Hauptstädten.

Jerusalem.

Jerusalem entwickelt sich auch in architektonischer Beziehung durchaus zum Vorteil. Fortwährend entstehen ganz neue Strassen und Plätze. Die Häuser werden meistens von jüdischen Gesellschaften gebaut, die sich ausschliesslich jüdischer Arbeiter bedienen. Auf diese Weise entstehen ganze Häuserviertel mit jüdischen Benennungen, z. B. „Sichron Moscheh" „Bathe.Aschwah" usw. U. a. wird von einer hiesigen Bau. gesellschaft der Bau einer grossen Talmud.Thora unternommen, die vierzig Zimmer enthalten soll und für die bereits ein Kapital von mehreren 10 000 Frcs. vorhanden ist.

Vor einiger Zeit war viel die Rede von einer neuen Richtung innerhalb der Chalukahkreise. Man sprach von der Gründung einer Arbeitskolonie für junge Leute, die bisher nur auf die Chalukah angewiesen waren. Es sollte damit die Möglichkeit geschaffen werden, diesen jungen Leuten eine Nebenbeschäftigung mit landwirtschaftlichen Kleinarbeiten zu gewähren, ohne sie ganz von ihrem Studium abzulenken. Angeblich handelte es sich um ein grosses Terrain, das spottbillig zu erlangen wäre und wofür in der ganzen Welt Sammlungen unternommen wurden. Nun stellt sich aber heraus, dass es sich lediglich um ein paar Dunam schlechtes Land handelt, das ganz versumpft und auch von Malariakeimen nicht frei ist. Das Bekanntwerden dieser Tatsache hat viel böses Blut gemacht und mannigfache heftige Auseinandersetzungen hervorgerufen.

Die vor kurzem gegründete Gesellschaft Bnei Jehuda bezweckt die Hebung der gewerblichen und industriellen Lage Palästinas. Dass

dadurch eine Verbesserung der allgemeinen Lage eintritt, braucht nicht näher erklärt zu werden; dadurch wird nicht allein der Auswanderungsbewegung Einhalt getan werden, sondern auch noch vielen der Einwanderer ausreichende Beschäftigung gegeben. Einstweilen hat die Gesellschaft noch keine grossen Werke aufzuweisen. Alles, was sie bis jetzt geschaffen hat, ist eine kleine Webfabrik, die eine kleine Anzahl von Leuten bereits beschäftigt; indessen wird die Errichtung einer grossen Wollspinnerei geplant. Jerusalem samt den übrigen Städten des heiligen Landes sind imstande, ihre Glaubensgenossen im Auslande mit heiligen Gegenständen zu versorgen; wenn nur unsere Glaubensgenossen, insbesondere die Gemeindevorsteher und Synagogenpräsidenten, die im heiligen Lande verfertigten Gegenstände, den im Ausland produzierten, vorziehen, kann mit Zuversicht gehofft werden, dass Tausende von Menschen wie Ritualschreiber (סת״ם סופרי) Gerber, Weber, Buchdrucker, Buchbinder, Drechsler usw. mit gut lohnender Beschäftigung versorgt werden. Und da der Zweck der Gesellschaft die Hebung des Handels im allgemeinen und dieser erwähnten Industrie im besonderen ist, entschloss sich die Gesellschaft, eine Abteilung „Kodesch Mikodesch" (Heiliges vom Heiligen) ins Leben zu rufen, deren Aufgabe ist, alte heilige Gegenstände, wie Sifre Thora, Teffilin, Mesusoth, Gebetbücher, Megiloth, Bibel, Hagadah mit deutscher und anderen Uebersetzungen Atzei Chaim, Leuchter und andere Gegenstände aus Olivenholz etc. zu liefern. Einstweilen muss man sich mit Bestellungen direkt an die Gesellschaft in Jerusalem wenden; es wird aber gehofft, dass Lagerplätze in allen grössern Orten Europas eröffnet werden, falls unsere Glaubensgenossen die Werke der Gesellschaft würdigen sollen. Die Kodesch Mikodesch-Abteilung lässt sich einen kleinen Profit für ihre Mühe zahlen und auch dieser Profit wird zur Erreichung des Zieles der Gesellschaft „Bnei Jehusa" verwendet, nämlich: Das Aufblühen des Handels und der Industrie im heiligen Lande. Ein ausführlicher Katalog von allen in Palästina verfertigten heiligen Gegenständen wie auch sonstigen Artikeln, wird gratis und franko von der Gesellschaft „Bnei Jehuda" in Jerusalem versendet.

Haifa.

Der Handel Haifas entwickelt sich immer mehr. Die Hedschasbahn führt der Stadt immer neue kommerzielle Verbindungen zu. Der Bau eines für die grossen Dampfschiffe ausreichenden Hafens ist nur noch eine Frage der Zeit.

Jaffa.

Kreditverein. Unter starker Beteiligung fand jüngst die Generalversammlung des hiesigen Kreditvereins statt, in der der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde. Der Verein zählt jetzt 190 Mitglieder und hat im Berichtsjahre ca. Francs 60,000 als Darlehen an seine Mitglieder gewährt.

Ein vegetarisches Speisehaus. Jaffa, die „führende Kolonie in Palästina", hat nun auch ein jüdisches vegetarisches Speisehaus.

Polizeiübergriffe. In Ergänzung unserer Meldung geben wir nachstehendes Telegramm des Hilfsvereins der Deutschen Juden aus Konstantinopel wieder:

Die Uebergriffe des Kaimakam von Jaffa haben sehr schnell ihre Sühne gefunden. Die bereits gemeldete Absetzung des schuldigen Kaimakam bestätigt sich. Kürzlich erhielt der Chacham Baschi vom Hofe Sr. Maj. des Sultans die offizielle Mitteilung von der Absetzung. Der Sultan entbietet gleichzeitig den Juden seinen Gruss und drückt ihnen seine Sympathie aus.

Dieses Verhalten des Sultans beweist, dass die Juden in der Türkei, und speziell in Palästina, des absoluten Schutzes der türkischen Regierung sicher sein können und dass trotz der bedauernswerten Vorfälle in Jaffa kein Grund zu irgendwelcher Beunruhigung vorliegt.

„Hapoel-Hazoir". Eine rege Tätigkeit entfaltet gegenwärtig die Arbeiterorganisation „Hapoel Hazoir", insbesondere in ihrem gleichnamigen Organ. — Das Organ wurde in Palästina ungemein günstig aufgenommen. Hunderte von Exemplaren wurden in den grösseren Städten an einem Tage abgesetzt. In Jaffa wurde aus Anlass des Erscheinens der ersten Nummer eigens eine Feier abgehalten, wobei für den Pressfonds 55 Frs. gesammelt wurden.

Von der Tätigkeit des Hapoel Hazoir verdient besondere Erwähnung die Gründung und Unterhaltung einer eigenen, vorzüglich funktionierenden Küche in Jerusalem, der Bibliotheken in Pethach-Tikwah, die Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen, ferner die verschiedenen agitatorischen und organisatorischen Parteiarbeiten und ihre rein professionelle Vereinstätigkeit. In letzter Zeit wurde in Jaffa ein „Bund der professionellen Vereine" gegründet. Gegenwärtig werden Schritte getan zur Gründung einer „Kooperativen Gesellschaft zur Schaffung der für die jüdischen Arbeiter in Palästina nötigen Institutionen".



Aus den Kolonien.

Pethach Tikwah.

Pethach Tikwah. Durch die Initiative der jungen Kolonisten ist eine neue Gesellschaft „Lischchath Geulah" gegründet, deren Zweck ist, an die Neuangekommenen nähere Informationen über Palästina im allgemeinen und besonders über Pethach-Tikwah zu erteilen. Diese Gesellschaft hat eine grosse Bedeutung, da sich die Neuangekommenen meist nur in den grossen Kolonien niederlassen, während die kleinen übersehen werden.

Diese Kolonie nimmt überhaupt einen sehr erfreulichen Aufschwung. Es zeigt sich überall in der Kolonie ein gewisser moderner Komfort. Vor einigen Tagen erst wurde hier ein bedeutsames Werk vollendet. Es ist dies die neue Wasserleitung für Pethach-Tikwah. Die Kolonie besitzt im ganzen vier Brunnen. Aus dem grössten dieser vier Reservoirs wird nun das Wasser mittelst Motorenbetrieb geschöpft und durch unterirdische

Leitungsrohre in die einzelnen Häuser geleitet. Durch die neue Einrichtung werden die Bewohner der Kolonie nicht nur bequem mit Trinkwasser versehen, sie sind nunmehr auch in der Lage, sich neben ihren Häusern Gemüsegärten anzulegen. In jüngster Zeit sind in dieser Kolonie zwei neue Eisenfabriken errichtet worden. Die eine von dem Jaffaer Fabrikanten Stein, und die andere durch einen Ingenieur, der erst vor kurzer Zeit nach Palästina kam. Es gibt jetzt in Pethach.Tikwah fünf Eisenwaren. fabriken und mehrere grössere Tischler- und Holzbearbeitungsanlagen, die mit Rücksicht auf die in jüngster Zeit entfaltete rege Bautätigkeit vollauf zu tun haben. Pethach.Tikwah ist überhaupt ein grosser Anziehungspunkt für Einwanderer und, trotzdem im letzten Jahre eine grosse Anzahl von Wohnhäusern errichtet wurden, herrscht dennoch grosser Wohnungsmangel.

Vom Weinbau. Die Generalversammlung der Weinbau.Gesellschaft, die in Jaffa tagte, gab ein Bild des guten Gedeihens des Weinbaues in Palästina. In diesem Jahr wurde ein Reingewinn von 12 Frcs. pro Zentner erzielt, während im vorigen Jahr der Verdienst gleich Null war. Von der Verwaltung erhielten die Kolonisten bisher 16 Frcs. Ueberschuss pro Zentner, die Weinbau-Gesellschaft hat also schon im ersten Jahre ihres Bestehens fast denselben Satz erzielt, obgleich ihre technischen Anlagen erst im Laufe des kommenden Jahres ganz benutzt werden können. Es steht somit zu erwarten, dass in den nächsten Jahren mindestens der gleiche Verdienst erzielt werden wird, wie der, den die Verwaltung verteilte. Dafür aber sind die Kolonisten nunmehr vollständig selbständig und nicht mehr von der Administration abhängig.

Moza. Die Gesellschaft „Chermon" hat in der Nähe dieser Kolonie (ca. 1½ Stunden von Jerusalem) eine Seifen- und Oelfabrik gegründet.

Anglo-Palestine Company, Limited.
Bericht über das Geschäftsjahr 1907.

Unsere Geschäfte haben sich im Jahre 1907 zufriedenstellend entwickelt. Der Umsatz hat in allen Filialen zugenommen und die Bilanz pro 1907 zeigt Aktiva in Höhe von Pfund Sterling 271,813.— (Frcs. 6,795,332.—) gegen Pfund Sterling 217,342.— (Frcs. 5.433.550.—) in 1906, also eine Vergrösserung um ca. Pfund Sterling 54,470.— (ca. Frcs. 1,361,750.—). Die Ausdehnung unserer Geschäfte steht in engem Zusammenhang mit dem Aufschwung im Handel, Industrie und Landwirtschaft in Palästina, die zu fördern und zu unterstützen von jeher unser Hauptbestreben gewesen ist. Nach Massgabe unserer Mittel sind wir mit recht bedeutenden Summen in palästinensischen Unternehmungen aller Art interessiert. So betragen:

Anleihen an Kolonisten und Pflanzungsgesellschaften	£ 34.692.—	(Frcs. 867 300.-)
Anleihen an jüdische industrielle Unternehmungen	£ 18 984.—	(Frcs 474 600.—)
Anleihen an jüdische Kaufleute	£ 49.600.—	(Frcs 1 240 000.—)

Diese Ausdehnung der Geschäfte veranlasste uns, in einer zu diesem Zwecke im Frühjahr 1907 einberufenen ausserordentlichen Generalversamm.

lung eine Erhöhung des Aktienkapitals auf Pfund Sterling 100,000.— zu beantragen, und wurde dieser Antrag zum Beschlusse erhoben. Von den neuen Aktien emittierten wir sogleich Pfund Sterling 30,000.—, die der Jewish Colonial Trust, Limited, London, bar aufnahm, so dass unser vollbezahltes Aktienkapital seit dem 1. Juli 1907 Pfund Sterling 69,400.— betrug. Ausserdem benutzten wir für unsere Geschäfte den uns vom Jewish Colonial Trust, London, als unseren Bankiers eingeräumten Kredit, welcher sich in der stillen Zeit zwischen Pfund Sterling 45 bis 50,000.— bewegte und in der lebhaften Geschäftszeit zeitweise bis auf Pfund Sterling 90,000.— stieg.

Wir haben die Begründung und Erweiterung einer Anzahl von Leihkassen und korporativen Gesellschaften ins Werk gesetzt und dieselben in ihrer geschäftlichen Tätigkeit fortgesetzt unterstützt. Ende 1907 betrug die Anzahl solcher Kassen und Gesellschaften, mit denen wir in geschäftlicher Verbindung standen, insgesamt 18, alle mit gegenseitiger Haftung — von denen

14 landwirtschaftliche Vereine . . . . 2 Konsumvereine	} in den Kolonien
1 Tischlerverein . . . . 1 Leihkasse für Kleinhändler . . .	} in Jaffa.

waren. Diese Gesellschaften umfassen insgesamt 696 Mitglieder, an welche wir im Laufe des Jahres ca. Pfund Sterling 19,680.— (Frcs. 492,019.—) gegen 2541 Wechsel verliehen haben. Ende 1907 schuldeten sie uns Pfund Sterling 8,933.— (Frcs. 223,300.—) gegen Pfund Sterling 2,945.— (Frcs. 73,625.—) in 1906. Die fälligen Zahlungen wurden stets pünktlich geleistet und Verluste waren nicht zu verzeichnen. Diese korperativen Vereine geniessen im Lande sehr guten Ruf und die Kolonisten bemühen sich allenthalben, zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage, neue Vereine zu gründen.

Bei der Beurteilung des Jahreserträgnisses ist zu berücksichtigen, dass wir den landwirtschaftlichen Vereinen und korperativen Gesellschafte grosse Vorschüsse zu billigen Zinsen gewähren; auch müssen wir stets grosse Kassa halten und einen wesentlichen Teil unserer Aktiva leicht liquidierbar, also zu niedrigem Zinsfuss anlegen, um jederzeit imstande zu sein, sowohl die Forderungen des regelmässigen Geschäfts wie auch plötzlich auftretenden ausnahmsweisen Bedarf prompt zu befriedigen, — dies um so mehr, als die Beschaffung von Barmitteln in Palästina wegen der weiten Entfernung von Hauptzentren des Verkehrs naturgemäss länger dauert und grosse Schwierigkeiten bietet. Wir hatten Ende November und Anfang Dezember einen „Run" auf unsere Kasse in Jerusalem, von der in wenigen Tagen fast Frcs. 600,000.— Depositengelder zurückgezogen wurden, und wir haben diese Probe bestanden, indem wir prompt zahlten, ohne auch nur den gewöhnlichen Gang der Geschäfte dadurch irgendwie zu stören.

Nach Deckung aller Geschäftskosten und Spesen, sowie Abschreibungen von Dubiosen verbleibt — wie aus der nachfolgenden Bilanz ersichtlich — ein Nettogewinn von Pfund Sterling 2,149,18,4 (darunter

Pfund Sterling 2,013,8,5 = Frcs. 50,336,75 Gewinn der Palästina-Filialen) plus Pfund Sterling 5,16,5 Vortrag aus 1906, zusammen Pfund Sterling 2,155,14,9, und hat das Direktorium beschlossen, der Generalversammlung die Erklärung einer Dividende von 9 d. per Pfund Sterling 1.— ($3^3/_4$ Prozent), welche auf die neuen Aktien pro rata temporis zu zahlen ist, vorzuschlagen."

Aus der Schulwelt.

Die ersten Kindergärten entstanden in Palästina weniger aus Gründen der Erziehung, sondern um für die Schule eine Generation hebräischsprechender Kinder vorzubereiten.

Der Vater des Gedankens war der durch Hunger verstorbene idealistische Lehrer A. L. Hurwitz. Den ersten Kindergarten gründete er ungefähr vor 15 Jahren in „Rischon-le-Zion". Der Kindergarten in Jerusalem ist ungefähr 9 Jahre nach den Kindergärten in Rischon-le-Zion und ein Jahr nach dem Kindergarten in Jaffa, der von Herrn A. L. Hurwitz gegründet wurde, entstanden. — In den letzten zwei Jahren hat sich dann de. Hilfsverein der deutschen Juden der Frage der Kindergärten angenommen und in den meisten grösseren Städten Palästinas solche begründet.

Vom Hilfsverein. Herr Dr. Paul Nathan hat sich zum zweiten Male nach Palästina begeben, um dort persönlich die Vorbereitungen für die nächsten Schulgründungen des Hilfsvereins der Deutschen Juden zu treffen

Umschau.

Reform des türkischen Gesetzbuches. In der Türkei wird es jetzt mit allen Reformen ernst. Wie im Schulwesen, so sollen nun auch in der Gesetzgebung und in der Rechtspflege wesentliche Reformen vorgenommen werden, vor allem auf dem Gebiete des Handelsrechts, aber auch die Bodenrechts-Gesetze sollen bald einer gründlichen Prüfung unterzogen werden. Den zwei neuen Rechtsfakultäten in Saloniki und Konia wird sich alsbald eine dritte anschliessen, an der nach Beschluss der Regierung besonders das gesamte Zivilrecht gründlich gelehrt werden soll.

Das Deutschtum in Palästina. Im Landesverband Sachsen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins hielt Prof. Dr. Guthe kürzlich einen Vortrag über das Deutschtum in Palästina und Syrien. Prof. Guthe begann mit der Erklärung, das Deutschtum in Palästina und Syrien habe erst eine kurze Geschichte. Zu Niederlassungen von Deutschen sei in Palästina erst seit etwa 50 Jahren die Möglichkeit gegeben, da vorher kein Ausländer in der Türkei Grundbesitz erwerben konnte. Doch in den letzten Jahrzehnten nahm das Leben in der Türkei unter dem Einfluss europäischer Niederlassungen einen anderen Charakter an, ein Umschwung, der sich in den letzten zwanzig Jahren mit einer immer grösseren Geschwindigkeit vollzogen hat. Mit einem Ueberblick über die Wurzeln

der verschiedenen kolonisatorischen Richtungen, die das Deutschtum in Palästina zur Geltung gebracht haben, ging der Vortragende zu einer Schilderung der einzelnen Kolonien über. Er gedachte der reizvollen Lage der Kolonie von Jaffa, die die sogenannten Jerusalemapfelsinen liefert, während die Kolonien Sarona und Wilhelma den Charakter des Ackerbaues tragen. In Sarona mussten die deutschen Einwanderer sich erst mit vieler Mühe dem Klima und den veränderten Lebensbedingungen anpassen. Die Sterblichkeit betrug in den ersten Jahren 30 Prozent. Dazu kamen die Schwierigkeiten, den Grundbesitz in der Türkei rechtmässig übertragen zu bekommen. Jetzt erzielt man in diesen Siedelungen auch reichlich Wein, der hauptsächlich nach Aegypten geht, der aber auch über Stuttgart in Deutschland abgesetzt wird.

Deutsche Palästina-Bank. In der Aufsichtsratssitzung wurde die Bilanz sowie die Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1907 vorgelegt. Trotz der augenblicklich in Palästina herrschenden schwierigen geschäftlichen Lage ist das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres recht günstig. Es wurde beschlossen, der auf den 11. Mai c. einzuberufenden ordentlichen Generalversammlung wiederum die Verteilung einer Dividende von 6 Prozent, wie im Vorjahr, sowie einen Antrag auf Erhöhung des Aktienkapitals um Mark 1 Mill. auf M. 1,800,000 vorzuschlagen. Der Generalversammlung vom 28. April 1908 lag der Geschäftsbericht für 1907 vor. Der erzielte Gewinn von M. 195,568 setzt sich wie folgt zusammen: Zinsen M. 131,871, Agio M. 61,207, Vortrag aus 1906 M 2491. Die Unkosten betrugen M. 94,422. Abschreibung auf Immobilien M. 5160, sodass ein Reingewinn von M. 95,986 verbleibt, der wie folgt verteilt werden soll: 6 Proz. Dividende mit M. 60,000, Reservefonds M. 4799, Abschreibung zur weiteren Stärkung der Konto Korrent-Reserve M. 20,000, Tantiemen M. 6200. Auf neue Rechnung werden M 4986 vorgetragen. Die Versammlung genehmigte die Bilanz und erteilte die Entlastung. Der auf der Tagesordnung stehende Antrag auf sukzessive Erhöhung des Grundkapitals um M. 1 000 000 wurde abgesetzt, da die Vorarbeiten, die zur Begründung des Antrages dienen sollten, noch nicht fertiggestellt sind. Wie der Vorsitzende bemerkte, wird eine demnächst einzuberufende Generalversammlung sich mit dem Gegenstande zu befassen haben

Naturhistorische Expedition. Wie das Fremdenblatt erfährt, wird gegenwärtig in Wien eine grosse naturhistorische Expedition nach Mesopotamien vorbereitet. Ausser der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der Wiener Universität veranstalten das Unternehmen das naturhistorische Hofmuseum und die Gesellschaft zur naturwissenschaftlichen Erforschung des Orients. Wie verlautet, werden daran teilnehmen: Dr. Blaschke von der geologisch-paläontologischen Abteilung des Hofmuseums; Dr. Pietschmann von der zoologischen Abteilung des Hofmuseums; Kustos Reiser vom Landesmuseum in Serajewo; Dr. Vierhapper vom Wiener botanischen Universitätsinstitut. Die Expedition wird im Herbst dieses Jahres von Wien abgehen.

Anthropologische Erforschung der palästinensischen Juden. Die Rudolf Virchow-Stiftung in Berlin hat Herrn Dr. S. Weissenberger in Elisabethgrad, dem bekannten Anthropologen

die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt, um die Juden Palästinas und der benachbarten Länder anthropologisch zu untersuchen. Es ist zu hoffen, dass durch die Untersuchungen des auf dem Gebiete der Anthropologie der Juden seit langem bewährten Forschers das jüdische Rassenproblem seiner Lösung näher gebracht werden wird.

Ausgrabungen in Palästina. Zwei deutsche Archäologen haben kürzlich die Erlaubnis zu Ausgrabungen an verschiedenen Stellen erhalten und haben nun in der Umgegend von Haifa damit begonnen. Die Grabungen finden auf einem Platze statt, auf dem vor Zeiten eine Synagoge stand.

Für die Expedition zur Untersuchung des Toten Meeres wurden durch die Jrade des Sultans neben Prof. Blanckenhorn noch folgende Juden ernannt: Treidel, Aaronsohn, Ahroni (Raswjet). Unsern Lesern sind diese als alte Mitarbeiter und bekannte Vorkämpfer für unsere Ziele bekannt Wie wir aus Palästina hören, war Herr Treidel leider verhindert, an der Expedition teilzunehmen.

Palästina. — Die projektierte Bahn von Haiffa nach Nabulus und Jerusalem wird nunmehr definitiv in Angriff genommen und soll innerhalb zweier Jahren vollendet sein. Wiewohl Haiffa eine von der Natur bevorzugte Lage geniesst, so dürfte sich doch der Bau eines Hafens als notwendig erweisen. Es steht zu befürchten, dass die neue Bahn, deren Länge 100 bis 120 englische Meilen betragen wird, Jaffa mindestens eines Teiles seines Pilger- und Passagierverkehrs berauben dürfte, um so mehr, als die türkische Regierung alles tun wird, was in ihrer Macht steht, um Haiffa auf Kosten Jaffas, schon im Interesse der dem Staate gehörenden Hedschas-Bahn zu bevorzugen. Seine Bedeutung als Hafenplatz für Jerusalem und Umgebung dürfte jedoch Jaffa schwerlich jemals verlieren.

Schiff, der vielfache Millionär aus New-York weilte vor kurzem einige Tage in Jerusalem und beschenkte die dortigen Wohltätigkeitsinstitutionen mit kleineren Summen. Er will wiederkommen.

Herr Moser, der Gönner des hebräischen Gymnasiums von Jaffa, Mitglied des zionistischen Actions-Comités, ist vor kurzer Zeit nach Palästina gekommen.

Handwerkerschule. Vor einigen Wochen fand hier die Grundsteinlegung des neuen Hauses für die Handwerkerschule statt, die feierlich begangen wurde. Das Unternehmen ist ganz aus orthodoxen Kreisen hervorgegangen und lediglich aus palästinischen Mitteln, ohne Unterstützung der Diaspora, entstanden. Die Schule hat in ihrem alten Heim im Laufe des 1½ Jahres ihres Bestehens bereits 20 Zöglinge ausgebildet und sie in die Lage gesetzt, sich eine eigene Existenz zu verschaffen

Briefkasten.

Die Zeitschrift erscheint fortab regelmässig monatlich und wird mit der stetig steigenden Auflage verbessert werden.

Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

 Druck Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA."

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Herausgegeben vom „Palästina-Verlag".

V. Jahrgang 1908 Heft 3.

Prof. Dr. C. Steuernagel, Halle a. S.:

Dreissig Jahre deutscher Palästinaforschung.

Palästina hat als das Land der Bibel von jeher das Interesse der weitesten Kreise in Anspruch genommen. Zahllose Pilger haben es seit alter Zeit aufgesucht, um an den durch religiöse Erinnerungen geweihten Stätten ihre Andacht zu verrichten und ihr religiöses Fühlen anregen zu lassen. Trotzdem war Palästina bis vor kurzem ein nur ganz ungenügend bekanntes Land. Jene Pilger gingen fast nur den historischen Erinnerungen nach; für die Natur des Landes und das Leben seiner Bewohner hatten sie nur wenig Sinn, und selbst ihr historisches Interesse war ein sehr beschränktes und meist völlig unkritisches. Wenn man von vereinzelten Vorläufern absieht, so beginnt die Reihe derer, die Palästina zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung machten, erst mit Ulrich Seetzen (1803—1810) und Johann Ludwig Burckhardt (1805—1816), denen sich bald zahlreiche andere Forscher anschlossen. Von diesen seien als besonders verdienstvoll hervorgehoben der Schweizer Titus Tobler und der Amerikaner Robinson, die die Ergebnisse ihrer um die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgeführten Forschungsreisen seit 1841 in zahlreichen, noch heute eine unschätzbare Fundgrube bildenden Werken niederlegten.

Aber die modernen Anforderungen entsprechende Erforschung eines, wenn auch nur kleinen, so doch auf eine reiche, wechselvolle Geschichte zurückblickenden Landes überstieg die Kräfte einzelner, isolierter Forscher. Diese Erkenntnis führte zur Gründung mehrerer Vereine, die die Kräfte und Mittel der einzelnen zusammenfassen und für Unternehmungen grösseren Stiles ausnutzen wollten. Unter diesen Vereinen stehen zwei den übrigen bei weitem voran, der 1865 in England begründete „Palestine Exploration Fund" und der 1877 begründete „Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas". Dem ersteren

Verein haben von jeher grosse Mittel zur Verfügung gestanden, und so kann er auf eine Reihe grosser Arbeiten zurückblicken, von denen hier nur die kartographische Aufnahme des Westjordanlandes (Map of Western Palestine in 26 sheets im Massstab von 1:63,360) und die Ausgrabungen in Jerusalem und in verschiedenen Ruinenhügeln am Westabhang des Gebirges Juda, vor allem an der Stätte des alten Gezer, mit ihren hochbedeutsamen kulturgeschichtlichen Ergebnissen erwähnt sein mögen.

Der Deutsche Palästina-Verein*) hat von vornherein mit viel beschränkteren Mitteln arbeiten müssen. Seine Arbeiten, die in der Wissenschaft längst die gebührende Beachtung gefunden haben, sind dem weiteren Kreise der Gebildetén fast unbekannt geblieben und haben daher aus ihm bisher nur wenig Unterstützung gefunden. Während Prof. Sellin in Wien vom österreichischen Kultusministerium, von der Akademie der Wissenschaften in Wien und von einzelnen vermögenden Privatleuten für Ausgrabungen an der Stätte des alten Taanach und neuerdings auch für solche in Jericho sofort ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt wurden, und während Amerikaner für Ausgrabungen in Samaria die Summe von 400,000 Mark aufbrachten, ist der Deutsche Palästina-Verein im allgemeinen auf die Jahresbeiträge seiner Mitglieder und den buchhändlerischen Ertrag seiner Publikationen angewiesen, die nur wenige tausend Mark im Jahre erreichen und zum grössten Teile durch die Herausgabe wissenschaftlicher Werke aufgebraucht werden, so dass für eigentliche Forschungsarbeiten nur ganz geringe, zur Grösse der Aufgabe in keinem Verhältnis stehende Beträge frei bleiben. Wenn der Verein trotzdem auf eine stattliche Reihe wirklich grosser Leistungen zurückblicken kann, so verdankt er das in erster Linie der hochherzigen Unterstützung Sr. Maj. des Deutschen Kaisers, der ihm für einzelne grössere Arbeiten 71,000 Mark zur Verfügung stellte.

Der Deutsche Palästina-Verein hat sich sehr mannigfaltige Aufgaben gestellt. Er hat zunächst durch die Begründung einer Zeitschrift ein Organ zur Zusammenfassung aller deutschen wissenschaftlichen Arbeiten über Palästina geschaffen. Ueberblickt man den Inhalt der ersten 30 Jahrgänge dieser Zeitschrift, so kann man ohne Ueberhebung sagen, dass es fast durchweg Arbeiten ersten Ranges sind, die hier zum Abdruck gelangt sind, und dass sie an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Sie betreffen die allgemeine Geographie, die Geologie, die Flora, die Fauna, das Klima, die allgemeine und spezielle Topographie des Landes, sie behandeln historische, kulturgeschicht-

*) Anmeldung behufs Mitgliedschaft bei Prof. Steuernagel. Jahresbeitrag M. 15.— gegen Lieferungen der Zeitschriften des Vereins.

liche, ethnographische und folkloristische Themata, die Geschichte einzelner bedeutender Stätten und Gebäude, die heutigen Lebensverhältnisse in Stadt und Land, die Sprache und Sitten der Bewohner, biblische Probleme, die durch die Landeskunde beleuchtet werden usw. Ausführliche Besprechungen selbständiger, der Palästinaforschung dienender Werke finden sich fast in jedem Heft. Daneben aber hat die Zeitschrift es sich zur Aufgabe gemacht, alte, schwer zugängliche Quellen zur Landeskunde zu erschliessen und wissenschaftlich zu erforschen, und so sind zahlreiche, schwer zugängliche Palästinakarten aus vergangenen Jahrhunderten, alte Reiseberichte und geographische Werke neu abgedruckt und wissenschaftlich erörtert. Trotz des streng wissenschaftlichen Charakters sind alle Aufsätze allgemein verständlich gehalten. Viele hundert Illustrationen, Zeichnungen und Karten erhöhen die Anschaulichkeit und den Wert der einzelnen Beiträge. Den neuesten Beitrag bildet eine 22 Bogen umfassende Beschreibung des Karmelgebietes, seiner Wege, Ortschaften, Altertümer und Sehenswürdigkeiten, sowie eine zusammenfassende Darstellung der allgemeinen Lebensverhältnisse seiner Bewohner, seiner Flora und Fauna unter Beigabe von 122 Abbildungen und zwei grossen Karten, die des allgemeinsten Interesses sicher sein können.

Seit 1895 gibt der Verein getrennt von der Zeitschrift noch regelmässig alle zwei Monat erscheinende „Mitteilungen und Nachrichten“ heraus, die über die Geschäftsführung und Arbeiten des Vereins berichten, Aufsätze kleineren Umfangs und Nachrichten über alle möglichen Vorgänge in Palästina sowie über die Arbeiten anderer Forscher und Vereine enthalten.

Von den Sonderpublikationen des Vereins seien hier nur zwei besonders wertvolle genannt. Die eine besteht in einer 1906 erschienenen Karte Jerusalems in zwei Blättern (1:2500). In den Stadtplan sind hier die Höhenkurven des Felsuntergrundes eingezeichnet auf Grund von 473 Punkten, an denen bisher der Felsen aufgedeckt ist; ausserdem aber sind darauf alle, auch die kleinsten Mauerreste, Zisternen und Wasserleitungen des alten Jerusalem verzeichnet, die bisher bekannt geworden sind. Ein Textband von 198 Seiten gibt dazu die Erläuterung und die Beschreibung des archäologischen Details in systematischer Anordnung. Die andere bildet eine genaue Wiedergabe einer Palästinakarte aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts, die in Form eines Mosaiks im Fussboden einer Kirche in Madeba im Ostjordanland im Jahre 1896 gefunden ist. Der Verein hat keine Mühen und Kosten gescheut, um eine möglichst zuverlässige Ausgabe in den Farben und in $^1/_6$-Grösse des Originals herzustellen. Sie erschien in zehn Blättern im Jahre 1906.

Daneben hatte aber der Deutsche Palästina-Verein sich auch die Aufgabe selbständiger Forschungen im Lande gestellt.

Die erste wichtige Unternehmung bildeten von Prof. Guthe in Leipzig geleitete Ausgrabungen in Jerusalem, die im Jahre 1881 vorgenommen wurden. Sie erstreckten sich auf den Südosthügel der Stadt, den alten Zion, und haben hier zu glänzenden, für die Topographie des ältesten Jerusalem epochemachenden Resultaten geführt, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Der ausführliche Bericht findet sich in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 1882.

Die nächste grosse Unternehmung war die zur Ergänzung der englischen Aufnahme des Westjordanlandes dienende kartographische Aufnahme des Ostjordanlandes, die Baurat Dr. Schumacher in Haifa im Auftrage des Vereins von 1882 an ausführte. Wie nötig diese Arbeit war, lehrt jeden ein Blick auf eine Karte Palästinas aus der Zeit um 1880 und auf eine solche aus neuester Zeit. Und dabei konnten die neueren Karten die Resultate Schumachers nur erst in sehr geringem Umfange verwerten. Denn Schumachers Ergebnisse liegen nur erst bruchstückweise vor. Seine genaue detaillierte Karte im Masstab 1:63,360 ist nach langen Vorarbeiten erst vor kurzem fertiggestellt und befindet sich jetzt erst im Druck. Die ersten beiden Blätter von ihr werden demnächst der Oeffentlichkeit übergeben werden. Soweit bis jetzt erprobt werden konnte, wird sich diese Karte durch Genauigkeit und Zuverlässigkeit besonders auszeichnen, was von der englischen Karte des Westjordanlandes leider nicht in wünschenswertem Masse gilt. Gerade zur vollständigen Herausgabe dieser Karte bedarf der Verein dringend weiterer Unterstützung.

Daneben hat der Verein sich auch die geologische Erforschung des Westjordanlandes angelegen sein lassen. Auf mehreren Reisen hat Prof. Blanckenhorn, jetzt in Halensee bei Berlin, geologische und paläontologische Forschungen ausgeführt, die die Struktur des Landes in den Hauptzügen aufgeklärt und für einzelne Gebiete auch zu detaillierten Ergebnissen geführt haben. Zwei in der Zeitschrift des Vereins erschienene, mit Karten und Profilen ausgestattete Abhandlungen zeugen davon, nämlich „Entstehung und Geschichte des Toten Meeres“ (1896) und „Geologie der näheren Umgebung Jerusalems“ (1905). Von selbst haben diese Forschungen das Augenmerk des Vereins auf die Erdbebenforschung gelenkt, für die Palästina besonders interessant ist. Konnte sich auch der Verein vorläufig nur erst auf die Sammlung laienhafter Beobachtungen beschränken, so hat er doch bereits Schritte getan, um womöglich die Errichtung einer ordentlichen, mit Seismographen ausgestatteten Erdbebenstation zu erreichen.

Ferner hat der Verein zur Erforschung des Klimas und der meteorologischen Verhältnisse des Landes eine Reihe grösserer und kleinerer meteorologischer Stationen errichtet.

Haben diese Stationen teilweise auch darunter zu leiden, dass geeignete Beobachter nicht überall zur Verfügung stehen, so ist doch soviel Beobachtungsmaterial gesammelt, von einigen Stationen sogar lange Jahre hindurch in lückenloser Reihe, dass schon längst an eine zusammenfassende Bearbeitung gedacht werden konnte. So behandelte Dr. Hilderscheid im Jahrgang 1902 der Zeitschrift die Niederschlagverhältnisse Palästinas in alter und neuer Zeit. Für die Bearbeitung anderer Zweige sind wiederholt Fachmänner herangezogen worden; doch waltete darüber ein Unstern, da diese Gelehrten, ehe sie die Arbeit ausführen konnten, teils durch Krankheit, teils durch den Tod gezwungen wurden, die Arbeit anderen zu überlassen. Die Resultate der Beobachtungen konnten daher bis jetzt nicht weiter mitgeteilt werden.

Schliesslich hat der Verein in den Jahren 1903—1905 ein zweites Ausgrabungsfeld, den Ruinenhügel des alten Megiddo, in Angriff genommen. An sensationellen Funden hat er zwar nicht viel aufzuweisen, aber in kulturgeschichtlicher Beziehung kann das Ergebnis der Ausgrabungen kaum überschätzt werden. In Verbindung mit dem Ertrag der Ausgrabungen der Engländer in Gezer und Sellins in Taanach liefern sie uns ein überaus reiches Material zum Studium der bis dahin so gut wie völlig unbekannten Kultur Palästinas von etwa 3000 bis 500 v. Chr., und immer deutlicher tritt zutage, wie wir in dieser Kultur das verbindende Glied zwischen der altorientalischen babylonischen, der ägypischen untd der mykenischen Kultur kennen lernen, dass also die Kultur Palästinas das allgemeinste Interesse verdient. Der ausführliche Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen des Deutschen Palästina-Vereins ist vor kurzem in einem mit 300 Illustrationen und 50 Tafeln ausgestatteten Bande vorgelegt worden. Die Ausgrabungen haben gezeigt, wieviel Material für die Wissenschaft dem Boden Palästinas entrissen werden kann. Sie fordern geradezu auf: „Hebt die Schätze, die ihr berührt habt, weiter!“



Dr. David Strauss, Zürich:

Professor und Pfarrer Dr. Konrad Furrer.

In Zürich starb vor einigen Wochen ein reformierter Geistlicher, von dessen Wirken und Wollen auch in dieser Zeitschrift gesprochen werden soll. Konrad Furrer, ein kerniger Schweizer, war nicht nur Theologe im engsten Sinne, sondern auch ein gelehrter, idealer Mensch, eine Schwärmernatur, die nach allem Schönen und Guten strebte, und auch die Zuhörer anzuspornen wusste, dem Idealismus nachzugehen. Die Kirche St. Peter, wo er Jahrzehnte lang predigte, ist durch ihn berühmt geworden. Furrer kannte Palästina durch

eigene Anschauung. Als junger Theologe hatte er eine mehrmonatliche Reise dorthin unternommen und seine Reiseeindrücke in einem Buche niedergelegt, „Wanderungen durch das heilige Land" betitelt, das jetzt in der 5. Auflage erschienen ist. Es ist ein prächtiges Buch, das jeden Palästinafreund erfreuen muss, wenngleich die Darstellung mehr im christlichen Sinne gehalten ist und die Stätten, die dem Christen heilig sind, ausführlicher beschrieben sind als diejenigen Orte und Denkmäler, welche uns an die Geschichte der jüdischen Urzeit erinnern. Doch ist das Buch vorurteilsfrei und unabhängig, es will nicht dozieren, sondern nur beschreiben. Im Jahre 1863, als Furrer das Land bereiste, waren die Verhältnisse Palästinas noch ganz anders wie heute. Es gab noch keine Eisenbahn und von europäischer Kultur war nichts zu bemerken. Furrer bewundert „den Reiz charaktervoller ungetrübter morgenländischer Ursprünglichkeit", den er damals antraf und bemerkte Lebensformen, die im Wandel zahlloser Menschengeschlechter wesentlich sich gleich geblieben. Er schreibt in der Einleitung seines Buches: „Oftmals war es mir zu Mute, als sei ich mit einem Schlage um Jahrtausende zurückversetzt, als könne ich die Zeitgenossen Abrahams oder Samuels wiedersehen. Die Bilder und Gleichnisse der Bibel entrollten sich in kaum übersehbarer Fülle vor meinen Augen und entzückten mich in ihrer Heimat mit dem vollen, warmen Hauch jugendlichen Lebens." Diese Reise hat für Furrer unvergessliche Eindrücke zurückgelassen und wurde ihm zur Fundgrube wissenschaftlicher bes. geographischer Kenntnisse. Er wurde später Professor an der Züricher Universität und las hier seit Jahren Kollegien über Religionsgeschichte und Geographie Palästinas, die von den Theologen und den Hörern der semitischen Sprache mit Vorliebe besucht wurden. Wie schön schilderte er die Verhältnisse Palästinas! So wird auch in seinem Buche über die Beschaffenheit des Bodens und die Fruchtbarkeit des Landes gesprochen, und zwar heisst es dort (S. 20): „Häufiger zeigten sich Oelbaumgärten, bestellte Felder. Selbst an einem Weingarten führt der Weg vorbei. Die Reben bildeten 4—5 hohe Bäumchen, die etwa 8 Fuss auseinander standen. Dabei fehlte auch der Feigenbaum nicht in demselben steinumhegten Bezirk. Nicht selten waren beide in einander verschlungen." Furrer war begeistert von Palästina, namentlich von dem Palästina im Frühjahr, wenn Feld und Wald in prächtiger Blüte stehen und die Farbenpracht der Natur das Auge entzückt. Für ihn war und blieb Palästina das Land der Zukunft. Er verhiess dem Lande, wo einst Milch und Honig floss, die schönsten Zeiten im Wandel der Politik und hatte viel zu klagen über die Faulheit und Trägheit der Araber, die den fruchtbaren Boden brach liegen liessen und ihn nicht zu bebauen

verstanden. Aber auch der Misswirtschaft der leicht bestechlichen türkischen Beamten schob er viel Schuld zu für die Ungunst der heutigen Verhältnisse. „Palästina wird einst wieder jüdisches Land werden und dann wird es blühen und fruchtbar sein“, so rief einst Furrer vor einer grossen Zuhörerschaft in der zionistischen Ortsgruppe Zürichs aus und man glaubte einen altjüdischen gottbegeisterten Propheten zu hören — und wir glaubten und glauben ihm so gern. Auch in den zionistischen Vereinen zu Basel und Bern hat Furrer Vorträge über Palästina gehalten und stets waren Zionisten und Antizionisten versammelt, wenn Furrers Reden angesagt wurden. Seine Liebe und sein Interesse für Palästina hat er auch dadurch bezeugt, dass er einer der Mitbegründer und Hauptmitarbeiter der Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins war, wo er mit Männern, wie Professor Kautzsch, Nöldecke, Guthe, Bickel zusammenarbeitete und manchen Artikel über orientalische Verhältnisse veröffentlichte.

So ist er dahingegangen, der wackere, edle Menschenfreund. Auf dem Boden der Geschichte stehend, begriff er auch das Sehnen der heutigen Judenheit und hatte Interesse für ihre Zukunft. Er liess dem Judentum allezeit Gerechtigkeit angedeihen und verehrte in den Juden der Jetztzeit die Nachkommen von grossen Geschlechtern und Männern. Toleranz und Menschenliebe waren Furrers Haupteigenschaften. An seinem Grabe widmet ihm ein Schüler, der ihn hochverehrte, diese wenige Zeilen als ein Zeichen treuen Gedenkens.



Das Schulwerk des Hilfsvereins in Palästina.*)

Unser Schulwerk in Palästina hat auch in diesem Jahre einen Zuwachs erfahren.

Bei dem Umfang, den das Schulwerk des Hilfsvereins während der kurzen Zeit seines Bestehens angenommen hat, bei der Ausdehnung, die ihm noch bevorsteht, nahm Herr Dr. Nathan bei einer Reise in den Orient besondere Veranlassung, die orientalischen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse und insbesondere die Schulverhältnisse in Syrien und Palästina an Ort und Stelle zu studieren und im besonderen die Institute des Hilfsvereins eingehend zu besichtigen. Herr Dr. Nathan und Herr Dr. Mittwoch wurden auch in Syrien und Palästina allerorten von der jüdischen Bevölkerung, Aschkenasim wie Sephardim, aufs zuvorkommendste empfangen und konnte Herr Dr. Nathan in alle Verhältnisse genauesten Einblick nehmen.

*) Aus dem soeben erschienenen Jahresbericht des „Hilfsvereins der deutschen Juden“.

Sein Weg führte ihn über Kleinasien, Smyrna, Rhodus, zunächst nach Beiruth, von dort über Tripolis hinauf bis nach Aleppo im Norden und alsdann durch ganz Syrien über Damaskus nach Palästina. Ganz Palästina wurde ausschliesslich zu Pferde und zu Wagen bereist. An allen für ihre Zwecke in Betracht kommenden Plätzen haben die Herren Station gemacht und in gleichem Umfange sich über die städtischen wie ländlichen Verhältnisse — die jüdischen Kolonien in erster Reihe — unterrichtet.

Mit lebhafter Genugtuung darf es uns erfüllen, feststellen zu können, dass die prinzipiellen Grundlagen, die wir unserem palästinensischen Schulwesen von Anbeginn gegeben haben und das System des Aufbaues desselben sich bewährt haben. Die Fundamentierung des ganzen Erziehungswesens von unten her durch Kindergärten, von oben her durch ein Lehrerseminar im Lande selbst, sowie Geist und Lehrplan dieser Anstalten sind eine feste und breite Basis für die weitere Entfaltung unseres Schulwerks geworden.

Auch die praktische Organisation der Anstalten funktioniert aufs Beste, dank der umsichtigen Leitung und Ueberwachung durch Herrn Direktor Ephraim Cohn in Jerusalem, der hingebenden Tätigkeit trefflicher Lehrkräfte und der verständnisvollen Mitarbeit aus den Kreisen der Bevölkerung selbst in Schul- und Kindergartenkomitees.

Das Schulwerk des Hilfsvereins der Deutschen Juden ist aus den Bedürfnissen der jüdischen Bevölkerung des Landes heraus entstanden, ist dem religiösen, verkehrs- und wirtschaftlichen Leben derselben aufs engste angepasst und entwickelt sich als ein Organismus von lebendiger Kraft in engem Zusammenhang mit der Gesamtentwickelung des palästinensischen Lebens und hat darum eine ausserordentlich werbende Kraft. Es laufen Gesuche über Gesuche betr. Gründung von Schulen und Kindergärten bei uns ein, denen wir leider erst nach und nach entsprechen können, aus zwei Gründen: erstens wegen Mangels geeigneter Lehrkräfte; erst allmählich liefert unser Lehrerseminar den erforderlichen Nachwuchs; und sodann, weil ganz ausserordentliche Mittel zur Verwirklichung der vielfachen Aufgaben erforderlich wären — Mittel, über die wir zu unserem lebhaften Bedauern trotz der Hilfsbereitschaft der deutschen Juden noch nicht verfügen.

Es sei hier nur kurz auf die Grundtendenzen eingegangen, die bei Begründung und Ausgestaltung unseres Schulwerks massgebend gewesen sind, und die nunmehr nach den Studien des Herrn Dr. Nathan an Ort und Stelle als bleibendes Programm niedergelegt worden sind.

Der Hilfsverein organisiert seine Bildungsanstalten nach

den Bedürfnissen und Wünschen der Bevölkerung, für die sie geschaffen werden.

Die unerschütterliche Grundlage für das Leben der Juden in Palästina wie im gesamten Orient ist aber die Treue zur Tradition, das Festhalten am Glauben der Väter, den sie auf Kind und Kindeskinder vererben wollen. Die Schule, die der Jugend nicht Geist von diesem Geist bringt, fasst nicht Wurzel im Orient.

Und dieser Geist hat in neuester Zeit in der hebräischen Sprache ein Ausdrucksmittel geschaffen, das erstaunlich schnell sich im Leben eingebürgert hat. **Hebräisch** ist in Palästina eine **lebendige Sprache** geworden, die ihre Kraft als solche aus zwei starken Quellen zieht; dem praktischen Bedürfnis nach einem Verständigungsmittel zwischen den vielsprachigen jüdischen Gemeinden und dem religiösen und nationalen Idealismus.

Das Problem, die neuerstandene Sprache auch zu einem literarisch und wissenschaftlich verwendbaren Instrument zu machen, lösen mit der Zeit dieselben Kräfte, die zur Neubelebung der Sprache geführt haben.

Entsprechend der Verschiedenheit von Stadt und Land, der Verschiedenheit der Landesteile und ihrer wirtschaftlichen Beziehungen ist die tatsächliche Verbindung der Landesbewohner mit der europäischen Kultur, der europäischen Geschäftswelt eine engere oder losere, oder sie fehlt ganz — und entsprechend den verschiedenen Verhältnissen ist die Kenntnis einer Kultursprache — deutsch — englisch — französisch — notwendig oder entbehrlich oder sogar überflüssig, unter Umständen selbst nachteilig, so paradox dies klingen mag. Die Erlernung des Türkischen ist für bestimmte Provinzen und alsdann überall für den Verkehr mit den Behörden von Wert.

Die junge Generation soll heimisch werden in ihrem Geburtslande; sie soll anderseits auch befähigt sein, bei der Erschliessung Asiens, die als eines der grossen weltwirtschaftlichen Entwickelungsmomente der Zukunft sich bereits vorbereitet, zu ihrem Teile mitzuwirken.

Demgemäss würde der Aufbau unseres Schulwerks der folgende sein:

Auch auf dem Lande und in den kleinen Städten soweit irgend durchführbar und natürlich in den grösseren Städten als Fundament für die Erziehung der Kindergärten.

In den Kindergärten wird ausschliesslich hebräisch gesprochen, und es werden in ihnen auch die allerersten Anfangsgründe der Realien gelehrt werden. Indem die junge Generation mit dem hebräischen als lebender Sprache vertraut gemacht wird, wird die Grundlage für die religiöse Erziehung der Kinder und für eine die vielsprachigen Juden des Orients verbindende

Einheitssprache geschaffen, und die Kindergärten und alsdann die Schulen sind wiederum der lebendige Quell der Verbreitung der Sprache im Elternhause. Welche unersetzlichen und durchaus notwendigen Dienste die Kindergärten inbezug auf die Vorerziehung der Kinder für die Schule durch die Beibringung e i n e r Sprache, der hebräischen, leisten, kann man ermessen, wenn man die diesem Berichte eingefügte Liste über die Vielsprachigkeit der Zöglinge in unseren Kindergärten in Jerusalem zu Rate zieht.

An die Kindergärten schliesst sich auf dem Lande und in den kleinen Städten die Volksschule an, in der neben dem Hebräischen und neben der Religion die Realien in vollem Umfange gelehrt werden. Würde man auch auf dem Lande eine europäische Sprache, etwa das Deutsche, zum Unterrichtsgegenstand machen, so würde, vorausgesetzt, dass die Schüler im Orte bleiben, ihnen dieser Lehrgegenstand keinen erheblichen unmittelbaren praktischen Vorteil bringen; in den entlegenen Ortschaften gibt es keinen Handelsverkehr mit Deutschland oder Europa, und daher lässt die Kenntnis der deutschen oder einer europäischen Sprache sich nicht für das Leben verwerten. Ohne die Möglichkeit der Uebung und ohne jede Anregung zum Sprechen oder Lesen verfallen die Kenntnisse auf diesem Gebiet in allerkürzester Zeit. Dieser Unterricht bildet aber, wie die praktischen Erfahrungen mit dem Französischen lehren, einen Anreiz, die Heimat zu verlassen, und so werden jene gewaltigen Massen von Auswanderern vermehrt, die aus dem Osten gen Westen fluten, und für die eine Heimstätte zu finden von Jahr zu Jahr schwerer wird. Die Erziehung im Orient muss daher, wie wir schon wiederholt hervorgehoben haben, die Aufgabe haben, die dort ansässige jüdische Bevölkerung mit L i e b e z u r H e i m a t zu erfüllen und sie muss andererseits die Jugend mit jenen Kenntnissen ausstatten, die ihnen das Fortkommen im Orient selbst ermöglichen und erleichtern. Dazu dient die Erlernung der Landessprache entweder des Arabischen und Türkischen, oder wenigstens einer der beiden Sprachen. Auf diese Weise wird man eine sesshafte, für die Aufgaben des Lebens gut ausgerüstete jüdische Bevölkerung im Orient heranbilden.

In grösseren Städten müssen auf gleichen Grundlagen aufgebaut gehobene Volksschulen eingerichtet werden, und an jenen Orten, die bereits einen stärkeren internationalen Verkehr haben, muss der Unterricht eine Erweiterung durch Einführung einer europäischen Sprache erfahren. Es wird dabei zweckmässig sein, jene Orte, die wirtschaftlich vor allem nach Deutschland gravitieren, mit Schulen auszustatten, in denen das Deutsche gründlich gelehrt wird. Es gibt andere Städte, bei denen Englisch, Italienisch oder Französisch in Frage

kommen könnte. Endlich sind an den grossen Centren jüdischen Lebens im Orient Schulen zu errichten, die die bildungsbedürftigen Elemente noch zu einer höheren Stufe der Entwickelung führen. Der Hilfsverein der Deutschen Juden hat demgemäss an die treffliche Lämelschule in Jerusalem ein Lehrerseminar angegliedert, das für den gesamten Orient brauchbare Lehrkräfte allmählich stellen wird, und andererseits ist an die Lämelschule eine Handelsrealschule angefügt, die Kaufleute für den Orient nach europäischem Muster ausbilden soll. Als eine dringende Aufgabe der Zukunft erscheint es endlich, dass auch ein nach europäischem System eingerichtetes Technikum für unsere Glaubensgenossen im Orient begründet wird.

Die Bahnbauten, die Hafen-, Chaussee-, Brückenbauten, die Flussregulierungen, die allmählich im Orient in Angriff genommen werden müssen, und zum Teil bereits in Angriff genommen werden, werden das Land wieder einer blühenden Kultur zuführen; alle diese Aufgaben, wie auch das allmähliche Entstehen von Fabriken, erfordern tüchtige Techniker. Bisher liefert Europa diese Techniker. Würde ein Technikum im Orient vorhanden sein, so würden die dort ausgebildeten Juden leicht den ausserordentlichen Vorteil haben, dass sie nicht allein über die nötigen technischen Kenntnisse verfügen, sondern zugleich die Landessprache kennen, und wenn unsere Glaubensgenossen so ausgerüstet sind, so ist nicht daran zu zweifeln, dass sie sich gesicherte Lebensstellungen werden erkämpfen und Träger der Kultur im Orient werden können.

Diese Hoffnung ist umso berechtigter, da hohe türkische Beamte in Unterredungen mit Herrn Dr. Nathan keinen Zweifel darüber liessen, dass man auch **im Staatsdienst Juden gern anstellen** würde, wenn sie die nötigen Kenntnisse besässen und vor allem die Landessprache beherrschten. Man wird Juden unter solchen Voraussetzungen eher in den türkischen Staatsdienst ziehen, weil man von ihnen gefährliche politische Aspirationen wie vor allem von Griechen und Armeniern nicht erwartet.

Ein letzter Faktor von ausserordentlicher Bedeutung für die Ausbildung der Juden im Orient sind schliesslich die dortigen Talmud-Thora-Schulen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirche, Schule und Mission.

In Palästina sind derzeit mit der Judenmission beschäftigt: zunächst die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden. Sie ist die bedeutendste und gruppiert sich um die nahe beim Jaffator gelegene Christuskirche. Hier sind innerhalb acht Jahren 692 Juden getauft worden, die

Gemeinde selbst zählt aber gegenwärtig nur 70 Seelen; drei englische Missionare und Aerzte sind dabei verwendet. Auch in Jaffa und in Safed in Galiläa ist eine kleine Judenmission. Viel jünger als die Londoner Judenmission ist die der schottischen Freikirche. Sie hat nur zwei Stationen, eine in Tiberias, die andere in Hebron, beide Gemeinden sind ganz klein. Weit bedeutender als die Judenmission ist die Mission der englischen kirchlichen Missionsgesellschaft, die fast ausschliesslich an eingeborenen Christen arbeitet, und ihre Hauptstationen in den grossen Städten des Landes, in Jerusalem, Jaffa, Gaza, Nablus, Nazareth, Haifa und Salt hat. Die Zentralstelle der ganzen Arbeit ist in Jerusalem, wo der Missionssuperintendent seinen Sitz hat und die meisten Missionsveranstaltungen und Schulen sich befinden. Es sind 3 evangelische Geistliche und 3 Aerzte, 5 englische Lehrer, 41 Damen als Missionarinnen, 2 eingeborene Aerzte, 8 eingeborene Geistliche, 122 eingeborene Lehrer und Lehrerinnen, 2331 Gemeindeglieder und 59 Schulen mit 3155 Schülern. Rein deutsche Gemeinden finden sich in Jerusalem, Jaffa und Haifa, die sich um die verschiedenen Missions- und Wohltätigkeitsanstalten gruppieren. Eine eigene deutsche Schule mit 65 Kindern, einem Hauptpfarrer mit dem Titel Propst und einem Hülfsprediger, der zugleich Schulleiter ist, und 186 Gliedern ist in Jerusalem. Die Gemeinde in Jaffa zählt 124 Glieder, die in Haifa 156. Die deutsch-evangelischen Kirchen haben zusammen rund 440 Seelen. Templergemeinden gibt es noch 5; in Jerusalem, Jaffa, Sarena, Wilhelma bei Jaffa und Haifa. Es sind zusammen 1330 Seelen, einschliesslich 240 Schülern. Arabisch-protestantische Gemeinden gibt es in Jerusalem, Bethlehem, in den Filialen Betschala und Bet Sahur, im ganzen 341 Personen. Dazu kommt noch das Syrische Waisenhaus in Jerusalem und das Mädchenwaisenhaus der Kaiserswerther Diakonissen, Thalita Kumi. Die übrigen deutsch-arabischen Gemeinden stehen alle unter der Hand des Berliner Jerusalemsvereins. Drei amerikanische Gesellschaften haben ebenfalls kleine Gemeinden gesammelt. Die griechisch-orthodoxe Kirche zählt etwa 50,000, die römisch-katholische rund 135,000 Seelen.

Die Esrogimfrage.

Wir laufen Gefahr mit unseren Zeilen, keine Beachtung mehr zu finden. Weil die Esrogimfrage mehrmals erörtert wurde.

Wir wollen auch heute nicht viel neues bringen, umsomehr als wir Juden ja alle einig sind, dass die Esrogim, die einem echt jüdischen, heiligen Zweck zu dienen haben, von den jüdischen Bauern Palästinas und nicht von den dortigen arabischen oder den Griechen zu pflanzen und zu beziehen sind.

Durch die Pflanzung der Esrogim könnten die bestehenden jüdischen Kolonien eine weitere rentable Beschäftigung erhalten, neue in Aussicht darauf gegründet werden. Nur die praktische Durchführung (die Ausschaltung der griechischen Händler und der arabischen Lieferanten) macht Schwierigkeiten. Aber nur scheinbar. Ganz neue Erwerbszweige hat der Hilfsverein der deutschen Juden in Galizien eingeführt und der Haarnetzindustrie, der Konfektion etc. Eingang auf den Weltmarkt verschafft.

Die jüdischen Bauern wollen gerne die Esrogim bauen und die Frommen aller Länder werden, erst einmal aufgeklärt, sicher nur jüdische Esrogim kaufen.

Fehlt also nur die vermittelnde Hand, nur die Organisation, die damit den jüdischen Bauern helfen will. Und die sollte sich nicht finden?

Wir wissen, dass der Esra, der Hilfsverein, der Misradi, das Palästina-Ressort der Zionisten und die Palästina-Kommission der Orthodoxen gerne jede Arbeit für P. leisten. Wir glauben, dass die Lösung dieser Frage im Bereiche Ihrer Aufgaben liegt.

Vielleicht, dass ein Zusammenarbeiten mehrerer dieser Organisationen die Arbeit fördert.

Doch das ist Sache der Organisation, die die Esrogimfrage aufrollen wird.

Hoffen wir, dass wir dies bald den Palästinafreunden künden können. * * *



„Serubabel“,

Monatsschrift für jüdische Interessen in Palästina.

Unter den Palästina gewidmeten Publikationen, welche in der letzten Zeit erschienen sind, verdient die Monatsschrift „Serubabel“ ganz besondere Beachtung. Mehr für die Bevölkerung Osteuropas bestimmt, ist sie in Yiddisch geschrieben.

Die ersten beiden Hefte bieten neben Arbeiten vom Herausgeber Dr. Sam. Rappuport in Lemberg solche von J. Schneider: „Das jüdische Proletariat und die Arbeit in Palästina“; Dr. Fischkin: „Die jüd. Landentwicklungsgesellschaft in P.“; Seidmann: „Die jüdische Arbeiterfrage“; Ussyschkin: „Zwei Fragen“ und vieles andere. Ganz besonders lesenswert sind die Korrespondenzen aus Palästina, welche über alles nur einigermassen Wissenswerte aus Palästina berichten. Der Abonnementspreis von 2 Mark pro Jahr ist so billig, dass jeder Gönner Palästinas die Zeitschrift lesen sollte. Der Reinertrag wird Zwecken Palästinas zugeführt. J. Fränkel.

Aus den Hauptstädten.

Jerusalem.

Das Pessachfest wird alljährlich von zahlreichen Juden aller Länder zum Anlass genommen, die heilige Stadt aufzusuchen, um daselbst die Feiertage zu verleben. Aber seit vielen Jahren waren ihrer nicht so viele gekommen, wie dieses Jahr. Alle Hotels und Herbergen waren überfüllt. Fast alle Länder Europas und Amerikas waren vertreten. Auch die Bucharei und die palästinensischen Kolonien stellen ein grosses Kontingent von Juden, die das Fest innerhalb der Heiligen Stadt feiern wollten. Die meisten dieser Festgäste kommen schon seit vielen Jahren um dieselbe Zeit nach Jerusalem. Dieses Jahr befand sich unter den Gästen eine aus 50 Personen bestehende Gruppe aus der Bucharei.

Die seit achtunddreissig Jahren bestehende Wochenschrift „Habazeleth" (Herausgeber: J. Frumkin) erscheint von jetzt ab in vergrössertem Umfang dreimal wöchentlich.

Die Abteilung der Anglo Pal. Bank hat den Diskont von 9 % auf 8 % herabgesetzt.

Die neuen jüdischen Druckereien am Platze beschäftigen 70 jüdische Arbeiter. In letzter Zeit haben sich diese in einem Verbande zusammengeschlossen.

Hier wurde eine Giessereifabrik eröffnet, welche bereits 15 jüdischen Arbeitern Beschäftigung gibt.

Haifa.

Die Fabrik Athid von der Gesellschaft, der u. a. besonders Pewsner und Wildbuschewitz angehören, erzeugt gute Toilettenseifen, die einen Absatz bis nach Aegypten anbahnten. Bisher herrschten auf dem Markt die Seifen von Arabern aus Nablus (Sichem). Von der Fabrik leben schon jetzt 30 Familien.

Jaffa.

Da infolge Platzmangel in den vorhandenen Schulen 200 Kinder vom Schulbesuch ausgeschlossen werden müssen, beschloss man die Erbauung einer weiteren Schule.

Die Einwanderung ist im Wachsen begriffen. Jedes Schiff bringt neue junge Arbeiter und Handwerker. In letzter Zeit kamen auch einige junge Einwanderer aus Amerika; sie machen einen guten Eindruck und bekommen sicherlich lohnende Beschäftigung.

An jüdischen Dienstboten herrscht im ganzen Lande grosser Mangel. Manche wohlhabende Familien zahlen infolgedessen ausser Verpflegung bis zu 50 Fr. monatlich.

Eine erfreuliche Entwicklung zeigt der Verein „Kinor Zion" in Jaffa, der sich die Pflege der Vokal- und Instrumentalmusik zur Aufgabe stellte. In jüngster Zeit veranstaltete er mehrere Konzerte, die einen schönen Verlauf nahmen. Beachtung verdient auch die Tätigkeit des Vereins der Freunde der dramatischen Kunst in Jaffa, die sich sogar an die Aufführung von Ibsens „Volksfeind" heranwagten. Leider aber wurde die Aufführung des von der türkischen Zensur verbotenen Stückes mitten in der Vorstellung verboten.

Hier fand vor einigen Tagen eine Sitzung des pädagogischen Rates des hebräischen Gymnasiums statt, an der auch Herr Friedensrichter Moser aus Bradford (England) teilnahm. Herr Moser bestätigte seine auf dem achten Zionisten-Kongress im Haag gemachte Zusage einer Stiftung von 80 000 Francs für das hebräische Gymnasium, und man beschloss, sofort mit den Vorbereitungen zum Bau des Gymnasiums zu beginnen, das den Namen Theodor Herzls führen wird. Bis zur Vollendung des neuen Gebäudes übernimmt Herr Moser auch die Zahlung der Miete für die bis jetzt innegehabten Räume. Bei der Abschiedsfeier, die die Mitglieder des Gymnasiums Herrn Moser gaben, sprach dieser seine Genugtuung über das schöne Verhältnis aus, das zwischen Lehrern und Schülern des Gymnasiums herrsche, über die Munterkeit und Lebensfreude der Schüler, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass er bald nach Palästina zurückkehren könne, um an der Einweihung des neuen Gymnasiums teilnehmen zu können.

Bagdad-Bahn.

Der türkische Ministerrat hat den Fortbau der Bagdad-Bahn auf eine weitere Länge von 800 km genehmigt. Obgleich das bezügliche Irade des Sultans noch nicht erfolgt ist, kann doch kein Zweifel darüber obwalten, dass das wichtige Kulturwerk gesichert ist. In auswärtigen Organen wurde immer wieder behauptet, Deutschland sei auf die materielle Teilnahme anderer Mächte angewiesen. Daraus wurde dann gefolgert, dass Deutschland Zugeständnisse auf anderem Gebiete machen könnte, um sich die Mitwirkung französischen oder englischen Kapitals bei der Bagdad-Bahn zu sichern. Wurde doch sogar in diesem Zusammenhange behauptet, dass Deutschland in der marokkanischen Angelegenheit an Frankreich Konzessionen machen könnte, wogegen Frankreich sich bereit finden lassen würde, die Vollendung der Bagdad-Bahn zu sichern. Diese Annahme war um so verfehlter, als Deutschland stets daran festhielt, dass der internationale Charakter der Algeciras-Akte einem einzelnen Unterzeichner nicht gestatte, für sich selbst besondere Vorteile auf anderem Gebiete gleichsam als Aequivalent für die Preisgebung einer internationalen Akte zu erhalten. Als sicher darf andererseits gelten, dass Deutschland französischen und englischen, auch russischen Kapitalisten die finanzielle Beteiligung an der Bagdad-Bahn gestatten würde Stets wird es aber mit Recht Gewicht darauf legen, dass seine volle Aufsicht über diese Bahn gewahrt bleibt. Mit grosser Befriedigung muss es jedenfalls aufgenommen werden, dass das Kulturwerk nun einen wesentlichen Fortschritt verzeichnen darf. Ist dann erst die schwierige Strecke über den Taurus vollendet, so stehen bis zum Abschlusse der Bahn kaum noch andere Schwierigkeiten zu befürchten.

Aus den Kolonien.

Die Baumschule für den Herzlwald.

Das Palästinaressort erhielt über den Fortgang der Arbeiten folgenden Bericht:

„Die Arbeit in Lydda an der Baumschule geht vorwärts. Anfangs arbeiteten Araber, die seit sechs Tagen durch jüdische Arbeiter ersetzt

wurden. Trotz allem Suchen konnte ich anfangs keine jüdischen Arbeiter finden, schliesslich kamen aber doch solche aus Petach-Tikwah und erklärten, dass sie immer bereit seien, zur Erledigung der Arbeiten für den Herzlwald in beliebiger Anzahl zu kommen. Ich bin mit den jüdischen Arbeitern ausserordentlich zufrieden, es sind ausgeezichnete Arbeiter, leisten das Anderthalbfache wie die Araber und sind höchst anständige Leute."

Die Kolonie Chederah.

In Chederah wohnen zurzeit 32 Kolonisten-Familien und vier fremde Familien. Auf einer Fläche von 30 000 Dunam (zirka 3000 Hektaren) leben insgesamt jetzt etwa 750 Einwohner. Die Kolonisten haben ihre von Anfang an nicht sehr günstige Pasition nach Möglichkeit zu heben versucht. Die Getreideernte des vorigen Jahres erreichte einen Wert von zirka 200 000 Fr. Manche Kolonisten haben aus ihrem Wirtschaftsbetriebe im vorigen Jahre bis zu 10 000 Fr. erworben. Der Regierungszehnte der ganzen Kolonie beläuft sich gegenwärtig auf 23 000 Fr. Jeder Kolonist bearbeitet durchschnittlich 300 Dunam. Im grossen Ganzen betreibt die Kolonie eine sehr rationelle Wirtschaft, und die Kolonisten haben es verstanden, sich die neuesten Ergebnisse der Technik nutzbar zu machen. So wurden z. B. allein im vorigen Jahre 51 000 Fr. zur Anschaffung neuer Geräte und Maschinen verausgabt. Vielfach haben die Kolonisten auch eigene Initiative in der Erfindung neuer Hilfsgeräte bewiesen, die den heimischen Bedingungen des Landbaues angepasst sind So hat einer der Kolonisten kürzlich neue Pläne für eine Anzahl von Ackerbau-Geräten entworfen, die von einer europäischen Fabrik angefertigt werden.

Der Boden von Chederah ist vielfach sehr ergiebig. Besonders zeichnet sich derjenige Teil des Bodens aus, der hier „Chamrah" (schwarzer Boden) genannt wird und bisweilen überraschende Ernteresultate ergibt. Die Kolonisten züchten viel Geflügel und Vieh in ihrer Wirtschaft. Ueberhaupt gewährt die Kolonie den Eindruck eines reichen Dorflebens. Allerdings gibt es auch eine Anzahl Kolonisten, die ein ärmliches und gedrücktes Dasein führen. Die Ursache dürfte meistenteils in persönlicher Ungeeignetheit zu suchen sein. Es sind dies meist Arbeiter, die zu selbständigen Kolonisten geworden sind, ohne die hiefür notwendigen Vorbedingungen an Ausbildung und Vermögen zu besitzen. So haben natürlich die wohlhabenderen Kolonisten den besseren Boden und die besseren Hilfsmittel zur Verfügung, welche letzteren hier besonders wichtig sind. Zum grösseren Teile ist der Boden infolge seiner sumpfigen Beschaffenheit einstweilen zum Anbau nicht geeignet. Man hat vielfach versucht, durch Eucalyptus-Anpflanzungen den Boden auszutrocknen, was aber mit grossen, meist unerschwinglichen Kosten verknüpft ist. Bis jetzt sind im ganzen 400,000 Eucalyptusbäume in Chederah angepflanzt. Infolge der grossen Sümpfe herrschen auch in der Kolonie eine Reihe von Krankheiten, denen oft auch junge, lebenskräftige Kolonisten erliegen. Es ist vorgekommen, dass eine ganze Familie in einigen Tagen ausgestorben ist. An medizinischer Hilfe besitzt die Kolonie nur einen Feldscher; von Zeit zu Zeit besucht Dr. Joffé, der Arzt von Sichron

Jacob, auch die Kolonie Chederah. Es gibt auch verschiedene Landbesitzer, die anderswo ihren ständigen Wohnsitz haben und ihr Land in Chederah verpachteten. Die 'Kolonie besitzt auch eine kleine Volksschule, an der ein Lehrer und eine Hilfslehrerin gegenwärtig 32 Schüler unterrichten. Für die Fortgeschritteneren ist indessen in dieser Schule kein Platz. Es wäre an der Zeit, durch Aufwendung grösserer Hilfsmittel den misslichen Zuständen dieser aussichtsvollen Kolonie erfolgreich entgegenzuarbeiten. Unter besseren Bedingungen könnte gerade die Kolonie Chederah sich zu einer Musterkolonie entwickeln.

Die Ika

Die Ika hat in letzter Zeit einige jüdische Arbeiter als Pächter eingerichtet. Einigen jüdischen Arbeitern in Wadi Chanin gewährte sie zur Erbauung von Wohnhäusern langfristige Kredite und spendete am gleichen Orte 4000 Fr. zur Erbauung einer Mädchenschule. Weiterhin hat die Ika bei Ekron und Wadi Chanin Grund und Boden angekauft.

Petach Tikwah.

Diese Kolonie ist die grösste und reichste unter den jüdischen Kolonien in Erez-Jisroel. Aber gross und reich wurde sie erst vor kurzem, seit sie selbstständig wurde. Früher waren dort nur ungefähr 28 jüdische Familien, die von des Barons Unterstützung lebten und auch einmal zuguckten, wie Araber auf ihren Feldern arbeiteten. Jetzt sind wir mehr wie 400 Familien (mehr als 2000 Seelen), die ungefähr 300 verschiedene Häuser haben. Unsere Kolonie ist schon nicht mehr Kolonie im engen Sinne des Wortes. Sie ist eine zukünftige Stadt. Es gibt verschiedene Geschäftsleute, Krämer und viele Arbeiter. In P. T. gibt es: Etliche Gruppen für Kleinkredit, die durch die A. P. I. gestützt werden. Eine Organisation für Viehfutterkäufe zu billiger Zeit. Die Organisation hat ihre Magazine und einen grossen Bankkredit, eine grosse Genossenschaft, gemilot chesed, die mit grosser Ordnung und vielem Nutzen besteht. Jetzt wird eine Genossenschaft für Einkäufe zu billiger Zeit gegründet, auch will man eine Bank für gegenseitigen Kredit gründen. — In P. T. ist die Organisation, Pardes, aller jüdischen Orangengärtenbesitzer in Palästina. Er schickt selbständig die Orangen auf die grössten Weltmärkte. Die Arbeit in den Orangengärten ist jetzt in vollem Gang; die Nachfrage nach Arbeitern ist eine starke; beschäftigt sind hier 200 jüdische und 350 arabische Arbeiter.

Für die Pflanzung von Baumwolle hat Baron Rotschild versprochen, die Maschinen, die zur Bewässerung der Felder und sonst zur Baumwollkultur nötig sind, zu schenken.

Eine neue Unternehmung ist durch etliche reiche Leute von P. T. gegründet, — gewesene Rotschildadministratoren, — sie haben von Arabern am Teiche tausend Dunam Land gekauft, das bis damals wie eine Wüste gewesen war. Auf den Teich haben sie eine grosse Maschine mit einer Riesenpumpe gestellt und im Verlauf von zwei Jahren haben sie 8000 musterhafte Pflanzungen angelegt. Ausser Orangen wurden viele Tausende von Fruchtbäumen gepflanzt, die sie mit viel Mühe und grossen Kosten von den besten Plantagen Frankreichs sich verschafft hatten, die Bäume haben sich sehr gut eingepasst. Die ganze Arbeit wird rationell gemacht und die Wirtschaft

intensiv getrieben. — In der Kolonie gibt es zwei Schulen für Knaben und Mädchen, 1 Talmud-Tora, 1 Cheder. 4 Privatlehrer finden ständig Arbeit.

Dr. Cohen-Bernstein hat die medizinische Hilfe in der Kolonie musterhaft organisiert, auch hat er allgemeine populäre Lektionen über Hygiene eingeordnet.

Aus der Schulwelt.

Am Hebräischen Gymnasium in Jaffa sind die Schüler fleissige Turner, sodass zu erhoffen ist, dass aus ihren Reihen tüchtige Vorturner für Palästina hervorgehen werden. Der Turnlehrer des Gymnasiums wird im Laufe dieses Jahres zur Teilnahme an einem Turnlehrer-Fortbildungskurse in Deutschland eintreffen.

Aus der Arbeiterbewegung.

Die hebräische Zeitschrift der „Hapoël Hazoir" richtet an die Arbeiter Europas einen Aufruf, in dem folgender Passus sich findet:

„Im klaren Bewusstsein unserer Lage im Golus und in Erez Jisr. richten wir an Euch den verantwortungsvollen Ruf: Verlasst den Golus und kommt, in Erez-Sisr. zu arbeiten! — Bedenkt die grosse Gefahr, die uns bevorsteht, wenn alle unsere Arbeitszweige in arabische Hände fallen sollen, wenn die Araber die sein sollen, die für uns arbeiten, dass der Tag kommen wird, da die Araber sich entwickeln und die Losung ausrufen: Die Erde für die, welche sie bearbeiten! Bedenkt, dass die Arbeit hier grösser als Eure Arbeit dort ist. Bedenkt, dass wir dort in geringer Zahl auf einem Schlachtfelde stehen und Euere Hilfe uns für jede Minute nötig ist. Bedenkt, dass Ihr Euer Leben nicht hingeben dürft mit Zerstören und Zerbrechen, weil die Zeit schon lange gekommen ist und mit ihr die Möglichkeit, zu bauen, die Zeit und die Möglichkeit einer energischen Arbeit auf den Feldern unseres Landes. Bedenkt, dass Ihr Kraft habt, dass Ihr gesunde Hände habt, gesunde Nerven, einen starken Körper, und gebt das, was Ihr habt, für die, welche es brauchen, und nicht für die, welche Euere Hände fortstossen. — Bedenkt, dass Ihr mit Euerer Herkunft und mit Euerer Arbeit hier bauen, befestigen, und unser Volk Schritt für Schritt seinem grossen Ziele nähern werdet. — Kommt zu uns, Genossen, wir warten auf Euch. Das ganze Volk wartet auf die grosse, gesunde Avantgarde, die zuerst den Weg für die grossen Haufen jüdischer Arbeiter weisen soll, die kommen werden! Kommt, Genossen!"

Umschau.

Also-Kubin. Oberrabbiner J. Horovicz ist von dem Central-Komitee für die holländisch-deutschen Gemeinden des heiligen Landes in Amsterdam zum Leiter ihres Bureaus in Jerusalem ernannt worden. Nach

dreizehnjähriger überaus segensreicher Wirksamkeit hat uns der Herr Oberrabbiner verlassen. Zuvor fand in der Synagoge eine Abschiedsfeier statt, welche sich zu einer wahrhaft ergreifenden Kundgebung der Verehrung und Dankbarkeit gestaltete. Mit der gesamten Gemeinde und Abordnungen zahlreicher Gemeinden des Arvaer und Liptoer Komitats hatten sich die Häupter der staatlichen und städtischen Behörden, an ihrer Spitze der Obergespan (Regierungs-Präsident), die Geistlichkeit der christlichen Konfessionen, die Leiter und Lehrer der öffentlichen Schulen und zahlreiche andere Notabilitäten aus der Stadt und Komitat in dem festlich erleuchteten Gotteshause eingefunden. Nach der Rezitierung einiger Psalmen bestieg der Herr Oberrabbiner die Kanzel, um, wiederholt von Schluchzen unterbrochen, seiner über alles geliebten Gemeinde Lebewohl zuzurufen. Der Entschluss, von seiner Wirksamkeitsstätte, von der Heimatstadt, dem Heimatlande sich loszureissen, sei ihm wahrlich nicht leicht geworden; aber die Grösse der Aufgabe, die seiner im heiligen Lande warte, habe ihm diesen Entschluss als eine Pflicht gegen die ganze jüdische Diaspora erscheinen lassen.

In New-York wird in nächster Zeit eine Jargon-Zeitschrift „Die Jüdische Zukunft" erscheinen, dessen Ziel ist, Kenntnisse über Palästina zu verbreiten.

Journal géographique (Paris). Die letzte Nummer schliesst mit einem Briefe eines Franzosen, der unsere Kolonien und Farmen im heiligen Lande besucht hat. — „Die jüdischen Kolonien in Palästina" vermehren sich von Tag zu Tag, und jede Kolonie besonders ist ein jüdisches Zentrum für sich allein. In der Nachbarschaft von Jaffa allein sind 40 % der Farmen in jüdischen Händen und um Tiberia sind 27 % jüdisches Eigentum. Auf der Jordanseite haben die Juden ein Stück Wüste in ein fruchtbares Land verwandelt. Die Juden, die in Palästina aus allen Winkeln des Erdballes antreffen, haben dorthin alle Sprachen des Erdballes mitgebracht und es träte gewiss unter ihnen die grösste Sonderung ein, wenn nicht die hebräische Sprache wäre, die sie wieder lebendig gemacht haben und die sie noch vielmehr alle zusammen verknüpft als ihre Religion. Ich sage, viel mehr als ihre Religion, weil unter den neuherübergekommenen jüdischen Familien auch solche dort sind, welche wenig oder garnichts aus der Religion halten. Die Stelle der Propheten haben bei ihnen Karl Marx, Lassalle, Prudhomme, Bakunin, Nietzsche, Tolstoi oder Nordau eingenommen. Nachdem der französische Reisende erzählt, wieso Jerusalem einige hebräische Zeitungen, Kalender usw. besitzt, endigt er seinen Brief im „Journ. géogr." damit, dass Jerusalem im ganzen jetzt aussähe, wie eine jüdische Stadt zur Zeit der Neviim. — Der Brief des Franzosen ist ein merkwürdiges Dokument für Palästina, ein Dokument, welches genug Stoff zum Nachdenken bietet.

Palästinische Bibliothek. Die jüdischen Institute Palästinas sind dabei, etwas neues zu schaffen, und zwar eine wissenschaftliche Bibliothek, deren Gründung von den Vorstehern der verschiedenen zionistischen und anderen in Jaffa befindlichen Organisationen ausgeht.

Die neue Einrichtung führt den Namen „Palästinische Bibliothek" und bezweckt in erster Reihe die Anschaffung wissenschaftlicher

Bücher über Palästina und auch solcher Werke, die auf die jüdische Tätigkeit in Palästina direkt Bezug nehmen.

Die besten Werke, die dem Studium Palästinas gewidmet sind, vom Standpunkte seiner natürlichen, juridischen, ökonomischen, kommerziellen, historischen und archäologischen Bedingungen und auch in bezug auf das wissenschaftliche Studium über die Kolonisationen im allgemeinen, die Kooperation, Hygiene, Pädagogik und verschiedene technische Fragen, sollen in dieser neuen Bibliothek zu finden sein.

Personalia.

Herr Dr. M. Erlanger ist in Jerusalem eingetroffen und hat bereits sein Amt als Augenarzt in der vom Leman Zion-Vereine neu errichteten Augenklinik angetreten. Das Spital entspricht einem dringenden Bedürfnis und die Bevölkerung bringt Herrn Dr. Erlanger, dem ein ausgezeichneter Ruf vorangeht, grosses Vertrauen entgegen. Ein tüchtiger Augenarzt kann hier sehr segensreich wirken. Dr. E. hat seine Ausbildung u. a. bei Prof. Dr. Silex in Berlin empfangen. — Er entstammt einer religiösen Judenfamilie Luzerns.

Unter den vermöglichen Einwanderern befinden sich zwei bekannte Zionisten: Der Schriftsteller Mordechai ben Hillel Hakohen aus Homel und J. Berlin aus Zarizin.

The Palestine Plantation Co., Ltd.

In Süd-Afrika ist ein neues Unternehmen geplant: die Gründung einer Gesellschaft zur Bepflanzung Palästinas, was umsomehr zu begrüssen ist, als dort wohlbegüterte Zionisten sich beteiligen wollen, die auch zum Teil die praktische Erfahrung, wie sie zu Vorliegendem nötig ist, in ausgedehntem Masse besitzen.

1. Das Kapital der Gesellschaft soll aus 15 000 Pfund Sterling (= 300 000 Mark) bestehen, eingeteilt in 25 Aktien à 600 Pfund Sterling.

2. Die Einzahlung des Aktienbetrages wird sich über einen Zeitraum von sechs Jahren, vom Tage der Eintragung der Gesellschaft an, ausdehnen und wird in sechs jährlichen gleichen Raten erledigt.

3. Die Aufgabe der Gesellschaft ist der Ankauf von Grund und Boden, der in sechs Jahren bearbeitet wird, damit er nach dieser Zeit zur Besitznahme durch die einzelnen Shareholders bereit ist. Jeder erhält dann ein gleich grosses Stück Land zum absoluten Eigentum.

An der Spitze dieses Unternehmens steht Herr Miller aus Upington, Gordonia C. C., der selbst Palästina bereiste. Die Geschäftsführung wird von ersten Fachleuten übernommen und nach strengsten geschäftlichen — rein geschäftlichen — Prinzipien gehandhabt werden.

Wir stellen dem Unternehmen eine günstige Prognose. Interessenten können sich an die oben genannte Adresse wenden.

Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

Druck Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA."

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient

V. Jahrgang 1908 Heft 4.

Dr. med. Rahel Straus-München:

Frauenarbeit in Palästina.

Ein moderner Schriftsteller, der über die Kolonisation in Canada schreibt, verlangt von einem fähigen Kolonisten, vor allem zweierlei: Erst prüfe er sich selbst, ob er imstande ist, als Kolonist in die Ferne zu ziehen, und dann frage er, was weit wichtiger ist, sein Weib, ob sie mit ihm ziehen will. Will sie es gerne, dann kann er es wagen, will sie nicht, dann lasse er es gleich bleiben; denn es wird ihm doch nicht gelingen. Diesen Ausspruch erzählte mir ein Verwalter einer Kolonie in Galiläa. Wir sprachen aber von Palästina. Und gerade dort sahen wir es auf Schritt und Tritt — ohne die willige, freudige Mitarbeit der Frau geht es nicht in der Landwirtschaft, und mancher ist eben seiner Frau wegen wieder ins alte Heimatland zurückgekehrt. Es ist ja wahr, die Frau hat es am schwersten bei dem neuen Leben. Sie ist wohl von Natur etwas konservativer und hängt mehr am Heimatsort mit seinen Freunden und Verwandten. Der Mann findet sich draussen eher zurecht — und dann: er weiss doch, warum er sein Heim verlassen, er hat die Idee, die ihn begeistert, die ihn vieles ertragen lässt. Aber wie selten hat die Frau Teil an diesem Denken, und fremd steht sie ihm gegenüber, nun da es zur Tat wird. Da kommt die schwere Aufgabe, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden, den neuen Anforderungen zu genügen. Das ungewohnte Klima, das Krankheiten mit sich bringt, die veränderte Nahrung, der Wassermangel, alles erschwert das Sicheinleben, ganz abgesehen von der neuen Arbeit in Haus und Feld. Kaum eine der Frauen, die hinüber gekommen sind, hat einen ländlichen Haushalt gekannt; etwas ganz Neues wird plötzlich von der Frau gefordert. Sie werden mir sagen: vom Manne auch! Ja, aber diese Frauen, die da kommen, bringen die Anschauung von Hause mit, dass schwere körperliche Arbeit etwas erniedrigendes sei. Eine jüdische Frau, die in den Stall geht, und Kühe melkt, die den Hühnerhof besorgt,

die den Garten bebaut! Das waren für ihre Begriffe ungewöhnliche Dinge. Und plötzlich verlangt man diese von ihr! In Wirklichkeit hat sie auch versagt. In allen Kolonien hört man noch hier und da klagen über die jüdischen Männer, die nicht arbeiten wollen und ihr Feld von den Arabern bestellen lassen, aber überall und immer hörten wir klagen über die Frauen, die sich nicht an ihre neuen Pflichten gewöhnen wollen. Man zeigte uns in Rosch Pinah voller Stolz einen gut gepflegten Gemüsegarten, den die Frau mit den Töchtern allein bestellte! Man zeigte ihn, das sagt genug! — Sicher ist, dass einzelne Gebiete direkt von der Frau allein übernommen werden müssen, und dass es die Frau ist, die wesentlich zum Wohlstand des Hauses beitragen kann. Ich denke da an die Milchwirtschaft, an Geflügelzucht und Gemüsebau. Ist es nicht ein Jammer für uns, dass die Araber und die deutschen Kolonisten reich werden durch die jüdischen Städter und Kolonisten, die ihnen Milch und Butter, Eier und Gemüse für teures Geld abkaufen müssen! Und für diese Dinge kann der Mann nicht sorgen. Wo Landwirtschaft besteht, ist es die Frau, die die körperlich leichtere Arbeit übernehmen muss, und auch die jüdische Bäuerin muss ihrem Mann die Gefährtin bei der Arbeit werden. —

Ganz eigenartig liegen die jüdischen Verhältnisse in den Städten. Ich meine damit vor allem die Städte, in denen Massen unseres Volkes schon seit langem wohnen: Jerusalem, Saffed, Tiberias. Die neuaufblühenden Städte Jaffa, Haifa können wir getrost aus diesen Betrachtungen ausschliessen. Die Familien, die hier zuziehen, bleiben im Handel oder Gewerbe; ihr Leben ist nicht so von Grund aus verändert, und die Frau die heute mit ihrem Manne hinüberzieht, ist entweder der harten Not gefolgt und ist froh und dankbar für das gastliche Land, oder sie teilt seine Liebe zum Lande der Väter, für das sie ihre Kinder heranziehen will.

Aber auch in den drei heiligen Städten, das ist mir wohl bewusst, ist die jüdische Bevölkerung so bunt zusammengewürfelt, dass es sehr schwer ist, über sie in einem Atem zu sprechen. Aber eines scheint mir bei allen recht ähnlich: die Stellung der Frau. Ob unsere Religion die Schuld trägt — sie bevorzugt ja durchaus den Mann —, ob der Einfluss der orientalischen Umgebung gewirkt, ich will es nicht entscheiden; sicher ist, dass die Stellung der Frau eine ziemlich niedrige ist. Die Frau ist durchaus nicht die Gefährtin des Mannes, nicht die Herrin des Hauses. Den Mann adelt sein „Lernen" und hebt ihn weit über die Frau, die gänzlich ohne Erziehung und Bildung bleibt. Es gibt ein derbes Volkswort: „Frauensterben bringt kein Verderben", dort in Palästina habe ich das Wort verstehen lernen. Allerdings die Frau hat wirklich keinen grossen Wert, sie leistet nicht viel. Ich glaube nicht, dass

allzu viele kochen können, von Nähen und Flicken gar nicht zu reden. Oft hatte ich das Gefühl, hier sollte man einen Besen in die Hand nehmen, um den Frauen zu zeigen, wie man sauber macht, oder Nadel und Faden, um Löcher zu flicken in Tisch- und Bettzeug. In der Stadt ist es ja meist nicht die Aufgabe der Frau, verdienend mitzuarbeiten, hier ist es ihre Pflicht, mit Ordnung und Sauberkeit zu sparen und zu erhalten. Und wieder tritt uns das verderbliche Vorurteil entgegen: körperliche Arbeit schändet. Die Vorsteherin der Eveline Rotschild-Schule in Jerusalem erzählte mir, dass in ihrer Schule in den Oberklassen die Mädchen auch Haushalt lernen müssen, putzen, scheuern, waschen — da kommen oft die Mütter und beklagen sich, ihr Kind dürfe das nicht, ihr Kind habe zu „edle" Hände. Aber es ist nicht zu edel, geschenkte Kleider zu tragen, geschenktes Brot zu essen, nur die Arbeit schändet! Dabei spreche ich nur von der Arbeit im eigenen Hause. Denn bis einmal jüdische Mädchen Dienst und Arbeit in fremden Häusern übernehmen werden, wird noch viel Zeit vergehen. Dazu müssen sie erst freier und unabhängiger geworden sein, um zu verstehen, dass der Wert des Menschen nicht in seiner Stellung liegt, sondern in ihm selbst. Allerdings, man versteht und verzeiht so viel, wenn man die Enge und die Dürftigkeit dieses armen Frauenlebens sieht, das sich in den dumpfen Löchern abspielt, die sie dort Wohnung nennen. Halb Kind noch — manchmal zu 14—15 Jahren — wird so ein Mädchen verheiratet. Noch selbst nicht voll entwickelt, gibt es oft schon einem Kinde das Leben; nicht selten folgen Krankheit und Siechtum dieser ersten Geburt. Ist doch das Kindbettfieber erschreckend häufig und fordert unzählige Opfer! Ist es ein Wunder? Ein Arzt ist wohl fast nie bei einer Geburt zugegen, aber nicht einmal eine ausgebildete Hebamme, die können sich nur die Reichen gestatten, die Armen, die grosse Mehrzahl, sind ohne Hilfe; von Aseptik, von Antiseptik kann keine Rede sein. Und wo Krankheit und Sterben der jungen Mütter häufig ist, da steigt naturgemäss die Säuglingssterblichkeit gewaltig an; denn wer sollte für die zarten Neugeborenen sorgen? —

Es gibt also schon eine Frauenfrage in unserem alten neuen Heimatland, wenn auch in ganz anderem Sinne, als man sie bei uns versteht. Und an ihrer Lösung müssen vor allem wir Frauen arbeiten. Wir müssen Schulen gründen, Haushaltungsschulen für Stadt und Land, und wir müssen Lehrerinnen hinübersenden, die nicht nur ihr Fach verstehen, die auch Persönlichkeiten sind, an denen die heranwachsende Frauengeneration ein Vorbild haben kann, die sie die Arbeit lieben und achten lehren. — Wir müssen geschulte Hebammen haben, die den Frauen beistehen, Krankenpflege-

rinnen, die in die Häuser gehen, denn wo gäbe es Krankenhäuser, die alle Kranken fassen könnten, Pflegerinnen für die Allerkleinsten, die Säuglinge, die durch Belehrung und Tat die Mutter unterstützen?

Pastor Eberhard (Kotelow):

Die Bedeutung der Palästinaforschung für die Bibel.

Der Spaten ist schon oft als die Apologie der Bibel bezeichnet worden, und zwar gleicherweise mit Bezug auf die geschichtlichen Angaben wie auf den Text der Bibel. Aber kaum je dürfte dieses Urteil in Bezug auf die Zuverlässigkeit des Bibeltextes so schlagend erhärtet sein, als es jüngst bei der englischen Ausgrabung der alten kananitischen Königsstadt Geser (Jos. 12, 13) auf dem Gebirge Juda, am Wege von Jaffa nach Jerusalem, geschehen ist. Und durch die dort gemachten Funde und Entdeckungen fällt gerade auf einige Kapitel der Bibel Licht, welche bisher textlich unentwirrbar schienen und selbst bei weitgehenden Aenderungen des Wortlautes mit ihren genealogischen Reihen dem Forscher noch erhebliche Schwierigkeiten boten. Es sind die Kapitel 2—4 des ersten Chronikabuches, die das Geschlechtsregister des Stammes Juda berichten, im besonderen 1. Chron. 4, 16—23.

Die einzelnen hier genannten Eigennamen scheinen von den Abschreibern nicht richtig wiedergegeben, ihre Abfolge ist eine unklare, und ausserdem kehren manche der genannten Personennamen, wie Hebron, Gedor, Ziph u. a. auch als Städtenamen wieder. Diese Umstände haben neuere Schriftforscher zu der Annahme veranlasst, es handle sich in diesen Stammbäumen nicht sowohl um die Register von Personen als um Verzeichnisse von Familien und Stämmen, und infolgedessen eroberte die Ueberzeugung weite Kreise, dass jene Geschlechtsreihen nicht die verwandtschaftlichen Grade zwischen Individuen, sondern eine geschichtliche Abfolge in der Kolonisation darstellen sollten, etwa nach dem Schema: Mutter- und Tochterstädte.

Es war eine Hypothese, die zunächst einleuchtete, weil sie manche Schwierigkeiten hob; aber dieselbe Hypothese schuf auch wieder neue Schwierigkeiten, z. B. in der Zeitrechnung usw.; das Dunkel über jener Stelle wurde nicht gelichtet. Ja es schien undurchdringlich, denn man konnte doch kaum von den Ausgrabungen, die seit dem Jahre 1900 im Süden, seit 1902 im Norden des Landes im Gange sind, erwarten, dass sie über so spezielle Fragen Aufschluss bringen würden. Aber es gehört zu den Ueberraschungen, an denen die Untersuchung des Hügelrückens von Geser mittelst Hacke und Spaten so reich gewesen ist, dass durch sie auch diese Eigennamen von 1. Chron. 4 ihr gutes geschichtliches Recht als Personennamen wieder er-

halten haben. Und zwar nicht auf Grund scharfsinniger Konjekturen oder geistreicher Konstruktionen, die sich nur aufs neue anfechten liessen, sondern auf Grund tatsächlicher und zwingender Beweismittel, die jetzt mit anderen Funden, dem ottomanischen Gesetze entsprechend, in einem der grossen Altertumsvasen von Konstantinopel bereit liegen.'

Bei der Ausgrabung fand man nämlich auf einer Reihe von tönernen Krügen und Gefässen in die Handgriffe derselben Namen und Siegel geprägt, wie die Verfertiger sie auch in anderen Ländern und in späteren Zeiten dem Werk ihrer Hände als Abzeichen mitgeben. Diese Bruchstücke wurden in einem Korbe gesammelt; bei der Prüfung ergaben sie unabweisbare Beziehungen auf die Namenreihe der Chronika. Wir können den verwickelten Untersuchungen nicht im einzelnen nachgehen und heben nur heraus, dass sich acht Namen aus dem Chronikabericht (Kap. 4) ergaben; dass sich ferner die Namen von vier Töpfern unter den Stempeln ebenso vorfanden, wie sie in der biblischen Liste vorkommen, und zwar zwei in völliger Uebereinstimmung, zwei in leiser Abänderung; und dass endlich Siegel mit dem aus Aegypten stammenden religiösen Emblem des Skarabäus (des heiligen Mistkäfers) und den Worten „für den König" gefunden wurden, die sich seltsam zu dem Sinne von Vers 18 und dem Wortlaut von Vers 23 fügen.

Nach diesem Vers betreibt nämlich die Familie, von der hier der Stammbaum aufgerollt wird, die Töpferei und arbeitet „für den König" von Juda; in Vers 18 erhält der Ausdruck „Bithja, die Tochter Pharaos" neues Licht. Derselbe war bisher ein ungelöstes Rätsel, denn mit Recht fragte man sich, ohne eine befriedigende Antwort zu finden: Wie kommt eine ägyptische Königstochter in ein Geschlechtsregister des Stammes Juda, und wie kommt ein judäischer Töpfer zu der Heirat mit einer Prinzessin? Der Skarabäus der Tonsiegel rückt die ganze Stelle unter einen anderen Gesichtspunkt. Die Wahl des Siegels beweist, dass die in jener Stelle genannten Familienglieder sich heidnisch-ägyptischen Einflüssen hingegeben haben. So gewinnt die biblische Ausdrucksweise: „Bithja (= Tochter Jehovahs), Tochter Pharaos", eine symbolische Bedeutung und soll wohl den damals in jener Familie herrschenden Religionsstand als den einer Religionsmengerei kennzeichnen.

An der Hand dieser einfachen, halb zertrümmerten Henkel und auf Grund von Untersuchungen, welche die biblischen Berichte teils direkt an die Hand geben, teils durch logische Schlüsse ermöglichen, sieht sich der Leiter der englischen Ausgrabungen, R. A. Stewart Macalister, nunmehr in der Lage, nachzuweisen, erstens dass jene Kapitel der Chronika „das wirklich sind, was sie zu sein behaupten, nämlich eine Liste von Namen und Verwandtschaften zwischen menschlichen Indi-

viduen. Die anderweitigen Erklärungsversuche dieser Kapitel, mit soviel Scharfsinn und auch soviel Phantasie betrieben, sind daher ganz und gar überflüssig. Ferner haben seine Ausgrabungen uns überzeugt, dass einige der schwierigsten und dunkelsten Kapitel des Alten Testamentes zuguterletzt doch keineswegs einen wirklich verdorbenen Text bieten. Die Fehler, die im Texte vorkommen, sind aber ganz naturgemäss in einem Dokument, das aus ‚alten Manuskripten' zusammengestellt wurde, die selbst vielleicht defekt, halb zerrissen und schwer zu lesen waren. Auch erklären sich diese leichteren Mängel im Text durch die Tatsache, dass er erst durch eine lange Reihe von Abschreibern gehen musste, ehe er zu uns kam. Die Fehler im Texte konnten wir korrigieren, nachdem die Ausgrabungen uns dazu in den Stand gesetzt hatten. Endlich boten sie uns die tatsächlichen Bindeglieder, die uns in den Stand setzen, eine Reihe von Bibelstellen, über weite Zeiträume zerstreut, die auch ganz unabhängig von einander zu sein schienen, in eine innerliche Beziehung zu einander zu bringen."

So reden die Steine. So machen selbst Töpferscherben, deren Sammlung manchem eine Kuriosität dünken möchte und die doch auch in ganz anderem und umfassenderem Sinne den „Schlüssel zur Archäologie Palästinas" liefern, die menschliche Weisheit zu schanden.

Geser (Jos. 12, 13 Geder) wird noch 1903 in Guthes „Kurzem Bibelwörterbuch" durch den Vermerk „unbekannt" abgetan. Die Ausgrabungen begannen im Juni 1902 und wurden, da der Ferman der türkischen Regierung abgelaufen war, im August 1905 abgeschlossen. Drei Jahre hat hier im Auftrage des Englischen Palästina-Vereins der bekannte Archäologe Macalister gearbeitet, über seine Funde ist auch in dem Aufsatz „Ein Ausflug von Jaffa nach Gezer" in den „Neuesten Nachrichten" (1905, Heft 4) manches Interessante anschaulich berichtet worden. Bisher hat Macalister fortlaufend in der englischen Palästina-Zeitschrift (P. E. F.) Vierteljahrsberichte über den Stand der Ausgrabungen veröffentlicht. Die umfassende Verarbeitung des gesamten Materials steht noch aus und wird die Geduld auch noch eine Weile in Anspruch nehmen, da allein rund 10000 Fundstücke zu beschreiben, 3000 Zeichnungen nebst 500 Photographien und 200 Plänen für den Druck vorzubereiten sind. Als „Erstlingsgarben aus einer grossen noch zukünftigen Ernte" hat Macalister darum jüngst für einen weiteren Kreis der Bibelleser und Bibelfreunde eine Reihe von Ausgrabungen und Entdeckungen unter dem Titel „Streiflichter zur biblischen Geschichte aus der altpalästinensischen Stadt Geser" veröffentlicht, und Professor D. Hashagen in Rostock hat das Verdienst, diese „Streiflichter" in einer autorisierten deutschen Ausgabe der Gemeinde der deutschen Bibelleser zu-

gänglich gemacht zu haben. Er hat den Text auch mit lehrreichen Anmerkungen versehen, die interessante Parallelen aus den Ergebnissen der deutschen und österreichischen Ausgrabungen beibringen (Bartholdi, Wismar i. M. 1907).)

Macalister zeigt in elf anmutenden, abgerundeten Skizzen, wie die archäologische Forschung biblische Vorgänge und Berichte in eine Beleuchtung rückt, die vordem ganz unmöglich war. Von der Vielseitigkeit der Beziehungen geben die Kapitelüberschriften einen Begriff: Lage und Geschichte der Stadt Geser, die Horiter, die Missetat der Amoriter, Rebekkas Heimat, das goldene Kalb, Achans Beute, Simsons Tod, die Stadtmauern, Handwerker in Juda, der Wiederaufbau Jerichos, die makkabäische Eroberung.

Die Bedeutung dieser Veröffentlichung liegt mit darin, dass sie zeigt, wie die Ausgrabungen bei aller strengwissenschaftlichen Methode doch auch dem einfachen Bibelleser etwas zu sagen haben, sei es, dass sie störende Unklarheiten oder peinliche Unsicherheiten beseitigen, sei es, dass sie die biblische Geschichte in Einzelzügen oder in dem Hintergrunde neu belichten. Das Büchlein dürfte also manch Vorurteil gegen die Arbeiten der Palästina-Gesellschaften, die gegenwärtig von deutscher, englischer, russischer und amerikanischer Seite unterhalten werden, beseitigen und sei darum in seiner wissenschaftlich begründeten, aber fliessenden und anschaulichen Darstellung samt der Forschung, der es dient, allen Freunden der Bibel und des Bibellandes warm empfohlen.

Zum Schluss mag bemerkt sein, dass die Engländer Zeitungsnachrichten zufolge ihre Arbeit nach Erwirkung eines neuen Ferman beim Sultan an einem noch nicht genannten Punkte fortzusetzen gedenken. Professor Sellin in Wien hat von 1902 bis 1905 am Rande der Jesreelebene auf dem Tell Ta'annek die kananitische Königstadt Thaanach (Jos. 12, 21) wiedergefunden und aufgedeckt; die amtlichen Berichte darüber sind 1904 und 1906 in den „Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ zu Wien erschienen. Der Deutsche Palästina-Verein hat seit dem Frühjahr 1903 acht Kilometer von Ta'annek entfernt auf dem Tell el Mutesellim unter Dr. Schumacher aus Haifa das alte Megiddo blossgelegt; er musste seine Arbeit zu Beginn des Winters 1905 zum Abschluss bringen; der Fundbericht ist gegenwärtig in Arbeit und wird demnächst veröffentlicht werden. Professor Sellin hat sich am 21. März v. Js. in Triest eingeschifft, um mit Erlaubnis des Sultans und Unterstützung der österreichischen Regierung auf den Trümmern des alten Jericho neue Ausgrabungen zu unternehmen, von denen man namentlich für die vorisraelitische Geschichte des Landes interessante Ergebnisse erhofft. Professor Dalmann vom Archäologischen Institut in Jerusalem weist

in dem vorletzten „Palästinajährbuch“ (1906) darauf hin, dass im westjordanischen Palästina kein Punkt so lohnende und in seinen Ergebnissen bedeutsame Ausgrabungen verspricht als das Dorf Sebastie, das alte Samaria. Hier ragt nicht nur das Sebaste des Herodes in einer Säulenstrasse, in zwei Tortürmen und Tempelresten aus der Erde, sondern unter dieser hellenistischen Kunst steckt das Samaria des Ahab und Jerobeam II. im Boden, d. i. eine Stadt, „welche in ganz anderer Weise als Mittelpunkt des alten Israel gelten muss als das wegen seiner späteren Bedeutsamkeit häufig überschätzte Jerusalem.“

Dr. Josef Carlebach:

Ein jüdisches Lehrerseminar.*)

Das Werk lobt seinen Meister; von dem Zögling schliesst man mit Recht auf den Erzieher, von dem Schüler auf seinen Lehrer. Denn alle die Eigenschaften, die wir jenen nachgerühmt, die Begeisterungsfähigkeit für Palästina und seine Schönheit, für unser Volk und seine höchsten Güter, für seine Sprache und seine klassischen Erzeugnisse, für Wissenschaft und Kulturfortschritt; die in Jerusalem zum Studium notwendige Entbehrungsfreudigkeit, der Verzicht auf so manchen Lebensgenuss und die Zufriedenheit, kurz, die sich selbst vergessende Hingabe an das allen gemeinsame Ziel, wie sollten diese idealen Kräfte in ihnen geweckt und erhalten werden, wenn nicht ihre Lehrer in alledem, wenn auch jeder in seiner Weise, lehrend und lebend ihnen Vorbilder wären?

An mir selber habe ich es erfahren, wie ganz anders, wie viel besser der Mensch, wie viel arbeitswilliger und leistungsfähiger der Lehrer in Erez-Jisroel ist als inmitten der Kulturwelt. Indem dort äussere Zerstreuung und Ablenkung fehlt, kehrt das Gemüt sich nach innen, und die stillen Freuden der Studierstube werden die einzigen, dankbar empfundenen Erlebnisse des Tages. In Arbeit und Pflichterfüllung muss das Lebensgefühl sich erhöhen, da seine Temperatur nicht gesteigert werden kann.

Ferner aber: die Bildung liegt nicht in der Luft; soll sie gepflegt werden, kann es gewissermassen nur durch eine generatio aequivoca erfolgen. Mit anderen Worten: Der Lehrer ist dort ein Kulturpionier. Das ist ein Bewusstsein, das ihn mit einer besonderen Kraft begabt. Er geht keine geebnete Landstrasse, keinen Königsweg hat ihm die Arbeit vergangener Geschlechter geschaffen; wie der Tourist im heiligen Lande über Stein und Geröll seine Pfad sich bahnen muss, so muss der Lehrer Methode und Weg sich suchen,

*) Nach der jüd. Rundschau (Teil V).

Lehrerkollegium des Seminars und der Handelsrealschule des Hilfsvereins der Deutschen Juden in Jerusalem.
(Allerneueste Aufnahme.)

(Von links nach rechts:) Unten: Rokach. Press. Dr. Masie. Direktor Cohn. Yellin. Dr. Schapiro. Meyohas.
Oben: Dr. Rothenberg. Dr. Spoer. Goldsmit. Dr. Benzinger. Sutta. Wurst.

muss alle pädagogische Kunst zusammennehmen, um seiner Aufgabe gerecht werden zu können. Und mit den Schwierigkeiten steigern sich seine Kräfte. So wird selbst jeder flüchtige Besucher Palästinas sich überzeugen, dass im grossen und ganzen der Lehrer dort viel höher steht als sein europäischer Kollege.

Endlich ist seine soziale Stellung viel höher und geehrter, seine soziale Wirksamkeit viel breiter und tiefgehender. Das Leben predigt ihm mit erschütterndem Ernst Einfachheit und Anspruchslosigkeit mehr als sokratische Lehrmeister es vermöchten, und es gehört schon eine Portion Grausamkeit dazu, vor dem allgemeinen Elend Auge und Hand zu verschliessen und nicht das Bedürfnis zu verspüren, mitzuhelfen und mitzuarbeiten an der Hebung und Unterstützung der Mitmenschen.

Kurz, das Land erzieht sich grosse Naturen,*) es vertieft die Seele, erweitert den Gesichtskreis und hebt alle Kräfte und Anlagen, wenn man sich nur diesem Einfluss nicht systematisch entzieht. Ich kann den Nachweis an allen meinen ehemaligen Kollegen führen, dass Erez Israel an ihnen seine Kraft bewiesen hat. Um nur wenige Beispiele herauszugreifen: da ist der Geschichtslehrer Herr Press, ein geborener Jerusalemer. Er hatte das hannoversche Lehrerseminar absolviert und kam dann als Lehrer an die Lämelschule. Aber in den 13 Jahren seiner dortigen Wirksamkeit warf er sich mit eisernem Fleiss auf das Studium von Geschichte und Geographie und hat es in beidem zu erstaunlichen Kenntnissen gebracht. Herr Wurst wandte sich, seitdem er die Lehrerbildungsanstalt verlassen hat, der Beschäftigung mit der palästinischen Flora und Fauna zu und hat sich zu einem achtenswerten Spezialisten für dieses Gebiet herausgebildet. Herr Sutta, ein geborener Russe, wählte jüdische Geschichte und Bibelexegese zu seinem Sonderstudium und brachte es zu selbständiger wissellschaftlicher Beherrschung beider Disziplinen. Das grossartigste Beispiel aber bieten die Herren Jellin und Mejuchas, beide Kinder der heiligen Stadt, Schüler dortiger Jeschiboth. Durch Verwandtschaft und Freundschaft verbunden, widmeten sie sich in gemeinsamen Studien der arabischen Sprache und brachten es zu solch souveräner Meisterschaft, dass sie selbst in den Kreisen der mohammedanischen Bevölkerung mit als die ersten Kenner der arabischen Sprache und Literatur gelten. Und doch ist damit das eigentlich Bedeutendste ihres Könnens noch nicht genannt. Sie sind nämlich Hebraisten ersten Ranges.

*) Wobei nicht geleugnet werden kann, dass es auch spezifische Untugenden begünstigt, durch die schon mancher gestrauchelt ist.

Jellin gilt in Palästina als gründlichster Fachmann in der Wissenschaft unserer Sprache, er ist schriftstellerisch in selbständigen Werken wie als Mitarbeiter des HASCHILOACH tausendfach hervorgetreten und ist jetzt Redakteur der hebräischen Zeitschrift für Palästinakunde, des HAOMER. Er ist wohl der glänzendste Redner hebräischer Zunge, die in seinem Munde zu vollkommener, uneingeschränkter Lebendigkeit geworden ist, die er in allen ihren literarischen und dialektischen Spielarten und Nuancen handhabt und in einer wunderbaren lautlichen Reinheit spricht, wozu ihn die Bekanntschaft mit den arabischen und anderen semitischen Dialekten besonders befähigt. Wohin er kam, erregte sein hebräischer Vortrag das hellste Staunen, aller Sachkundigen. „Mit dem Stabe seines Mundes schlägt“ er die Zweifler an der Wiederbelebungsfähigkeit unsrer Sprache nieder. In bessere Hände als in die Jellins konnte der Hauptunterrichtsgegenstand des Seminars, die hebräische Sprache, nicht gelegt werden.

Jellin war ursprünglich Lehrer an der Allianceschule unter Nissim Behar. Aber eine so tief religiös und national fühlende Natur, wie die Jellins, konnte in den Diensten der Alliance nicht bleiben, ebensowenig wie s. Zt. der selige Dr. Herzberg auf die Dauer als Direktor der Jaffaer Ackerbauschule innere Befriedigung finden konnte. Beide traten sie in den Dienst des Frankfurter Vereins zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina über, der damals die Lämelschule von der Wiener Gemeinde übernahm. Der Direktor der letztern erkannte mit richtigem Blicke die Bedeutung Jellins und bewirkte sein Engagement. Durch die Unterrichtserfahrung an dieser Schule bildete Jellin mit Anlehnung an die Berlitz-Methode sein geradezu mit pädagogischem Raffinement durchgeführtes System aus, die hebräische Sprache ohne Zuhilfenahme eines fremdsprachlichen Wortes den Kindern zu lehren. Seitdem ist Jellins literarischer Ruhm mehr und mehr gewachsen, man wählte ihn zum Vorsitzenden des Bundes hebräischer Lehrer in Palästina, der Agudath Hamorijm, heute ist er keinem fremd, der die hebräische Literatur verfolgt. Dabei ist er eine wunderbar anziehende Persönlichkeit, eine echte Gelehrtennatur, schüchtern und bescheiden, ein Mann von warmem Herzen und tiefer Frömmigkeit, ein Mann von historischem Sinn, der am guten Alten in Treuen hält und am kräfigen Neuen sich stärken und freuen kann. Nur ungern scheide ich von der Betrachtung dieser sympathischen Lehrergestalt.

Neben diesen Herren, die ganz eigentlich in Palästina ihren wissenschaftlichen Werdegang beendet haben, zählt das Kollegium mehrerer Glieder, die ihr geistiges Kapital vom Auslande mitgebracht und in Palästina nur ausübend tätig waren. Da nenne ich vor allem J. M. Pinnes, den Talmudlehrer,

der bereits als Lamdan und freisinniger Schriftsteller von Russland herüberkam, eine der markantesten Persönlichkeiten im öffentlichen Leben Jerusalems, wo er schon 26 Jahre wohnt, an dessen rapider Entwicklung er selbst hervorragenden Anteil hat.

Pinnes ist eine merkwürdig vielseitige Natur, vielseitig in seiner Bildung und vielseitig in seinem Schaffen. Bald schreibt er eine halachische Abhandlung, bald ist er journalistischer Tagesschriftsteller. Um seinen Freund Herzberg von der allgemeinen Verwendbarkeit der hebräischen Sprache zu überzeugen, schreibt er ein Lehrbuch der elementaren Physik in dem Stile des Chumesch, eine der geistreichsten literarischen Spielereien, die mir bekannt sind; und um dem Verlag Tuschiah Bücher zu liefern, bearbeitet er selbständig englische Romane in hebräischer Sprache. Er hat eine ungeheure Belesenheit in den auseinanderliegendsten Gebieten, die sich aber in seinem Kopfe zu einer eigenartigen Harmonie verschmilzt. Er war bereits Grosskaufmann und Administrator der Kolonie Katrah im Auftrage der Chowewe-Zion; heute sitzt er in allen möglichen Verwaltungskörperschaften Jerusalems. Originell sind alle seine Gedanken, originell ist auch sein Stil. Er ist besonders glücklich in der Prägung neuer Termini, wozu ihm seine umfassenden Kenntnisse des talmudisch-rabbinischen Schrifttums die nötigen Anknüpfungen geben. Für den mathematischen und physikalischen Unterricht lieferte er in erster Linie die erforderlichen Neubildungen technischer Ausdrücke. In seiner Vielseitigkeit liegt auch die Kraft und Würze seines Talmudunterrichtes, dem er durch eine Fülle von philosophischen, archäologischen und technischen Kenntnissen Leben einzuhauchen weiss, was ich selbst, als sein Privatschüler, mit Genuss kennen lernen durfte.

Mathematik und Physik sind durch Herrn Dr. Rotenberg vertreten, der in München mit einer Preisarbeit aus der Geschichte der Mathematik promovierte und am Augsburger Realgymnasium bereits ein Jahr tätig war. Für den deutschen Unterricht konnte der Hilfsverein keinen geeigneten Lehrer in Deutschland finden; der frühere Universitätslehrer Dr. Benzinger übernahm denselben provisorisch.

Man sieht; es sind die verschiedenen Disziplinen von Fachmännern vertreten; es ist ein Kollegium, in dem jeder seinen Mann stellt. Wer steht nun an seiner Spitze?

Herr Direktor Ephraim Cohn ist in der jüdischen Welt kein Unbekannter.

Cohn ist in Jerusalem geboren. Schon früh kam er nach Deutschland, zuerst war er Schüler des Oberrabbiners Dr. Löb in Altona. Die Präparandie in Höchberg und das Lehrerseminar zu Hannover gaben ihm seine pädagogische Bildung.

Er ging dann nach London ans Jewish College und war gleichzeitig an dortigen jüdischen Erziehungsinstituten erfolgreich beschäftigt. Dann ging er in seine Vaterstadt zurück und arbeitete zunächst unter Herzberg als Lehrer am jüdischen Waisenhaus. Diese Tätigkeit erwarb ihm das Vertrauen seines vorgesetzten Comités in so hohem Grade, dass es ihn zum Direktor der neuorganisierten Lämelschule erwählte.. Als sich der Lehrermangel dort zu Lande mehr und mehr geltend machte, auch von seiten des Lehrerbundes der Wunsch nach Schaffung eines Seminars oft und öfter laut wurde, unternahm es Cohn, den Hilfsverein für diesen Gedanken und gleichzeitig für Palästina und seine gesamten Schulinteressen zu gewinnen.

Direktor einer palästinischen Anstalt zu sein, ist kein Leichtes. Die exponierte Stellung im heiligen Lande, wo jeder Fremde zu meistern sich berufen fühlt; die Verschiedenhit der Ansprüche und Wünsche und Erwartungen, die von verschiedenen Seiten an eine dortige Anstalt gestellt werden, denen allen zu gefallen fast unmöglich ist. Es gehört besondere Ausdauer, innere Energie und Entschlossenheit, ebenso wie Biegsamkeit und Konzilians des Wesens dazu, es erfordert Umsicht und Selbstverleugnung, vor allem einen Riesenfleiss. In steigender Entwicklung ist das Jerusalemer Seminar emporgeblüht, innerlich und äusserlich steht es kräftig da. Dem Verein ist die jüdische Welt zu Dank verpflichtet, der aus seinen Mitteln diese Anstalt unterhält und keiner sollte ihm seine Unterstützung versagen. Der jungen Anstalt aber wünschen wir, dass sie ein Segen werde für unser Land und Volk, dass sie an ihren Prinzipien: Treue und Tradition, Liebe zu Palästina und zur hebräischen Sprache festhaltend, eine Gesundung der dortigen Verhältnisse heraufführe, eine mustergültige Erziehung der paläst. Jugend im Geiste der Väter und im Glauben an unsere Zukunft ermögliche. —

Betty Leszynsky, Berlin.

Vom jüdischen Frauenverband.*)

In der kurzen Zeit seines Bestehens ist es dem Verbande gelungen, so viel Mittel zu schaffen, um schon jetzt mit der praktischen Arbeit in Palästina beginnen zu können. Auf Ver-

*) Der junge rührige Verband hat schon grosse Ortsgruppen in Holland Deutschland (Berlin, Hamburg, Köln — die jüngste in Breslau) sowie viele Mitglieder in Belgien, Rumänien etc. Für die nächste Zeit wird eine Hauptaufgabe des Verbandes sein, jüdische Frauen in allen Ländern ohne Unterschied der politischen Partei und religiösen Richtung zur Mitarbeit zu gewinnen. (Die Redaktion.)

anlassung von Frau Dr. Thon in Jaffa, stellt der Verband jetzt eine Gemeindeschwester in Jaffa an, die gerade in den heissen Sommermonaten, wenn so viele Krankheiten auftreten und die wenigen Hospitäler überfüllt sind, eine segensreiche Tätigkeit wird entfalten können. Die Schwester wird mit Mitteln versehen, um für arme Kranke Arzneien, Verbandstoffe, Wäsche und wenn die Not sehr gross ist, auch Lebensmittel anzuschaffen. Sie wird auch Frauen und jungen Mädchen Vorträge über Hygiene und Körperpflege halten.

In Palästina setzt man grosse Hoffnungen in den Verband. So sind der Vorsitzenden viele Vorschläge und Anregungen von dort aus zugegangen. Auch hier in Deutschland haben sich schon einige Frauen, besonders Krankenpflegerinnen und Lehrerinnen gemeldet, die sich gern in Palästina betätigen würden.

Es besteht die berechtigte Hoffnung, dass der Verband in allen Kreisen der jüdischen Bevölkerung aller Länder Mitglieder erwirbt und dass er dann in wenigen Jahren in der Lage ist, eine reiche, soziale und kulturelle Tätigkeit in Palästina zu entfalten.

***

Die jüdischen Hotels.

Ein klassisches Land ist nun einmal Palästina, das die Reisenden anlockt. Aber die, welche aus dem Jordanland eine Schweiz machen können, das sind nicht vorerst die russischen Studenten. Die lassen kaum Geld im Lande, höchstens einige durchgelaufene Stiefelsohlen.

Aber die reichen Juden wollen ihren Komfort. Soll so ein Jude, der nie Erez Israel verlassen hat, wissen, was das ist. Man kann es schwerlich verlangen. Das entschuldigt manchen Hotelier, schafft aber nicht aus der Zeitgeschichte, dass es heute noch Orte in Palästina gibt, wo die jüdischen Wirte vieles, manchmal alles zu wünschen übrig lassen. Dort gibt es wenigstens überall gute Logis bei deutschen Hoteliers.

Der gute Jude wünscht aber eine jüdische Unterkunft. Was den jüdischen Hotels fehlt, mag hier beiseite gestellt werden. Oft ist es eben die europäische Zivilisation, die man, wo sie fehlt, äusserst schmerzlich vermisst. Hotels zu gründen ist heute nicht nur kein schlechtes Geschäft. Es ist im gewissen Sinne eine nationale Tat. Denn mancher, der einmal schlaflose Nächte verbrachte, vergisst, sein Pech würdig zu tragen und trägt die schlechte Erinnerung in weite Kreise. Dies oder anderes darf nicht mehr vorkommen. Eine Schweiz kann sonst Palästina reichen Juden nicht werden.

Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina.

Es fehlen in Palästina fast alle Einrichtungen für eine gute hygienische Erziehung der Kinder, für eine gedeihliche und praktische Vorbereitung der schulentlassenen Mädchen zu einem Beruf und zu ihrer Bestimmung als Hausfrau; auch fehlt es an Wohlfahrtseinrichtungen für die Armen, Kranken und Schwachen.

Wir Jüdinnen stellen in allen Kulturländern ein hervorragendes Kontingent der sozial und philantropisch arbeitenden Frauen. Es ist deshalb unsere Pflicht, einen Teil der Bestrebungen, die wir in so hohem Masse unserer näheren Umgebung zuwenden, diesem fast ausserhalb aller sozialen Fürsorge stehenden Lande zuteil werden zu lassen.

Wir Frauen der Kulturländer wollen den Frauen in Palästina helfen, indem wir ihnen zunächst Kindergärten, Haushaltungsschulen, Heime für Krankenschwestern und Lehrerinnen u. a. m. schaffen. Zu diesem Zwecke bedürfen wir grosser Mittel. Wir richten deshalb an Sie die Bitte:

Treten Sie unserm Verband als Mitglied bei und helfen auch Sie bei unserer grossen, hoffentlich vielen Juden Palästinas zum Segen gereichenden Aufgabe!

Zentralkomitee Berlin:

Frau Prof. Warburg, I. Vorsitzende, Uhlandstr. 175. Frau Rabb. Dr. Eschelbacher, II. Vorsitzende. Frau Dr. Leszynsky, I. Schriftführerin. Frau Dr. Friedemann. Frau E. Landau, I. Schatzmeisterin, Martin Lutherstr. 6. Frau Albert Asch. Frau Johanna Abraham. Frau B. Hamburg. Frau Aron Hirsch. Frau Leop. Mainz. Frau Dr. Ginsberg. Frau Prof. Philippson. Frau Justizrat Timendorfer. Frau Rabb. Warschauer.

Vom Herzlwald.

Am 20. Tammus, dem 19. Juli, jährt sich abermals der Tag, an dem Theodor Herzl uns entrissen wurde. Ein Denkmal wollten die Zionisten ihm setzen, ein lebendes Denkmal, das die Jahrhunderte überdauern soll. Einen Wald von mindestens 10,000 Bäumen planten wir, einen Oelbaumwald im Lande unserer Zukunft zu seinem Gedächtnis. Aber mit Beschämung müssen wir es gestehen: noch haben wir die Mindestzahl von Bäumen nicht erreicht.

Aber, wenn wir mit dem Walde etwas wirklich Grosses, Segenbringendes schaffen wollen, dürfen wir uns nicht auf 10,000 Bäume beschränken. Der Ertrag der Bäume ist ja den kulturellen Institutionen des Landes zugedacht, er soll zu uns später einmal die Möglichkeit geben, unser Schulsystem in Palästina auszubauen. Und das für den Herzl-Wald in Aussicht genommene Terrain fasst auch 20,000 Bäume.

Die Jahrzeit ist ja in der Zeit der Trauerwochen unseres Volkes, da wir uns nach altem Brauch Entsagung auferlegen. Die Ersparnis sei dem Herzlwald geweiht.

Der Vorsitzende des Vereins „Oelbaumspende" (e. V.)
O. Warburg, Berlin W., Uhlandstr. 175.

Mitteilung des vorbereitenden Komitees der Palestine Land Development Co.

Die Palestine Land Development Company hat ihre Arbeiten in Palästina bereits begonnen. Der Agronom Bermann ist mit einer Anzahl jüdischer Landarbeiter in Dalaika (am Ausfluss des Jordans aus dem Tiberiasee) eingetroffen und bereitet alles vor, um daselbst den landwirtschaftlichen Betrieb aufzunehmen.

Sobald die Regierung die Bauerlaubnis erteilt, wird mit dem Bau von Wirtschaftsgebäuden angefangen werden. Es sollen im ersten Jahre ungefähr 1000 Dunam mit Körnerfrüchten bestellt werden. Nach Fertigstellung der Ställe und nach Einerntung des Futters von eigenen Feldern wird besonders Gewicht auf die Rindvieh- und Schafzucht gelegt werden, da die üppigen Weiden im Jordantale hierfür die besten Aussichten eröffnen. Die unerschöpfliche Wassermenge des Tiberiasees und des Jordans soll benutzt werden, um Pflanzungen und Gemüsegärten zu bewässern. Der Ueberfluss an Wasser im Verein mit dem ausserordentlich fruchtbaren Boden lassen das Land von Dalaika und Umel Djuni für die erste Arbeit der Palestine Land Development Co. als besonders geeignet erscheinen, sobald nur die ersten Schwierigkeiten der Oeffentlichkeit überwunden sind.

Indem wir diese Mitteilung der Oeffentlichkeit unterbreiten, geben wir der Erwartung Ausdruck, dass all diejenigen Gesinnungsgenossen und Freunde unserer Sache, die noch keine Aktionäre unserer Gesellschaft sind, mit dem Erwerb von Aktien nicht länger zögern werden. (1 Aktie gleich 20½ M.)

Bei Ausstattung unserer Gesellschaft mit den nötigen materiellen Mitteln wird sie hoffentlich in der Lage sein, in nicht mehr ferner Zukunft für die Kolonisation Palästinas und ganz besonders für die Sesshaftmachung des jüdischen Arbeiterstandes Bedeutendes zu leisten.

(Zahlstelle ist u. a. A. H. Heymann & Co., Berlin NW. 7. Unter den Linden 59.)

NEUE WEGE

Miller aus Upington, der Schöpfer der Südafrikanischen Pflanzungsgesellschaft wird selbst nach Palästina gehen, um zwei Kolonien zu gründen. Er verspricht sich viel u. a. von Straussenzucht. Er wird sicher vermöge seiner Arbeitslust und der guten materiellen Unterlage seiner Unternehmungen die jüdische Arbeit im Lande ein Stück vorwärts bringen.

Neue jüdische Kolonie in Erez Jisrael.

Der Gründer der jüdischen Kolonie Rechoboth bei Jaffa, die bekanntlich zu den besten Kolonien Palästinas zählt, Herr Lewin-Epstein aus New-York, reist dieser Tage abermals nach Palästina ab, um

eine zweite Kolonie auf derselben Basis wie Rechoboth ins Leben zu rufen. An dieser neuen Kolonie beteiligen sich fast ausschliesslich wohlhabende amerikanische Juden, die eine Gesellschaft mit gleichen Anteilen bilden und gemeinsam den Landkomplex kaufen und bewirtschaften lassen werden.

Das Technikum in Palästina.

Dr. Nathan und Achad Haam sind für die Errichtung des Technikums ins Haifa, während andere angesehene Persönlichkeiten Jerusalem als den geeignetsten Platz betrachten. Nach der Ansicht von Dr. Nathan ist Haifa deshalb vorzuziehen, weil es durch seine Lage am Meere, sowie durch seine Eisenbahnverbindung mit Damaskus einer grossen Zukunft entgegengeht. Der Handel wächst dort zusehends, und auch die Industrie ist in ständiger Entwicklung begriffen. In Haifa wird jetzt der Hafen ausgebaut, und die Stadt wird so immer mehr zum wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt Palästinas. Es muss frühzeitig dafür gesorgt werden, dass in Haifa ein starkes jüdisches Zentrum erstehe, um die durch die Lage der Dinge geschaffenen wirtschaftlichen Vorteile für die Juden auszunützen. Die Gründung der technischen Schule in Haifa würde sicherlich nach dieser Richtung hin sehr viel nützen.

Die Partei, welche für die Errichtung des Technikums in Jerusalem ist, weist auf die Notwendigkeit hin, dem bestehenden jüdischen Zentrum in Jerusalem neue Lebenskraft zuzuführen. Der Einfluss der Juden in Jerusalem, und die Rolle, welche sie im Lande spielen, würden dadurch eine wesentliche Hebung und Stärkung erfahren.

Dr. Nathan hat sich nach Beirut begeben, um mit der dortigen administrativen Behörde persönlich zu verhandeln.

Es wäre sehr zu wünschen, dass diese Verhandlungen Erfolg hätten, denn, wie die Dinge einmal liegen, muss doch Haifa zweifellos als der geeignetste Platz für das neue Technikum betrachtet werden, wenn es nicht gegenwärtig überhaupt der einzige Ort ist, an dem die Errichtung einer höheren technischen Schule den Juden und dem Lande wirkliche Zukunftsaussichten eröffnet. Die Befürchtungen eines überwiegend deutschen Einflusses, die der Wali auch vom Technikum zu hegen scheint, wird Herr Dr. Nathan sicher durch Hinweise auf die Zweckbestimmung der Schule entkräften können.

 AUS DEN HAUPTSTÄDTEN 

Jerusalem.

H e b r ä i s c h e P o s t d r u c k s a c h e n. Die österreichische Postverwaltung liess für den Verkehr mit Palästina Postdrucksachen, Postkarten, Anweisungen etc. mit hebräischem Text anfertigen. Das ist ein neuer Beweis dafür, dass die hebräische Sprache unter den Juden Palästinas mehr und mehr zur Umgangsspr[illegible] Unserer Redaktion liegen schon Karten vor —

Auch weitere jüdische Postboten wurden von der österreichischen Post angestellt, nachdem sich die alten (für Stadt und Land) gut bewährten.

Jerusalemitisches Sprachenbabel. Die drei Kindergärten des Deutschen Hilfsvereines zu Jerusalem wurden im Jahre 1907 von 305 Kindern besucht. Davon waren:

			Haussprache
Sephardim	120 =	39·9 Prozent	Spaniolisch
Aschkenasim	116 =	38·0 „	Jüdisch
aus Yemen	17 =	5·6 „	Arabisch
„ Bochara	16 =	5·2 „	Bocharisch
„ Persien	16 =	5·2 „	Persisch
„ Grusinien	9 =	3·0 „	Grusinisch
„ Bagdad und Aleppo	4 =	1·3 „	Arabisch
„ Marokko	3 =	1·0 „	„ Marokkodialekt
„ Bulgarien	3 =	1·0 „	Bulgarisch
Mohammedaner	1 =	0·3 „	Arabisch.

Diesem Uebel helfen die Kindergärten dadurch ab, dass die Zöglinge dort Hebräisch als gemeinsame und einzige Sprache erlernen und sprechen.

Dreizehn Jahre sind verflossen, seitdem der hiesige Frauenverein „Esrath Naschim" zur Verpflegung armer Wöchnerinnen gegründet wurde. Seine Tätigkeit führte ihn in die ärmsten Kreise, wo die Not und das Elend sich in ihrer traurigen Wirklichkeit zeigen. Hier wurde bald die Aufmerksamkeit des Vereins auf die Unglücklichsten der Unglücklichen, auf die Gelähmten, die Blöd- und Wahnsinnigen gelenkt. Es ist überflüssig, hier den verwahrlosten Zustand dieser Armen zu schildern. Im Vertrauen auf die Hilfe des Allgütigen und den tatkräftigen Beistand edler Menschenfreunde schafften wir sofort Abhilfe, indem wir ein Asyl für Unheilbare und Geisteskranke gründeten. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat sich dieses Asyl zu einer Anstalt ersten Ranges entwickelt, in welcher unsere von den schwersten Schicksalsschlägen heimgesuchten Mitmenschen aus ganz Palästina seither Zuflucht finden. Viele ausländische Besucher Jerusalems haben sich persönlich von der Leistung der Anstalt überzeugt und ihren Ruf in weite Kreise getragen. Dank den Bemühungen der vereinten Kräften kann der Verein gegenwärtig 38 Kranken in einem eigenen, komfortabel eingerichteten Heime sorgfältige Pflege und liebevolle Behandlung angedeihen lassen. Die unzulänglichen Räume und die knappen Mittel gestatteten es jedoch bisher, nur weibliche Kranke aufzunehmen, die doch in ihrem Unglücke am meisten verlassen sind. Dagegen fehlt noch eine Abteilung für männliche Kranke völlig, die nicht minder bedauernswert sind, und die sich in beschämender Weise auf den Strassen umhertreiben, oder ihren armen Angehörigen zur Last fallen. Ausserdem ist die Anstellung eines Psychiaters unbedingt notwendig, der imstande wäre, diejenigen Kranken zu retten, die noch gerettet werden können. Für den ersteren Zweck ist bereits ein Fonds von 3000 Francs vorhanden, weitere 12,000 Francs würden hinreichen, um den geplanten Neubau zu errichten. Die horrible Verteuerung der Lebens-

mittel hat auch eine bedeutende Erhöhung der laufenden Ausgaben zur Folge, wodurch der Frauenverein in eine grosse Kalamität geraten ist.

Jaffa.

Die jüdischen Aerzte des Landes wollen sich organisieren. Im Jahrgang 1907, letztes Heft war schon auf die Tätigkeit einer solchen Organisation verwiesen.

Die „Palästinabibliothek“ wird vorerst in der Bibliothek „Schaares-Zion“ untergebracht werden. Letztere erhielt vor kurzer Zeit von Herrn J. L. Goldberg in Wilna 3000 Bände zur Vergrösserung der Bücherei.

Der neue Kaimakam, der aus einer angesehenen türkischen Familie in Damaskus stammt, gilt als ein Mann von grosser Bildung und vornehmem Charakter. In den letzten Tagen hat er eine Deputation der hiesigen jüdischen Gemeinde empfangen und hat dieser Deputation die Zusicherung gegeben, dass er alles tun wolle, was die Juden in seinem Bezirk zu fördern geeignet sei. Wenn von seiten der Juden irgendwelche Pläne gehegt würden, so möge man diese ihm stets ohne Besorgnis vorlegen und versichert sein, dass er sie immer mit Wohlwollen prüfen würde. Diese überaus freundliche Haltung des neuen Kaimakams wird hier mit um so grösserer Befriedigung aufgenommen, als es heisst, der Kaimakam habe auch am Hofe des Sultans grossen Einfluss, und mehrere seiner Verwandten seien in Konstantinopel in hohen Stellungen.

❀ ❀ AUS DEN KOLONIEN ❀ ❀

Sichron Jaakob.

Die Kolonie „Sichron Jaakob“ gehört gegenwärtig zu den gesichertsten und leistungsfähigsten Kolonien von Palästina. Die Kolonie ist auf einem Berge gelegen, südlich von Haifa (etwa vier Wegstunden, nahe der Meeresküste), von dem aus sich eine wundervolle Aussicht auf das Karmelgebirge und auf die Ephraim-Hügel eröffnet. Die Kolonisten, die bis vor kurzem noch für wenig wirtschaftlich galten, haben sich in den letzten Jahren ausserordentlich zu ihren Gunsten geändert. Im ganzen zählt die Kolonie gegenwärtig 52 Kolonistenfamilien und 80 fremde Familien. Jeder Kolonist verfügt über etwa 200 Dunam Saatland, 20 Dunam Weingärten und 20 Dunam Mandel- und Oliven-Pflanzungen. Die Viehzucht hat sich sehr erfreulich und einträglich entwickelt. Jeder Kolonist hat 10—20 Stück Grossvieh, 15—40 Ziegen und zwei Pferde bezw. Kamele oder Esel. Viele Kolonisten beackern bereits den Boden mit Ochsen, die sie selbst gezüchtet haben, und manche andere sind sogar bereits in der Lage, selbstgezüchtetes Vieh zum Verkauf zu bringen. Die Felder werden nach einem gemischten europäisch-arabischen System bewirtschaftet. Wenn auch die Bodenkultur nicht so intensiv wie z. B. in Chederah betrieben wird, so geht doch das Streben der Kolonisten nach möglichst rationellem

Wirtschaftsbetriebe. Der Bruttoertrag mancher Kolonisten beläuft sich auf 7000 Franken jährlich, wobei der Nettoertrag sich auf etwa 3500 Franken stellt.

Im Durchschnitt kann der Nettoertrag des Feldbaus (mit Ausnahme der Gartenwirtschaft) für den einzelnen Kolonisten auf etwa 1500 Franken berechnet werden. Da die Kolonie Sichron Jaakob zum grössten Teile Bergland darstellt, so sucht man hauptsächlich Oelbaumpflanzungen anzulegen. In der letzten Zeit ist man auch bestrebt, Fahrwege und Chausseen und sonstige Verkehrswege zu schaffen, zu welchem Zwecke die Kolonie von der Anglo-Palestine-Company ein Darlehen von 12,000 Franken aufgenommen hat. Ferner haben die Kolonisten mit Hilfe der A. P. C. eine genossenschaftliche Leihkasse gegründet, die etwa 100 Mitglieder zählt. Das Verhältnis der Kolonie zur Regierung ist ein sehr gutes. Da die Kolonisten blos amerikanische Gärten besitzen, brauchen sie für die Gärten den Zehnten nicht zu entrichten, weil die Regierung für die Anlagen auf die Dauer von 10 Jahren den Zehnten erlassen hat. Vom Getreidebau beläuft sich der Zehnte mit allen Nebenausgaben auf etwa 13 Prozent. Die Schule der Kolonie zählt jetzt etwa 200 Schüler.

Petach Tikwah.

Fortschritte im Orangenbau. Die Kooperativgesellschaft „Pardess“, die von der Mehrzahl der jüdischen Gutsbesitzer zur Verpackung, zum Versand und Verkauf von Organen begründet worden ist, hat heuer ein grosses Magazin gebaut, das 10,000 Kisten Orangen fassen kann. Ausserdem hat der Pardess die Agentur einer Schiffahrtsgesellschaft übernommen, die ihm ermöglicht, seine Früchte zu guten Bedingungen zu versenden. Die Orangenkultur hat sich in Jaffa in bemerkenswertem Umfang entwickelt. Augenblicklich besitzen die jüdischen Grundbesitzer 350 Hektare mit Orangenbäumen bebautes Land, die jährlich 60,000 Kisten Orangen produzieren, bei einer Gesamtproduktion des Landes von 600,000 Kisten. Wenn alle den Juden gehörigen Orangengärten in vollem Betrieb sein werden, ist ein jährliches Ergebnis von 200,000 Kisten zu erwarten. Dieses gute Gedeihen ist der Intelligenz der Ansiedler zu verdanken. Sie haben das Bewässerungsystem verbessert, behandeln die Krankheiten der Bäume aufs sorgfältigste und verschaffen sich unter grossen Kosten das zur Bewässerung erforderliche Wasser durch rationelle Grabungen und durch Einführung von Filtern, die das Versanden der Brunnen verhindern.

Moza.

Das Studentenkomitee zur Errichtung eines Herzl-Denkmals in Moza bei Jerusalem, hatte die Absicht, an der Stelle, wo Herzl eine Zypresse gepflanzt, zur Ehrung unseres verewigten Führers einen Denkstein zu errichten. Nun hat Herr Direktor Levontin, der Leiter des Unternehmens zur Errichtung eines Waisenhauses an gleicher Stelle, das Ansuchen gestellt, die vorhandenen Geldmittel diesem Zwecke zuzuführen, dem das Komitee (Adresse: O. Krasny,, Wien II,

Johannesgasse 3) auch nachkommen will. Heute, wo es noch so viel in Palästina zu tun gibt, um die sozialen Verhältnisse zu bessern, liegt es auch in Herzl's Sinn, ihm kein Monument aus Erz oder Marmelstein zu bauen.

Rischon le Zion.

Die Straussenzucht hat sich gut bewährt. Die Tiere überstanden den Winter. Ein Kolonistensohn hatte sie aus Afrika importiert.

AUS DER SCHULWELT

Die Lehrerorganisation Palästinas wird im Sommer in einer der Kolonien Lehrkurse abhalten. Der Zweck dieser Kurse ist, den Lehrern die Möglichkeit zu geben, sich mit der Naturbeschaffenheit, der Flora und der Fauna des Landes bekannt zu machen. Vorlesungen werden u a.. halten Dr. Benzinger (Jerusalem) über die Geographie von P., D. Jellin (Jerus.) über die Forschungen in der hebr. Sprache, Frau Ragiw (Sichron Jakob) über die Pflanzenwelt von P.

Das hebräische Gymnasium hat einen Schularzt angestellt, eine Einrichtung, deren sich wohl wenige deutsche Gymnasien rühmen können. Das Schulgeld ist von 160 Frcs. auf 60 herabgesetzt worden, eine Massnahme, die hoffentlich kein 'allzu grosses studierendes Proletariat züchtet.

Der Zudrang zu den drei Kindergärten des „Hilfsvereins der Deutschen Juden" in Jerusalem war zu Beginn des neuen Schuljahres nach Ostern so stark, dass nicht allen Gesuchen um Aufnahme entsprochen werden konnte. Hunderte von Müttern, deren Kinder aus Mangel an Raum nicht aufgenommen werden konnten, verliessen weinend das Haus. Die drei Kindergärten des Hilfsvereins in Jerusalem zählen jetzt 450 Zöglinge. Der dritte Kindergarten ist aus der Montefiore-Kolonie in die Stadt verlegt worden. Zum ersten Male ist damit überhaupt ein Kindergarten im Innern der Stadt eröffnet worden. Besonders bemerkenswert und ein sehr bedeutsames Zeichen für den Fortschritt, den das moderne Erziehungswerk in Palästina macht, ist es, dass unter den neu Aufgenommenen sich allein 110 Knaben befinden, die in früheren Jahren den Cheder besucht hätten.

HANDEL UND VERKEHR

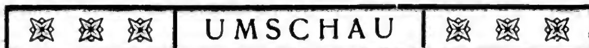
Vom toten Meer. Ein Jude und ein arabischer Scheich haben ein 20 Meter langes Dampfschiff erworben, das täglich die Ost- und Westküste des toten Meeres befährt. Das Schiff dient vorerst dem Frachtverkehr (Getreide). Companien zwischen Juden, besonders der in Palästina einheimischen, und Arabern sind nicht selten.

Export und Import. Ueber den wirtschaftlichen Aufschwung Palästinas belehrt ein Vergleich der Ein- und Ausfuhrziffern Jaffas der Jahre 1903 und 1907. Die Einfuhr betrug 9 Millionen Mark im Jahre 1903 und 16 Millionen Mark im Jahre 1907, die Ausfuhr 6½ Millionen Mark 1903 und 10 Millionen Mark 1907.

Baumwollkultur. In letzter Zeit sind Versuche mit dem Anbau von Baumwolle gemacht worden; die meisten Felder, die dazu benutzt worden, liegen in der Nähe von Jaffa. Die Baumwollkultur könnte nach den Ergebnissen der Versuche eine lohnende Industrie abgeben, wenn nur die nötige Sorgfalt auf die Herrichtung der Felder und die Pflege der Pflanzen verwendet wird.

Konsulatsbericht. In einem Berichte aus Jerusalem an das auswärtige Amt über die Landwirtschaft in Palästina und die israelitische Kolonisation führt Konsul Blech aus, dass die Geschicklichkeit und Ausdauer Bewunderung verdienen, mit welcher die Landwirte in Palästina ihren Boden bewirtschaften. Der syrische Bauer arbeite mit der grössten Sorgfalt und lasse nicht eine Zollbreite seines Eigentums unbeachtet. Die bemerkenswerte Fruchtbarkeit des Terrains um Jerusalem herum, welches den Anschein von Dürre hat, rührt von unterirdischer Feuchtigkeit her. Die Ebenen von Saaron, die gleichfalls sehr fruchtbar sind, werden durch artesische Brunnen mit Wasser versorgt. Dieses System wurde insbesondere von den israelitischen Kolonisten eingeführt, die sich dort angesiedelt haben. In der Nachbarschaft von Jaffa werden Brunnen von grosser Tiefe gegraben. Es befinden sich dort etwa 500, aus denen das Wasser mit Petroleum-Motoren geschöpft wird. Im Distrikt Jaffa wurden grosse Orangenpflanzungen angelegt, die bereits ein Ergebnis von 630,000 Kisten liefern. In wenigen Jahren wird man eine Million Kisten erreicht haben.

Die 25. **Orientfahrt** beginnt am 23. Juli in Constantinopel und führt über Smyrna nach Samos, Beirut, Jaffa, Jerusalem, Bethlehem, Bethanien, Jericho, Taufstelle am Jordan, Totes Meer, Port Said, Suezkanal, Cairo, Memphis, Heluan, Alexandrien, Brindisi, Triest (bezw. Neapel, Genua). Die ganze Reise dauert ab Constantinopel bis zur Ankunft in Triest oder Genua 21 Tage und kostet II. Klasse Eisenbahn und II. Klasse Schiff (Jaffa—Port Said I. Kl.) 500 Mk., I. Kl. 680 Mk. Die Reise findet unter der persönlichen Leitung des Herrn Jul. Bolthausen in Solingen statt, der bereits 24 Orientfahrten durchgeführt hat und von dem das ausführliche Programm der obigen Jubiläumsfahrt kostenfrei zu beziehen ist.



Die jüdische Auswanderung nach Egypten. In der jüngsten Generalversammlung der Minsker jüdischen Emigrationsgesellschaft stellte der Rechtsanwalt Dr. Rosenbaum den Antrag, dass die

Gesellschaft mit Rücksicht auf die stetig zunehmende Auswanderung der Juden nach Egypten einen ständigen Berichterstatterdienst mit diesem Lande unterhalten möge.

Die jüdische Studentenverbindung „Judäa" in Lemberg will in diesem Jahr einen Sommerausflug in das heilige Land machen.

Wir empfehlen jungen Leuten dringend diese anregende Reise. Mit 400 Mark kann ein Student nach Palästina fahren und sich dort je nach seinen Lebensansprüchen 4—6 Wochen aufhalten.

Die Anglo-Levantine Banking Company, deren Eintragung als englische Gesellschaft inzwischen erfolgt ist, hielt ihre erste Direktorensitzung Anfang Juni in Köln ab.

Zum Vorsitzenden der Gesellschaft wurde der Präsident der Jüdischen Kolonialbank, Herr Dr. Katzenelsohn, zum zweiten Vorsitzenden der Vizepräsident Herr J. H. Kann gewählt.

Diese Bank ist bekanntlich ein Tochterinstitut der jüdischen Kolonialbank, die in Konstantinopel etabliert wird. Für die Entwickelung der materiellen Verhältnisse der dortigen Juden, noch mehr aber für die Stellung der Türkei zu der Gesamtheit ihrer Juden, wird die Bank wohl von hoher Bedeutung werden.

PERSONALIA

Herr Schiff kehrte nach New-York zurück. Er wird sicher wiederkommen. Er schied als Freund des Landes. In einer Mitteilung an die Presse finden wir, dass er begeistert das Hebräische für Palästina fordert.

Herr Dr. Blöde-Nürnberg, bereiste mehrere Monate das Land, Im Herbst werden wieder einige bekannte deutsche Juden Erez Israel besuchen, unter ihnen Dr. Arthur Kahn (Charlottenburg).

LITERATUR

Zionistisches A-B-C-Buch. Eine willkommene Hilfe ist uns in dem A-B-C-Buch entstanden. Wer in „Palästina" auf eine ihm unbekannte Kolonie, auf eine ihm nicht geläufige Gesellschaft u. dgl. stösst, unser junger Freund gibt stets willig Aufschluss. Es ist aber auch ein eigenartiges Buch! Ein gut Teil jüdischer Geschichte, all die Leiden der Choweweh Zion tun sich vor unserm Auge auf und mit jeder Seite, die wir lesen — es liest sich wie ein Roman und nicht wie ein Lexikon — gewinnen wir es lieber. Unserer Empfehlung wird es nicht mehr bedürfen, um es einzuführen.

F. T.

Young, Corps de Droit Ottoman. Ouvrage honoré de la médaille d'or du Liakat. Par le 2me secrétaire de l'ambassade d'Angleterre G. Young. 7 Bde. 1905/06. Oxford. Clarendon Press. 5 Lstr. 1 sh.

In sieben umfangreichen Bänden bietet der Herausgeber eine wohl lückenlose Sammlung sämtlicher zugänglicher Gesetze und Verordnungen des türkischen Reiches in französischer Uebersetzung. Sowohl Straf- und Zivilrecht als auch Staats- und Verwaltungsrecht ist in Gesetzes- und Gewohnheitsrechtsquellen umfassend berücksichtigt und mit geschichtlichen und erklärenden Einführungen sowie mit Anmerkungen versehen worden.

Durch diese Sammlung sind die in den siebziger und achtziger Jahren ebenfalls in französischer Uebersetzung erschienenen, von Aristarchi Bey herausgegebenen türkischen Gesetzestexte, welche bisher fast das einzige in einer europäischen Sprache vorhandene Hilfsmittel zur Kenntnis des türkischen Rechts waren, in hervorragender Weise ergänzt worden.

Für unsere Parteiverwaltungsorgane ist dieses Werk geradezu unentbehrlich.

Dr. Tannenwald-Hamburg.

❈ ❈ ❈ BRIEFKASTEN ❈ ❈ ❈

Dr. N. in Hamburg: Da wir erst im II. Quartal die Zeitschrift übernahmen, so werden wir wohl darauf zurückgreifen müssen, mittels Doppelnummern den Jahrgang noch zu komplettieren. — Die Zeitschrift erscheint pünktlich jeden Monat. Bitte wollen Sie sich stets bei unregelmässiger Zustellung an uns wenden. —

An die Leser: Die Bezalel-Nummer wird auf September zurückgestellt, da der Bezalel-Verein mit uns diesbez. in Fühlung trat.



Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

Druck und Verlag von Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA."

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient.

V. Jahrgang 1908 Heft 5 u. 6.

Die Monatsschrift Palästina als Palästina-Archiv!

Folgende Organisationen, die in Palästina wirken, stellen der Zeitschrift „Palästina" Berichte ihrer Tätigkeit zur Verfügung, so dass sich unsere Monatsschrift zu einem Archiv der Palästina-Arbeit auswachsen wird. Von einigen noch fehlenden sollen die Zusagen nächstens erfolgen.

Es sind das:

Das Palästina-Ressort der Zionistischen Organisation.
Der Hilfsverein der deutschen Juden.
Das Odessaer Comité (Choweweh Zion).
Der Misrachi für Westeuropa.
Verein Lemaan Zion.
Palästina Amt, Jaffa.
Verein Bezalel.
Verein Oelbaumspende.
Palästina Kommission d. österr. Zionisten.
Pflanzungsverein Palästina
Jüdischer Frauenverein für Kulturarbeit in Palästina.

Die Redaktion der Monatsschrift.

Wiederherstellung der Verfassung in der Türkei.

Das energische Vorgehen der Jungtürken hat den Sultan veranlasst die Verfassung wieder herzustellen. Auf die Arbeit der Zionisten und der sonstigen Palästinafreunde hat diese Entscheidung jedenfalls einen grossen Einfluss.

Da unser Blatt aber keinerlei politische Artikel bringen soll, so überlassen wir es der übrigen Presse näher darauf einzugehen. Sicher aber werden die wissenschaftlichen und kulturellen Arbeiten in Palästina sich in dem Staate mit einer Verfassung leichter vollziehen lassen als in einem unter einem Selbstherrscher.

Dr. Aron Sandler, Breslau:

Moskito-Brigaden.

Die Bedeutung der Malaria für die Kolonisation Palästinas ist heute allen, die auch nur eine oberflächliche Kenntnis von der Natur des Landes und seiner Kolonisationsgeschichte haben, bekannt. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, auf das komplizierte und durchaus nicht in allen Teilen geklärte Thema „Die Malaria in Palästina“ näher einzugehen, sondern auf beachtenswerte Erfolge hinzuweisen, die die Engländer in einzelnen Palästina eng benachbarten, sumpfigen Landstrichen in den letzten Jahren erzielt haben.

Mannigfaltig wie die physikalische Gliederung Palästinas sind auch die Ursachen für die Entstehung und Verbreitung der Malaria. In Jerusalem, wo die Höhenlage und Bodenbeschaffenheit gänzliches Fehlen der Malaria erwarten liesse, finden wir einen der grössten Herde der Welt, und es ist als erwiesen zu erachten, dass die in den leer werdenden Zisternen zurückbleibenden Tümpel die Brutstätten für die Larven jener Moskitos sind, deren Stich die Krankheit vom inficierten Menschen auf den gesunden überträgt. In den meisten Kolonien handelt es sich aber um natürliche Sumpfbildung, besonders in der Strandebene von Judäa und in der grossen Längsspalte des Landes, die zwischen Libanon und Antilibanus beginnt und über das Tote Meer hinausreicht. Das vom Gebirge herabströmende Wasser vermag sich nicht — in ähnlicher Weise und aus ähnlichen Gründen wie in der schmalen Küstenebene am Westrande Italiens — zu ansehnlichen Flussläufen zu sammeln; dazu kommt, dass das in den Kalk einsickernde Wasser zum grossen Teil in der Ebene als Grundwasser wiedererscheint, und so entstehen hier zur heissen Jahreszeit Pfützen, feuchte Bodenstrecken, Sümpfe. Das Pethach-Thikwah von ehedem, das heutige Jesod Hamaalah und besonders das schwer heimgesuchte Chederah verdanken diesen Verhältnissen zum Teil die Fruchtbarkeit ihres Bodens, aber ganz und gar das hartnäckige Fortbestehen der Malaria.

Von den grosszügigen Arbeiten, deren Ausführung die Ausrottung der Malaria bedeuten würde — vor allem die Drainage der Sümpfe und Anlegung von Pumpen und Röhrenleitungen in Jerusalem — ist bis auf weiteres garnicht die Rede. Die Anpflanzung von Eucalyptus ist eigentlich das einzige grössere Hilfsmittel, das man bisher in den jüdischen Kolonieen Palästinas angewandt hat, und zwar, wie man unbedingt zugeben muss, mit meist gutem Erfolg. Die fast völlige Sanierung von Pethach-Thikwah, wo man bereits wieder mit der Ausrodung der Eucalypten beginnt, sowie die Trockenlegung des einen der drei Sümpfe von Chederah, wo mehrere zehntausend Bäume gepflanzt worden sind, legen hierfür Zeugnis ab. Auch die Chininbehandlung ist im Schwange; doch hat sie

sich in prophylaktischer Beziehung, nach mancherlei Berichten zu urteilen, nicht sonderlich bewährt, besonders da die systematische Chininbehandlung aller Malariakranken des Ortes, wie sie von Robert Koch und seinen Schülern als Mittel zur Ausrottung der Malaria empfohlen und in Neu-Guinea und einzelnen Städten der deutsch-afrikanischen Küstengebiete mit Erfolg durchgeführt worden ist, unseres Wissens bisher in Palästina noch nirgends zur Anwendung gelangt ist.

Nun sind auch eine Anzahl kleinerer Massnahmen empfoheln worden, darunter — um nur zwei Methoden zu nennen — die nächtliche Ausschwefelung der Zisternen, die die Brauchbarkeit des Trinkwassers nicht beeinträchtigt, und die Bedeckung kleinerer Tümpel mit einer Petroleumschicht. Um die Bedeutung dieser kleinen Massnahmen würdigen zu können, bleibe man dessen eingedenk, dass eine lokale Bekämpfung der Malaria in einem kleinen Herde, z. B. einer Kolonie, infolge der ganzen Entstehungs- und Verbreitungsart dieser Krankheit selbst da von Nutzen sein kann, wo die Umgegend oder wenigstens andere Teile des gleichen Landstrichs weiterhin inficiert bleiben. Ein solcher Modus wäre bei anderen Infektionskrankheiten, wie den Pocken, wertlos, weil hier nicht die lokale, sondern nur die allgemeine und radikale Ausrottung der Seuche dauernden Erfolg haben kann.

Die Engländer haben in ihren Kolonien sog. Moskito-Brigaden gebildet, Organisationen, die jene kleinen Hilfsmittel in einem beschränkten inficierten Bezirk energisch durchzuführen haben. Die British Medic. Association hat zwar 1905 in den Verhandlungen der Section of tropical diseases als Tatsache festgestellt, dass die Wirkungslosigkeit aller seitens der Engländer zur Mückenvertilgung mit so grossen Kosten und Mühen getroffenen Massnahmen ziemlich allgemein anerkannt werde. Dennoch erweisen einzelne Berichte hier und da einen kleinen Erfolg, wie ja überhaupt die Wirksamkeit selbst der bewährtesten Bekämpfungsmethoden — abgesehen von der völligen Trockenlegung durch Drainage der Gegenden, in denen die zu grosse Bodenfeuchtigkeit die mittelbare Ursache der Malaria war — niemals eine allgemeine und absolute ist; hat doch selbst die Anpflanzung von Eucalypten in anderen Malariaherden keine nennenswerten Erfolge gehabt.

Die Tätigkeit der englischen Moskito-Brigaden werden wir gerade in den Landstrichen, die nicht nur nahe an Palästina liegen, sondern auch die gleichen oder ähnlichen physikalischen Verhältnisse aufweisen, mit grösstem Interesse verfolgen. Die südwestliche Fortsetzung jener grossen Dünenstrecken, die dem judäischen Hochland vorgelagert sind, die Ebene zwischen El-Arish und dem Nildelta, stellt ebenfalls einen grossen Malariaherd dar. Bekanntlich wird dieses Dünenland durch den Suez-

kanal quer durchschnitten. Am nördlichen Ausgang des Kanals liegt die — von Jaffa aus in einer Nacht zu Schiff erreichbare — Hafenstadt Port Saïd, am südlichen die Stadt Ismailia, eines der gefährlichsten Fiebernester. Ueber beide Orte liegen aus neuester Zeit Berichte vor.

Ueber Ismailia berichtete Prof. Boyce (bereits in „Altneuland", 1904, S. 190, citiert). Auf Empfehlung von Prof. Ronald Ross wurde zur Unschädlichmachung der kleineren Pfützen die Petrolisierung angewandt, während die grösseren Sumpfstrecken rite drainiert wurden. Die Kosten beliefen sich auf 4400 Pfd. Sterling. Nach 1½ Jahren war bereits unter der 9000 Seelen (darunter 2000 Europäer) zählenden Bevölkerung die Zahl der jährlichen Malariaerkrankungen von 2000 auf 200 gesunken, es gab keinen einzigen tödlichen Ausgang unter den Europäern und nur vier unter den Eingeborenen, gegen 30 im Vorjahre. Die Europäer könnten jetzt schon ohne Moskitonetze schlafen. Die jährlichen Ausgaben zur Unterhaltung der Brigaden für Petrolisierung und Drainage belaufen sich auf 700 Pfd. Sterl.

Ueber die Erfolge der Moskito-Brigaden in Port Saïd berichtet E. H. Ross im Journ. of trop. med. (1907, Nr. 6). Eine Brigade nahm zunächst den Kampf gegen die Moskitos in dem Europäerviertel der Stadt auf. Obwohl man sich hier auf die Vernichtung der Larven und Unschädlichmachung der Brutstätten der Anophelesmücken durch Petroleum beschränkte, trat bereits nach wenigen Monaten ein bedeutender Nachlass der Moskitoplage und ein Rückgang der Erkrankungsziffer ein. Einige Zeit trat überhaupt kein neuer Malariafall auf. Interessant ist die Tatsache, dass auch kein Pestfall im Europäerviertel beobachtet wurde, wahrscheinlich, weil die Zahl der Ratten infolge Trinkens von petroleumhaltigem Wasser bedeutend abgenommen hatte. Die Kosten der Campagne in 8 Monaten betrugen etwa 450 engl. Pfund Sterling.

Man hat übrigens in jüngster Zeit (Lancet Nr. 4408) vorgeschlagen, die stagnierenden Gewässer statt mit Petroleum, das in der heissen Jahreszeit sehr rasch verdampft, mit einer Maceration von Kaktusblättern, die ja in allen von Maleria heimgesuchten Gegenden leicht zu beschaffen ist, zu bedecken, womit ebenfalls der zur Abtötung der Larven notwendige Luftabschluss erzielt wird. Versuche in Gabun (im äquatorialen Französisch-Westafrika) haben gezeigt, dass sich diese Kaktusmaceration wochen-, ja jahrelang hält. —

Weiterhin sind neuerdings von italienischer, deutscher und amerikanischer Seite verschiedene fast geruchlose Anilinpräparate und andere Substanzen (Saprol, Phinotasöl usw.) an Stelle des unangenehm riechenden Petroleums — man benutzt am besten ungereinigtes Petrol, das in dünner Schicht etwa alle 8 Tage auf die Tümpel gegossen wird — empfohlen worden;

doch sind diese Substanzen schwerer zu beschaffen und auch teurer als ungereinigtes Petrol.

Diese günstigen Erfolge, selbst wenn sie übertrieben sein sollten, ermuntern immerhin, auch die kleinen Mittel nicht zu verachten, solange es an grossen gebricht. Professor Warburg hat auf dem zionistischen Delegiertentag in Hannover (1906) in seinem Palästinareferat mit Recht die Bildung von Moskito-Brigaden für Jerusalem empfohlen, wo diese unter ärztlicher Leitung die Ueberwachung, Desinficierung und Ausräucherung der Zisternen vorzunehmen hätten. Es ist kein Zweifel, dsas sofort ein grosser Rückgang in der Erkrankungsziffer eintreten würde.

Dabei wäre es möglich, dort, wo mit grossem Widerstand der Bevölkerung zu rechnen wäre, wo eine gewissenhafte Bedeckung der Brunnen und Zisternen nicht zu erreichen und die Erlaubnis zur Ausschwefelung misstrauisch versagt würde, mit noch primitiveren Massnahmen Erfolge zu erzielen. Das alle paar Tage wiederholte Ausstreuen von pulverisierten Chrysanthemumblüten oder Insektenpulver (d. h. gepulverten Blütenkörbchen mehrerer Pyrethrumarten) auf das Wasser, ja, noch besser und unschuldiger — das blosse Bedecken der Oberfläche des Trinkwassers mit einer dünnen Schicht Olivenöl genügt, um die Mückenlarven zum Ersticken zu bringen.

Verschwinden wird die Seuche nicht früher, bis jene gewaltigen technischen Arbeiten geleistet sein werden, die zwar grosse Kapitalien erfordern, aber weite Länderstrecken der Kultur erschliessen werden.

Auch in Holland, Mitteldeutschland und England gab es einst weit ausgedehnte, berüchtigte Malariaherde, die heute durch die Regulierung der Flüsse und die Trockenlegung der Sumpfböden gänzlich erloschen sind. Ja im Mittelalter war die Malaria in Mitteleuropa so allgemein verbreitet, dass sie als das Fieber schlechthin galt. Heute wissen wir all das nur noch aus den medizinischen Chroniken. „Auch nach Zion kommt einst der Erlöser."

D. Glasmann, Odessa:

Über die Geflügelzucht in Palästina.

Autorisierte Übersetzung von Herm. Schochor, München.

In einer Nummer der Zeitung „Raswiet" konstatierte der palästinische Korrespondent, dass in der Kolonie „Eckron" in Palästina die Vogelzucht bisher noch keine befriedigende Resultate gezeitigt hat und zwar hauptsächlich wegen der fehlenden Kenntnis und Erfahrung bei den Kolonisten. Unter dem Geflügel verbreiteten sich viele Krankheiten und die Kolonisten wussten nicht, wie sie dagegen ankämpfen sollen.

Tatsächlich ist es sehr schwer, gegen die epidemisch verseuchten Vögel anzukämpfen. Es wäre die Hauptaufgabe der Vogelzucht, das Ausbrechen der Krankheiten zu verhindern, welche in den jüdischen Kolonien Palästinas ausgebreitet sind. Statt dessen muss ich, der ich fast ein Jahr in Palästina weilte und Fachmann der Vogelzucht bin, erklären, dass die Züchtung, wie sie dort betrieben wird, häufig vorsintflutlichen Charakters ist.

Eine radikale Reform ist unbedingt notwendig. Die dortigen Hühner und Enten sind sehr klein und schwächlich, legen 50—60 Eier pro Jahr, ihr Fleisch ist trocken, faserig und entbehrt jeglichen Geschmacks. Sie sind zu häufigen Erkrankungen geneigt und stecken die Vogelhäuser an, infolgedessen sie dann in Massen umkommen. Dazu wäre auf dem Wege der Metisation unbedingt notwendig, durch sorgfältige Auswahl der Exemplare eine Verbesserung der dortigen Rasse, ihres Wuchses, ihres Fleisches und ihrer Eierergiebigkeit herbeizuführen und dadurch die Möglichkeit zu geben, dass die Vögel kräftig und standhaft werden, damit sie die dort so häufigen Krankheiten und Seuchen überwinden, schlimmsten Falls müsste man eine ganz neue Zuchtart in reinem Zustand einführen und akklimatisieren.

Das benötigt allerdings mehrere Jahre angestrengter Tätigkeit und Beobachtung, aber dafür werden wir in den Stand gesetzt mit Europa zu konkurrieren, deren fruchtbare Geflügelarten bei vortrefflicher Qualität des Fleisches und grossem Wuchse 150—200 Eier pro Jahr ergeben.

Russland konnte sich ebenfalls keiner besonderen Geflügelzucht rühmen, obwohl einige Versuche, dieselbe zu verbessern, wie die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren unter der Mitwirkung der „Kaiserlich Russischen Gesellschaft für Vogelzucht" angestellten und von der Semstwo in Form von kostenlos unter die Bauern verteilten besonders vortrefflichen Geflügel und Eier, subsidierten, durch die Einrichtung von Ausstellungen und Preisverteilungen, von sehr grossem Erfolg gekrönt waren und den Anfang eines Exports begründeten. Dieser Export begann Ende der 90er Jahre vorigen Jahrhunderts riesig zu steigen und erreichte im Jahre 1904 die Zahl von 2 752 762 000 Stück Eiern, was einer Summe von 54 336 321 Rubeln gleichkommt und an Geflügel das Gewicht von 7 031 000 Pud für 5 885 408 Rubel.

Ich besitze augenblicklich keine Aufstellungen über die Ausfuhr der letzten Zeit, aber sie ist seit 1904 in Russland merklich gestiegen*) und man hat dort angefangen, sich für die

---

In einem Register der russischen Vogelzüchtereien, herausgegeben von der landwirtschaftlichen Kammer, sieht man, dass der Umsatz der 884 Züchtereien, die dort registriert sind, jährlich wächst.

Geflügelzucht sehr zu interessieren, da es ein sehr einträgliches Geschäft ist, jedem Gutsbesitzer zugänglich, und umso lohnender, als sich dabei landwirtschaftliche Produkte nützlich machen, wie körniges Futter u. a. m., und als bei rationeller Mästung des Geflügels die Gewichtszunahme mehr einträgt als der Selbstwert des Futters.

Nach all dem erwähnten darf man schliessen, dass die Geflügelzucht in Palästina nicht zu verwerfen ist, sondern dass man sehr grosse Aufmerksamkeit auf diesen Erwerbszweig richten muss, der jetzt bei kulturellem Vorgehen nicht nur einem, sondern vielen Armen die Möglichkeit geben wird, ihren Besitz zu bereichern, es auch möglich machen wird, Obdachlose zu unterstützen und Hungrige zu sättigen.

Ein palästinenser Kolonist, der absolut nicht vertraut ist mit der kulturellen Geflügelzucht, lässt beim Erscheinen der Plage Palästinas — den Vogelseuche — die Hände sinken, fürchtet sich vor Geldverlust und verwirft einen so einträglichen Erwerbszweig wie die Geflügelzucht.

Wenn man natürlich annimmt, dass die Kolonisten gegen die Vogelseuchen ankämpfen sollen, ohne mit diesem Geschäft vertraut zu sein, so ist es eine riskante Sache, da es grosse, oft recht fühlbare Ausgaben für das spärliche Budget eines Kolonisten bedingt und ohne Spezialisten der Geflügelzucht ist auf baldige Abhilfe kaum zu rechnen. Nur unter der Leitung eines Inspektors kann man darauf rechnen, eine Besserung herbeizuführen, die Seuchen allmählich los zu werden und den Stand der Geflügelzucht soweit zu bringen, dass sie den Besitz des Kolonisten hebt, für ihn einen neuen Erwerbszweig bildet, der von ihm keine hartnäckige Arbeit verlangt, wobei bloss ein planmässiges Vorgehen der Hausfrau und deren Stützen vonnöten ist und der eine reiche Quelle darstellt. Und es unterliegt, glaube ich, keinem Zweifel, dass die Beschäftigung mit der Geflügelzucht, die für die Frau des Kolonisten und dessen Töchter keine zu schwere Arbeit ist und einen reichen Erwerb bietet, einen wichtigen Faktor zur Verbesserung der Budgetsverhältnisse des Kolonisten bilden wird.

Man ziehe auch die hohen Fleischpreise am Platze in Betracht. Bei ausgedehnter Geflügelzucht würde der Preis sinken und die Möglichkeit wäre gegeben, dass „jeder Kolonist sein Hühnchen in der Suppe hätte".

Versuchsstationen oder besser Musterbrutplätze, deren Hauptaufgabe eine kulturelle Vogelzucht und Ankämpfen gegen die Massenerkrankungen wäre, würden sicherlich gute Dienste leisten; sie würden ein Exempel statuieren und einen Anstoss geben zu intensiverer kultureller Beschäftigung mit der Geflügelzucht, zum Wetteifer anregen und mit rassigen Arten die Geflügelzucht auf ideale Höhe bringen. Und wer weiss: viel-

leicht in nicht allzu ferner Zukunft würde Palästina sich auch mit grossem Export von Produkten der Geflügelzucht beschäftigen und dank seiner geographischen Lage eine angesehene Stellung unter den Ländern einnehmen, die sich mit diesem Export befassen.

Als ich in Palästina war, wollte ich einen „Brutplatz mustergültigen Geflügels" errichten, aber da ich auf Auszahlung nicht das kleine Stück Land bekam, das ich nötig gehabt hätte zur Errichtung der unbedingt notwendigsten technischen Einrichtungen nach Muster der westeuropäischen Brütereien, musste ich Palästina verlassen. Mein kurzer Aufenthalt dortselbst brachte den Kolonisten von Pethach-Tikwah viel Nutzen, da ich ihnen viele rationelle Ratschläge gab, wie sie die Küchlein erhalten könnten, kranke Vögel behandelte und die Eierergiebigkeit mancher Arten Hühner vergrösserte.

Der Nutzen, welchen den Kolonisten meine mustergültige Brüterei bringen kann, ist nicht zu bezweifeln. In den meisten Fällen behandeln die Kolonisten die Geflügelzucht sehr nebensächlich, weshalb die Hühner entarten und unfruchtbar ausarten. Deshalb ist mein „Brutplatz" unbedingt notwendig und zwar je früher desto besser. Nur der „Brutplatz" wird den Kolonisten die Möglichkeit geben, das nötige Wissen zu einer perfekt geführten Geflügelzucht zu schöpfen und nur auf solch kulturellem Wege wird es möglich sein, diese auf ideale Höhe zu bringen und die Erkrankungen und Verheerungen in den Geflügelhäusern unmöglich zu machen.

Pastor A. Reuter, Meldorf in Holstein:

Eine jüdische Liste der von den Talmudisten für heilig gehaltenen Stätten Palästinas aus dem Jahre 1766.

B. G. Niebuhr, der gelehrte Verfasser der römischen Geschichte, setzt in der Biographie seines Vaters, dem arabischen Reisenden Carsten Niebuhr, ein herrliches Denkmal der Dankbarkeit. Und in der Tat sind noch heute lesenswert seine dreibändige Reisebeschreibung (Kopenhagen 1774, 1778 und Hamburg 1835) von Aegypten, Arabien, Indien, Persien, der asiatischen wie der europäischen Türkei und Syriens sowie das mehr gelehrte Buch „Beschreibung Arabiens", dessen Abbildungen noch heute in Bibellexicis Verwendung finden. Die Veranlassung zu dieser ausgedehnten Orientreise Niebuhrs war der Wunsch des Professors der orientalischen Sprachen in Göttingen, Michaelis, dass für die gelehrte Erforschung des alten Testaments viele Erläuterungen durch anschauliche Beobachtung und Erkundigung in Arabien gewonnen werden möchten. Denn das Land sei als unbetreten von europäischen Reisenden

zu betrachten. Durch die Ausführung der Forschungsreise, er war der einzige, welcher von der Expedition am Leben blieb, hat die Wissenschaft nicht nur die biblische, sondern auch die historische und geographische vielseitige Bereicherung erfahren. Er war z. B. der erste Beobachter, welcher die Methode der Mondabstände zur Erfindung der Länge auf dem festen Lande versuchte und anwandte und damit genaue und zuverlässige Längenbeobachtungen herausbrachte. Und seine topographischen Arbeiten haben den Engländern und Franzosen wichtige Dienste geleistet. Die Schlussworte seiner Lebensbeschreibung lauten: „Noch immer kehrt kein Reisender aus dem Orient zurück ohne Bewunderung und Dankbarkeit für diesen Lehrer und Führer, den vornehmsten aller Reisebeschreiber des Orients.“ Infolge der herrschenden Zeitrichtung und seiner ausgebreiteten Kenntnis fremder Länder war er vorurteilsfrei gegen die verschiedenen Religionsbekenntnisse (vergl. II, 357, Verurteilung unchristlicher Denkungsart gegen Nichtchristen, Vorwurf über morgenländische Christen, dass die Juden Kinder rauben). Dieser Forschungsreisende, dem man bei seinem Tod auf den Sarg schrieb: „Alle, die ihn kannten, liebten und verehren ihn“, bringt gelegentlich der Beschreibung Jerusalems eine Liste der von den Talmudisten für heilig gehaltenen Stätten Palästinas. Er erzählt, dass er sie selbst nicht besucht, aber Gelegenheit gefunden habe, sie sich zu Aleppo von einem Juden aus Lothringen zu verschaffen. Es wird für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse sein, sie kennen zu lernen. Darum rücke ich sie hier ein:

1. ein Stück von der alten Ringmauer des Tempels an der Westseite der grossen Moschee. (Die heutige sog. Klagemauer der Juden.)

2. Die Grundmauer von einem Gebäude, das von David aufgeführt, die Stelle, wo Salamos Studierstube gewesen ist und die Gräber dieser beiden Könige. Alles auf dem Berge Zion.

3. Die Begräbnisse Absaloms, Zacharias, Sauls und Jeremias in dem Tal Josaphat. Hier besuchen die Juden auch die Gräber der Propheten Jesaja und Gad. Doch sagte ein anderer, Gad sei zu Hebron begraben.

4. Die Gräber der Könige und Simons des Gerechten nach Norden, nicht weit von der Stadt.

5. Die Gräber des Uzias und der Prophetin Hulda am Oelberg.

6. Rahels Grab vor Bethlehem.

7. Die Höhle Samuels, östlich davon.

8. Die Gräber Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Sara, Rebekka und Lea zu Hebron. Ein anderer Jude sagte, auch Adam und Eva wären da begraben. Auf dem Markt zu Hebron zeigt man auch die Stelle, wo Abner begraben ist und ausserhalb dieses Orts die Gräber des Isai und der Hohenpriester Athaniel und Ben Knâs.

9. Das Grab Josua zu Pharcheres, nicht weit von Jerusalem.

10. Die Gräber Josefs, Manasses und Ephraims zu Sichem.

11. Das Grab Elias, des Sohnes Achisanoch zu Sokkolh.

12. Das Grab Jelhub, Mosis Schwiegervaters, in dem Dorf Chittin (zwischen Tiberias und Akko).

13. Das Grab Simons, des Sohnes Johai, Eliesers und von Schammai und Hillel in der Gegend von Safed. Hier und in Tiberias ruhen auch viele Tenaim (Rabbiner, die am Talmud gearbeitet haben): Rabbi ben Akiba, Josef Karo, und Isaak Luria, ein Deutscher und einer der grössten Kabbatisten.

14. Die Gräber Banaja ben Jojada und Jonathan ben Uziel in einem Dorf Beth Kahla oder Goblin.

15. Das Grab des Propheten Nathan in einem Dorf Chalehul.

16. Die Gräber Pinas, Aarons Sohn und seiner Söhne Lazar und Ithamar in einem Dorf Navarla.

17. Das Grab Rabbi Juda ben Baba, eines Talmudisten zu Separam (Savagla?), drei Stunden von Akka.

18. Das Grab Rabbi Gomliel zu Jabna.

19. Der Opferstuhl des Propheten Elia auf dem Karmel.

20. Die Wohnung des Propheten Elias bei Serfati, nicht weit von Sidon.

Soweit Niebuhrs Liste. Es wäre mir von Interesse zu erfahren von sachkundiger Feder, ob es heute noch solche Verzeichnisse gibt, ob sie mit dem mitgeteilten übereinstimmen und inwieweit sie praktische Gültigkeit haben.

Prof. Dr. F. Lohr, Wiesbaden:

Die Ausgrabungen in Gezer.

Der Hügel, an dem vor einigen Jahren, wie seinerzeit an dieser Stelle berichtet wurde, die Trümmer der Stadt Gezer von dem englischen Gelehrten Dr. Macalister entdeckt worden sind, liegt bei dem Dorfe Abu Shusheh etwa eine Stunde Wagenfahrt südwestlich von Ramleh. Wer also von Jaffa nach Jerusalem reist, kann diesen Abstecher von Ramleh aus bequem machen. Aber es lohnt sich auch, von Jerusalem aus einen besonderen Ausflug dorthin zu unternehmen, für den 1½ Tage vollauf genügen. Man sieht bei dieser Gelegenheit etwas vom Lande an der guten, früher sogar von sechzehn Wachttürmen beschützten Strasse und lernt auf jenem Hügel die Reste der Besiedlung kennen, die vom dritten Jahrtausend bis in die Zeit der Makkabäer (2. Jahrhundert v. Chr.) hinabreichen. Die Ausgrabungen werden im Auftrage des Palestine Exploration Fund ausgeführt und von dem Entdecker der Stadt selbst geleitet.

Als ich kürzlich die Gelegenheit wahrnahm, das Arbeitsfeld zu besuchen, wurde gerade eine der Makkabäerzeit angehörende Zisterne freigelegt. Sie hat glatte, zementierte Steinwände, ist von einer Mauer aus unregelmässig behauenen Blöcken eingefasst, und ein von zwei Mauerzügen begrenzter

Weg, ähnlich einem mykenischen Dromos, führt zu ihr hin. Vor der Zisterne, etwas abwärts, kamen unter den Schlägen der Hauer Fundamente zum Vorschein, die nach Macalisters Schätzung während Salomos Herrschaft gebaut sind und demnach das ansehnliche Alter von 3000 Jahren haben. Die Wände, die auf diesen Hausmauern ruhten, sind verschwunden. Sie bestanden gewiss nur aus Lehm oder aus kleinen durch Erdmörtel gebundenen Steinen, ganz ähnlich den heutigen Wohnungen in den Dörfern dieser warmen Länder. Der eben genannte Salomo hatte zu Gezer besondere Beziehung. Die Stadt leistete zwar den unter Josua andrängenden Scharen erfolgreichen Widerstand, war aber von dem Pharao, dessen Tochter Salomo zu seinen vielen ausländischen Frauen zählte, erobert und seinem im nahen Jerusalem weilenden Kinde als Mitgift gegeben worden. Nicht gering war das Geschenk, denn der Stadthügel hat einen Umfang von rund 1500 m, ist also beinahe dreimal so gross als die Burg von Troja-Hissarlik, und da er aus der westlichen Ebene ziemlich steil bis zu 90 m aufragt, so hatte diese befestigte Anhöhe auch strategische Bedeutung, besonders in Kämpfen gegen die Philister.

Etwas weiter südlich von den Hausmauern öffnet sich eine Höhle; in ihr hat nach den Funden an Geräten aus Feuerstein eine Ansiedlung um 3000 v. Chr. bestanden. Auf diese Höhlenbewohner folgten die gewöhnlich Kanaaniter genannten Semiten, die in einer gewaltigen Völkerwelle von Osten und Süden her Palästina überfluteten. Von ihnen ist in Gezer ein Festungsbrunnen angelegt worden, so unerreichbar für einen Feind, dass im Falle einer Belagerung die Besatzung stets mit Wasser versorgt war. Achtzig hohe Stufen führten in einem weiten, gewölbten Felsenschacht zur Tiefe hinab. Gar manchmal werden die kanaanitischen Frauen — Arbeitstiere wie heute das fellachische Weib — geseufzt haben, wenn sie an der Quelle unten das Wasser geschöpft hatten und es nun die schlüpfrigen Treppen hinauftragen mussten. Zur Erleichterung konnten sie wenigstens in die an der Felswand eingehauenen Löcher fassen und sich so vorwärts ziehen. Ihren Kult übten diese Kanaaniter in zwei Tempelbezirken aus, in denen Massêbôth, aufrecht in einer Reihe stehende heilige Steine, aufgedeckt sind. In dem grösseren Heiligtume befinden sich noch vier Steine an ihrem Platze und vom fünften ein Stumpf. Sie können kein Gebälk getragen haben, da ihre Höhe ungleich ist und sie für solchen Zweck viel zu schwach fundamentiert sind. Vielmehr wurden sie selbst als der Gottheit geweiht verehrt, wozu das alte Testament ja auch Parallelen bietet, und einer unter ihnen ist oben so glatt, dass man glauben möchte, er habe seine Rauheit durch das Küssen der Betenden verloren. An der Westecke des Bezirkes sind in einer Grube

Scherben gefunden mit Knochen von Opfertieren. Dazwischen lag auch der Schädel eines kleinen Mädchens: es sind hier eben sowie bei anderen semitischen Stämmen Kinder der Gottheit hingegeben worden.

Der ganze Berg ist von einer Mauer umgeben, und auch an dieser Umwallung lässt sich die Entwicklung der Anlage verfolgen. Die Höhlenbewohner haben sich nur wenig geschützt. Sie bauten zwei parallele Mauern und füllten den Zwischenraum mit Bruchsteinen aus. Die erobernden Kanaaniter mussten sich aber besser decken. Ihre Mauer ist aus polygonalen Blöcken gefügt, doch erst nach und nach zu solcher Festigkeit ausgebaut worden. Drei Schichten sind in ihr zu unterscheiden. In der obersten ist ein Skarabäus aus der Zeit Amenhoteps III. gefunden worden, so dass ihr Bau um 1450 anzusetzen sein wird. Rechnet man auf jede der beiden anderen Schichten rund 500 Jahre, wie man das jetzt z. B. auch bei der Bemessung der trojanischen Bauperioden tat, so fällt der Beginn des Mauerbaues in die Mitte des dritten Jahrtausends. Aus den Trümmern dieser inneren Mauer ist in der Makkabäerzeit um 120 v. Chr. eine äussere eilig aufgeführt. Aber die syrischen Heere haben trotzdem den Platz besetzt und, wie eine griechische Inschrift meldet, den Palast des Makkabäerfürsten Simon verflucht. Die Fundstelle der Inschrift im nordöstlichen Teile der Stadt bezeichnet also den Platz der späteren Zeit, und dazu stimmt es gut, dass in der nächsten Umgebung eine ganze Menge Hausmauern der Makkabäerperiode zutage gefördert wird.

Unter den Einzelfunden erregen besonderes Interesse vergoldete Ohrringe und ein Jaspis mit drei anhängenden goldenen Schildchen, Schmucksachen, die in einem Frauengrabe innerhalb der Stadt gefunden wurden, ein tassenförmiger, silberner Becher und ein halber Tonzylinder mit einigen in zwei Reihen übereinander wiederholten Zeichen des Tierkreises aus der Schicht von 1500 v. Chr. Derselben Periode abwärts bis 1000 gehört die mykenische Ware Gezers an, ein Zeichen, dass auch die Kanaaniter an jenen im Mittelmeergebiet damals verbreiteten Tongefässen Gefallen gefunden haben.

Auch in der Umgebung des Hügels hat Dr. Macalister gegraben und dort im Tale ein interessantes römisches Bad gefunden. Aber er will, wie er in seinem letzten Berichte vom Oktober 1907 sagt, seine Tätigkeit zunächst auf die Stadt beschränken, um hier bis zum nächsten Jahre, in dem die Erlaubnis zur Durchforschung des Bodens abläuft, ein möglichst vollständiges Bild der Anlagen aller Perioden geben zu können. Es wäre sehr zu wünschen, dass dann die Ruinen nicht wieder gänzlich zugeschüttet werden, wie es in der Türkei nicht selten geschieht, sondern dauernd zugänglich bleiben. Durch das

Interesse, das damit geweckt werden könnte, würden am Ende Mittel flüssig, die es dem verdienstvollen Gelehrten ermöglichten, auch seine am Fusse des Hügels begonnenen Grabungen zu Ende zu führen.

* * *

Ueber den Tunnel in Gezer, den Prof. Dr. Lohr als Festungsbrunnen bezeichnet, wird uns von anderer Seite nach dem neuesten, bis zum 30. November 1907 reichenden Bericht Dr .Macalisters im Quarterly Statement des Palestine Exploration Fund folgendes geschrieben: Es handelt sich um einen unterirdischen Gang, der bis 80 Fuss unter die Erde hinunterführt, zuerst auf Stufen abwärts geht, dann sich nach verschiedenen Seiten teils eben teils in Neigung wendet und in einer Kammer von ungefähr 30 auf 40 Fuss mündet. Da ist denn auch eine mächtige Wasserquelle gefunden worden, die wohl das Ziel des Tunnelbaues war; zuerst hatte man an einen unterirdischen Gang gedacht, der aus der Festung Gezer am Fuss des Hügels, auf dem die Stadt lag, hinausführt. Ob die Quelle nur der Wasserversorgung diente oder auch ein semitischer Quell-, Höhlen- oder Unterweltdienst damit verbunden war, ist noch nicht zu erkennen, da der Gang wie auch die Kammer vom Schutt noch nicht ausgeräumt ist. Es ist nach den Spuren der Feuerstein-Werkzeuge an der Gangwand und Funden von solchen kein Zweifel, dass der Tunnel in der neolithischen Zeit ohne Metallwerkzeuge begonnen und vollendet wurde; man nimmt an, dass er um 2000 v. Chr. ausgeführt wurde und 500 Jahre in Benützung blieb, denn die Stufen sind stark ausgetreten und schwere Lasten müssen darauf bewegt worden sein. Der hinaufgeworfene Schutt beginnt mit der El-Amarna-Zeit, etwa 1450 v. Chr. Von der Grösse dieses Tunnelbaues, eines für die neolithische Zeit ganz aussergewöhnlichen Ingenieurwerkes, kann man sich einen Begriff machen; eine Photographie zeigt die Wölbung am Ende der 26 Fuss hinabführenden Treppe in dreifacher Mannsgrösse, gemäss den mitphotographierten Arbeitern. Der Tunneleingang ist ein 23 Fuss hoher und 12 Fuss breiter in den Fels geschnittener Torweg und diese Höhe scheint bis ungefähr in 60 Fuss Entfernung vom Eingang für den Gang beibehalten zu sein; erst da beginnt er, soweit die noch im ersten Stadium befindlichen Ausgrabungen bis jetzt erkennen lassen, niederer zu werden. Der Gang senkt sich in einem Winkel von 38 Grad und zeigt in Abständen noch weitere zwei Torwege. Mit dieser Frühdatierung dürfen auch die grossen Felsaushöhlungen von Beit Jibrin (Eleutheropolis) zwischen Jerusalem und Gaza weit früher datiert werden, als man bisher annahm. —M.

***

Systematische Palästina Arbeit.

1. Schulfragen.

Grosszügige, vielleicht zu weitsehende Programme gibt es einige. Hier ist nicht der Ort dieselben etwa zu kritisieren. Aber den meisten fehlt es, die Gegenwart derart zu berücksichtigen, dass wir die vielen kleinen bestehenden Mängel beseitigen können. Wir wollen nicht verfehlen, trotzdem wir in vielen Punkten mit dem Verfasser divergieren, speziell hiebei auf Ussischkin „Das Programm“ hinzuweisen.

Die letzten zwei Jahre brachten geringe Auslese auf diesem Gebiete und darum sollen diese Zeilen die Anregung geben, dass auch das Programm des Augenblicks einer literarischen, breiteren Würdigung unterzogen wird. Einige Momente wollen wir hiezu schon jetzt hervorheben.

Das Wesen des jüdischen Schulwerkes in Palästina ist ziemlich bekannt. Ursprünglich von der Alliance besonders gepflegt, war es hauptsächlich hierin jüdisch, dass arme Juden französischen, englischen und deutschen Unterricht mit geringster Berücksichtigung der jüdischen Religionslehre, der hebräischen Sprache etc. erhielten. Es waren eigentlich französische Schulen für Juden.

Durch die Arbeit der Choweweh Zion und das verständnisvolle Eingehen des Hilfsvereins der deutschen Juden auf die Wünsche der einheimischen Bevölkerung nahmen die palästinensischen Schulen allmählich jüdischen Charakter an. Die einzige mögliche Volkssprache der Juden Palästinas, das Hebräische, kam zu ihrem Recht und schuf gleich eine Brücke der Verständigung für die Jugend des Landes, die vorher in zehn verschiedenen Sprachen unterrichtet worden war.

Allein noch immer ist das Schulprogramm der einzelnen Schulen, und wir denken vor allem an die Volksschulen, ein noch recht verschiedentliches. Noch finden die verschiedentlichsten Lehrstoffe in den einzelnen Schulen bald zu viel bald zu wenig Beachtung.

Aber noch auffallender und schädlicher ist die Systemlosigkeit bei Gründung neuer Anstalten. Es fehlen solche an einigen Orten, so dass die Jugend, besonders die weibliche, keinen entsprechenden Unterricht findet, während von verschiedentlichen Seiten zur Begründung neuer Schulen anderorts, wo das Bedürfnis nicht so vordringlich, ist, geschritten wird.

Besonders wollen wir hier zu bedenken geben, ob die in letzter Zeit ziemlich ins Kraut schiessenden Mittelschulen nicht sehr zu beschränken seien. Die jüdische Bevölkerung Palästinas ist nicht gross und grösstenteils arm. Seit letzter Zeit ist von zionistischer und orthodoxer Seite in Europa die Parole

ausgegeben worden für eine freiwillige Immigration. Es macht sich daher eine Bewegung unter den jüdischen Akademikern und besonders unter den noch Studierenden, die sich eben noch nirgends festgesetzt hat, gelten nach Palästina überzusiedeln.

Das ist auch für Palästina nur zu begrüssen, da wir vorerst der wissenschaftlichen Ausbildung europäischer Aerzte immer noch den Vorzug geben vor denen, die ihr Studium in Palästina begonnen und in Beyrut, dem amerikanischen Kolleg, beendigt haben, wobei wir selbstredend das Streben der einheimischen Juden nach Bildung völlig anerkennen und zu würdigen wissen. Wovor wir aber, wie gesagt, warnen wollen, ist die beginnende Gründungsära von Mittelschulen.

Zuerst existierte nur die landwirtschaftliche Schule (im Range etwa einer Mittelschule), Mikweh Israel, die von der Alliance unterhalten wird. Dazu kam vom Hilfsverein aus das Lehrerseminar in Jerusalem, angegliedert an die Lämel-Schule, das vor wenigen Jahren eröffnet wurde. Vor etwa einem Jahre bekam Jaffa ein hebräisches Gymnasium und nunmehr sollen eine weitere Mittelschule (etwa Handelsschule) vom Hilfsverein, eine ebensolche vom Misrachi und eine technische Mittelschule begründet werden.

Selbstverständlich hat eine jede Organisation das Recht, dem Bildungsdrang der Bevölkerung entgegen zu kommen. Sie unterzieht sich damit einer mühevollen Aufgabe, die nur dankbar anerkannt werden kann.

Dennoch muss Rücksicht auf die Verhältnisse des Landes genommen werden, damit dort kein geistiges Proletariat entsteht oder der im Lande erzogene junge Jude wie schon jetzt vielfach ins Ausland (Aegypten, Frankreich etc.) wandern muss; da der Bedarf an Akademikern oder gebildeten Leuten heute schon hinter dem Angebot zurückbleibt. Deshalb muss besonders den armen, wenig befähigten vom Studium dringend abgeraten, resp. dasselbe nicht ermöglicht werden.

Schon jetzt haben wir gefunden, dass sich auch Elemente einmischen, die zu studieren wünschen, die keinerlei besondere Begabung besitzen. Wir möchten besonders hierbei raten, die Auswahl sehr sorgfältig zu treffen.

Es sind unserer Meinung nach heute die abendländischen Begriffe, dass jeder irgendwie befähigte Mensch studieren müsse, viel zu sehr unter den jüdischen Palästinensern verbreitet.

Wenn denn schon diese Organisationen Mittelschulen zu gründen wünschen, so liesse sich doch vielleicht erreichen, dass der Misrachi ein Zusammengehen mit dem Hilfsverein herbeiführt, der doch auch sonst weitgehendes Entgegenkommen den gesetzestreuen Juden bewies.

Aber wir wollen schon deshalb nicht auf diesen Spezialpunkt eingehen, weil wir uns der Gefahr nicht aussetzen

wollen, als würden wir etwa teilweise Stellung nehmen gegen eine Sondergründung des Misrachi, weil von der orthodox-jüdischen Partei ausgehend. Im Gegenteil, um das bei dieser Gelegenheit zu bemerken, wir halten jede Stellungnahme gegen die gesetzestreuen Juden für verfehlt und halten die Einheitsschule, die die jüdische Tradition ehrt und berücksichtigt und neben obligatorischen noch in fakultativen Stunden die weitgehendste Kenntnisnahme der jüdischen Schrift ihren Schülern ermöglicht, für die einzig erstrebenswerte Anstalt.

Noch ein Punkt ist dabei zu bedenken. Nämlich ob es nicht aus Utilitätsgründen geboten wäre, den Arabern den Besuch jüdischer Schulen zu ermöglichen resp. zu erleichtern. Gross wird ja deren Zahl wohl kaum werden. Aber manche überzeugten Mohammedaner werden wohl lieber ihre Kinder zu den Juden schicken, wo sie keine „Mission“ zu fürchten haben.

Und im Interesse der Juden liegt es, sich der Freundschaft der Araber zu versichern, die Kenntnis ihrer Sprache auch unter ihnen zu verbreiten. Diese dürfte dann umso rascher in den Reihen der Juden durchdringen! Gibt es ja heute in Palästina schon Araber, die Hebräisch, selbst Yiddisch, können.

Wenn auch die Gefahr, dass die Juden das Arabisch als ihre Sprache annehmen, nicht drohend ist, so wird dadurch ihr etwas entgegnet.

Wie jede Stadt auf Jahre hinaus durch Erwerb von Bauplätzen, Bau von Häusern etc. weise für den Unterricht rechtzeitig vorsieht, so sollten auch die Juden Palästinas der Zukunft mehr Rechnung tragen. Wir können aber als die Autoritäten für die Schulen nicht immer die anerkennen, die als solche heute angeführt werden.

Es müssen speziell Fachleute, wir wollen betonen auch aus Europa, ihr Urteil hiezu abgeben. Bis jetzt sind es noch nicht viele im Okzident ausgebildete Philologen, die an Ort und Stelle sitzen. Aber auch für diesen Posten finden sich von Jahr zu Jahr mehr geeignete Menschen.

Bis jetzt scheidet das Neue meist an der Eigenbrödelei der Alliance. Wahrscheinlich ist das geringe Eingehen der A. J. U. auf gemeinsame Lösung der Schulfragen nur auf die merkwürdige Rolle des Jerusalemer Vertrauensmannes zurückzuführen. Es ist daher der Plan einer einheitlichen Schulkommission, eines Schulrates kein Punkt eines grosszügigen Zukunftsprogrammes, sondern die Hauptforderung des Tages. Diesem Schulrat bleibt dann vorbehalten, ein Volksschulprogramm mit den Mindest-Einheitspunkten auszuarbeiten, das für ganz Palästina Geltung hat, Fortbildungsschulen, landwirtschaftliche Kurse in den Wintermonaten für die ländliche Bevölkerung, Abendkurse für die Arbeiter anzuregen resp. ins Leben zu rufen.

Das Programm hat aber besonders Fachschulgründungen zu berücksichtigen. Wohl nirgends treten so viele alte Menschen ohne Fachkenntnis in ein Gewerbe ein als in Palästina, weil viele beim Lernen lange Jahre verbringen, ohne sich irgend eine technische, handwerkschaftliche Fertigkeit anzueignen.

Ein genaues Programm wird viele Lücken zeigen, wo bald Hilfe dringend nottut, wenn nicht grosse Massen weiter in grosser Unwissenheit verkommen und in eklatanter Unkenntnis irgend welcher Arbeit verhungern sollen.

So aber geschehen die Schulgründungen systemlos wie ein gut Teil der Palästinaarbeit und man gedenkt erst dann gerechter, alter Forderungen, wenn der Schlendrian jahrelang sein Wesen treibt, als ob man erst dann den Brunnen zudecken müsste.

Das Schulwerk des Hilfsvereins in Palästina.

(Schluss.)

Eines der wertvollsten Ergebnisse der Reise des Herrn Dr. Nathan ist ein prinzipielles Einverständnis mit den beteiligten Kreisen über eine zeitgemässe Ausgestaltung der Talmud-Thora-Schulen, so dass bei voller Wahrung der religiösen Grundlage dem praktischen Leben in Zukunft Rechnung getragen werden kann. Der Lehrplan soll nach der Richtung hin erweitert werden, dass die Zöglinge nach Verlassen der Schule im wirtschaftlichen Leben ihr Brot selbst erwerben können, statt mehr oder weniger von der Chulukah abhängig zu bleiben.

Die hebräische Sprache, tatsächlich zum Verkehrsmittel unter unsern Glaubensgenosesn des heiligen Landes geworden, soll als lebendige Sprache gelehrt werden. Bisher bildete die Talmud-Thora-Schule die Schüler nur soweit aus, dass sie es zum Leben und Verstehen des Talmud usw. brachten — aber nicht zum hebräischen Sprechen im täglichen Leben. Ferner soll je nach dem vorliegenden Erfordernis die Landessprache — Arabisch oder Türkisch — gelehrt werden, und zwar bei hebräischer Unterrichtssprache. Endlich sollen auch die Realien den Schülern in hebräischer Unterrichtssprache zugänglich gemacht werden.

Der beste Beweis, dass die religiöse Grundlage dieser Schulen unangetastet bestehen bleibt, liegt darin, dass zu dieser Ausgestaltung die Chacham Baschi der Türkei und Palästina, die Repräsentanten der dortigen Juden, die Hand bieten, und dass die in Betracht kommenden sephardischen Kreise in einer ganzen Reihe von Städten den Plan sympathisch begrüssen. Die Sympathien unserer Glaubensgenossen und ihre bereitwillige Mitwirkung sind für das Kulturwerk des Hilfsvereins im Orient unentbehrlich.

Es wird eine grosse und schöne Aufgabe für die Lehrer sein, die auf unserer Jerusalemer Anstalt ihre Ausbildung erhalten, wenn sie ihre Tätigkeit auch in den Talmud-Thora-Anstalten ausüben, die durch ihre grosse Schülerzahl ein so fruchtbares Feld für weitreichende erzieherische Einwirkung bieten.

Herrn Dr. Nathan ist es ferner vergönnt gewesen, zur Verwirklichung eines lange gehegten Planes beizutragen: die Begründung der Dr. Salvendi-Muster-Farm in Palästina. Das Grundstück für die Farm, die einem erfahrenen Agronomen, der speziell Palästinas Land- und Bodenwirtschaft aufs genaueste kennt, voraussichtlich in Pacht gegeben wird, ist in günstigster bester Gegend — unweit der Kolonie Petach Tikwah — erworben worden.

Das segensvolle Lebenswerk des um Palästina hochverdienten ehrwürdigen Herrn Bezirksrabbiners Dr. Salvendi, der auch ein tätiger Förderer des Hilfsvereins der Deutschen Juden ist, hat damit seine Krönung erfahren. Gelingt der Versuch der Bewirtschaftung eines grossen Gutes in Pacht und erweist sich damit landwirtschaftlicher Grossbetrieb in Palästina als produktiv, so wird Kapital in landwirtschaftlichen Unternehmungen in Palästina angelegt werden und eine Belebung der palästinensischen Landwirtschaft auf geschäftliche Basis — der besten Basis, die es in der Volkswirtschaft gibt — wird die Folge sein.

Durch die Salvendi-Farm wird auch die Heranbildung von Kolonisten ermöglicht. Es sollen auf der Farm gegen den ortsüblichen Taglohn jüdische Arbeiter eingestellt werden, die sich so als Landarbeiter praktische Kenntnisse erwerben, die sie später als kleine Kolonisten und Kleinpächter verwerten können.

Auch für das Schulwerk des Hilfsvereins hat die Farm eine erhebliche Bedeutung. Auf der Farm, die in der Nähe von Jaffa, also Jerusalem gleichfalls nahe, liegt, werden unsere Seminaristen ihre Ferien verleben und zugleich praktische landwirtschaftliche Unterrichtskurse erhalten.

Ein grosser Teil unserer Seminaristen wird dazu berufen sein, in den jüdischen Kolonien und auf dem Lande als Lehrer zu wirken. Mit gediegenen, speziell auf die palästinensischen Verhältnisse sich gründenden landwirtschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, werden sie nicht nur Lehrer für die Jugend sein, sondern auch in segensvoller Weise Lehrer für die Erwachsenen sein können. Die landwirtschaftlichen Kentnisse befähigen sie auch, sich selbst produktiv landwirtschaftlich zu betätigen. Diese Betätigung verleiht ihnen wiederum Liebe zum Boden, den sie bearbeiten und verknüpft sie aufs engste mit dem Schicksal der Kolonie.

Aber auch in der Seminarzeit selbst wirkt der landwirtschaftliche Unterricht aufs wohltätigste auf Körper und Geist der Zöglinge. Die praktische Arbeit im Freien, im Garten oder auf dem Lande, die einen Teil des Programms des landwirtschaftlichen Unterrichts bildet, ist ein Gegengewicht gegen die intellektuelle Anspannung und stählt die jungen Leute an Leib und Seele.

Das italienische Postamt in Jerusalem.

Am 1. Juli wurde in Jerusalem ein italienisches Postamt errichtet und hiedurch die Zahl der Postämter auf sechs vermehrt, ohne dass ein wirkliches Bedürfnis dazu vorhanden gewesen wäre. In den ersten Tagen der Amtsführung war der Parteienverkehr ein sehr grosser; die Neuheit zog; auch trachtete die handeltreibende Bevölkerung des in Palästina wenig gangbaren italienischen Kleingelds ledig zu werden und wechselte es in Marken um. Da das neuerrichtete Postamt einen billigeren Tarif im Verkehre mit den übrigen italienischen Postanstalten im Oriente und mit Italien und, wie man sagt, auch mit Aegypten einführte, als die anderen hiesigen Posten haben, so schien sich die Sache anfänglich ganz gut zu entwickeln. Aber bald stellten sich Schwierigkeiten ein. Von der Eisenbahn Jerusalem—Jaffe wird nur die türkische Post befördert; die fremden Aemter müssen ihre Post mit Wagen nach Jaffe liefern, woraus grosse Kosten erwachsen. Die österreichische Post z. B., welche für sich allein einen Wagen besitzt, zahlt dafür jährlich bei 22.000 Franken. Die deutsche, französische und russische Post haben einen gemeinsamen Wagen. Als die Italiener ihr hiesiges Postamt eröffneten, traten sie an die österreichische Post mit der Bitte heran, die italienischen Postsachen im österreichischen Wagen nach Jaffa befördern zu dürfen, was das österreichische Handelsministerium jedoch ablehnte. Daraufhin stellten die Italiener das gleiche Ansuchen an die übrigen drei Postämter — mit dem gleichen negativen Erfolge. Das italienische Postamt sah sich daher genötigt, für den wenn auch schwachen Verkehr einen eigenen Postwagen zu mieten, so dass es fraglich erscheint, ob die aus der Grossmannssucht Italiens und nicht aus einem tatsächlichen Bedürfnisse hervorgegangene Aufstellung eines eigenen Postamtes sich rentieren werde. Zudem hat das italienische Postamt zu Beginn seiner Tätigkeit mehrfach Anlass zu Beschwerden über seine geringe Verlässlichkeit gegeben. Nur ein Beispiel: Der Patriarch von Jerusalem hatte die Dekrete der Verleihung des Grabesordens an einige hohe Herren in Italien der italienischen Post zwecks Beförderung einige Tage vor dem 3. Juli übergeben. An diesem Tage kam nun ganz verlegen ein italienischer Postbeamter zum Patriarchen mit

einigen Pergamentfetzen und stammelte eine Entschuldigung: das seien die Ueberreste der Dekrete des Patriarchen, das übrige hätten die Mäuse gefressen.

Dr. jur. Tannenwald-Hamburg:

Gesetz betreffend die Ottomanische Staatsangehörigkeit vom 19. Januar (6 Cheval) 1869.

Nach der offiziellen französischen Uebersetzung.

Artikel 1.

Jede Person, die von ottomanischen Eltern oder auch nur von einem ottomanischen Vater abstammt, ist ottomanischer Untertan.

Artikel 2.

Jede im ottomanischen Staatsgebiete geborene, von fremden Eltern abstammende Person kann innerhalb dreier Jahre nach erreichter Volljährigkeit die ottomanischen Staatsbürgerrechte erwerben.

Artikel 3.

Jeder volljährige Ausländer, welcher während fünf aufeinanderfolgender Jahre im ottomanischen Staatsgebiete gewohnt hat, kann die ottomanische Staatsangehörigkeit erwerben, indem er sein Gesuch direkt oder durch Mittelspersonen beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten einreicht.

Artikel 4.

Die kaiserliche Regierung kann in ausserordentlichen Fällen die ottomanische Staatsangehörigkeit auch einem Ausländer verleihen, welcher, ohne die Bedingungen des vorstehenden Artikels zu erfüllen, dieser ausnahmsweisen Vergünstigung für würdig erachtet wird.

Artikel 5.

Der ottomanische Untertan, welcher eine fremde Staatsangehörigkeit mit Erlaubnis der kaiserlichen Regierung erworben hat, wird als fremder Untertan angesehen und behandelt; wenn dagegen die fremde Naturalisation ohne vorherige Erlaubnis der kaiserlichen Regierung erfolgt, so wird sie als nichtig und nicht erfolgt betrachtet und die Person wird ferner in jeder Hinsicht als ottomanischer Untertan angesehen und behandelt.

In keinem Falle kann ein ottomanischer Untertan eine fremde Staatsangehörigkeit erwerben, ohne dass er vorher eine durch kaiserliche Irade ausgestellte Erlaubnisurkunde erhalten hat.

Artikel 6.

Die kaiserliche Regierung kann den Verlust der ottomanischen Staatsangehörigkeit gegen jeden ottomanischen Unter-

tanen aussprechen, der eine fremde Staatsangehörigkeit erwirbt oder ohne Erlaubnis seines Souverains in die Militärdienste bei einer fremden Macht tritt.

In diesem Falle zieht der Verlust der ottomanischen Staatsangehörigkeit für denjenigen, welcher von ihm betroffen ist, ohne weiteres das Verbot, in das ottomanische Staatsgebiet zurückzukehren, nach sich.

Artikel 7.

Eine ottomanische Frau, welche einen Fremden geheiratet hat, kann, wenn sie Witwe wird, ihre Eigenschaft als ottomanische Untertanin wiedererwerben, indem sie innerhalb dreier Jahre, welche dem Tode ihres Ehemanns folgen, eine Erklärung darüber abgibt. Diese Bestimmung ist indessen nur anwendbar auf ihre Person; ihr Eigentum bleibt den allgemeinen Gesetzen und Verordnungen unterworfen, welche vorher für dasselbe galten.

Artikel 8.

Das Kind eines ottomanischen Untertans, welcher eine fremde Staatsangehörigkeit erworben oder seine bisherige verloren hat, folgt, selbst wenn es noch minderjährig ist, nicht der Staatsangehörigkeit seines Vaters, sondern bleibt ottomanischer Untertan. Das Kind eines Ausländers, welcher die ottomanische Staatsangehörigkeit erworben hat, folgt, selbst wenn es noch minderjährig ist, nicht der Staatsangehörigkeit seines Vaters, sondern bleibt fremder Untertan.

Artikel 9.

Jede Person, welche im ottomanischen Staatsgebiet wohnt, wird als ottomanischer Untertan angesehen und als solcher behandelt, bis ihre Eigenschaft als Ausländer in ordnungsgemässer Weise festgestellt ist.

Die türkischen Finanzen.

Auf die Lage der türkischen Finanzen ist die Aufmerksamkeit durch den britischen Staatssekretär Sir Edward Grey wieder hingelenkt worden. Dieser hat an die Verpflichtung erinnert, dass die Türkei das Defizit des mazedonischen Budgets zu decken habe und mit der Zurückziehung der Zustimmung zu der dreiprozentigen Zollerhöhung gedroht. In der Türkei hat man sich in diesem Punkte ausserordentlich empfindlich gezeigt, und man wirft dort die ebenfalls eine Drohung enthaltende Frage auf, ob England etwa das Ziel verfolge, in der mazedonischen Frage eine Krise heraufzubeschwören. In welch schwieriger Finanzlage sich die Pforte andauernd befindet, davon geben soeben aus Konstantinopel eingetroffene Nachrichten ein anschauliches Bild. Sie hat sich wiederum genötigt gesehen, sich bei verschiedenen fremden Finanzinstituten ihren dringendsten augenblicklichen Geldbedarf zur Be-

zahlung eines Monatsgehaltes der hauptstädtischen Beamten zu verschaffen. 15,000 türkische Pfund werden von der Landwirtschaftlichen Bank vorgeschossen, 70,000 türkische Pfund von der Deutschen Orientbank, garantiert durch die Hammeltaxen und die Einnahmen der Landwirtschaftlichen Bank — das ist bereits das vierte Geschäft der Deutschen Orientbank mit der türkischen Regierung, deren Verbindlichkeiten gegen die Bank sich nunmehr auf zirka 470,000 türkische Pfund belaufen — 15,000 türk. Pfd. von der Deutsch. Bank. 70,000 türk. Pfund sucht die Pforte bei der Tabakregie aufzunehmen, gegen Anrechnung auf die Tabakzehnten, welche die Regie für die Regierung einhebt. Bei diesem Anlasse sei übrigens konstatiert, dass die Vorschüsse, welche die Deutsche Bank der türkischen Regierung gegeben hat, fast immer an den Verfallstagen regelmässig zurückgezahlt wurden. Man macht eben, wie der Volksmund solche Staatswirtschaft charakterisiert, ein Loch zu und das andere auf. Es ist nötig, von Zeit zu Zeit auf diesen wunden Punkt hinzuweisen, um vor allem Reformoptimismus, aber auch vor allem Reformradikalismus zu warnen.

Die Lebensverhältnisse der deutschen Bauern in Palästina.

In Sarona sind 36 Wohnhäuser mit 35 Nebengebäuden, 2 Kellereigebäude mit allein Frs. 75,000 Herstellungskosten. Eigenes Land hat Sarona etwas über 400 Hektar, darunter 7 noch nicht ganz voll tragbare Orangengärten im Messgehalt von 18 Hektar, deren Ernte im letzten Jahr zu Frs. 49,000 verkauft wurde. Aus all diesem betrug im verflossenen Jahr die Steuer an die türkische Regierung:

An Haus- und Landsteuer Frs. 3400, an Zehnten Frs. 6900, an Zehnten für 6 Gemüsegärten mit Bewässerung, im Durchschnitt je 2 Hektar gross Frs. 900, der deutsche Weinbauverein Wilhelma, Sarona Jaffa, dessen Kellereien in Sarona sind, mit einem jährl. Umsatz von Frs. 1.050,000 hatte zu zahlen an Weinsteuer Frs. 16,000, an Zoll- und Stempelmarken Frs. 2000.

Die 400 Hektar werden von 23 Landwirtschaft treibenden bebaut, darunter sind 4, die zwar Pferde, aber kein Rindvieh haben, also weniger Land brauchen, und von den 19, die auch Viehzucht treiben, haben 5 je noch ½ Los an ca. 30 Morgen in Wilhelma und bewirtschaften es von Sarona aus. Daraus kann man sehen, dass es unrichtig ist, wenn gesagt wird, die meisten Landwirte seien auf Pachtland angewiesen. Es wird noch Land gepachtet, weil die Pächter eben ihre Rechnung dabei finden.

Auch die Steuerverhältnisse sind nach feststehenden Normen geregelt, die der Willkür der Beamten Halt gebieten. So ist die feste Taxe für Mirieland pro 1000 — Frs. 4 und für Mülk-

land, das zehntfrei ist, pro 1000 Frs. 10 vom Wert des Landes, und dabei ist noch zu bemerken, dass die Grundstücke durchweg niedriger eingeschätzt sind und noch zu dem Wert, zu welchem sie vor 35 Jahren eingeschätzt wurden, in der Steuerliste laufen. Bei den ertragsfähigen Orangengärten, die Mülkland und deshalb zehntfrei sind, wird das Dunnem, gleich 900 Quadratmeter, zu 30 türk. Livres, gleich Frs. 690 taxiert und von diesem Ansatz wird 1 Prozent bezahlt und sonst nichts.

Die Landpreise sind allerdings erheblich teurer geworden als sie vor 30 Jahren waren, aber der Ertrag und Absatz sind auch dementsprechend besser geworden.

„Die Warte des Tempels".

Zur freundlichen Beachtung!

Wir bringen fortab Originalbeiträge von drei ständigen Mitarbeitern in Palästina, die sich auf die verschiedentlichen Rubriken (In Stadt u. Land, Handel- u. Verkehr etc.) erstrecken.

Wir hoffen auch sonst die Zeitschrift verbessern zu können, wenn wir nur durch eifrige Werbung neuer Abonnenten seitens unserer Leser unterstützt werden.

Die Geschäftsleitung von Palästina.

Die Minerale der Sinai-Halbinsel.

Das wichtigste Mineral der Gegend ist grauer Granit, der für Bildhauerarbeiten gut verwendbar ist. Am meisten kommen die Wadis Mear und Hebram in Betracht, doch findet sich das Gestein auch südlich in den Wadis Shiddiq und Emlaha. Die Transportverhältnisse bieten keine Schwierigkeit, da man das Gestein auf einer Seilbahn nach El Tor und von da zu Schiff nach Suez oder Port Said bringen könnte. Auf der Seilbahn würden die beladenen Wagen vermöge der natürlichen Schwerkraft herunterlaufen und gleichzeitig die leeren Wagen heraufziehen. Der Regenfall in den genannten Gegenden ist vollständig ausreichend, wenn das Wasser aufgehoben würde.

Wertvoll auch ist ein reiner weisser Sandstein, der sehr bröcklig und, weil frei von Eisenoxyden, für Glaserzeugung sehr verwendbar wäre. Dieser Sandstein findet sich am Fusse und in den Abhängen des Gebel Dahlal. Die Entfernung zur Küste ist ziemlich gross, doch könnte eine Strasse ohne grosse Schwierigkeit angelegt werden.

Eisen und Manganerz finden sich an verschiedenen Stellen in der Kohlenformation, unmittelbar unter dem Kalkstein, wo er sich mit dem Sandstein vereinigt. Es scheint sich dabei nicht um ein kontinuierliches Lager, sondern mehr oder weniger um Erztaschen zu handeln; diese kommen aber überall vor, wo der Kalkstein ausbeisst und ihre Mächtigkeit schwankt

zwischen 0,6 bis 1,3 m. An manchen Stellen ist das Erz reiner Hämatit, an anderen eine Mischung von Hämatit und Manganoxyd, an dritten Stellen wieder reines Manganerz. Untersucht sind die Vorkommen im Wady Malah und Wady Nasp und in einer alten Erzgrube im Wady Halliw. Zur Entfernung der Fundstelle von der Küste gesellt sich noch der Umstand, dass an den Fundstellen kein Feuermaterial vorhanden, als grosser Nachteil.

Ueber die technischen Fortschritte

berichtet der „Schwäbische Merkur", dass ein Regierungserlass ergangen sei, der gestattet, die starken Gewässer des Jordans, des auch den Arabern heiligen Flusses, auszubeuten und zwar zur Erzeugung des elektrischen Stromes, der zur Beleuchtung Jerusalems, sowie zur Bedienung von Fabriken, Mühlen und anderen Betrieben erforderlich ist. Die nötigen Untersuchungen und Vorbereitungen dazu sind bereits abgeschlossen. Die Gewässer des Jordans in der Entfernung von einer Stunde von Jericho sollen ferner zur Bewässerung der benachbarten Gefilde in die Umgebung der Stadt geleitet werden. Der Boden der Jordanaue ist sehr fruchtbar, und es besteht kein Zweifel, dass die Bewässerung dem Sultan, der fast die ganze Aue zu seinem Domänenbesitz gewonnen hat, dem Staatsschatz und etwaigen Privatbesitzern bedeutenden Nutzen bringt. Auch die Oberfläche des Toten Meeres wird sich verändern. War es vor einem Dutzend Jahren einem nahe gelegenen griechischen Kloster erlaubt worden, ein klenies Dampfboot die schweren Fluten des Salzsees durchschneiden zu lassen, so hob nach wenigen Jahren ein Firman diese Dampfschiffahrt wieder auf. Jetzt wird eine besondere Gesellschaft Dampfer ankaufen, die alle Teile des Meeres durchkreuzen sollen. Damit wäre dann nicht bloss eine einzigartige Poesie zerstört, sondern es ist unerfindlich, wohin diese Boote einen Verkehr bringen sollen, da die steilen Ufer des Sees mit den mächtigen sonnendurchglühten Bergen keine Ansiedlungen aufweisen. Nicht wenig werden die Beduinen und wandernden Araber zwischen der alten Philisterstadt Gaza und dem enggebauten Jaffa aufschauen, wenn sie in Bälde Lastautomobilen begegnen, die dem Verkehr zwischen diesen beiden, etwa 50 Kilometer auseinander liegenden Städten aufhelfen sollen. Ebenso bedeutsam ist der Plan, die Gewässer des nahr el-'audsche, der sich einige Kilometer nördlich von Jaffa ins Mittelmeer ergiesst, durch eine Rohrleitung nach Jaffa zu führen, teils um die berühmten Orangengärten der schwäbischen Kolonie zu speisen, teils um dem Bedarf der Städter zugute zu kommen. Damit wäre freilich der kühne Plan des verstorbenen Baurats Dr. Schick in Jerusalem unmöglich gemacht, der das Wasser des nahr-el-'audsche durch Pumpwerke in die hl. Stadt geleitet sehen wollte, um die höchst nötige Wasserversorgung herbeizuführen. Bisher konnten die Besitzer der Jaffaer Orangeplantagen nicht den vollen Ertrag aus ihrem fruchtbaren Boden ziehen, weil es ihnen an den grossen Mitteln fehlte, Brunnen in genügender Anzahl zu graben und Petroleum-Motore aufzustellen. Sobald aber das Wasser des Flusses in die Gärten fliessen wird, kann sich der Orangenhandel, der schon jetzt von grosser Bedeutung ist, gewaltig entwickeln. Man wird vielleicht nicht fehl gehen, wenn man diese

Pläne auf Rechnung des neuen, fortschrittlich gesinnten Gouverneurs von Jerusalem setzt; ob sie aber Bestand haben, kann erst die Zeit lehren.

Eine zweite Reise des Kaiserpaares nach Jerusalem.

Wie uns mitgeteilt wird, haben kürzlich Konferenzen stattgefunden, bei denen dem Kaiserpaare die Modelle für die neue Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung am Oelberge in Jerusalem vorgelegt wurden. Sowohl der Kaiser wie die Kaiserin haben hierbei des öfteren die Absicht geäussert, anlässlich der feierlichen Eröffnung des Pilgerheims eine zweite Reise nach Jerusalem zu unternehmen. Programmässig soll der Bau im Frühjahr 1910 vollendet sein. Die Fahrt nach Jerusalem würde sich dann nach der Absicht der Majestäten direkt an die Frühjahrsreise nach Korfu in dem genannten Jahre anschliessen.

 AUS DEN HAUPTSTÄDTEN 

Jerusalem.

Soeben wütet eine fürchterliche Feuersbrunst in den kleinen Je mener Wohnhäusern. Durch den furchtbar starken Wind, der heute anhaltend weht, nimmt das Feuer permanent grössere Dimensionen an. Man hört die Hilfeschreie der unglücklich Betroffenen bis zu uns zum Schaare Zedek Spital herüber. Das grauenhafte Unglück ist jetzt noch nicht abzusehen. Herr Marx ist mit unseren Löschapparaten und allem nur irgend entbehrlichen Personal zur Brandstätte geeilt. (S. Letzter Bericht.)

Vor mehreren Dezennien wurde der Platz neben dem Grab von Mutter Rachel auf dem Wege nach Bet.Lehem von dem altbekannten Zionsfreund Rabbiner Hirsch Kalischer aus Thorn erworben und in hochherziger Weise einem jüdischen Vereine in Jerusalem geschenkt. In unaufgeklärter Weise wurde es damals unterlassen, die mehrere Parzellen Landes mit einer festen Mauer zu umgeben, so dass es den angrenzenden Türken leicht möglich war, Teile desselben an sich zu reissen und ihrem Besitze einzuverleiben. Durch einen glücklichen Zufall erfuhr der Leiter der Jeschiba von Meah-Scheorim Rabbiner Hurvitz von dem Verkauf auf dem Auktionswege des oben erwähnten Platzes und liess die alten Bücher, Akten usw. nach darauf bezüglichen Dokumenten nachsuchen. Die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Man fand sogar unter anderem einen fertigen Bauplan von dem verstorbenen württembergischen Baurat Schick entworfen. Es war nämlich damals schon beabsichtigt Pilgerwohnungen nebst Synagogen dorten zu errichten. Jetzt ist es das eifrige Bestreben dieses Herrn den Platz durch grosse Geldopfer zu seiner geplanten Bestimmung und seinen rechtmässigen Besitzern zuzuführen, was in Anbetracht der vielen jüdischen Pilger, welche jährlich zur Mutter Rachel und nach Hebron wandern, zu wünschen wäre.

Als vor kurzer Zeit eine der Schwestern des Schaare Zedek Hospitales den Poliklinikraum betrat, wurde ihr im Vorraum von einer sephardischen Jüdin ein gesundes Kind hingehalten mit den Worten: „wenn sie das Kind nicht sofort nehmen, bringe ich es in die Mission“. Der Verwalter, Herr Jonas

Marx, versuchte der Frau plausibel zu machen, dass ein Krankenhaus wohl für kranke, nicht aber für gesunde Kinder da sei. Die Frau nahm keine Vernunftgründe an. „Entweder sie nehmen das Kind oder ich bringe es der Mission. ,,Man einigte sich schliesslich dahin, dass man monatlich eine runde Summe zahlt, wofür das Kind unter Juden bleibt. Gestern musste Herr Marx wieder ein Kind kaufen, oder, wenn das zu derb klingt, sagen wir auslösen. Eine junge Mutter, sie war aus Aegypten gekommen, hatte ihren bildschönen Knaben von acht Jahren der Mission ausgeliefert. Nach vollbrachter Tat empfand sie Reue und kam zu Herrn Marx sich Rat holen. Heute brachte sie den Knaben. Auch dieses Kind wird jüdisch erzogen werden. Dieselbe Frau will ihr zweites Kind auch hierher bringen. Man wird Opfer nicht scheuen und der Hydra Mission noch einen Menschen aus den Klauen reissen. — Was bedeuten aber drei Fälle der grossen Zahl uns geraubter Brüder und Schwestern gegenüber? — Die „Palästina"-Zeitschrift hat ja dem verehrten Leserkreis bereits in Ziffern bewiesen, wieviel Taufen gerade in unserer alten heiligen Stadt vorkommen. — Das Dr. Grümhutsche Waisenhaus wäre gerne bereit derartige vergewaltigte Kinder aufzunehmen, wenn? — genügend Mittel vorhanden wären!

Oberrabbiner Horovicz, der frühere Oberrabbiner von Alsó-Kubin, hat dieser Tage seinen Einzug in Jerusalem gehalten. Vertreter der deutsch-holländischen und österreichisch-ungarischen Kultusgemeinden waren ihm bis Jaffa entgegengefahren. Auf dem Bahnhofe in Jerusalem haben sich die Rabbiner der heiligen Stadt und die Vorstände der Gemeinden zur Begrüssung eingefunden. Auf dem Deutschen Platz waren für den Gast einige Zimmer zum provisorischen Aufenthalt eingerichtet. Rabbiner und Vorsteher sämtlicher Gemeinden und Wohltätigkeitsanstalten Jerusalems sandten Begrüssungsadressen und machten auch persönlich ihre Aufwartung bei Oberrabbiner Horovicz. Der Chacham-Baschi als der offizielle Grand Rabbin von Jerusalem kam in Begleitung seiner Kollegen und richtete eine in klassischem Hebräisch gehaltene Ansprache an seinen neuen Kollegen, die Oberrabbiner Horovicz auch in hebräischer Sprache beantwortete. Der Grand Rabbin von Hebron ist auch zur Begrüssung erschienen, während die entfernteren Gemeinden Palästinas ihre Glückwünsche in kalligraphisch ausgestatteten Adressen darbrachten. Oberrabbiner Horovicz ist seither Gegenstand herzlicher Ovationen. Die ungarische und die Siebenbürger Kultusgemeinden beehrten ihren Landsmann auch mit sinnigen Aufmerksamkeiten, die in den vaterländischen Nationalfarben geschmückt waren. Das österreichisch-ungarische Konsulat war von der Ankunft des ungarischen Oberrabbiners durch die Botschaft in Konstantinopel von vornherein verständigt worden.

Zwischen den Sephardim und den Yemeniten in Jerusalem waren vor einiger Zeit erhebliche Zwistigkeiten ausgebrochen, die auch wiederholt die Oeffentlichkeit beschäftigten. Herr Dr. Paul Nathan hat sowohl auf seiner ersten wie auf seiner zweiten Orientreise sich bemüht, die Streitigkeietn zu schlichten und eine friedliche Verständigung herbeizuführen.

Nunmehr erhält der Hilfsverein der Deutschen Juden einen von den hervorragendsten Mitgliedern der yemenitischen Gemeinde unterzeichneten

Brief, in dem die Yemenniten erklären, dass alle Missverständnisse zwischen ihnen und den Sephardim erfreulicherweise beseitigt seien, und dass sie alles tun werden, um dauernd in gutem Einvernehmen mit den Sephardim zu bleiben.

Im ersten Quartal des Jahres 1908 sind 3234 diverse Kranke und 2069 Augenkranke in der Poliklinik des Palästinischen Hilfsvereins Lemaan Zion zu Jerusalem gratis behandelt, in der Apotheke 4554 Rezepte zum grossen Teil gratis hergestellt worden. 10 000 Personen, darunter 7000 Schüler der verschiedenen Schulen und Talmud-Torahs, wurden anlässlich der anfangs des Jahres ausgebrochenen Blattern-Epidemie kostenlos geimpft. 346 Kranke wurden leihweise die notwendigen Utensilien überlassen. Ferner erstreckte sich die Tätigkeit des Vereins auf Lehrlings- und Krankenunterstützung, Arbeitsförderung und Subventionierung russischer Einwanderer. Seit dem 1. Mai ist, wie Sie bereits mitteilten, eine Spezialklinik für Augenkrankheiten eingerichtet, woselbst Herr Dr. M. Erlanger, der frühere Assistent des Berliner Prof. Silex, täglich gratis Sprechstunden abhält. Schon im ersten Monat ihres Bestehens sind 566 verschiedene Patienten in 1881 Besuchen behandelt worden. Der Verein sieht sich durch diese ausserordentliche Inanspruchnahme des Herrn Dr. Erlanger veranlasst, sobald als möglich demselben eine geeignete Hilfskraft zur Seite zu stellen.

Der hiesige musikalische Verein „Kinor-Zion" entwickelt sich ganz vorzüglich. Verschiedene musikalische Abende, u. a. auch am Lag-Baomer und Schewuoth legten Zeugnis ab von der ausserordentlichen Beliebtheit des jungen Vereins im hiesigen jüdischen Publikum. Es werden jetzt Abendkurse für Gesang und Musik eingerichtet, die sich eines starken Zuspruchs erfreuen.

Jaffa.

Die Maschinenfabrik L. Stein & Comp.

Vor kurzem fand die Generalversammlung der nunmehr nach englischem Recht eingetragenen Aktiengesellschaft L. Stein & Comp. statt. Auch im letzten Geschäftsjahre (1907) war ein grosser Aufschwung dieses grössten industriellen Unternehmens Palästinas zu konstatieren. Der Reingewinn betrug 46 350 Frcs. bei einem Gesamtumsatz von 2 833 424 Frcs. In den zwei vorangehenden Jahren (1905 und 1906) wurde ein Reingewinn von 18 695 und 23 862 Frcs. bei einem Umsatz von 1 010 730 und 1 112 550 Frcs. erzielt. Auch die Zahl der Arbeiter ist in den letzten drei Jahren andauernd sehr beträchtlich gewachsen. Es arbeiteten nämlich in der Fabrik im Jahre 1905: 43 Arbeiter und andere Angestellte mit einem Jahresgehalt von 37 000 Frcs., im Jahre 1906: 52 Arbeiter und andere Angestellte mit einem Jahresgehalt von 48 000 Frcs., im Jahre 1907: 132 Arbeiter und andere Angestellte mit einem Jahresgehalt von 90 000 Frcs.

Auch das Aktienkapital der Gesellschaft, die aus kleinen Anfängen heraus sich zu einem so grossen und wichtigen Unternehmen entwickelt hat, hat sich fortgesetzt vergrössert. Im Jahre 1905 waren an dem Unternehmen nur acht Teilnehmer mit einem Gesamtkapital von 68 000 Frcs., be-

teiligt, dagegen beträgt das Gesellschaftskapital jetzt 162 000 Frcs. und die Zahl der Aktionäre 44.

Damit die Fabrik allen an sie gestellten Anforderungen entspricht, ist eine weitere Vergrösserung ihres Kapitals notwendig. Insbesondere ist der Bau eines neuen grossen Fabrikgebäudes schon in allernächster Zeit unumgänglich notwendig. Die Gesellschaft hat zu diesem Zwecke bereits ein Grundstück in der Nähe des hebräischen Gymnasiums erworben. Die weitere Finanzierung der Fabrik wird wahrscheinlich das Palästina-Industriesyndikat übernehmen. Auf der letzten Generalversammlung wurde die Verteilung einer Dividende von 10 Proz. beschlossen, 10 Proz. des Reingewinns dagegen dem Reservefonds überwiesen.

Auf einer der letzten Sitzungen des Odessaer Palästinakomitees wurde die Frage der Lehrerkurse behandelt, die der Verein „Histadrus Hamorim" in Palästina während der Sommerferien zu organisieren beabsichtigt. Das Odessaer Komitee erachtet die Kurse für notwendig und assignierte für ihre Einrichtung 300 Frcs. Das Odessaer Komitee wird dem „Hilfsverein der Deutschen Juden" vorschlagen, diese Kurse zu unterstützen.

Auf derselben Sitzung wurde die Frage der Zeitschrift „Hapoel Hazoir" erörtert. Es wurde beschlossen, für jede Nummer 100 Frcs. Unterstützung zu assignieren.

Folgender interessanter Fall ist zu verzeichnen. Bekanntlich wurden in der letzten Zeit in Jaffa einige Wohltätigkeits-Konzertabende veranstaltet, an denen sich auch der jüdische musikalische Verein Kinor-Zion beteiligte; die Konzerte hatten guten materiellen Erfolg. Nun hat sich jetzt der neue Kaimakan von Jaffa an die Mitglieder des Vereins Kinor-Zion und auf das damit vereinigte jüdische Orchester mit der Bitte gewendet, ein Konzert zugunsten des neuen ottomanischen Spitals in Jaffa zu veranstalten. Der jüdische Verein hat den Vorschlag bereitwillig akzeptiert und eine vom Kaimakam zugezogene Kommission von Juden, Arabern und Christen hat es auf sich genommen, das Konzert zu organisieren.

  AUS DEN KOLONIEN  

Aus dem Geschäftsbericht über die Kolonien des Jca.

„In den palästinensischen Kolonien hat sich der in unserm letzten Berichte konstatierte moralische und materielle Fortschritt weiter befestigt. Seit zwei oder drei Jahren war die Ernte gut, die ökonomische Lage der Kolonisten hat sich gebessert, sie erwarten jetzt den Erfolg, der in erster Linie von ihrer eigenen Initiative abhängt, und verlassen sich viel weniger als früher auf fremde Hilfe. Die persönliche Arbeit bringt ihre Früchte, und die Existenz der Kolonisten ist jetzt durch sie selbst gesichert. Man arbeitete überall sehr fleissig. Das Gedeihen mehrerer unserer Kolonien wurde nicht nur von uns selbst, sondern auch von den gelegentlichen Besuchern festgestellt."

Vom Herzlwald bei Lydda.

Die bisherigen Anpflanzungen des Vereins „Oelbaumspende" in Palästina entwickeln sich recht gut. Auf dem von Herrn Goldberg

in Wilna dem Jüdischen Nationalfonds geschenkten Terrain in Chedera sind 110 Dunam im Frühjahr 1907 mit Oliven bepflanzt worden. Die Bäumchen sind so gut gewachsen, dass im Frühjahr 1908 bereits der grössere Teil derselben gepfropft werden konnte. In Lydda hat der Verein eine Baumschule angelegt, aus der das Pflanzenmaterial für den Herzl.Wald gewonnen werden soll. Auch der Stand dieser Baumschule ist sehr befriedigend.

Galiläa.

Die Entwicklung der jüdischen Kolonien in Galiläa, namentlich in der Umgegend von Tiberias, macht in erfreulicher Weise beachtenswerte Fortschritte. Es ist zu beobachten, dass hier sich der so lange angestrebte und arbeitsame Bauernstand allmählich entwickelt. Die Kolonisten daselbst arbeiten meistens mit Hingebung, lieben ihren Boden und hoffen nur auf die Ergebnisse ihres Fleisses, das sind eben die elementaren Züge des Bauerntums, die bisher dem Kolonisten fehlten. Die Umwälzung der Gemüter in der besseren Richtung hat erst in den letzten Jahren begonnen und ist noch lange nicht vollendet.

Es steht auch eine Vergrösserung der Kolonistenbevölkerung in Galiläa bevor. Die Administration der Ica hat den Kolonistensöhnen einiger weinbautreibenden Kolonien in Judäa den Vorschlag gemacht, dass dass sie sich auf ihre Ländereien bei den galiläischen Kolonien niederlassen möchten, wo die Ica ihren Boden und Inventar unter günstigen Bedingungen zur Verfügung stellen wird. Viele haben diesen Vorschlag bereitwillig angenommen, wodurch die bevölkerungsdürftigen Galiläa-Kolonien neuen Zufluss von Ansiedlern erhalten.

Arbeiter-Siedlungen.

Die Administration der Ica hat auch letztens einen Teil ihres Bodenbesitzes in Atlit, zwischen Haifa und Zichron-Jacob an eine Anzahl jüdischer Arbeiter unter gewissen Bedingungen verpachtet. Es entsteht somit in diesem internationalen Platze, der schon längst eine jüdische Niederlassung ist, eine kleine jüdische Ansiedlung. — Die Arbeiter, die zu Fedscha bei Petach Tikwa eine Siedelung mit Hilfe des Odessaer Komitees Choweveh Zion errichteten, sind jetzt fleissig am Bau der noch fehlenden Häuser begriffen. Sie sind voll Enthusiasmus und glauben an ihre Sache; sie hoffen, sich ein halb selbständiges wirtschaftliches Leben in der nächsten Zukunft schaffen zu können. Sie haben ihrer kleinen Ansiedlung den wohlklingenden hebräischen Namen „En-Ganien" gegeben.

Kreditgenossenschaften.

Den bereits existierenden kooperativen gegenseitigen Leihgenossenschaften schliesst sich nächstens noch eine an. Dank der Initiative der rührigen Arbeiterorganisation „Kapoel-Hajoir" und dem Entgegenkommen der Anglo-Palestine Company wird bei der letzteren eine Arbeiter-Kreditgemeinschaft auf Basis gegenseitiger Verantwortlichkeit gegründet werden. Zweck dieser eigenartigen Genossenschaft ist, den jüdischen Arbeitergruppen in den Kolonien den zur Errichtung von gemeinsamen Küchen und anderer gemeinnützigen Unternehmungen nötigen Kredit zu gewähren. Die Genossenschaft soll zunächst aus 100 Mitgliedern bestehen.

Die Verwaltung des „Vereins zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina" eröffnet ihren soeben ausgegebenen Bericht, der die Jahre 1906 und 1907 umfasst. Acht Zöglinge haben nach ihrer vollständigen Ausbildung das Waisenhaus verlassen und als Handwerker auskömmliche Beschäftigung gefunden. Wahrlich, eine Anstalt, die ca. dreissig Zöglinge erzieht, an einem Tage acht aus ihr hervorgegangene jüdische junge Leute so ausgerüstet in den Kampf des Lebens eintreten sehen kann, darf den Anspruch erheben, dass weitere Kreise sich ihrer in werktätiger Liebe annehmen und sie mit Mitteln ausstatten, damit sie ihr segensreiches stilles Wirken für die Zukunft in noch weit ausgedehnterem Masse auszuüben vermag. Diese acht jungen Leute liefern zugleich den unwiderleglichen Beweis, dass die jüdische Jugend im Heiligen Lande zu ernstem Streben und zu tüchtiger Arbeitsleistung mit freudigem Willen auch die geistigen und körperlichen Fähigkeiten besitzt, die nur der kundigen Hand harren, welche sie verständnisvoll anleitet und erzieht. Der Verein hat im Jahre 1906 insgesamt 32 530 Mk. vereinnahmt, 31 370 Mk. verausgabt, im letzten Jahre 32 977 bezw. 38 177 Mk. Der eiserne Fonds ist auf 678 055 Mk. angewachsen. Auch die Lämelschule hat in den beiden Berichtsjahren ihren altbegründeten Ruf abermals bewährt. Infolge der erhöhten Subvention, die der „Hilfsverein der Deutschen Juden" der Schule zu teil werden liess, war es möglich, zwischen dem von diesem Institut gegründeten Kindergarten und der untersten Klasse der Lämelschule eine Verbindungsklasse herzustellen, womit vielen Wünschen unserer Jerusalemer Glaubensgenossen entsprochen worden ist.

Eine hebräische Mittelschule in Palästina.

Nach genauer Orientierung und in Berücksichtigung der Urteile massgebender Persönlichkeiten in Palästina, endlich auch nach Rücksprache mit den Leitern der grossen Organisationen, welche das Schulwesen in Palästina beeinflussen, hielt der Misrachi Jaffa für geeignet, dort seine Schule zu eröffnen. Nachdem sich auch Herr Oberrabbiner Kuk-Jaffa mit dem Projekte einverstanden erklärt hat, soll die Eröffnung der untersten Klasse baldmöglichst erfolgen.

Die Schule soll ihren Zöglingen eine gründliche jüdische Bildung aus Tnach und Schass vermitteln und sie zugleich befähigen, als pflichtbewusste, gesetzestreue Juden ihren Lebensunterhalt durch redliche Arbeit selbständig zu erwerben.

Die Unterrichtssprache wird das Hebräische sein; Arabisch, als Landessprache, soll vom zweiten Schuljahr an gelehrt werden und eine europäische Sprache nur in den oberen Klassen und nur in dem Umfang, als es die Handelsbeziehungen Jaffas resp. Palästinas erfordern. Auf diese Weise hofft der Misrachi, die strebsamen und tüchtigen Elemente, welche heute infolge der zu hohen Bewertung der europäischen Sprachen im Unterrichtsplan der palästinensischen Jugend zur Auswanderung verleitet werden, zur Sesshaftigkeit in Palästina zu erziehen.

Ein erweiterter Schulrat soll demnächst gebildet werden. - Demselben werden neben den bisherigen Initiatoren anerkannte, führende Männer des gesetzestreuen Judentums angehören.



EINGESANDT.

Werter Herr Redakteur!

Ich las in Ihrer geschätzten Monatsschrift im 5. Jahrgang Nr. 2 unter der Aufschrift „Aus der Schulwelt", dass der Zweck der palästinischen Kindergärten hauptsächlich der sei, eine hebräisch sprechende Generation heranzubilden. Aber nicht aller. Der Kindergarten der Evelina de Rothschild School in Jerusalem hat es sich als erstes Ziel gesetzt, erzieherisch und ethisch auf die kleine Schar einzuwirken. Die Liebe zur Reinlichkeit, Wahrhaftigkeit und vor allem zu echter Jüdischkeit in die jungen Herzen zu pflanzen, das sind ihre Ideale. Die Sprache ist nur ein Mittel zum Zweck; sie ist quasi eine Brücke, der Träger der Gedanken vom Munde des Lehrers zur Seele des Schülers und ein Bindeglied von Schüler zu Schüler. Hebräisch ist übrigens in diesem Kindergarten schon seit der Gründung desselben, d. i. 1896, eingeführt als lebende Sprache. Ist doch dieser Kindergarten der erste jüdische Palästinas und nicht, wie irrtümlicherweise berichtet wurde, derjenige Richon-le-Zions. Die noch jetzt an dem Institute tätige Kindergärtnerin kam 1890 nach Jerusalem und wurde Frl. Schapira, jetzige Frau Gruenberg, die alsdann in Richon-le-Zion den Kindergarten gründete, in der Evelina de Rothschild Schule ausgebildet. Bis vor zwei Jahren hatten sämtliche in Palästina tätige Kindergärtnerinnen ihre Ausbildung direkt oder indirekt von dieser Schule erhalten.

Sara Bondi, Jerusalem.



AUS DER TÜRKEI.

Neue Regierungsstellen in Palästina.

Die Pforte hat in den letzten Monaten begonnen, dem an Aegypten angrenzenden Gebiet eine bemerkenswerte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Kürzlich wurden 80 000 Dunam (7300 Hektar) als Krondomänen angekauft. Ferner wurden auf Anregung des Mutessarif von Jerusalem Ekrem Bey (eines Vertrauten des Yildiz) folgende neue Regierungsstellen errichtet: Das bisherige Kaimakamlik Birseba wurde in ein Muavin-Mutessariflik umgewandelt und in Hafir ein Kaimakamlik (Kaza oder Bezirk) und in Meliha eine Nahie (Bezirksexpositur) neu errichtet. In den zwei letztgenannten Orten wurden auch die nötigen Regierungsgebäude, Mili-

tär-Wachhäuser, Telegraphenämter, Beamtenwohnungen und Moscheen errichtet; in Birseba wird eine landwirtschaftliche Schule errichtet.

Zur Installierung dieser neuen Behörden begab sich der Mutessarif Ekrem Bey in Begleitung einer grossen Suite im Mai nach den genannten Orten. Diese Gelegenheit benützte er auch zur Einführung des Zehents und auf der Rückkehr hat er in Gaza und Jaffa, wo er längeren Aufenthalt nahm, die Steuerverpachutng durchgeführt.

Deutsche nach dem Meru.

Ende vorigen Jahres wurde über die Absichten deutscher Kolonisten aus Palästina, sich am Meruberge niederzulassen, berichtet. Die „Deutsch. Ostafrikanische Zeitung" meldete damals, dass die beiden Vertreter, die die deutschen Kolonisten aus Palästina nach dem Meruberg geschickt hatten, sich durchaus davon überzeugten, dass eine Siedelung wohl möglich sei und auch entsprechende Rentabilität verspreche. Das Blatt wies darauf hin, dass nach Möglichkeit diesen Ansiedlern entgegenzukommen sei, da es sich um bewährte deutsche Kolonisten handelt, die namentlich in den letzten Jahren sich in Palästina unter den schwierigsten Verhältnissen behaupteten. Eine etwaige Ansiedelung am Meruberge würde nicht nur von einigen Familien erfolgen, sondern von einer stattlichen Gesamtheit, die eine geschlossene Ansiedelung anstreben, bei der sich Landwirte und Handwerker in entsprechendem Verhältnis beteiligen. Die gleichzeitig beabsichtigte Errichtung einer Schule und einer Kirche würden zur Vervollständigung des geschlossenen Charakters dieser Ansiedelung noch wesentlich beitragen. Ueber den Plan schrieb kürzlich ein in Palästina ansässiger deutscher Kolonist einem Ansiedler in Mrorogoro u. a. folgendes: „Das Interesse für Deutsch-Ostafrika ist hier sehr gross. Gestern hatten wir unter Beisein des hiesigen Konsuls eine Zusammenkunft wegen der Deutsch-Ostafrika-Sache. Sie war sehr stark besucht. Wir arbeiteten eine Eingabe an das Besiedelungskomitee aus, welche zahlreiche Unterschriften finden wird. Wenn sich das Reich oder Besiedelungskomitee entgegenkommend zeigen, liegt die Möglichkeit einer zahlreichen Uebersiedelung vor. Vor allem wird die Bahnfrage oder Verkehrsverbindung, welche unbedingt in den nächsten Jahren hergestellt werden dürfte, in den Vordergrund treten. Denn ist keine Verkehrsverbindung in den nächsten Jahren in Aussicht, um alsdann Produkte sowie Gerätschaften schnell und billig verfrachten zu können, so ist eine gedeihliche Entwicklung einer Ansiedelung am Meru zweifelhaft oder ausgeschlossen."

Administratische Nachrichten.

Der Wali von Beirut (General-Gouverneur der Wilayetr) Chalil-Pascha ist plötzlich telegraphisch abberufen worden mit der Aufforderung, auf nächst abgehendem Dampfer nach Konstantinopel sich zu begeben. Auf demselben telegraphischen Wege ist der Wali von Damaskus zu seinem provisorischen Stellvertreter ernannt worden. —

Die arabischen Einwanderer aus Algier, die sich vor Jahrzehnten in Syrien niederliessen, waren immer vom Militärdienst frei. In diesem Jahre erging der Befehl, dass diese „Muhadscher" (Eingewanderte) auch ihre Militärpflichten erfüllen müssen. Das hat Aufregung unter die Muhadscher verbreitet und sie erheben dagegen Einspruch bei der zentralen Regierung in Konstantinopel. Sie wurden aber zurückgewiesen. („El.Ahram", Aeypten.)

Auf einen Vorschlag des Gouverneurs von Jerusalem wurde bestimmt dem Mutessarifen einen Inspektor für die Landwirtschaft beizugeben. Dieser soll die Arbeiten einer in Aussicht genommenen landwirtschaftlichen Schule beaufsichtigen.

 HANDEL UND VERKEHR 

Die Deutsche Palästina.Bank in Berlin ist die Bank, die im Orient die Agenturen für die Seetransport-Gesellschft m. b. H. in Hamburg übernehmen wird. Die Bank wird ihren Zweck erweitern, um auch das kommerzielle Bankgeschäft pflegen zu können und wird in Hamburg eine Niederlassung errichten, für deren Leitung die aus der Hamburger Filiale der deutschen Orient-Bank ausgeschiedenen Herren Dr. Krauss und Heinr. Casper in Aussicht genommen sind. Auch in der Levante sollen neben den schon bestehenden Niederlassungen in Jerusalem, Jaffa, Haifa und Beirat noch einige weitere Filialen errichtet werden. Das Grundkapital wird deshalb von 1 Mill. Mk. auf 5 Mill. erhöht und durch Ausgabe von 4 Mill. Mk. neuen Aktien, zu deren Uebernahme sich die dem Hohenlohe.Konzern angehörende Berliner Handelsvereinigung Akt.-Ges. (früher Madeira-Gesellschaft) bereit erklärt hat. Es soll zunächst bewerkstelligt werden, dass die Seetransport.Gesellschaft m. b. H., die bei 3 Mill. Mk. Stammkapital 13 Dampfer besitzt oder demnächst besitzen wird und die zur Zeit erst einen Trampverkehr nach dem Mittelmeer, dem Schwarzen Meer und Persien dirigiert, und die alte Levantelinie sich keine Konkurrenz mehr machen, dass sie sich vielmehr aneinander anlehnen, wenn nicht gar ineinander übergehen. Die nächste Absicht und das eigentliche Arbeitsprogramm würde dann sein, das Agenturnetz beider Linien auszugestalten, zu vereinheitlichen und mit der Organisation der Palästinabank, welche gleichen Schrittes auszubauen wäre, eng zu verknüpfen. Es sollen die Schiffahrts- und Bankagenturen derartig zentralisiert werden, dass die Schiffsagenturen in der Lage sind, auch gleich die banktechnischen Geschäfte mit den Verladern einzuleiten. Verfrachtung der Waren und Finanzierung der Konnossemente würden also Hand in Hand gehen, und bei der Handels.Vereinigung glaubt man offenbar, dass daraus dem Bankinstitut und der Reederei nicht nur ein willkommener Geschäftszuwachs entstehen, daneben aber der finanzierenden Bank durch das Zusammenarbeiten von Bankagent, Frachtmakler und Kapitän auch schärfere Kontrolle und damit grössere Sicherheit geboten werden

könnte. Inwieweit sich dieses neuartige Prinzip in der Praxis bewähren kann, darüber wird erst die Zukunft ein Urteil ermöglichen. Die nötigen Barmittel, insoweit der bankgeschäftliche Teil sie erheischt, durch die bekannte Uebernahme von 4 Mill. Mk. neuen Palästina-Aktien zu beschaffen wären. Ich höre, dass die neuen Aktien zunächst nur soweit eingezahlt werden sollen, als die Einrichtung der Hamburger Filiale der Palästinabank es erfordert, nämlich, solange die Dispositionen sich nicht ändern, mit 25 %. Irgendwelche Erwerbungen aus den Händen der Seetransport-Gesellschaft hat die Bank dabei nicht vor. Bezüglich dieser ist noch daran zu erinnern, dass Fürst Hohenlohe ihr Mitbegründer war, dass der jetzige Hohenlohe-Konzern in der Bank bereits eine qualifizierte Minorität hat, und dass er vermöge dieser Minorität auf Grund vorheriger Verständigung den Verzicht der Bankverwaltung auf die kürzlich geplante Kapitalverdoppelung erreichte; der Konzern erhält also nunmehr die Bank ganz unter die Kontrolle, aber auch wieder, wie es scheint, im Einverständnis mit den bei ihr führenden Finanzkreisen. Eine Frage wäre die, ob die Tätigkeit der Deutschen Orientbank durch das gemeinsame Vorgehen einer Schiffahrtslinie und einer Bank berührt werden könnte; soweit festzustellen, hatte das Geschäft der Orientbank bisher einen etwas andersgearteten Charakter. Sie stand infolge der Beziehungen von Aufsichtsrat zu Aufsichtsrat in freundschaftlichen Beziehungen.

„Frankfurter Zeitung."

Zur Geschäftslage in der Türkei.

Der in vielen Gegenden niedergegangene Regen hat den Feldfrüchten sehr wohlgetan und die Aussichten auf eine bessere Ernte als die vorjährige befestigt. Für manche Gebiete ist jedoch der Regen zu spät gekommen. Das Geschäft in der Türkei dürfte erst in einigen Wochen die lang erwartete Belebung erfahren, bis die Bauern ihre Ernte verkauft haben, so dass die Provinzkaufleute Geld senden und neue Einkäufe machen können. — Die Banken haben für das abgelaufene Jahr gut abgeschlossen. Erst der schlechte Ernteausfall, die amerikanische Krisis und der Zusammenbruch der Firma O. Agepian legten das Geschäft lahm. Bei dem hohen Zinsfusse haben die Banken und insbesondere die kleineren Bankiers am Wechseldiskont gute Gewinne erzielt. 12 Prozent war der gewöhnliche Diskontsatz bei den Privatbankiers. Die übermässige Zurückhaltung der Banken nach Anbruch der Krise stellt sich angesichts des günstigen Jahresabschlusses von neuem als ein schwerer Fehler dar, durch den die Krise nur verschärft worden ist. Die Banken waren um die Sicherheit ihres Kapitals besorgt und setllten dadurch die Forderungen der europäischen Gläubiger aufs Spiel. Mancher Fabrikant würde sein Geld nicht verloren haben, wenn die Banken seine Schuldner mehr unterstützt hätten, und die Banken würden sicherlich auch nicht mehr verloren haben. Die Ottomanbank ist aus ihrer bisherigen vornehmen Zurückhaltung herausgetreten, die sie sich als Staatsbank schuldig zu sein glaubte, und hat engere

Fühlung mit der Kaufmannschaft gesucht. Die Konkurrenz der übrigen Banken hat wohl zu diesem Schritte nicht wenig beigetragen.

Die vorbereitenden Schritte für die Gründung einer ägyptischen Hypothekenbank sind bereits zum Abschluss gediehen und das Unternehmen, dessen treibende Persönlichkeit Sir Ernest Cassel ist, dürfte bald Tatsache sein. Die Bank wird ein Kapital von 1,000,000 Pfd. Sterl. erhalten und ihren Sitz in London, aber auch ein Direktorium in Aegypten haben.

Bergbau in der Türkei.

Man sucht gegenwärtig in der Türkei eifrig nach Mineralien und in erster Linie nach Edelmetallen. Ausser der bereits bekannten Blankenhornschen Expedition (in welcher sich auch jüdische Kenner des Landes, Aaronsohn, Treidel, Ahroni, beteiligten), entsandte letztens die türkische Regierung Expeditionen nach verschiedenen Orten des Reiches, wo man Spuren von Mineralien vermutet. Es wurden im letzten Halbjahr an Privatleute speziell Erlaubnis zwecks Untersuchungen, Vorarbeiten und Minenexplostationen erteilt.

Amtliche Publikationen meldeten vor einem Monat die öffentliche Verpachtung der Asphalt-Bergwerke bei Hasbeya am Fusse des Hermons, die das Privateigentum des Sultans sind. Diese Asphaltgruben waren längere Zeit an eine christliche Beiruter Firma verpachtet und von derselben exploitiert; diese Firma exportierte jährlich via Beirut ca. 350 Tonnen Asphalt auf ca. 170,000 Frcs. Dieses in Palästina vorläufig einzige Bergunternehmen steht nun jetzt zur 40jähriger Verpachtung bei vorteilhaften Konditionen laut der Meldung der amtlichen Kommission in Damaskus.

Automobilfahrt in der Türkei.

Im letzten Halbjahre wurde sehr häufig von verschiedenen Seiten bei der türkischen Regierung um Erlangung von Konzessionen zur Errichtung regulären Automobilverkehrs geworben. Die autonome Verwaltung des Libanons, an die man sich um Gewährung eines derartigen Privilegiums für das Libanongebirge wendete, hat jüngst den interessierten Personen mitgeteilt, dass soeben ein kaiserliches Irade erschienen sei, welches freien Automobilverkehr in der ganzen Türkei gestattet, so dass von nun an es jedermann freisteht Automobil zu fahren und Automobilverkehr einzurichten.

Der Kraftwagen ist in solchem Masse in den türkischen Kreisen populär geworden, dass ein Irade, das letztens erschienen ist, der kaiserlichen Gutsverwaltung empfiehlt, Automobil-Schnellpostverkehr zwischen Alexandotte, Aleppo, Zor, Diarbeka, Monel, Baghdad und Bassow einzuordnen. Das heisst, es soll auf diese Weise eine direkte und möglichste schnelle Verbindung zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Persischen Golfe geschaffen werden. Ob dieser verwegene Plan durchzuführen ist, lässt sich nicht voraussagen; jedenfalls bezeugen all diese Nachrichten, dass es sich

in der Türkei regt und dass man bestrebt ist, den wirtschaftlichen Stand des Reiches zu heben.

Versuche, die von ein paar Touristen gemacht worden sind, auf einem Motorwagen Palästina und das syrische Hochland zu durchkreuzen, sind gut gelungen, ungeachtet des gebirgigen Charakters des Landes und des Mangels an guten Verkehrsstrassen. Es ist am Platze zu bemerken, dass einige Automobilverbindungen in Palästina, wie Jaffa—Petrach-Tikwa u. a., sehr lohnend wären.

LETZTE NEUIGKEITEN.

Jerusalem.

Der schon früher erwähnte Brand hat etwa 30 Häuser persischer Juden, die als Lastträger, Steinhauer und Maurer sich ihr Brot verdienen, vernichtet. Die Hütten waren aus Holz und Blech. Der Schaden beträgt etwa 20 000 Frcs. und wird teilweise von verschiedenen Wohltätigkeitsvereinen und Institutionen getragen.

300 Familien der sogenannten Bergjuden aus Russland sind dieser Tage in Jaffa gelandet, um sich als Ackerbauer im Lande anzusiedeln. Es sollen auch weitere event. grössere Zuzüge in Aussicht stehen. Die Leute sind die körperliche Arbeit gewöhnt, gross und muskulös. Die Ica soll mit ihnen unterhandeln wegen eines geeigneten Landes in der Gegend von Tiberias.

BRIEFKASTEN

Herrn Dr. R. in Charlottenburg. Besten Dank für Ihre Gratulation. Leider ist uns vom Bureau des Vereins keinerlei Zusage zugegangen. Im Gegenteil. So weit wir unterrichtet sind, ist der Antrag zwar von der Generalversammlung, nicht aber von der Vorstandschaft angenommen worden.



Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25

Druck und Verlag von Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA.“

Monatsschrift

für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.

Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient.

V. Jahrgang 1908 Heft 7.

***

Die Bergjuden.

Juden Europas machten die Probe aufs Exempel, dass selbst die Sprossen vieler Generationen, die hinter Ghettomauern gehalten waren, wieder zur Bodenkultur zurückkehren können.

Aber der Versuch dieser willkürlich aus Polen, Littauen, Rumänien und Bulgarien nach Palästina übergesiedelten Idealisten war ein langwieriger und zugleich ein kostspieliger. Auch jugendliche Stürmer können sich nicht so rasch an die südliche Sonne, an den kargen Verdienst und an die harte, fremde Arbeit gewöhnen. Dass sich die Kolonisten trotzdem in dem fremden Lande allmählich zurecht zu finden verstanden, beweist das Gelingen des Experiments. Noch mehr die reichen Felder der jüdischen Dörfer, die gesegneten Pflanzungen oder der Orangenmarkt von London und Hamburg, die Weinkeller der Compagnie „Karmel“ in Berlin, Odessa, New-York, Alexandrien, die Getreidebörse von Marseille . . . .

Aber die Grösse des Erfolges wird doch durch die Kosten des Verfahrens und die vielen Mängel des bestehenden Systems beeinträchtigt. Die Besiedelung Palästinas durch Juden in dem jetzigen Tempo ist ein langwieriges und kostbares Unterfangen. Das Element der russischen Juden gewöhnt sich eben erst schwer und nach grossen Opfern an das völlig neue Leben. — Hier sollten Geeignetere vorarbeiten. —

Deshalb glaubte man vielfach, dass die Gerim, echt russischer Bauern, die zum Judentum übergetreten waren, in kürzerer Zeit und mit geringerem Aufwand Kolonien in Palästina gründen könnten. Aber derselbe Frühling, der sie ins Land ziehen sah (1906), geleitete sie, die viele Tote in Palästina zurückgelassen hatten, wieder nach Russland zurück.

Sie hatten sich noch weniger einleben können und kaum zwei Dutzend Familien blieben in ganz Palästina zurück. —

In den Städten aber vollzog sich ein Prozess in aller Stille, der noch heute nicht in seiner Wichtigkeit richtig gewürdigt wurde. Sturm und Drang in dem Lande, woher sie ihren Beinamen haben, trieb die jemenitischen Juden in ihrer Mehrheit in das türkische Besitztum Südsyriens, wo sie heute ein ruhiges und friedliches Leben führen. Sie haben sich rasch in Jerusalem und Jaffa eingelebt und bilden das Hauptkontingent des jüdischen Bauhandwerkes, der Steinmetze, Lastenträger etc.

Es ist das eine Menschenklasse, die mit ihrem Los zufrieden ist, sich rasch in Palästina einlebte. Ihre Kinder wachsen schon in der jüdischen Masse heran, geniessen die gute Schulbildung, die der Westen Palästina gebracht hat und lernen geistige Güter kennen und behalten kulturelle Anregungen, die ihren Vätern viele, viele Jahrhunderte abgingen.

So wird Palästina zum Segen für die armen Jemeniten, die ohne geistige und materielle Güter ein finsteres Golus Jahrhunderte durchmachen mussten und nunmehr im Lande der Väter ihre Erneuerung feiern, aber auch sie werden zum Segen für das Land, da sie eine fleissige, zufriedene, gesunde Familie sind, die einen guten Einschlag für die Juden bilden werden. —

Was diesem vertriebenen Stamme fehlt, das bringen die bucharischen Juden mit: Irdische Güter, die sie zum Ankauf von Sommervillen und Grundstücken gebrauchen. Auch ihresgleichen lebt sich rasch in Erez Israel ein und bedarf nicht so sehr der vielen Opfer und des langen Herumexperimentierens, um sich das eigene Brot zu erwerben. Das ist ein anderer Menschenschlag als der Chalukahjude des europäischen Ostens. —

Aber die Allmutter Erde sah noch keine urwüchsigen Söhne Judas. Sie harrte noch des Erlösers, der den reichen Boden rasch zu neuem Leben schlug, der mit rauher Faust weite Fluren vom dornigen Gestrüpp, von Fels und Gestein säuberte. Und nun kamen die Juden wilder Berge, vom westlichen Ciskaukasien, dem Kubangebiet, die in den vergangenen Zeiten bis in die letzten Tage mit der Büchse und mit dem Pflug sich den Lebensunterhalt schafften, grosse, gesunde Menschen, aber doch gute Juden . . . .

Kundschafter haben erst das Land bereist, Boten waren auf dem zionistischen Kongress und testierten, dass bei ihnen heisser Wille vorhanden sei, das Land der Verheissung zu suchen.

Wenn auch nicht reich, so sind es keine Paupers, die das Stadtvolk der Chalukahsitze vermehren wollen, keine Ver-

schwörer, die auf Marx und Engels fussend, Streiks suchen und die friedliche Entwicklung aufhalten.

Dafür ist es ein kräftiger Stamm, der nur die körperliche Arbeit gewöhnt ist, die Büchse zu handhaben weiss und sich auf eigenen Grund und Boden gestellt, wohl zu verhalten wissen wird. Mitten unter Arabern, Tscherkessen und Deutschen, greift der kaukasische Jude nunmehr zum Pflug, um jungfräulichen Boden urbar zu machen. Denn im langen Laufe der Jahrhunderte versank das Land in einsame, tote Gründe. —

Die zionistische Organisation, die Choweweh Zion und die Ica, rüsten sich, den Ankömmlingen, denen noch mehr, denen tausende folgen sollen, oder wollen wir sicherer sagen: folgen können, Platz anzuweisen.

Die genaue Verteilung wird erst die nächste Zeit bringen. Soviel ist sicher, die Bergjuden werden von allen Seiten freundlichst aufgenommen und in den verschiedenen Gegenden Palästinas angesiedelt. Damit beginnt dann der Vorgang, der bald eine Verschmelzung dieses Stammes mit den anderen jüdischen Stämmen bedeutet. Ihre heranwachsenden Kinder werden sich, wie alle anderen Beispiele zeigen, schon als Palästinenser, nur als Palästinenser fühlen und die kurze Erinnerung an die Russen, Kosaken, Tartaren, Armenier, der Berghänge des Elbrus zu vergessen beginnen.

Heute sind die jüdischen Stämme in den Welten zerstreut. Einer der unbekanntesten der Sippen hat die Zelte der Wüstenwanderungen abgebrochen und den Marsch gen das Land der alten Verheissung aufgenommen. Keine Menschen, die nur Milch und Honig begehren. Aber Männer, die für ihr Judentum Opfer zu bringen imstande sind und die sich einreihen wollen in das grosse-ganze, das sie jahrhundertlang schmerzlich vermissen mussten. Eine Posaune hat sie aus dem Schlafe geweckt und nun stehen sie am Tore, ihre Kräfte Juden und jüdischer Erde zu leihen.

Josef Gerstmann:

Ueber die jetzigen Kultur- und Bildungsverhältnisse der Juden Palästinas.

Die grosse Immigration der Juden nach Palästina in den letzten paar Jahren hatte die Ansiedlung einer höchst ansehnlichen jüdischen Intelligenz daselbst, darunter insbesonders auch einiger jüdischer Schriftsteller und Gelehrten zur Folge gehabt. Diese Intelligenz hat sich an die Spitze der „weiteren“ Volksbildung im Lande gestellt und strebt dahin, seine wissenschaftlichen und geistigen Kapitalien zum Wohle derselben und der hier neu-aufwachenden jüdischen Kultur produktiv zu machen. Sie veranstaltet in den grösseren Städten verschiedene populär-

wissenschaftliche Vorträge. Ausser Vorlesungen über allgemeine Lehrgegenstände werden auch solche über spezielle Disziplinen, so z. B. über die sanitären, ökonomischen, politischen Verhältnisse des Landes, besonders für die Imigranten gehalten.

Neben den Vorträgen werden auch verschiedenartige Kurse eingerichtet, z. B. für die Immigranten zur Erlernung von Sprachen. Das meiste Gewicht wird in diesen auf die arabische Landessprache gelegt, und zwar nicht nur aus politischen, aber vorwiegend aus praktischen Gründen. Ohne Kenntnis derselben fühlt sich selbst der Energischeste und Fähigste hilflos. Der Araber kommt als Taglöhner oder als Beamter auf Schritt und Tritt mit dem Juden in Berührung und ein natürlicher Sprachaustausch findet dauernd statt. — Es wird noch geplant, Kurse für Korrespondenz und Buchhaltung einzurichten. Dies könnte so manchem jungen Manne die Möglichkeit verschaffen, irgend einen Dienst in einer Bank oder grösserem Geschäft in Palästina anzunehmen.

Ein sehr gutes weiteres Bildungsmittel sind die jüdischen Volksbibliotheken. — An erster Stelle rangiert die jüdische Nationalbibliothek in Jerusalem, die ihre Entstehung dem Dr. Chasanowitsch aus Bialystock verdankt. Diese im schönen Neubau in der Jaffaer Vorstadt befindliche Institution sollte dem idealen Gedanken ihres Initiators gemäss dem Londoner British-Museum ähnlich sein. Jedoch ist dies in sehr geringem Masse bis jetzt erreicht. Ausser einer sehr reichhaltigen Sammlung jüdischer und nichtjüdischer, alter und moderner Literatur, — die Bibliothek zählt nämlich über 30 000 Bände —, sind hier auch viele Seltenheiten, wie z. B. verschiedene Handschriften, Berichte und Statuten alter Vereine, ältere Aufrufe und Gelegenheitsbroschüren, Photographien und Bilder berühmter jüdischer Männer, verschiedene Holzschnitte, Medaillen, Münzen, Antiken usw. zu finden, die während der zwölfjährigen Existenz der Bibliothek für diese gesammelt wurden. Sie hat auch eine öffentliche Lesehalle mit vielen Journalen und Zeitungen.

Die zweitwichtigste Bibliothek ist die „Schàar Zion" in Jaffa, die 1891 von der Chowewe-Zion in Odessa gegründet und von ihr auch zum grossen Teil unterhalten wird. Diese seit 1906 in dem neuen Hause des „jüdischen Klubs" befindliche Bibliothek weist einen sehr erfreulichen Zustand auf. Sie hat einen sehr reichhaltigen Umfang von verschiedenartigen Büchern, die jedoch wenige wertvolle wissenschaftliche Werke aufweisen. Auch mit einer öffentlichen Lesehalle, in der sich hebräische, deutsche, russische und Jargonzeitungen befinden, ist sie versehen. Mit Nutzen verbringt dort der ansässige Jude oder der Immigrant und der Kolonist, der in die Stadt kommt, seine freie Zeit. —

In Safed befindet sich ebenfalls eine moderne Bibliothek, die vor paar Jahren durch eine kleine Gruppe Menschen daselbst gegründet wurde.

Zu Ehren des achthundertjährigen Jubiläums des Maimonides hat in Tiberias eine kleine Gruppe gebildeter Juden einen Aufruf an die palästinensischen Juden zwecks Gründung einer Bibliothek daselbst gerichtet; leider hat derselbe noch nicht sein Ziel erreicht.[1])

Einer sehr grossen Popularität seitens der jüdischen Bevölkerung in Jerusalem erfreut sich das Beth-Am (Volkshalle). In demselben befinden sich eine Lesehalle, ferner ein Gesang-, Klub- und Büffetzimmer. Im Lesezimmer befinden sich fast alle jüdischen Zeitschriften. Zahlreiche Vorträge werden hier von verschiedenen Rednern abgehalten, von denen hervorzuheben sind: Ben-Jehuda (Kabbala und Jaschar Mikandja), Dr. Jahuda (Entwicklung des Prophetismus), Dr. Masie (Die Malaria), Dr. Mossinsohn (Hebräische Sprache und jüdische Geschichte) etc. Das Beth-Am ist das einzige Institut in Jerusalem, welches ohne irgend welche Subvention lediglich aus den Beiträgen der Mitglieder erhalten wird.

Auch zahlreiche Jeschibahbibliotheken sind im Lande vorhanden. Vor allem in Jerusalem in grosser Menge, dann in Hebron, Tiberias und Sahed. In diesen sind sehr oft wertvolle Werke zu finden.

Auch in den meisten Kolonien befinden sich kleinere Bibliotheken und Lesehallen. In den kleineren Kolonien ist die Bibliothek privatim untergebracht, in anderen ist ein besonderes Zimmer dafür reserviert. In Sichron Jakob und in Rischon Le Zion bestehen besondere Lokale. In der letzteren ist die Bibliothek im „Bet Haam", im Volkshause, angebracht.

Das Zeitungswesen in einem Lande ist in mancher Hinsicht ein Abbild des kulturellen Standes desselben. In einem auf einer höheren Entwicklungsstufe stehenden Lande ist das Zeitungswesen reicher, differenzierter und mannigfaltiger. Ein kulturell tiefer stehendes Land hat noch eine primitive, undifferenzierte Journalistik. — Es ist ganz natürlich, dass unter der jüdischen Bevölkerung Palästinas, das sich kulturell erst zu entwickeln beginnt, das Journalwesen bis vor einiger Zeit so ziemlich ärmlich war. Nicht etwa in dem Sinne, als ob man nicht das kulturelle Bedürfnis, Zeitungen zu lesen, empfunden hätte, denn — wie schon früher erwähnt — befanden sich in jedem Verein oder in jeder Bibliothek verschiedene europäische Zeitungen. Aber man war auf journalistischem Gebiete sehr wenig produktiv. Man hatte noch nicht die kulturelle Möglichkeit, zu-

[1]) Wir wollen hier noch an die vielen kleineren modernen Bibliotheken erinnern, die sich in den verschiedenen in den Städten und Dörfern befindlichen Vereinen und Gesellschaften befinden.

friedenstellende, ihrem Berufe entsprechende Zeitschriften herauszugeben. Es existierten zwar zwei Zeitungen in hebräischer Sprache, nämlich der orthodoxe „Habazeleth", das Organ der palästinensischen Chalukah und die literarisch-progressive (radikale) „Haschkafa", die von Ben Jehoida redigiert wird; man hat auch ein literarisch-publizistisches Sammelbuch herausgegeben; — aber all dies liess so manches zu wünschen übrig. Erst in der letzten Zeit ist ein vollständiger Wandel in dieser Hinsicht bemerkbar. Jener „Drang nach Osten", welcher jüngst viele unserer Jugend nach Palästina hintrieb, veranalsste gleichzetiig eine Ansammlung hebräischer Schriftsteller im Lande unserer Zukunft. Und so leben dort gegenwärtig ausser den daselbst schon längst weilenden Ben Jehouda, Jellin und Smelianskis, ausser einigen im Lande bereits geborenen jüngeren Literaten, der bekannte A. Z. Rabinowitsch, S. Ben-Zion, Radler, Wilkanski, Gnesin und andere noch. Dank dieser so günstigen Anordnung der Dinge, wie auch der bereits geschilderten, allmählich wachsenden geistigen Wiedergeburt der Judenheit Palästinas, entstanden im vorigen Jahre daselbst zwei hebräische Zeitschriften: „Haomer" und „Hapoel Hazoir". — Die erste, eine Quartalsschrift, ist rein literarisch-wissenschaftlichen Charakters. Mit aussergewöhnlicher Begeisterung in unserer Literatur aufgenommen, zeichnet sich diese Schrift durch einen sehr reichhaltigen Inhalt aus. Denselben schöpft sie fast ausschliesslich aus dem heimischen Boden, mit dem sie im inneren Konnex ist. Die Liebe zur Heimat, die mit derselben verwachsenen Sagen, das Leben der alt- wie der neujüdischen Bevölkerung Palästinas, die Geschichte der Kolonisation und die Bedingungen ihrer zukünftigen Entwicklung — das ist es, was den Inhalt des „Haomer" ausmacht. — Die zweite, einstweilen eine Monatsschrift, ist sozialaktueller Natur. Durch die jüdischen Arbeiter in Palästina begründet, wurde sie mit grossem Beifall in der jüdischen Bevölkerung aufgenommen und erfreut sich eines guten Absatzes. Die bisher erschienenen Nummern machen einen sehr guten Eindruck. Ausser den Parteifragen werden sowohl Fragen allgemein-jüdischen als auch zionistischen Charakters behandelt.

Unter einem national-progressiven Teil der Bevölkerung hat sich seit einiger Zeit das Bestreben geltend gemacht, ein eigenes hebräisches Wochenblatt ökonomisch-politischer Natur herauszugeben, welches den Interessen der Judenheit Palästinas und des nahen Orients gewidmet sein soll. Es sollen auf diese Weise die Hunderttausende von Juden weniger auf die verschiedensprachigen und verschiedenfarbigen Zeitungen der fremden Länder und Völker angewiesen sein, und sich besser in dem Kreise der eigenen, natürlich liegenden Interessen finden. Die Konkretierung dieses Strebens wird angesichts der so ra-

piden kulturellen Fortschritte nicht lange auf sich warten lassen. Eine sehr eminente, volksbildende Bedeutung aber steht derselben bevor. —

Eines der bedeutungsvollsten Symptome der jetzigen kulturellen Umwälzung, des Erwachens eines neuen Kulturwesens unter der palästinensischen Judenheit ist das Organisationsbestreben, der Drang nach Konsolidierung innerhalb derselben. In Palästina sind eine Reihe von Gesellschaften und Vereine vorhanden oder im Entstehen begriffen. Noch vielfach sehr jungen Datums, ist ihre Wirksamkeit bereits eine segensreiche und höchst nützliche. Während die einen sozial-wirtschaftliche Ziele verfolgen, sind die anderen kulturell-gesellschaftlicher Natur. Die einen wollen die praktisch-ökonomischen Lebensverhältnisse ihrer Mitglieder verbessern und ordnen, die anderen aber dienen der Regelung und der Ausbildung der rein kuiturellen Lebensbedingungen. Die einen schaffen materielle, die anderen geistige Existenzmöglichkeiten. — Wir können hier wohl die ersten, nicht auch die zweiten besprechen, da nämlich die wirtschaftlichen Organisationen nicht in unser Thema gehören. An diesen letzteren aber können wir zwei Typen unterscheiden: gesellschaftliche und professionelle Organisationen. Bezüglich der ersten muss gleich vorausgeschickt werden, dass wir nicht imstande sind, sie im ganzen zu besprechen, denn derselben gibt es sowohl in den Städten als auch in den Dorfschaften ein so verzweigtes Netz, dass nur ein langer Aufenthat lim Lande eine erschöpfende Behandlung derselben ermöglicht. Nur die allerwichtigsten und neuesten werden wir daher erwähnen. — Vorerst der „jüdische Klub" in Jaffa, der im Februar—März 1906 begründet wurde. Die Mitgliedschaft in demselben steht allen Jaffaer Juden offen. Der Klub verfolgt ausschliesslich gesellschaftlich-kulturelle Zwecke und dient der persönlichen Annäherung und Verständigung unter den Mitgliedern sowie der Stillung mancher kulturellen Bedürfnisse. Zu dem Zwecke finden in demselben wöchentlich Konzerte und ltierarische Abende, sowie wissenschaftliche Vorlesungen und Diskussionen statt. In letzter Zeit ist auch in Jerusalem ein solcher „Jüdischer Klub" entstanden. Sowohl in Jaffa als auch in Jerusalem finden sich in den Mitgliederlisten die Namen mancher hervorragender, daselbst wohnender Juden.

Jüngstens ist in Jaffa durch eine Gruppe aschkenasischer junger Leute ein „Geselligkeitsverein" begründet worden, zu dem Zwecke, Eintracht und Einheit zwischen der sephardischen und aschkenasischen Jugend zu fördern und für die Ausbreitung der hebräischen Sprache in Palästina zu arbeiten, die alleinige Vereinssprache ist.

Vor 1½ Jahren wurde von den Schülern des „Bezalel" und manchen Freunden desselben in Jaffa ein Verein „Deborah"

gegründet. Dieser verfolgt hauptsächlich den Zweck, die jüdische Bevölkerung über die Ziele des „Bezalel" aufzuklären, Sinn für Schönheit, Kunst und Kultur durch Veranstaltungen von Kunstausstellungen, belehrenden Vorträgen u. dgl. zu wecken. —

Eine rege Tätigkeit entwickelt der bekanntlich nach dem VIII. Kongress nach Palästina verlegte Iwria-Verband. Seine Vertreter befahren die Städte des Landes und halten in denselben verschiedene belehrende Vorträge. Es werden auch in den Städten und Dörfern Zweigvereine zur Förderung der hebräischen Sprache und Literatur begründet. —

Von besonderem Interesse dürfte die Anführung des Vereines „Kinor-Zion" in Jerusalem sein, der sich die Pflege der Vokal- und Instrumental-Musik zur Aufgabe machte. Verschiedene musikalische Abende und Konzerte, die er während seines Bestehens veranstaltete, legten Zeugnis ab von der ausserordentlichen Beliebtheit des jungen Vereins im jüdischen Publikum. Es werden jetzt Abendkurse für Gesang und Musik eingerichtet, die sich eines starken Zuspruchs erfreuen.

Beachtung verdient noch die Tätigkeit des Vereins „Die Freunde der dramatischen Kunst" in Jaffa, der sich jüngst sogar zur Aufführung von Ibsens „Volksfeind" heranwagte. —

Was die Ständeorganisationen in Palästina betrifft, so kommen hier vor allem der Lehrerverband und die Arbeiterorganisationen in Betracht. Der erstere, begründet zu Ende 1903, bestand anfangs auch aus Nicht-Professionellen, gegenwärtig aber aus lauter Lehrern. Derselbe bezweckt die Verbesserung und Regelung des Bildungs- und Erziehungswesens, wie der Lage der Lehrer in Palästina. Auch die intensive Förderung der Volksbildung unter den breiteren jüdischen Massen gehört in sein Programm. Als Mittel sind unter anderem ins Auge gefasst die Abhaltung von Lehrerkonferenzen, welche Erziehungs- und Schulfragen, wie auch die breiteren Volksmassen bezügliche Bildungsfragen behandeln und eine Fühlung zwischen den Standesgenossen herbeiführen sollen, die Festlegung von Lehrplänen für Stadt- und Dorfschulen, wie auch entsprechender Volksbildungsmethoden, die Schaffung und Herausgabe geeigneter Lehrbücher und endlich die Einführung einer Prüfung für Haupt-, Hilfs- und Kinderlehrer. So manches hervorragende und für das palästinensische Bildungswesen im allgemeinen eminent nützliche Werk wurde während der verhältnismässig kurzen Zeit seines Bestehens von ihm geleistet. Auf welcher hohen Stufe des Bewusstseins von ihrer Mission und ihren grossen Pflichten die palästinensische Lehrerschaft steht, zeigt die hingebungsvolle Tätigkeit und ihr ideales und aufrichtiges Bestreben, den kulturellen Bedürfnissen der

eingesessenen und einwandernden Judenschaft immer mehr und mehr gerecht zu werden.

In Palästina gibt es zwei wichtige Arbeiterorganisationen: „Poale-Zion“ und „Hapoel-Hazair“. Während die erste radikal-sozialistisch ist, ist die andere gemässigt. Die erstere arbeitet unter der Fahne des Klassenkampfes, sie organisiert Streike und will die Arbeiter gegen die vermeintlichen „Ausbeutungen der Brotgeber“ schützen, der anderen liegt in erster Linie eine positive Wirksamkeit zum Wohl und Nutzen der Nation am Herzen. Von der Tätigkeit dieser letzteren verdient besonders Erwähnung die Gründung und Unterhaltung einer eigenen, vorzüglich funktionierenden Küche in Jerusalem der Bibliothek in Jerusalem und Petach-Tikwah, die Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen, ferner die verschiedenen organisatorischen und agitatorischen Arbeiten und ihre rein professionelle Vereinstätigkeit. In letzter Zeit wurde in Jaffa „ein Bund der professionellen Vereine“ gegründet und gegenwärtig werden auch Schritte getan zur Gründung einer „kooperativen Gesellschaft zur Schaffung der für die jüdischen Arbeiter in Palästina nötigen Institutionen.“

Wir kommen nun zu dem dritten Typus jüdisch-kultureller Institutionen in Palästina, nämlich zu den dem Sanitätswesen dienenden jüdischen Anstalten, d. h. zu den Krankenhäusern und Wohlfahrtsanstalten. An denselben gebrach es lange Zeit hindurch im Lande vollständig. Jüdische Kranke suchten in der Regel fremde Hozpitäler auf, da es ihnen an eigenen fehlte, während elternlose Kinder sich einfach in den Strassen umhertrieben, bis sie schliesslich von der Mission aufgelesen wurden. Erst zu Ende des vorigen und vor allem zu Anfang des jetzigen Jahrzehnts trat ein radikaler Wandel in dieser Hinsicht ein. Es entstanden nämlich mehrere Krankenhäuser, die den modernsten Forderungen der Hygiene entsprechen und einem, in welcher europäischen Grosstadt es auch sei, befindlichen Hospital — nach dem Urteile berühmter Mediziner — in nichts nachstehen. Verschiedenartige Wohlfahrtsinstitute sind im Lande gegründet worden, die durch und durch europäisch eingerichtet sind. Mehrere europäisch-jüdische Aerzte haben sich hier niedergelassen, man findet sie in allen grösseren Orten und in einigen jüdischen Kolonien. Auch gute Apotheken sind in den Städten wie in den grösseren Kolonien vorhanden, ebenso in Europa approbierte Zahnärzte etc.

Von jüdischen Hospitälern in Palästina sind zu erwähnen: Erstens das Hospital Schaare Zedek in Jerusalem, das vor fünf Jahren begründet wurde. Es ist mit achtzig Betten belegt und hat mehrere angestellte tüchtige Aerzte. „Ein massiver Riesenbau, aus Hochparterre und oberem Stockwerke

bestehend, frei, praktisch eingerichtet, mit aller Bequemlichkeit, soweit sie eben ein Spital zu bieten vermag, ausgestattet, mit zwei gesonderten Pavillons, berechnet für ansteckende Krankheiten, und allerlei möglichen Desinfektionsapparaten, Badezimmern und Wasserleitung versehen, von schönen Anlagen und Eukalyptus-Pflanzungen umgeben, lässt dieses Krankenhaus, zumal in Bezug auf Hygiene, nicht zu wünschen übrig." Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens hat dasselbe für die Jerusalemer Bevölkerung viel Segensreiches geleistet.

Zweitens das hervorragende, unter deutschem Schutze stehende Hospital „Bikkur Cholim", das ebenfalls mit achtzig Betten belegt ist und an dem zwei der tüchtigsten Aerzte angestellt sind. Es befindet sich auch in Jerusalem.

Drittens das ebenfalls in dieser Stadt errichtete Misgab-Ladach-Hospital mit 60 Betten. An ihm wirken zwei Aerzte. — Alle genannten Hospitäler haben eigene Apotheken.

In Jaffa befindet sich das Hospital Schaare-Zion, das nach Sachverständigen Vorzügliches leistet. In letzter Zeit ist auch in Safed von Baron Rotschild ein Krankenhaus begründet worden.

Ein noch erfreulicheres Bild bieten die jüdischen Wohltätigkeitsanstalten Palästinas, die sich fast alle in Jerusalem befinden. Die bedeutendste unter ihnen ist das Blindeninstitut. Dies verdankt seine Entstehung einer epidemischen ägyptischen Augenkrankheit, die in den Jahren 1899/1900 in Palästina herrschte und viele Opfer hinterlassen hatte. Besonders waren es Kinder, die vom Unglück heimgesucht, so des Augenlichtes beraubt wurden. Da gründeten einige gebildete Juden Jerusalems das Blindeninstitut, das heute über 30 Zöglinge, darunter einige aus dem Auslande, zählt. Dasselbe hat den Charakter einer Schulanstalt. Der Unterricht wird von tüchtigen Fachleuten besorgt, von denen einige in europäischen Blindeninstituten erzogen wurden. Die Unterrichtsgegenstände sind: Haar- und Strohflechterei, Bürstenbinderei, Rechnen, Lesen und Schreiben in der Blindenschrift, hebräischer Unterricht, weibliche Handarbeiten (für die Mädchen) und Musik. Die im Institute angefertigten Artikel, wie Strohsessel, Matten, Seile, Bürsten etc. werden ausschliesslich in Jerusalem abgesetzt. — Trotz seiner geringen Mittel hat das Institut während seines kurzen Bestehens Erspriessliches geleistet und die höchste Anerkennung bei allen Besuchern gefunden. Es ist freilich bedauerlich, dass eine so wichtige Anstalt, in der die Unglücklichsten unter den Armen zu nützlichen Menschen erzogen werden, bisher noch nicht die verdiente Beachtung seitens der Wohltäter gefunden hat und dass die Leiter die Erhaltung desselben mit unsäglichen Schwierigkeiten erkämpfen müssen. — Einen ebenso befriedigenden Zustand zeigt das Waisen-

haus in Jerusalem, das von den palästinensischen Wohlfahrtsinstituten das älteste ist. Es wurde von dem bereits genannten „Verein zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina“ zu Ende der achtziger Jahre begründet und wird auch von ihm unterhalten. Es ist jedoch nicht selbständig, sondern mit der Lämel-Schule vereinigt. Trotz der vielen Kämpfe, die es seitens des Chassidim zu bestehen hatte, hat es eine verhältnismässig grosse Zöglings-Anzahl. — Seit fünf Jahren besteht hier auch ein grosses Irrenhaus, das den Geistesumnachteten ein Unterkommen gewährt. Die Anstalt verdankt ihre Entstehung einem Frauenverein, der sich vor etwa 12 Jahren daselbst gebildet hat. — Besondere Erwähnung gebührt schliesslich wegen seiner grossen Verdienste der sich ebenfalls in Jerusalem befindlichen Altersversorgungs-Anstalt ((Moschab Sekenim) mit mit ihren über 100 graubärtigen Insassen, welch hiesige Gemeinde-Vorsteher gründeten und verwalten.

Es möchte vielleicht so manchen wundern, dass fast alle eben besprochenen Anstalten sich nur in Jerusalem befinden, während doch gegenwärtig Jaffa das jüdisch-kulturelle Zentrum Palästinas ist. Es ist dies aus dem Grunde, weil doch Jerusalem mehr als die Hälfte der jüdisch-palästinensischen Bevölkerung zählt und weil fast alle jüdischen Wohltätigkeitsgelder in diese Stadt fliessen.

* * *

Aus all dem Besprochenen ist zu ersehen, dass man bereits, ohne sich der geringsten Uebertreibung hingeben zu müssen, von den ersten Keimen einer erwachenden und erwachsenden jüdischen Kultur in Palästina sprechen kann. Jene verheissungsvollen Symptome, welche die unvermeidlichen Begleiter jedes kulturellen Wiederaufwachens und Wiederauflebens seit jeher sind, sind in einer geradezu frappierenden Offensichtlichkeit unter der jüdisch-palästinensischen Bevölkerung zu finden. Jene bekannten Elemente, welche das kulturelle Leben eines jeden zivilisierten Volkes ausmachen, sind unter der palästinensischen Judenheit zwar embryonal und en miniature, aber doch in fast lückenloser Vollständigkeit vorhanden. Die kulturellen Bedürfnisse und Ansprüche derselben nehmen immer mehr zu und finden entsprechend dieser Zunahme in einem ebenso wachsenden Masse Befriedigung.

Die Hedschazbahn.

„Hedschaz“, das ist der Regierungsbezirk, in dem die heilige Pilgerstadt Mekka liegt und nach welchem der grosse Bahnbau von Damaskus bis Mekka, der in absehbarer Zeit, via Konstantinopel, auch Europa mit der Geburtsstätte des Propheten verbinden wird, seinen Namen erhielt. Am 1. Mai 1900, somit

vor acht Jahren, verlieh der Sultan, nach eingehenden Beratungen mit einem Kreise patriotisch gesinnter Staatsmänner, das Irade zum Baue der Hedschazbahn.

Die Europäer am Bosporus, die Diplomaten nicht ausgenommen, lächelten über diesen „Kaiserlichen Willen" (Irade), der den Bau einer Eisenbahn von nicht weniger als 2000 Kilometern Länge dekretierte, ohne auch nur anzudeuten, woher man das Geld hierzu nehmen solle. Tatsächlich zweifelten aber selbst gute Kenner der Türkei, darunter getreue Untertanen des Padischah, als auch hohe und höchste staatliche Würdenträger an dem Zustandekommen des grossartigen Projektes. Ohne Appell an die europäiscehn Börsen, ohne Ottomanbank, ohne Anleihe eine so grosse Bahn bauen — unmöglich!

Schon ein Jahr nach dem kaiserlichen Irade, am 1. September 1901, wurde die Strecke Muzeril—Der'a, ein Jahr später Der'a—Zerka und schon am 1. September 1904 die Teillinie Damaskus—Ma'an, 460 km, dem Betriebe übergeben. Eine kaiserliche Spezialkommission, an deren Spitze sich der Minister der Eokal (frommen Stiftungen) Turkhan Pascha befand, nahm in Gegenwart der von allen Seiten herbeigeeilten mohammedanischen Bevölkerung die feierliche Einweihung vor. Schon zwei Jahre später waren 950 km, bis Medain Salih, fertiggestellt!

In keinem Lande und zu keiner Zeit ist ein ähnliches grossartiges Werk geschaffen worden! Aus frommen Gaben der mohammedanischen Welt, aus Abzügen an den Beamtengehältern und ähnlichen, dem „heiligen Bahnbaue" zugesicherten Einnahmen ist letzterer entstanden und durchgeführt worden. Am 1. September d. J., dem 33. Thronbesteigungstage des Sultans, wird die ganze Linie Damaskus—Medina, 1700 Kilometer, feierlich eröffnet werden, während die letzten dreihundert Kilometer Medina-Mekka erst in zwei Jahren beendigt sein dürften, weil der Scheriff von Mekka, in dessen Mauern noch niemals ein Ungläubiger geweilt hatte, wünscht, dass der Bau auf dem Boden des heiligen Hedschaz ausschliesslich von Mohammedanern ausgeführt werde. Uebrigens wurde dieser ganze grossartige Schienenweg, mit seinen Tunneln, seinen 1200 Ueberführungen, Viadukten und 65 Brücken, zu allergrösstem Teile von türkischen Ingenieuren, Handwerkern und Arbeitern durchgeführt; nur der erste Bauingenieur, Meissner-Pascha und einige seiner Gehilfen, fast durchweg Deutsche, sind Christen. Die Kosten des gesamten Baues wurden auf bloss zweihundert Millionen Francs veranschlagt, eine verhältnismässig geringe Summe, die sich daraus erklärt, dass der Bau von eigens geformten militärischen Arbeiter-Bataillonen durchgeführt wird, deren sechstausend vorzüglich geschulte Erdarbeiter nirgends ihresgleichen haben und die in drei Infanteriebataillone, als Erdarbeiter, in zwei Eisenbahnbataillone, als Handwerker, und in

je eine Pionier- und Telegraphen-Kompagnie formiert sind. Keine andere Armee Europas besitzt heute ein so geschultes, seit Jahren erprobtes und ausdauerndes Eisenbahnbau-Korps.

Die nötigen Bausteine werden überall an Ort und Stelle gewonnen, das Holz von der muselmanischen Bevölkerung aus freien Stücken, ohne jede Vergütung und ohne grosse Kosten herbeigeführt. Unter solchen Umständen ist also begreiflich, dass der Bahnbau unglaublich rasch vor sich ging und geringere Mittel erforderte, als sonst irgend einer der Welt.

Der ganze Schienenstrang wurde aus Deutschland bezogen. Kein Wunder also, dass besonders England neidisch ist und — hierfür ist ja die Revaler Entrevue ein drastischer Beweis — versucht, der Türkei in Mazedonien Schwierigkeiten zu bereiten. Man hofft wohl an der Themse, dadurch den deutschen Einfluss zu begrenzen. England und Frankreich blicken auch überdies dem raschen Entwicklungsgange der Türkei mit scheelen Augen zu, sehen sie doch in der „deutschen, Anatolischen Eisenbahn" eine politische Gefahr, und vollends die „Hedschazbahn". England hält sie nicht mit Unrecht für eine böse Konkurrenz des Suez-Kanals. Sowie einmal die geplante Zweigverbindung nach Dschedda fertiggestellt ist, werden vor allem Reisende und Frachten den kürzeren Landweg wählen, wie ja andererseits die „Anatolische Bahn" dem Suez-Kanal die ganze „indische Post" wegnehmen dürfte. Syrien, Palästina und Arabien werden der Kultur eröffnet, Mesopotamien wird nach tausendjährigem Schlafe die Schleusen seines Reichtums auftun und ihn nach dem Abendlande ergiessen; neues Leben vom Bosporus bis Bagdad und nach dem Jemen, von der Sulinamündung bis an das Delta des Euphrat und Tigris. Welche Perspektive für die Industrie und agrikole Welt, wenn die von von der Natur so unendlich begabten Länder aus „Tausend und einer Nacht", mit ihren jährlichen Doppelernten, den von christlichen Dichtern besungenen Reichtum Arabiens durch die Füllhörner der Eisenbahn und Schiffahrt über das alte Europa ausschütten werden.

M. F. Seidmann: *)

Die jüdische Arbeiterfrage in Palästina.

Die jüdische Arbeiterfrage ist eine reine Palästinafrage, ist eine nationale Frage.

Sie ist nicht die Frage wegen Arbeit für Arbeiter — Arbeit gibt es genügend; ist auch nicht die Frage wegen Arbeiter für

*) Wir entnehmen diese Arbeit, übersetzt von H. Jakob Fränkel, der Palästina-Zeitschrift „Serubabel", Lemberg, Lyktuska 33, deren Abonnement wir unsern Lesern empfehlen (2 Kronen pro Jahr, erscheint in Yargon).

diese Arbeit — Arbeiter sind auch genügend vorhanden, aber diese Arbeiter sind nicht Juden, sondern Araber und die Arbeitgeber sind nicht Araber, sondern Juden. Kurz gesagt: Jüdische Herren, jüdische Kolonisten beschäftigen arabische, also fremde Arbeiter!

Wollen wir nun in Palästina etwas erreichen, so können wir dem nicht gleichgültig zusehen, wir können es nicht gutheissen, dass in unserem Zukunftsland die produktiven Klassen Fremde sein sollen. Wir können es nicht zulassen, dass andere unsere Felder bebauen, auf unseren ökonomischen Gütern schalten sollen, weil wir uns dadurch schaden und unsere Hoffnung auf die Zukunft viel kleiner machen. In Palästina waren stets jüdische Arbeiter, aber man hat es nicht verstanden, sie als Arbeiter zu unterstützen, man hat die Wichtigkeit dieser Aufgabe nicht erfasst.

Die ersten jüdischen Arbeiter kamen nach P., als die Kolonisation ihren Anfang nahm und sie haben in den neu gegründeten Kolonien fleissig gearbeitet. Man hat alsbald gesehen, dass die Lage dieser Arbeiter eine schlechte war und dass bei solchen Verhältnissen es für dieselben unmöglich war im Lande als Arbeiter sich fortzubringen. Die Mitglieder der russischen „Chowewe Zion" sammelten Geld für den sog. Arbeiterfond, aber ausserhalb Palästinas fand man keine Mittel diesen Arbeitern als Arbeiter zu helfen, man suchte nicht ihre Existenzbedingungen zu erleichtern, um sie dem Arbeiterstande zu erhalten. Ausserhalb Palästinas hatte man das Geld vom Arbeiterfond für andere Zwecke bestimmt und zwar begründete man damit eine neue Kolonie „Kastinie", in welcher man dann einige jüdische Arbeiter unterbrachte. Das für die Kolonie gesammelte Geld war aber zu wenig und gar bald mussten daher einige Kolonisten dieselbe verlassen. Mit der Kolonie haben sie auch das Land verlassen und sind nach Australien, Amerika, Südafrika usw. ausgewandert. Im Jahre 1898 gründete Baron Rothschild eine Kolonie und besetzte sie mit einigen Arbeiterfamilien; diese Kolonie verfügte über grössere Geldmittel; es war daher möglich einige Arbeiter daselbst als Kolonisten anzusiedem — aber die jüdische Arbeiterfrage in P. wurde dadurch nicht gelöst. Besser ist dieser Frage der Verein „Esra" näher getreten; er hat es verstanden die Arbeiter dem Lande als Arbeiter zu erhalten und zu diesem Zwecke hat er im Jahre 1897 in der Kolonie „Rechovoth" fünf Häuser für die Arbeiter erbaut. Er hat einigen Arbeitern je 10 Dunam Land überwiesen; allein die Mittel des Vereins waren sehr beschränkt, weshalb er nach dieser Richtung hin nichts weiteres leisten konnte. Als nun die jüdische Presse sich der Arbeiterfrage annahm und die Arbeiter selbst ihre traurige Lage schilderten, da nahm die „Ika" sich derselben an — und schickte die

Arbeiter aus Palästina hinaus. Sie gab den Arbeitern Geld zur Auswanderung nach Australien. Nahezu 100 Arbeiterfamilien verliessen damals (1906) Palästina auf Kosten der „Ika"; 200.000 Francs sollen für diesen Zweck verausgabt worden sein. Wie viel hätte man mit dieser Summe im Lande selbst für dieselben Arbeiter leisten können!

Dies wollte die „Ika" nicht und so ist damals die jüdische Arbeiterklasse aus P. fast ganz verschwunden. Auf allen jüdischen Kolonien beschäftigte man arabische Arbeiter; in Pethach Tikwah allein 1500, so dass jeder Kolonist drei arabische Familien ernährte. Nachdem man sich jetzt in vielen Kolonien mit Orangen-Pflanzungen beschäftigt, ist die Frage der Schaffung und Erhaltung eines jüdischen Arbeitrestandes in P. noch viel dringender geworden. Die Orangen-Pflanzungen sind sehr teuer; ein Dunam kostet 700 bis 800 Francs, wovon 80 Proz. auf die Arbeit entfallen. Deshalb erscheint es sehr wichtig, dass diese grossen Summen statt in arabische in jüdische Hände übergehen. Damit nun jüdische Arbeitskräfte in Palästina sich halten können, müssen daselbst solche Bedingungen geschaffen werden, dass die Arbeitslöhne den jüdischen Arbeiter ernähren und vorwärts bringen. Der Arbeitslohn für den jüdischen Arbeiter stellt sich wie folgt: Im Winter: für Anfänger 1 Mark bis 1 Mark 15 Pfg. per Tag, für bessere Arbeiter 2 Mark bis 4 Mark per Tag; im Sommer: für Anfänger 1 Mark bis 1 Mark 15 Pfg. per Tag, für bessere Arbeiter 2 Mark bis 2 Mark 50 Pfg. per Tag.

Die Entlohnung wäre nicht schlecht, wenn der Arbeiter nicht alles erst aus dritter Hand kaufen und daher teurer bezahlen müsste und zweitens, wenn in den Kolonien nicht billige Wohnungen fehlen würden. Um nun ihre Lage zu verbessern, haben die Arbeiter Konsum-Genossenschaften gegründet, wodurch es ihnen ermöglicht ist, ihren Bedarf aus erster Hand, also viel billiger zu decken. Das allein genügt aber nicht; man muss ihnen auch, was sie nicht allein fertig bringen, billigere Wohnstätten zu beschaffen helfen.

Zu diesem Zwecke hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet, welche unter dem Namen „Arbeiter-Heimstäten-Genossenschaft" ihren Sitz in Jaffa hat und über welche Herr Professor O. Warburg in Berlin W., Uhlandstr. 175 gerne jede weitere Auskunft erteilt.

Pflicht eines jeden Juden und ganz besonders eines jeden Freundes von Palästina ist es, diese Gesellschaft zu unterstützen.

Nicht mit Spenden — denn solche werden unsere ehrlichen und stolzen Arbeiter nicht annehmen — wohl aber mit Teilnahme an der Genossenschaft kann hier einer guten Sache zum Erfolg verholfen werden.

AUS DEN HAUPTSTÄDTEN

Jerusalem.

Ueber die Leistungen des Vereins Lemaan-Zion im 2. Quartal 1908 wird aus Jerusalem berichtet:

In der Poliklinik des Vereins wurden im ganzen 5556 Kranke gratis behandelt, denen die nötigen Medikamente und das Verbandzeug gegeben wurden.

In der Apotheke wurden 3875 Rezepte teilweise gratis oder zum Preise zwischen 20 und 30 Pfennig abgegeben.

Für zwei Lehrlinge war das Lehrgeld bezahlt.

Einundneunzig Personen wurden mit Brillen, Bruchbändern etc. gratis versehen und an 140 Personen wurden Krankenutensilien leihweise überlassen.

Zehn Personen erhielten durch entsprechende Beiträge Gelegenheit, Arbeiten übernehmen zu können. Von russischen Emigranten wurden 10 mit Werkzeugen versehen. Bei der Mazzesverteilung zu Pessach wurden nur die Aermsten der Armen berücksichtigt, d. h. solche, die an Erew Pessach noch nicht im Besitz von Mazzes waren. Im ganzen waren es 2500 Kilo, die zur Verteilung kamen, ausserdem liess der Verein in neun verschiedenen Stadtteilen Jerusalems gutes Mehl zu reduzierten Preisen verkaufen, um auf diese Weise die Not, die durch die Teuerung entstanden war, einigermassen zu mildern. —

Ueber die Tätigkeit des Herrn Dr. Erlanger wird berichtet, dass im Monat Juni 2352 Behandlungen durch denselben in der Augenklinik gemacht und 15 Operationen ausgeführt wurden.

Der Herausgeber der Aegyptischen Nachrichten, F. Köhler, wird vom 1. November ein in deutscher Sprache geschriebenes Fremdenblatt für Aegypten und Palästina erscheinen lassen. Es soll an alle an Land gehende Reisende in den Häfen von Alexandrien, Port Said, Jaffa, Haifa, Beirut und Konstantinopel unentgeltlich verteilt werden. Ausserdem wird es auf allen Schiffen ausliegen, die das Mittelmeer befahren.

Jerusalem. Vor kurzem wurde hier in der Nähe des Stadtteils „Giwat-Saul" ein Grundstück von 75,000 Quadratellen erworben. Es soll in 60 Teile für je ein Haus geteilt werden und jeder Teil im Ausmasse von 1200 Quadratellen zum Preise von 220 Frs. im Laufe des Jahres abgegeben werden. Der Boden ist noch billig gekauft worden, denn für angrenzendes Land hat man bereits mehr als das Doppelte des vor einem Jahre für Gewaat-Saul gezahlten Bodenpreises gezahlt.

Eine kleine Kuvertfabrik, die von zwei Juden betrieben wird, ist in der Nähe der bacharischen Kolonie eröffnet worden. Bisher sind alle in Palästina gebrauchten Kuverts vom Auslande bezogen worden.

Die Verfassung, welche jetzt in der ganzen Türkei proklamiert wurde, riet auch hier in Jerusalem unter den Juden grosse Begeisterung hervor. Freitag am 7. August zogen Tausende von Türken zum Tempelplatze und nahmen auch alle Juden und auch Christen, welche bis jetzt

nicht den Platz betreten durften, ohne besonderen Ferman, als Brüder titulierend, mit in die Moschee. Samstag, den 8. August fand eine offizielle Feier im Kasernenhofe statt, an der sich auch viele Juden beteiligten. Es wurden Reden gehalten, Hochrufe auf den Sultan ausgebracht. Die Juden hatten einen Torvorhang auf eine Stange gesteckt und sangen den 150. Psalm und andere hebräische und arabische Lieder. Abends fand ein Rundgang durch die Hauptstrassen statt, welche illuminiert und beflaggt waren. Umzüge finden noch heute statt und wird dabei an die Menge Limonade unentgeltlich verteilt.

Jaffa.

Palästina-Korrespondenz

Am 4. August fand eine Volksversammlung in der Militärkaserne unter Teilnahme des Militärs zur Feier der Gewährung der Verfassung statt. Es wurden von Christen, Mohamedanern und Juden (von letzteren in hebräischer Sprache) Reden gehalten. In allen Ansprachen und Manifestationen, die sich später auf der Strasse wiederholten, wurde betont, dass durch die Konstitution alle Konfessionen und Nationalitäten des Landes gleichberechtigt seien. Die Konstitution ist bekanntlich nur eine Reaktivierung der im Jahre 1876 erlassenen Verfassung, in der die Gleichstellung aller Konfessionen ausgesprochen wurde.

Gelegentlich dieser Manifestation nahm auch die Bevölkerung zu einem amtlichen Konflikte zwischen dem Mutessarif von Jerusalem und dem Kaimakam in Jaffa Stellung. Es wurden Telegramme nach Konstantinopel abgesandt, in denen das Vertrauen der Bevölkerung zum Kaimakam, der als fortschrittfreundlicher Beamter sich beliebt gemacht hat, ausgesprochen wurde.

Man kann als sicher annehmen, dass viele osteuropäische Juden, die bisher wegen mangelnder Rechtsgarantien die türkische Staatsangehörigkeit nicht erwerben wollten, nunmehr bereit sein werden, türkische Staatsangehörige zu werden.

Die Stadtverwaltung hat bei dem Bau des Krankenhauses in anerkennenswerter Weise die Parität aller Konfessionen gewahrt und bestimmt, dass ein Teil der Arbeiten den Mohamedanern, ein Teil den Juden und ein Teil den Christen übergeben werden solle.

Das jüdische Hospital „Schaare Zion", das seit 18 Jahren in Jaffa besteht, hat vor einigen Monaten wegen Mangel an Mitteln geschlossen werden müssen. Das ist natürlich ein grosser Uebelstand, da jüdische Kranke nunmehr während ihrer Krankheit in ihren ungesunden Wohnungen verbleiben müssen und jeder vernünftigen Pflege entbehren. Nachdem neuerdings wieder einige Mittel für das Hospital eingegangen sind, hat man dasselbe wieder eröffnet, da gerade jetzt in den heissen Sommermonaten die Krankheitsfälle am häufigsten sind. Es wäre sehr zu wünschen, dass das Hospital im Auslande mehr Unterstützung fände, damit es nicht wieder nach einigen Monaten geschlossen werden muss. Die Jaffaer Bevölkerung ist so arm, dass sie das Hospital aus eigenen Mitteln nicht unterhalten kann.

Im hebräischen Gymnasium haben jetzt vor Beginn der Sommerferien die allgemeinen Jahresprüfungen stattgefunden. Der Ausfall zeigte die befriedigenden Fortschritte der Schüler. Das Gymnasium zählt in drei Vorbereitungs- und drei Hauptklassen ca. 130 Schüler und Schülerinnen.

AUS DER TÜRKEI.

Konstantinopel.

In einigen Wochen wird das Tochter-Institut der jüdischen Kolonialbank, die Anglo-Levantine-Bank eröffnet. In die Leitung kommt auch der frühere Leiter des A. P. C. in Beirut, Dr. Jakobsohn, der zur Zeit an Ort und Stelle die Vorarbeiten trifft.

Eine Kreditkasse in Konstantinopel.

Das grosse Hilfskomitee, das sich auf Anregung des Hilfsvereins der deutschen Juden anlässlich der Brandkatastrophe in Haskieu (Konstantinopel) unter dem Ehrenvorsitz des türkischen Oberrabbiners, des Chacham Baschi Moise Halévy gebildet hatte und das aus den beisteuernden Organisationen und den angesehensten Glaubensgenossen in Konstantinopel besteht, nimmt jetzt, nachdem die Hilfsbedürftigkeit der Betroffenen und der Verteilungsplan im einzelnen genau festgestellt ist, die Schlussverteilung der Gelder vor. Die Entschädigungssummen sind in rationeller Weise nach dem Grade der Bedürftigkeit abgestuft.

Ausser dem Chacham Baschi, der gleichzeitig der Ehrenpräsident des Lokalkomitees des Hilfsvereins der deutschen Juden in Konstantinopel ist, gehören dem Komitee noch an: Rabbiner Dr. F. Markus, Direktor der Schulen des Hilfsvereins in Konstantinopel, Se. Exzellenz Behor Effendi, membre du conseil d'etat; Se. Exzellenz Jaques Bey de Léon, Präsident des Meglig Amuni, Kurator der Schulen des Hilfsvereins der deutschen Juden zu Konstantinopel; Se. Exzellenz Dr. Isaac Pacha Molho, Divisionsgeneral; J. Fernandez, Präsident der Alliance Israélite Universelle in Konstantinopel; Dr. med. S. Wellisch, Médecin sanitaire en chef de l'Instruction publique und Mitglied des Schulkomitees des Hilfsvereins in Konstantinopel, etc. etc.

Da die Nachwirkungen des gewaltigen Schadenfeuers, das einen ganzen Stadtteil in Asche gelegt hat, noch lange fortdauern werden, macht sich das Bedürfnis nach einer Hilfeleistung dauernder Natur stark fühlbar. Gemäss einem Vorschlage des Hilfsvereins der deutschen Juden wird daher jetzt die Begründung einer Kreditkasse erwogen, die mit den noch zur Verfügung stehenden Mitteln finanziert werden soll. Aus den Beiträgen, die der Hilfsverein der deutschen Juden und die Alliance Israélite Universelle in Paris gewährt haben, wird voraussichtlich diese Kasse gebildet werden. Da es sich darum handelt, den Aermsten der Bevölkerung aufzuhelfen, kann eine solche Kasse mit verhältnismässig kleinen Mitteln grossen Segen stiften. (Wir möchten dabei die Anregung geben, der Hilfsverein möge bei der Einrichtung der Kreditkasse sich mit der in Gründung begriffenen

Tochterbank der jüdischen Kolonialbank in Konstantinopel in Verbindung setzen, da ja eine Kreditkasse auch dieses Institut in jeder Weise interessieren dürfte. D. Redaktion.)

Moses Halevy, dessen Bild uns der Hilfsverein der deutschen Juden zur Verfügung stellte, hat inzwischen sein Amt niedergelegt. Prof. Nahum (der die Expedition der A. J. U. zu den Falaschas führte) wurde zum Nachfolger gewählt.



Moses Halevy, der alte Chacham Baschi der Türkei.

Die Juden in Bagdad.

Bagdad zählt unter seinen 100 000 Einwohnern etwa 40 000 Juden, über die im „Tour du Monde" einige Angaben gemacht werden. Danach ist die jüdische Kolonie nicht nur zahlreich, sondern auch mächtig und hält sich abseits von der übrigen Bevölkerung, während die christlichen Chaldäer, Syrer und Armenier (etwa 10 000 in Bagdad) sich sozial mit der mohammedanischen Bevölkerung mischen. Bis ins vorige Jahrhundert hielten die häufigen Kriege und die Feindseligkeit der umwohnenden Stämme die Juden innerhalb der Mauer ihres Stadtviertels eingeschlossen. Mit dem Fall der Mameluken wurden sie frei. Manche wurden Makler der Defterdare, mit der Finanzverwaltung der Provinz beauftragt, und bereicherten

sich dadurch. Ein Jude Namens David Sassun verliess 1837 infolge eines Zwistes mit seinem Chef Bagdad, machte in Buschir und später in Bombay einen Laden auf und brachte es schliesslich zur Gründung eines angesehenen Handelshauses in London. In neuerer Zeit erlangte der Jude Daniel Menahem einen grossen Einfluss in Bagdad; er wurde mit seinem Getreidehandel zum reichsten Grundbesitzer des Landes. Die ganze Judengemeinde warf sich nach Befreiung mit Eifer aufs Handelsgeschäft, und jetzt führt sie es zum grossen Teil. Ermutigt durch die wiederkehrende Sicherheit, schwärmten sie in die Städte und Dörfer der Provinz aus. Das Glück David Sassuns war das Vorbild, und so haben mehrere Bagdadjuden in Manchester und Marseille Handelshäuser errichtet. Ein beständiger Abstrom findet auch nach Osten statt: die jungen Leute gehen nach Indien, nach Rangoon, Singapore, Hongkong und Schanghai. Die von der Alliance israélite in Bagdad gegründete Schule besteht seit 1865 und wird von Juden aus Bagdad, die draussen ihr Glück gemacht haben, reich unterstützt. Ferner gibt es eine Talmud-Thora-Vorbereitungsschule, die von 1200 Kindern besucht wird. Obwohl nun die Bagdadjuden sich in der Welt umsehen, verhalten sie sich dennoch äusseren Einflüssen gegenüber ablehnend. Sie tragen noch lange Kleider und einen besonderen Turban mit farbigen Mustern. Die Frauen gehen stets in den Izaro eingehüllt, das Gesicht durch einen langen Schirm verborgen, aus und empfangen keine Besuche.

Beirut.

Die Präfektur von Beirut beabsichtigt die Lösch- und Ladearbeiten in Beirut durch den Bau eines grossen Wellenbaches vor dem Hafen zu erleichtern.

AUS DEN KOLONIEN

Petach Tikwah.

Hier starb vor kurzem einer der Gründer der Kolonie Herr S. Stampfer. Stampfer kam vor Jahren aus Ungarn nach Palästina, von dem Wunsche beseelt, mit eigener Hand die Palästinaerde zu bearbeiten. Er liess sich in Petach-Tikwah nieder und ward infolge seiner unermüdlichen Energie und seines Zielbewusstseins bald zum Führer der Kolonie. Stampfer blieb auf seinem Posten, als die Kolonie ihre schwierigste Zeit durchmachte und man befürchten durfte, dass das ganze Unternehmen Fiasko erleiden werde. Bis in die letzte Zeit war Stampfer Präsident des Vertreterkollegiums der Kolonie.

P e t a c h T i k w a h. Bekanntlich hat die Kolonie Petach-Tikwah im vorigen Jahre dadurch grossen Schaden erlitten, dass ein erheblicher Teil der Orangerie durch Winterstürme in der Qualität beeinträchtigt wurde und den Transport nach Europa nicht aushielt. Grosse Sendungen kamen in Liverpool in verdorbenem Zustande an und waren vollständig wertlos. Infolgedessen blieben die Erträgnisse aus den Orangenpflanzungen weit hinter den Erträgnissen der früheren Jahre zurück. Dies

hat bewirkt, dass die Kolonisten in diesem Jahre wenig oder gar keine neuen Orangen-Pflanzungen angelegt haben. Ausserdem wurde der Kredit, der in früheren Jahren seitens vieler Kapitalisten für die Orangenpflanzungen gern gewährt wurde, zurückgezogen und viele Kolonisten haben daher Schwierigkeiten, die grossen Unterhaltungskosten der von ihnen in den letzten Jahren angelegten Orangenpflanzungen zu bestreiten. Man hofft von anderer Seite Kredit zu erhalten und hat sich zu diesem Zwecke an einige grosse Institute nach Europa gewandt. Die Ernteaussichten für die nächste Orangenernte sind bisher befriedigend. Die Bäumchen sind durchwegs gut bestockt.

Der Anbau von Baumwolle in Petach Tikwah ist im letzten Jahre schon in ziemlich erheblichem Umfange betrieben worden. Die Baumwollpflanzungen scheinen gut zu gedeihen und es ist wahrscheinlich, dass sie dauernd in die in den jüdischen Kolonien erzeugten Bodenprodukte aufgenommen werden.

Ueber den Stand der **Kolonie „Chedera"** berichtet der „Verein zur Unterstützung jüdischer Ackerbauer und Handwerker in Syrien und Palästina" mit dem Sitz in Odessa:

„Der Stand ist in diesem Jahre weitaus besser als im Vorjahre. Auch in der Ausdehnung der Parkanlagen und Fruchtbaumpflanzungen ist die Ansiedlung weit voraus in diesem Jahre. Die einzelnen Verbände haben in diesem Jahre viele Gärten angelegt und hoffen, dass im Laufe der Zeit die Ansiedlung sich durch neue Anpflanzungen erweitern wird und auch die Zahl der Insassen sich vergrössern wird; dies hauptsächlich durch sanitäre Verbesserungen. Würde nicht das gelbe Fieber zeitweise hier auftreten, wären die Bewohner Chedera's nach ihrer Ansicht die glücklichsten. Was die anderen Krankheiten betrifft ist Chedra am besten daran. Die Anlegung eines neuen Brunnens schreitet ihrem Ende entgegen und ein aufzustellender Motor soll die Herbeischaffung des Wassers bewerkstelligen. Man hofft, dass dies wesentlich zur sanitären Verbesserung der Verhältnisse beitragen wird, da sie anstatt Pfützenwasser jetzt klares Wasser erhalten.

Die Landleute suchen jüdische Taglöhner zur Bearbeitung des Bodens; an 30 Jünglinge könnten dort ständige Arbeit finden. Es kommen auch zeitweise etliche hin, bleiben aber aus Furcht vor Krankheit nicht lange dort. Im Winter, während der Regenzeit, kann man dort ohne Angst wohnen, denn die Gefahr der Krankheit besteht nur im Spätsommer. Diejenigen, welche dort ständig arbeiten wollten, müssten schon Anfangs Winter dort sein, um sich zu akklimatisieren; dann könnten sie auch im Sommer ruhig dort sein. Jetzt ist die Zahl der Taglöhner sehr gering und sind solche nur in „Chefziboh" und in „Ogan Scheumel" zu finden; die letzteren sind aber sehr zufrieden. Sie bekommen monatlich 20 Francs und Kost und Logis und werden wie die Hausleute behandelt. In der Umgebung wäre geeigneter Boden noch käuflich zu erwerben, sowohl für Parkanlagen als auch für Getreidefelder. Der Preis ist ca. 20 Francs per Dunam.

Chederah. Bei der jetzt beendeten Ernte sind zum Schneiden des Getreides fünf Mäh- und Bindemaschinen verwendet und man hat mit ihnen befriedigende Resultate erzielt. Auch von der Umgebung wurden die Maschinen verlangt. Die Ernteergebnisse waren bei Weizen und Gerste besser als im Durchschnitt der letzten Jahre. Erbsen hatten einen mittelmässigen Ertrag. Bohnen waren schlechter als mittelmässig. Es besteht lebhafte Nachfrage nach jüdischen Arbeitern; es war aber trotz Anfrage bei der Arbeiterorganisation Hapoel-Hazair nicht möglich, jüdische Arbeiter zu finden.

Ekron. Die Ernte ist beendet und die Ergebnisse sind sehr gut. Selbst auf dem Lande von „Mansarah", dass von den Ekroner Kolonisten erst vor zwei Jahren bebaut wurde, ist die Ernte sehr befriedigend. Mit dem Oscher hat die Kolonie alljährlich Schwierigkeiten dadurch, dass sie den Oscher nicht für sich allein, sondern zusammen mit drei arabischen Dörfern zu zahlen hat. Auch in diesem Jahre war es sehr schwer, die Forderungen für den Oscher auf eine den gesetzlichen Bestimmungen entsprechende Höhe herabzudrücken. Die Kolonie leidet unter dem Mangel an jüdischen Arbeitern. Bisher sind nur arabische Arbeiter, ungefähr 30 an der Zahl, beschäftigt. Die Kolonie, die fast ausschliesslich Körnerbau betreibt, erfreut sich vor anderen jüdischen Kolonien einer grossen Stetigkeit ihrer Bewohner. Von den Kolonisten, die die Kolonie vor 23 Jahren gegründet haben, sind bis auf zwei Leute noch heute alle in der Kolonie ansässig. Allerdings ist auch kein Zuzug von neuen Kolonisten zu verzeichnen gewesen.

Gederah (Katra). In unserer Kolonie gibt es jetzt viel Arbeit und es herrscht ein reges Leben. Wiewohl der Ausfall der Ernte sich noch nicht vollständig übersehen lässt, kann man doch im allgemeinen schon jetzt dieses Jahr als ein sehr befriedigendes bezeichnen. Nach jüdischen Arbeitern, die insbesondere zur Herstellung von Wein und Alkohol gebraucht werden, besteht hier zurzeit grosse Nachfrage. Gegenwärtig arbeiten in der Kolonie 15 sephardische und fünf aschkenasische Arbeiter. Die sephardischen Arbeiter haben ihre Frauen, welche ebenfalls in der Kolonie Arbeit finden, und ihre Kinder mitgebracht. Die Abschätzung des Oschers ist diesmal dank der Intervention des neuen Kaimakams in Gaza, der ein sehr rechtschaffener und gewissenhafter Beamter ist, in gerechter Weise vor sich gegangen. Einige Kolonisten und Kolonisten-Sohne haben bei der Geulah und den Chowew Zion Land gepachtet. Einige von unseren jungen Leuten müssen leider, da sie zu wenig Boden besitzen, unsere Kolonie verlassen; sie werden sich nach Galiläe begeben, um dort bei der Ica Land zu pachten.

Kinereth. Die Arbeiten, welche die P. L. D. C. in Kinereth (dieser Name ist dem Nationalfondlande in Dalaika und Umeldjune gegeben worden) begonnen hat, gehen rüstig vorwärts. Man ist damit beschäftigt, das Land, das noch niemals mit einem europäischen Pfluge gepflügt worden ist, in europäischer Weise zu bearbeiten. Das kleine Wirtschaftsgebäude wird repariert und erweitert.

Am Todestage Herzls kamen die Kolonisten und Arbeiter aus den umliegenden Kolonien in Kinereth zu einer Gedenkfeier zusammen.

Rechoboth. Die Weinernte ist im vollen Gange, die Qualität der Trauben ist vorzüglich; quantitativ soll die Ernte dagegen geringer sein als im Vorjahre.

EINGESANDT.

Geehrte Redaktion! Mit tiefer inniger Freude habe ich in der letzten Nummer Ihres geschätzten Blattes gelesen, wie sehr sich der „Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina" für hygienische Anstalten im heiligen Lande interessiert. Wenn unsere Schwestern aus der Ferne nun erst sehen könnten, wie es in Wirklichkeit hier aussieht? — Wohl gibt es Krankenhäuser hier in Jerusalem, wie ist es aber um die aus dem Krankenhaus entlassenen Rekonvaleszenten bestellt? Mehr als schlimm!

Mein Rat ginge dahin, dass wenn meine hochverehrten Schwestern in Deutschland genug Mittel aufbringen könnten, ein Genesungsheim auf dem Karmel ganz in der Nähe von Kaifa zu errichten. Jetzt, da ich es gesagt, wundere ich mich eigentlich, dass ich so kühn sein kann, es nur zu hoffen —, geschweige denn dieser vagen Hoffnung Worte zu verleihen. Und doch wenn ich bedenke, wie wunderschön es dort oben auf dem Karmel mit dem Blick auf das blaue Meer ist!

Wie müssten unsere bleichen, elenden, geschwächten Frauen da Kräfte sammeln können! — Und wie würde ein solches Haus als Merkmal jüdischen Könnens, jüdischen Wollens von seiner erhabenen Höhe herableuchten? — Bis jetzt tront nur ein christliches Kloster auf dem echt jüdischen Berg Karmel.

Es ist noch ein Traum heute, aber, muss ich mit unserem genialen Führer Herzel ausrufen: „Wenn ihr wollt ist es kein Märchen! —

Schwester Jenny Stiebel, Schaare-Zedeck Hospital.

NOTIZEN

Herr Dr. Sandler, Breslau, ersucht uns richtig zu stellen, dass in seinem Artikel über Malaria bei der Besprechung der Anpflanzung von Eukalyptusbäumen in Chederah nicht von mehreren 10,000, sondern von mehreren 100,000 die Rede sein soll.

Wir möchten wiederholt darauf hinweisen, bei Bezug von Esrogim solche ausdrücklich von Palästina zu verlangen.

Die Korrespondenzen aus Palästina, die speziell die jüdische Entwicklung des Landes betreffen, sind aus verschiedentlichen Gründen für die nächste Nummer zurückgestellt worden; wir müssen im Interesse des

Ausbaues unseres Blattes unsere Leser ersuchen, einige Propaganda für die Zeitschrift machen zu wollen und uns Abonnenten zuzuführen, damit wir imstande sind, unseren Plänen zufolge direkte Nachrichten stets zu bringen, die uns nicht unerhebliche Kosten auferlegen. Die Redaktion.

 ALLERLEI 

Die umfangreichen Ausgrabungen der Haras-Universität

in Mittelpalästina (Samaria) nehmen jetzt ihren Anfang. Sie sind auf fünf Jahre berechnet. Die Leitung ruht in der Hand des Baurats Dr. Schumacher, dem immer ein oder zwei Professoren der Universität zur Seite stehen. Während der ersten fünf Monate ist Prof. Lyon mit zwei Fachmännern zur Stelle.

Albert Socin-Stiftung.

Ihr Zweck ist, insbesondere jüngeren Kräften in erster Linie sprachliche, literarische und ethnologische, in zweiter geographische und archäologische Forschungen an Ort und Stelle in den arabisch sprechenden Ländern des Orients (besonders Palästina und Syrien) zu ermöglichen. Die Stipendien werden an Deutsche (des Reichs, Oesterreichs oder der Schweiz) auch an Angehörige anderer Nationalitäten verliehen. Voraussetzung ist Promotion in der philosophischen oder theologischen Fakultät einer deutschen oder schweizerischen Universität, an der ein Lehrstuhl für semitische Philologie ist und zwar für Philologen in semitischer Philologie, für Theologen im Fache des alten Testaments. Evtl. kann von der Promotion abgesehen werden. Das Stipendium beträgt 1600 Mark. Alles weitere ist durch Prof. Kautzsch, Halle a./S., Wettinerstr. 32, zu erfragen. Termin bis zum 1. Oktober 1908.

Die heiligen Stätten Palästinas.

Herr Pastor Eberhard, Kotelow i. M., schreibt uns zu dem Artikel des Herrn Pastor Reuter, Meldorf i. Holstein „Die heiligen Stätten in Palästina" betreffend folgendes: Es ist hiermit das von Davis Trietsch in dem Palästina-Handbuch I (Berlin, Palästina-Kommission, 1907) 1607 aufgestellte Verzeichnis der hauptsächlichsten jüdisch historischen und traditionellen Orte, Sehenswürdigkeiten etc., das 29 Nummern aufzählt, zu vergleichen. Wir danken dem freundlichen Fingerzeig unseres geschätzten Mitarbeiters und nehmen gerne auch weiteren Hinweis entgegen. —

Verkauf alter türkischer Postmarken.

Die Administration der Hedschasbahn bietet eine grosse Menge alter türkischer Briefmarken, Postkarten etc. zum Verkauf an den Meistbietenden aus. Bis jetzt sind 102,500 Frcs. für die umfangreiche Sammlung geboten worden. Liebhaber, die auf die Sammlung reflektieren und bereit sind, einen Aufschlag von 5 Prozent zu machen, werden ersucht, sich mit ihrem Angebot und der erforderlichen Kaution an die Buchhalterei der obigen Administration zu wenden.

(Konstantinopler Handelsblatt.)

Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

Druck und Verlag von Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA."

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient

V. Jahrgang 1908 Heft 8 u. 9.

Bezalel Sondernummer.

Werktätige Hilfe ist mehr als Almosengeben!
(Talmud.)

Eh dieses Jahr von uns schied, hat es noch still und jäh einen unserer besten Söhne genommen. Einen von dem wir noch so viel erhofften, denn so jung er auch war, so hatte doch sein Name in allen Fernen einen guten Klang und mit aller Achtung und Anerkennung nannte man an den Akademien von Paris wie Berlin und München den Namen:

SAMUEL HIRSZENBERG

Mit ihm starb ein Jude, der all seinen Weltschmerz, oder vielmehr seinen Judenschmerz in den genialen Werken, die nunmehr uns und den kommenden Geschlechtern gehören, nachzittern liess. Nie hat ein Meister in so erschüttender Weise das Golus, das Exil der Juden wiedergegeben, nie all die jüdischen Schmerzen, und das feine Fühlen und Weben der jüdischen Seele gesehen.

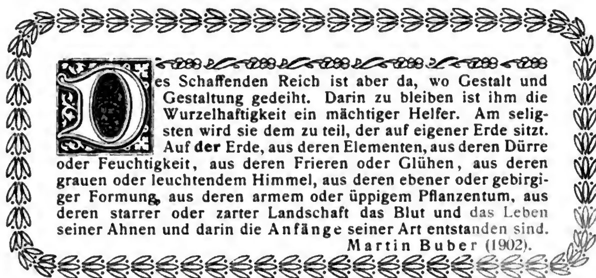
Hirszenberg, der Lodzer Meister aus der Judengasse, hat eben seine Werke nicht nach den Idealen des Griechen „Καλως", auf Grund formeller Forderungen gemalt, er hat ein jüdisches Moment in die Malerei eingeführt. Er schuf mit dem Gemüt....

Das Leben ist ihm nicht leicht geworden. Wollte er doch auch immer in seinen Bildern ein Jude bleiben, der sein Judentum liebt. Und das ist schlechte Ware auf dem Markt. Aber durch all die Drangsale, die sein kurzes Leben ihn führte, wahrte er sich doch warme Sehnsucht, die bei all der traurigen Resignation durch seine grössten Schöpfungen geht, nach frischerem Licht und freierer Luft und die Hoffnung, in Erez Israel einer Freiheit entgegen zu gehen, die ihn zu neuen, lichteren Schöpfungen befähigen sollte. Aber dieser schöne Traum seines Lebens währte knapp ein Jahr. Solange war er neben Schatz als Leiter der jüdischen Kunstschule in Jerusalem, bildete junge jüdische Künstler heran und arbeitete an neuen Werken, die nicht mehr an die Leiden der Juden mahnen sollten.

Da fand er übers Jahr aus dem Erez abotenu einen noch weiteren Weg in jenes Land unserer Väter, wovon nimmer einer zurückkehrte.

Uns aber ergreift in der Ferne die Trauerkunde und schmerzerfüllt gedenken wir, dass nunmehr — ach viel zu früh — heimische Erde den Leib dieses grossen Sohnes unseres Volkes aufnimmt.

***



Des Schaffenden Reich ist aber da, wo Gestalt und Gestaltung gedeiht. Darin zu bleiben ist ihm die Wurzelhaftigkeit ein mächtiger Helfer. Am seligsten wird sie dem zu teil, der auf eigener Erde sitzt. Auf der Erde, aus deren Elementen, aus deren Dürre oder Feuchtigkeit, aus deren Frieren oder Glühen, aus deren grauen oder leuchtendem Himmel, aus deren ebener oder gebirgiger Formung, aus deren armem oder üppigem Pflanzentum, aus deren starrer oder zarter Landschaft das Blut und das Leben seiner Ahnen und darin die Anfänge seiner Art entstanden sind.

Martin Buber (1902).

Hermann Struck, Berlin:

Wer war Bezalel?

So wird manch einer fragen, an dessen Ohr der fremdartig schöne Klang dieses Namens schlägt. Vielleicht erinnert man sich auch, den Namen vor langer Zeit in der Religionsstunde gehört zu haben; aber . . . . in welcher Verbindung . . . .? Was war es nur mit diesem Bezalel . . . .? Hat man doch so lange nicht in die Bibel geguckt! Wozu auch? Es ist ja bedauerlicherweise keine Bildungslücke, wenn der moderne Jude von der Bibel nicht mehr weiss, als den Titel und dass sie . . . . na eben das „bedeutendste Buch der Weltlitteratur“ ist. Drin zu lesen würden die meisten für eine absurde Zumutung erklären; man muss so viel lesen — — die Zeitungen, Fachblätter, die „neuesten Erscheinungen auf dem Litteraturmarkt“ . . . .! Doch wo gerate ich mit meiner Moralpredigt hin? Holen wir uns lieber die Bibel vom Bücherbrett herunter (mindestens beim Grossvater oder einem alten Onkel, wird ein jeder noch ein Exemplar finden, schlagen wir das alte Buch der Bücher auf und lesen wir mal ein wenig, was uns darin von der Erbauung des Stiftszeltes durch den Namenspatron unseres modernen Jerusalemer „Bezalel“ erzählt wird!

Im 34. Kap. des II. Buches Mosis finden wir folgendes:

„Und Moses sprach zu den Kindern Israels „Sehet, der Ewige hat mit dem Namen berufen Bezalel, Sohn Uri, Sohn Hur aus dem Stamme Juda.“

Und er erfüllte ihn mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit, mit Vernunft, mit Einsicht und mit jeglicher Handfertigkeit.

Und Gedanken zu ersinnen, sie auszuführen in Gold, in Silber und in Kupfer. —

Und im Steinschneiden zum Fassen; und in Holzschnitzerei und in jeder sinnreichen Arbeit.

Auch die Gabe zu unterweisen gab er in sein Herz, ihm und Oholiab, Sohn Ahisamach vom Stamme Dan.

Er erfüllte sie mit Weisheit des Herzens, auszuführen jegliches Werk des Steinschneiders und des Holzschnitzers und des Wirkers in blauer und purpurroter und hochroter Wolle und in Byssus, und des Webers, derer, die jegliche Arbeit ausführen und Gedanken ersinnen.

Kapitel 36. Und es machten Bezalel und Oholiab und jeder weise Mann, in den Gott Weisheit und Vernunft gelegt hatte, zu verstehen und auszuführen jegliche Arbeit des heiligen Werkes, alles wie der Ewige es befohlen.

Und es rief Mose den Bezalel und Oholiab und jeden weisen Mann, in dessen Herz der Ewige Weisheit gegeben hatte; jeden den sein Herz getrieben hatte hinzutreten zu dem Werke, um es auszuführen.

Und sie nahmen von Mose die ganze Habe, welche die Kinder Israel gebracht hatten zur Ausführung des heiligen Werkes; und jene brachten ihm noch weitere Spenden am jeglichen Morgen.

Und es kamen alle die Weisen, die ausführten das ganze heilige Werk, ein jeder von seinem Werke, das er machte.

Und sie sprachen zu Mose also: das Volk bringt mehr, als genügend ist für den Dienst des Werkes, das der Ewige befohlen hat zu machen.

Und Mose befahl, und sie liessen durch das Lager einen Ruf ergehen also: 'Mann und Weib sollen nicht fernerhin arbeiten für die heilige Habe; und das Volk hörte auf zu bringen.

Und der Vorrat an Arbeit war genügend für das ganze Werk, um es auszuführen; und es blieb noch übrig."

In diesem monumentalen Bericht der Bibel ist mit lapidaren Worten das Wesen des Bezalel und seiner Helfer und die begeisterungsfreudige Stimmung seiner Volksgenossen gezeichnet. Es war ein trefflicher Gedanke von Boris Schatz, dem verdienstvollen Leiter unsres segensreichen Unternehmens, dass er ihm den Namen dieses ersten jüdischen Künstlers gab. Sit omen in nomine! Mögen kunstvolle Werke in allen Techniken des Kunsthandwerkes in der heiligen Stadt entstehen und mögen sich die heutigen Juden ein Beispiel nehmen an der Opferfreudigkeit ihrer Vorfahren, die eifrig Spenden häuften, bis Einhalt geboten werden musste, dass des Reichtums zu viel wurde.

J. Kantorowitz, Jerusalem:

Die Kunstgewerbeschule „Bezalel" in Jerusalem.

Wir Jerusalemer — wollen wir es offen gestehen — sind gegen unseren Willen von der „Chaluka" in einen tiefen furchtbaren Sumpf samt unseren Alten und Jungen hineingeschleppt

worden, dass uns noch jetzt, trotz Aufbietung aller unserer Kräfte, sehr schwer ist, uns von demselben zu befreien. Ich will hier nicht schlechtherzig, ich schäme mich auch nicht zu sagen, undankbar sein, die „Chaluka" gering zu schätzen, denn obwohl sie uns viel Schlechtes brachte, hat sie doch, das können wir nicht leugnen, viel, sehr viel Gutes getan. Sagt, was ihr wollt, aber wahr ist es, dass Jerusalem ohne die „Chaluka" nicht so bewohnt wäre, wie es jetzt der Fall ist. Ihr knirscht mit den Zähnen gegen die Chaluka, sie hat uns unglücklich gemacht, unsern Geist erniedrigt, ist an allem Schuld, aber zürnet nicht, wenn ich auch ausrufe: Hut ab vor ihr! Ohne die Chaluka, ich wiederhole meine Worte, hätten wir hier nicht so eine jüdische Bevölkerung gehabt! Betrachtet hier die vielen Höfe — wer hat diese errichtet? Die Chaluka! . . .

Wir sind also von der „Chaluka" gegen unseren Willen in den Sumpf geschleppt worden. Nicht die Jerusalemer sind zu beschuldigen, dass ein grosser Teil von ihnen Chalukaner sind. Wollt ihr aber wissen wer daran schuld ist? — Die Philanthropen im Auslande! Unsere barmherzigen Brüder wollten uns eigentlich helfen, besassen aber weder Zeit noch Lust, unsern Zustand richtig zu erforschen, um den passenden Weg für ihre Hilfe zu finden und da gaben sie wegwerfend ihre Almosen, und wir Arme waren gezwungen, unsere Hand auszustrecken, um die Pfennige der „Zedaka" aufzufangen. Man hat in der Welt über uns eine Legende verbreitet, dass wir die Arbeit verschmähen und das Schnorren auserwählen. Unsere immerwährende Appelle: „Nicht Almosen, sondern Arbeit!" haben sie nicht erreicht. Man setzte fort, uns mit dem Bettelbrote zu füttern und wir mussten es empfangen.

Endlich fing sich etwas im Jerusalemer Leben zu regen an. Die Jugend konnte die Erniedrigung der „Chaluka" nicht mehr ertragen und suchte Mittel, um sich von derselben zu befreien. Aber sie erlangte nichts, denn ohne die „Chaluka" musste sie gar das Land verlassen und nach Amerika emigrieren. Viele sind wirklich ausgewandert und diejenigen, die ihre Liebe zum Lande hier festhielt, blieben in dem früheren Zustand. Manche versuchten ihr Glück im Handel und manche wendeten sich den hiesigen Schulen zu, aber alldies kann sehr wenig den schlechten Zustand hier ändern, nur ein Mittel könnte denselben verbessern und dies ist — die Gründung von Fabriken und Verbreitung der Industrie im Lande.

Da kam der Bezalel! Erschrecket nicht. Vorläufig hat der Bezalel den schlechten Zustand noch nicht geändert und es bis jetzt nicht tun können. Er macht vorläufig mit verschiedenen Industrien Versuche, ob sie hier eine Zukunft haben. Das ist seine jetzige Aufgabe, sein Ziel ist zwar grösser und erhabener, er will versuchen etwas Wirkliches und Dauerhaftes

zu schaffen, was aber nicht auf einem Fusse stehend geschehen kann. Nicht in einem Jahre sind wir in den schlechten Zustand geraten und nicht in einem Jahre wird er verbessert werden können.

Der Bezalel ist demnach nicht ein Gegner der Chaluka, sondern ein Unterstützer der von der Chaluka Erschlagenen. Wozu leugnen? Die Chaluka geht unter, das Volk bedarf Lebensmittel und wenn wir jetzt keine andere Quelle dafür finden, dann ist fast das ganze hiesige Jischuno in Gefahr. Jetzt, solange die Chaluka noch existiert, ist es möglich, die Armen Arbeit zu lehren, denn später, beim Verschwinden derselben, wird es unmöglich sein.

Also kam Herr Professor Schatz und gründete hier den Bezalel. Herr Professor Schatz ist gewiss jedem bekannt, doch möchte ich hier einiges zu seiner Charakterisierung bemerken. Professor Schatz besitzt eine gewaltige Phantasie, wie auch eine gewaltige Energie und Ausdauer. Er kann über manches denken, was andern wirklich nur als leere Phantasie erscheint; seine Energie wirkt aber mit ihr zusammen; er arbeitet ohne Rast und endlich sieht man ein, das sein Traum kein Traum ist.

Wie? Jerusalem, das „Schnorrernest“, und eine Kunstgewerbeschule, die „Chalukaner“ und Arbeit? Wer wird dazu Mittel geben? Hätte man den „Bezalel“ in Argentinien, Kanada oder sogar im Sudan gegründet, dann wären viele Organisationen bereit, ihn zu unterstützen, aber nicht in Palästina — wozu haben die palästinensischen Schnorrer eine Kunstgewerbeschule nötig! Man wird sie solange mit dem Bettelbrote der Chaluka füttern, bis sie einer nach dem anderen das Land verlassen und von einem Lande zum anderen wandern werden. Es fanden sich aber Männer, und wenn nicht viele, so doch die richtigen, wie die Herren Prof. Warburg, Dr. Franz Oppenheimer und andere, die den Plan des Bezalel unterstützten und sich bemühten, die Möglichkeit zu finden, denselben auszuführen.

Herr Prof. Schatz wollte hier ganz neue Industrien einführen und er musste daher alle in einem kleinen Format als Probe anfangen, damit sie keine hohe Kosten verursachen.

Vorläufig haben zwei Ateliers ihren Probekreis verlassen, Teppichknüpferei und Steinhauerei und auch zwei Abteilungen für Holzschnitzerei und Rahmen mit Perlmutterverzierung arbeiten heute schon mehr als Proben.

Die Teppichknüpferei. Diese Arbeit ist für Mädchen bestimmt und es arbeiten jetzt in diesem Atelier 50 Arbeiterinnen, von welchen 17—20 monatlich ca. 10—20 Frcs. verdienen, und 21 Schülerinnen, die noch keinen Lohn erhalten. Der Lehrkurs dauert ein Jahr, man fängt aber zuhause erst nach Verlauf des

zweiten Jahres zu arbeiten an. Den Unterricht erteilen zwei Herren, einer ist ein hiesiger Sephardi und der zweite aus Russland, im Musterzeichnen und in der Teppichtechnik, unter der Aufsicht des Herrn Prof. Schatz. Die Arbeit hat sich jetzt bedeutend verbessert. Was die Farben anbetrifft, ist im neuen Hause des Bezalel eine spezielle gute Färberei eingerichtet, wo ein Jerusalemer Jüngling fleissig arbeitet, der das Fach tüchtig beim Färber der bulgarischen Teppichfabrikation, der speziell dazu hierher berufen war, gelernt hat. Die Wolle und Baumwolle werden, da hier keine Spinnerei existiert, aus Smyrna bezogen, wo man sie billig und von der besten Art für Teppichfabrikation bekommt. In der letzten Zeit wurden viele Teppiche verkauft und alle sind mit ihnen zufrieden, besonders, da sie im jüdischen Stil angefertigt sind. Auch viele Bestellungen sind gemacht worden, welche man eine nach der andern erledigt. Man veranstaltet oft Ausstellungen der Arbeiten. Vor etwa einem Jahre waren die ersten Teppiche des Bezalel in der Ausstellung für jüdische Kunst und Arbeit zu sehen und übten, wie ich gelesen habe, auf die Besucher einen erfreulichen Effekt aus. Was für einen bedeutenden Eindruck werden die jetzigen Bezalelteppiche machen, wenn man sie in Europa sieht! Den Verkauf der diesjährigen Teppiche hat Herr Wischnjak aus Moskau übernommen und Herr Schlossberg, Moskau, hat Frs. 3000 für Einkauf von Rohmaterial für ein Jahr zinslos dem Bezalel verliehen, was eine bedeutende Stütze für die Entwicklung dieses Ateliers ist. Die Teppiche werden in persischer Technik und jüdischem Stil gearbeitet. Das Quadratmeter derselben kostet hier Frs. 40. Bestellungen werden bei Angabe irgend einer Aufschrift gegen Einzahlung von $1/2$ des Betrages, ohne Aufschrift $1/4$ des Betrages bei The Anglo-Palestine Co. Ltd., Jerusalem, angenommen.

Die Steinhauerei. Dieselbe ist für Männer von 18 Jahren an bestimmt, die ein Zeugnis von einem Arzte über ihre Gesundheit und von einem bekannten Vereine bezüglich Moralität vorzeigen können und ferner bis Frs. 150 für ihren Lebensunterhalt für die ersten Monate haben. Ihr Kurs dauert zwei Jahre lang. Während dieser Zeit werden die Schüler an den Abendkursen im Zeichnen, Modellieren und Architektur unterrichtet. Die praktische Arbeit lernen sie bei einem von der Schule angestellten Lehrer, die ersten sechs Monate lehrt man sie die einfache Arbeit und dann fangen sie die gute Arbeit an. Nach Verlauf eines Monats ihres Lernens verdienen sie und jetzt beträgt ihr Taglohn von Frs. 1,50 bis 3.

Mit diesem Fache beschäftigen sich seit langer Zeit meistens Araber und Christen und sie sind auch die besten Arbeiter, dagegen aber ist die Zahl der jüdischen Steinhauer eine geringere und auch ihre Arbeit ist ordinärer.

In ganz Palästina können noch einige Hundert jüdischer Steinhauer Arbeit finden und einigen Kaufleuten bietet sich dabei die Gelegenheit für geschäftliche Unternehmunegn, wie Steine zum Verkaufe hauen und metzen zu lassen usw.

Der Bezalel hat für dieses Fach zuerst eine Probe mit vier Jünglingen aus Russland gemacht und, nachdem er den Nutzen bei der Verbreitung dieser Arbeit bei den Juden und besonders bei den jüdischen Emigranten eingesehen hat, vergrösserte er diese Abteilung. Voriges Jahr zählte sie 42 Schüler. Diese Zahl wurde aber geringer, da viele zum Militär nach Russland zurückberufen wurden. Die übrigen arbeiten jetzt bei verschiedenen Bauten und sechs von ihnen haben eine korporative Gesellschaft gegründet, um gemeisselte Steine zum Verkauf vorzubereiten und verdienen dadurch ihren Lebensunterhalt. Nach dem Passahfeste sind 23 neue Schüler (Jemenitter, Marokkaner, Kurdistaner und Aleppoaner, die jetzt hier anlangten) aufgenommen. Der Bezalel kauft rohe Steine und in seinem Atelier werden sie für den Verkauf bearbeitet. Die ersten zwei Monate hatte diese Abteilung fast keinen Verlust erlitten. Freilich besitzt der Bezalel nicht das nötige Kapital für Ankauf des Rohmaterials und kann daher vorläufig diese Abteilung nicht den Forderungen gemäss vergrössern. Eine Summe von Frs. 1500—2000 genügte meiner Ansicht nach für das erforderliche Betriebskapital. Der Bezalel könnte dabei, wenn vielleicht auch nichts gewinnen, so doch ohne Zweifel auch nichts verlieren, denn dieses Geschäft ist hier in Jerusalem sehr gewinnbringend. Um dieses geschäftsmässig zu betreiben, wäre selbstverständlich eine nicht geringe Summe erforderlich, für die erste Zeit aber genügt schon die obenerwähnte Summe. Der Bezalel hat hier viele Freunde und er würde daher beim Verkauf der bearbeiteten Steine nicht allzuvielen Schwierigkeiten begegnen. Hier ist die Geldfrage die Hauptsache und diese verursacht ihm viele, sehr viele Schwierigkeiten.

Die Holzschnitzerei. In dieser werden vorläufig nur Basreliefs und Spiegelrahmen angefertigt, von welchen manche bereits verkauft wurden. Vorläufig zählt sie nur fünf Schüler, deren Kurs drei bis vier Jahre dauert und sie wird nur dann vergrössert werden können, falls die Mittel es erlauben.

Das Rahmenatelier. Dieses ist erst vor drei Monaten eröffnet worden und hat in dieser Zeit bereits gezeigt, dass es hier eine gute Zukunft hat und einer bedeutenden Anzahl von Arbeitern, bei Vergrösserung dieses Ateliers, Brot geben kann. Vorläufig verdienen bei dieser Arbeit fünf Personen. Diese Rahmen werden aus dünnem Holz im jüdischen Stil angefertigt und mit Perlmutter besetzt. Schon bei der Ausstellung am Lag-Baomer ernteten sie den Beifall der Besucher und nach der Abrechnung hat dieses Atelier sogar schon Ueber-

schüsse aufzuweisen. Man kann mit Sicherheit behaupten, dass diese Ware, falls man die Abteilung vergrössert, in welchem Falle man imstande sein wird, schönere und billigere Arbeit herzustellen, viel verkauft und Verdienst bringen wird.

Noch während dieses Monats wird eine neue Abteilung und zwar für Filigranarbeiten als Probe eröffnet werden. Die Mittel dafür hat Herr Pollak, Moskau (Frs. 3000, Frs. 600 jährlich) gegeben und man hofft, dass sie keine grossen Unkosten verursachen wird, da man sie in kleinem Massstabe anfangen wird.

Nach dem Sukkotfeste wird man die Korb- und Möbelflechterei einführen. Zu diesem Zwecke wird hierher ein Fachmann, Herr Popovits aus Ungarn, kommen. Man glaubt, hier für die einfache und in Aegypten und England für die bessere Art einen guten Markt zu finden.

Da in Palästina für Industrieprodukte kein Markt existiert und man einen solchen im Auslande suchen muss, hat der Bezalel beschlossen, sich nur mit solchen Waren zu beschäftigen, die von der Kunst abhängig sind (mit Ausnahme der Steinhauerei, für welche hier ein guter Markt existiert). Aus diesem Grunde befindet sich im Bezalel eine Kunstabteilung mit dem Programm einer europäischen Kunstgewerbeschule, deren Schüler nach Absolvierung ihres Kurses, der drei Jahre dauert, Musterzeichner und Meister sein werden. Selbstverständlich wird in dieser Abteilung nur eine bestimmte Zahl von Schülern laut den Forderungen der Bezalelwerke aufgenommen, Jetzt zählt diese Abteilung 20 Schüler. Für diejenigen, die noch keine Schule besucht haben, hat man in der Schule eine Präparandie, welche auch als Probeklasse für die neuen Schüler dient. Ausserdem werden 20 Lehrerinnen der hiesigen Kindergärten dreimal wöchentlich im Zeichnen unterrichtet. Als erfreuliches Resultat dieser Kunstabteilung kann man mit Stolz das Ausbilden eines jüdischen Stils anführen, welchen man an allen Arbeiten des Bezalel bemerkt.

Erwähnenswert ist auch das Bezalelmuseum mit seinen drei Abteilungen: 1. Zoologie und Mineralogie, 2. Antiquitäten, 3. Moderne Kunst. Dieses ist mit sehr geringen Mitteln geschaffen und doch ist es schon jetzt eine Zierde für das Judentum Palästinas.

Wer weiss? Vielleicht könnte der Bezalel viel bedeutendere Resultate trotz der so kurzen Zeit seines Bestehens aufweisen, vielleicht — wenn man ihn gehörig unterstützte! Nicht in zwei Jahren kann eine unbemittelte Schule den von langer Zeit her schlimmen Zustand Jerusalems verbessern. Der Bezalel zeigt aber den Fachleuten, dass man die hiesige Lage mittelst seiner Pläne sehr zum Guten ändern kann. Er erwartet jetzt die kräftige Hilfe unserer Brüder in der Diaspora, damit er

seine Pläne ausführen kann. Wird man ihm die nötigen Mittel geben, dann wird er ein Segen für unser altes Vaterland sein, er wird — und das ist kein Traum, ein Hauptfaktor unseres Wiederauflebens im heiligen Lande, er wird hier die Zentrale für Arbeit, Kunst und Wissenschaft sein!

Josua Benmosche, Jerusalem:

Lag-Baomer im Bezalel.

Lag-Baomer war immer bei uns Palästinenser als ein Festtag gefeiert. An diesem Tage versammeln sich die Juden Jerusalems auf dem Felde vor dem Grabe Schimon-Hazadiks, Simon des Gerechten, verbringen den Tag mit Weinen und Gebeten und bei dieser Gelegenheit erlauben sie sich, etwas von dieser Welt zu geniessen. Die Frommen reisen sogar nach Meron bei Saffed, um dort an der bekannten Hadllaka auf dem Grabe des Rabbi Schimon ben Jochai teilzunehmen. Und das Fest Lag-Baomer ist bei uns viel bedeutender geworden, seit die Kunstgewerbeschule „Bezalel" hier gegründet worden ist und sie den Lag-Baomer als ihren Jahrestag erwählt hat.

Voriges Jahr veranstaltete der „Bezalel" seine erste Jahresausstellung, oder vielleicht richtiger gesagt, überhaupt die erste Ausstellung in Palästina, an welcher denn auch alle Jerusalemer ihre Freude hatten. Daher war die Leitung des „Bezalel" sicher, dass auch die diesjährige Ausstellung von allen besucht sein würde, besonders, wo heute alle wissen, dass der „Bezalel" sein neugekauftes Haus einweihen wird.

Und es war wirklich so. Schon am Morgen war die Bezalel-Strasse belebt von vielen hohen türkischen Beamten, Konsuln und anderen Honorationen der Stadt, die kamen, um die Ausstellung zu besuchen. Trotz des grossen Raumes des neuen Hauses war es doch von Besuchern überfüllt, die ihre Bewunderung über alles, was sie gesehen haben, laut ausdrückten. Sie hatten auch Grund sich zu wundern, denn sie sahen, dass im Verlaufe von zwei Jahren bereits im Museum eine bedeutende Kollektion an Wissenschaft, Antiquität und Kunst zusammengebracht hatte; sie sahen ein Musterlager verschiedener schöner Teppiche, Möbel, Holzschnitzereien, Perlmutter- und Steinarbeiten; sie sahen einen Salon, dessen Wände mit schönen Studien von verschiedenen Typen, Landschaften und originellen Zeichnungen bedeckt waren. Und alle waren mit der Ausstellung zufrieden und drückten ihre Freude dem Direktor der Schule laut aus.

Die Hauptfeier fing erst am Abend an. Das schöne Haus des Bezalel, welches sich auf einem der höchsten Punkte Jerusalems befindet, war von den vielen Fackeln und hunderten Laternen hell beleuchtet und es glich einem Leuchtturme, welcher aller Augen auf sich zog. Der Saal des Bezalel war von den Grössten Jerusalems und manchen Gästen aus der Provinz



J. STARK (BEZALELSCHULE) DIE FREUDE DES ALTERS

überfüllt und alle wendeten ihre Blicke der Rednerbühne zu, welche von Bezalelteppichen geschmückt war. Herr Prof. Boris Schatz, Leiter des „Bezalel", eröffnete mit einer schönen begeisterten hebräischen Rede die Feier. Herr Prof. Schatz war damals erregt, er hat viel gearbeitet und sah endlich voll Glück, wie seine Träume sich langsam, langsam verwirklichen; er war erregt vor Freude und Glückseligkeit, als er unter anderem folgendes sprach:

„. . . Und jetzt will ich ihnen von der Zukunft des „Bezalel" erzählen, was er, wenn er gross ist, machen wird. Vielleicht, wenn Sie das wissen, werden Sie ihn, wie ich, schätzen, und wünschen, dass er auch später, wo ich vielleicht nicht mehr sein werde, existiere. Da wir heute Jom Tow haben, werde ich nicht in Bezug auf die materiellen, sondern die geistigen Aussichten sprechen. Lassen Sie mir dieses Vergnügen, dieses Mal, nach Verlauf von zwei Jahren Arbeit, nicht von Geldangelegenheiten zu reden, und wünschen, dass man meine Arbeit nicht mit der Krämerwage wiege und meine Liebe, Seele und mein Herz, die ich diesem Unternehmen geopfert, nicht mit Kupfermünzen abschätze.

In der letzten Zeit, als ein Aufleben des Volkes sich zu entwickeln anfing, als man das Bedürfnis für eine nationale Sprache, Literatur, Kultur und ein eigenes Land fühlte, da sah man den Mangel einer jüdischen Kunst ein. Man fing also an, in vielen Orten, wie Paris, Frankfurt, Wien u. a., verschiedene jüdische Antiquitäten zu sammeln, um ein jüdisches Museum zu gründen, man unterstützte junge jüdische Künstler und sogar eine jüdische künstlerische Zeitung fing zu erscheinen an. Leider aber haben alle diese Unternehmungen nicht das gewünschte Ziel gebracht, eine jüdische Kunst haben sie doch nicht geschaffen. Wir haben zwar jüdische Künstler, deren Namen allen bekannt und in der Welt berühmt sind. Mein seliger Lehrer Antokolski war zu seiner Zeit einer der grössten Bildhauer der Welt, für jüdische Kunst hat er nichts gemacht, obwohl er in seinem Herzen ein treuer Jude war. Er hat selbst gefühlt, dass er nicht für sein Volk, zu dem sein Herz ihn so zog, arbeitete. Sein ganzes Leben war daher eine furchtbare Tragödie, welche er durch seinen Stolz zu verhehlen verstand, damit kein Fremder sie gewahr würde. Unter unseren Komiteemitgliedern befinden sich zwei weltberühmte Künstler, Josef Israels und Prof. Max Liebermann. Den Namen des ersteren hat Holland auf sein Nationalmuseum aufschreiben lassen und mit dem zweiten stolziert Deutschland, in dem als Vorkämpfer der modernen Kunst gilt. Leider aber kann unser Volk sich ihrer nur damit rühmen, dass sie „biwrito schel Anraham Awinu" eingeführt worden sind. Sie sind uns fremd, sie sind uns fern, denn mit ihrem kräftigen Pinsel haben sie nicht die Seele unseres Volkes der Welt ge-

zeigt. In den von uns gegründeten verschiedenen Museen können wir nicht die Phantasie und Poesie unseres Volkes sehen, wie es sein eigenes und Gottes Haus verziert und seine Ideale über die Schönheit und Erhabenheit ausgedrückt hat, woraus wir seine Seele und sein Herz, seine Leiden, Freuden und Hoffnungen ersehen könnten. Alldies sehen wir nicht an den tausenden verschiedenen Gegenständen, welche für schweres Gold gekauft sind, überall sehen wir nur eine Nachahmung fremder Motive, wie der Jude mit fremder Phantasie sein Bethaus geschmückt und an der Stelle des Kreuzes den „Magen David" und anstatt der lateinischen eine hebräische Aufschrift hingestellt hat, so dass wir bei diesen leicht die Periode und das Land, wo sie gemacht worden sind, unterscheiden können. Sogar die Hagada und die Megilla, die wir mit verschiedenen Zeichnungen verziert und in geschmückten silbernen Deckeln eingefasst haben, auch diese einzigen, bei denen wir solches zu tun uns erlaubt haben, zeigen keine Spur von der Poesie der herrlichen Feste, von welchen sie sprechen; ihre Verzierungen sind schlechte Kopieen nach fremden Motiven. Ich habe alle jüdischen Museen besucht und alle Gegenstände mit Herzweh und Schamgefühl betrachtet. Ich habe damals alle Völker beneidet, sogar die Eskimos, die, obwohl eine barbarische, doch eine e i g e n e Kunst besitzen. Aber noch mehr war ich beleidigt, als ich die Arbeiten der jüdischen Künstler, wie Kaufmann und seine Kollegen, sah, die das „jüdische Leben" vorstellen sollten. Sie erinnerten mich an jene Clowns im Zirkus, die, um das Publikum zum Lachen aufzumuntern, sich als Juden vorstellen. Jene glauben, dass es genug sei, Peies mit einem jüdischen Barte zu malen, um uns das jüdische Leben zu zeigen.

Nein, wir haben keine jüdische Kunst und besassen lange Zeit eine solche nicht, weil d i e K u n s t n u r b e i e i n e m V o l k e, w e l c h e s i n s e i n e m e i g e n e n L a n d e w o h n t, e x i s t i e r t. Nur in seinem Lande kann das Volk für sein Heiligtum einen ewigen Tempel errichten, wo der Beste die Grösse seines Genies zeigen kann, was als Muster der Schönheit und Erhabenheit für das ganze Volk bleibt. Nur jener Künstler, welcher bei seinem Volke wohnt, kann ein Volkskünstler sein und den Geist und das Leben seines Volkes richtig in Farbe wieder hergeben. Und wir — wir sind zweitausend Jahre lang gewandelt und was kann ein Wanderer errichten — e i n Z e l t! Unsere Kinder aber, welche Künstler sein wollen, mussten uns verlassen, bei anderen Völkern lernen und den Fremden ihre Kenntnisse weihen. Ja, schwer ist es, ein Volk ohne Land zu sein und noch schwerer ist für dieses Volk die Schaffung einer eigenen Kunst.

Haben wir Juden einmal, als wir ein Volk auf eigenem Lande waren, eine Kunst besessen? Mit dieser Frage haben sich bereits viele Gelehrte und Künstler beschäftigt, und fast alle

haben zuletzt verneinend geantwortet. Ich selbst, als ich noch im Golus war, habe ich auch diese Meinung geteilt, aber jetzt denke ich anders. Wir finden zwar winzige Spuren alter jüdischer Kunst, aber nicht deshalb, weil wir eine solche nicht gehabt, sondern weil niemand da war, der sie aufbewahrte. Wäre das Bezalelmuseum vor tausend Jahren gegründet worden, dann ginge es uns jetzt bei unserer Forschung viel besser und könnten wir leichter ein jüdisches Museum schaffen, aber da wir erst jetzt ein solches zu machen anfangen, finden wir nichts. Und doch will ich behaupten, dass bei uns eine Kunst einmal existiert hat. Betrachtet die jüdischen alten Münzen und Lehmlampen in unserem Museum und Ihr werdet einsehen, wie nahe die Juden der Natur waren. Harfe, Krug, Aehren, Palmen und Trauben, dies waren die Symbole, die der Jude auf seine Münze geprägt hat. Wir besitzen eine Münze von Bar Kochba, auf welcher man ein Zeichen sieht, dass sie früher die Münze des Vespasian war und die das Bild einer in Ketten gebundenen weinenden Jüdin zeigte und diese hat Bar Kochba gewechselt und liess auf der einen Seite eine Palme und auf der anderen eine Harfe mit der Aufschrift „Zur Befreiung Jerusalems" prägen.

Ein besseres Zeugnis noch für die Liebe des Volkes zur Natur ist das Schir-Haschirim. In diesem hohen schönen Lobesliede, das ein Mensch jemals der Natur gesungen hat und welches zu bewahren die Talmudisten sich nicht ohne Ursache weigerten, da es das heiligste aller Heiligtümer ist, in diesem Liede sieht man die tiefe Liebe und grenzenlose Begeisterung für die palästinensische Natur, die ich nur in Palästina verstehen konnte. Ein Volk aber, welches solche Lieder gesungen, hat gewiss das Haus und die Schmucksachen seiner Geliebten wunderschön verziert. Und lesen wir unsere Bibel, da sehen wir, wie weit das Volk ihren Künstler Bezalel ben Uri verherrlichte, so dass man ihn den „Geist Gottes" nannte, während die Römer, welche später waren, ihre Künstler Sklaven nannten und behaupteten, ein freier Mann könne kein Künstler sein. Wir lesen auch, wie die Bibel mit Liebe alle Einzelheiten, wie die Tempel gebaut werden, erzählt und auch hier die Künstler mit Lob erwähnt. Dies tut nur ein Volk, welches die Kunst liebt und sich mit ihr beschäftigt.

In Gold und teueren Metallen ist uns nichts geblieben; wir konnten sie nicht aufbewahren und Fremde haben sie von uns genommen und sie eingeschmolzen, um mit ihnen dann ihre Götter zu verlieren. Aber wir sind ein Volk des Buches und haben im finsteren Golus dieses Buch wie unsern Augapfel gehütet und dieses allein kann uns manche Fragen hier aufklären. Und dieses Buch wird die Schüler des „Bezalel" lehren, die schöne Natur unseres alten Vaterlandes zu verstehen, weil man nur hier

die Poesie dieses Buches kennen lernen kann; hier werden sie bei ihrem Volke sein. Die hiesigen verschiedenen jüdischen Typen werden ihre Modelle sein und von der hiesigen entzückenden Natur werden sie schöne Farben lernen; sie werden bei ihrem Volke wohnen, seine Sprache sprechen, seine Leiden, Freuden und Hoffnungen fühlen, seine Künstler sein, sie werden seine Ideale der Welt zeigen können, da sie selbst ein Teil des Volkes sind.

„Bezalel" wird eine jüdische Kunst schaffen! — Wann? Wieviel Jahre muss man darauf warten? Dieses sind schon kleinliche Fragen. Es ist genug, dass dies einmal geschehen wird. Unbedeutend ist es, ob ich es selbst sehen werde, bedeutend aber ist das Faktum, dass es sein wird. Der erste Anfang ist bereits gemacht und falls ich es nicht vervollständige, wird sich ein anderer finden, der es tun wird. Der Architekt kann nur mit Energie und Liebe den Grundstein eines Baues legen, wenn er den ganzen zukünftigen Bau in seinem Geiste sieht. Dagegen aber kann man von Leuten, die nur einen Zufluchtsort suchen und nicht über die Zukunft des Hauses denken, nicht fordern, dass die Arbeit des Fundaments schätzen, und wir dürfen uns auch nicht wundern, wenn sie denken, dass der Architekt beim Aufgraben des Fundaments den ganzen Bauplatz zerstöre. In unserem „Bezalel" haben wir vorläufig den Grundstein gelegt — vielleicht habe ich damit zu viel gesagt — wir sind derweil beim Abräumen des Schuttes, der sich im Verlaufe Hunderter von Jahren hier eingenistet hat, um den rechten Boden für das Fundament zu finden. Ich darf also nicht verlangen, dass alle mit meiner Arbeit zufrieden seien, aber eine Bitte will ich hier stellen: Vergesse man nicht, dass der „Bezalel" noch jung wie ein Kind ist, dem man geben muss und von dem man nicht sehr viel verlangen darf, sei man mit ihm vorsichtig und falls man ihm nichts geben kann oder will, berühre man ihn wenigstens nicht mit groben Händen und lösche man ihm nicht seine Lebensfunken mit der eisigen Kritik, denn er könnte, Gott behüte, sterben!!"

Der Saal war von dem unaufhörlichen Bravoklatschen erfüllt. Ich aber konnte nicht an dem Applaus teilnehmen, denn ich habe zu sehr die bittere Wahrheit gefühlt. Ich habe eingesehen, dass wir zu wenig den „Bezalel" unterstützen, so dass ich mich beschämt fühlte. Indessen wurden meine traurigen Gedanken verscheucht, als der zweite Redner, Herr Eisenstadt, mit begeisterten Worten für den Kreis der Verehrer des „Bezalel" — und deren gibt es nicht wenige — sprach. Noch einen tieferen Eindruck machte auf mich Herr Scheinkin, der den „Bezalel" zu seinem Feste im Namen seiner Schwester „Gimnasia ibrit" (des hebräischen Gymnasiums) begrüsste. Das war ein Wunsch von einem Arbeiter an den anderen, von

einem Kämpfer an den anderen. Er wünschte zugleich, dass der „Bezalel“ auch ferner von fremden Meinungen, auch von diesen, welche glauben, dass sie für ihre wenigen Pfennige alles verlangen können, nicht abhängig sei und ferner, dass der „Bezalel“ sein hohes angestrebtes Ziel erreiche, dem Armen Brot und dem Volke Geist zu schaffen. Unter anderem erwähnte er auch die wunderschöne talmudische Sage, dass, wann der Messias kommt, der Todesengel den Teufel töten wird und werden die Frommen ihn für einen Berg halten, so dass sie sich wundern werden, dass sie so ein Ungeheuer bekämpfen konnten und die Schlechten werden ihn als eine Gerste erblicken und sich ärgern, dass sie so eine Kleinigkeit nicht beherrschen konnten. Und so wird es sein, wenn der „Bezalel“ sein Ziel erreichen wird, werden diejenigen, die mitgearbeitet haben, alle Stürme und Wetter, die sie überwunden haben, in ihrer wahren Grösse erst überblicken und glücklich sein, dass sie endlich ihr Streben erreicht haben.

Der bekannte Redner, Herr Mossinsohn, der während seines kurzen Hierseins sich bereits bei der ganzen hiesigen Bevölkerung beliebt gemacht, hat sich dieses Mal am meisten mit seiner Rede ausgezeichnet; ich kann mir nicht versagen, wenigstens das Ende seiner Rede hier wiederzugeben. Als er die Ursache der Beliebtheit des „Bezalel“ beim Volke erklärte, erzählte er folgendes Märchen: Es war ein Maler, dessen Bilder sich mit ihrer wunderschönen Farbe vor andern Künstlerarbeiten auszeichneten. Seine Kollegen bewunderten sie, kauften dieselbe Farbe, dieselben Pinsel und doch waren die seinigen die schönsten. Es war ein Geheimnis und dieses wurde nach seinem Tode bekannt. Als man ihn beim Tode entkleidete, sah man auf seiner Brust eine Wunde und von dieser Wunde pflegte er das Blut zu holen und es mit den Farben zu mischen. Wisset Ihr, warum es Herrn Prof. Schatz gelungen ist, den „Bezalel“ als Institut beliebt zu machen? Das Blut seines Herzens ist dabei verwandt worden, er hat viel, sehr viel ihm geopfert, doch hütet Euch, dass er nicht selber als Opfer falle! . . . Die Versammlung weilte noch lange auf dem Dache des „Bezalel“. Bis spät in die Nacht unter dem blauen palästinensischen Himmel und vor dem Lichte der goldenen Sternlein klang laut bis an das alte Jerusalem gelangend der Gesang von Männern und Frauen, Jünglingen und Mädchen: „Od lo awda Tikwatenu! . . . .“

* * *

Drei Tage lang waren das Museum und die Ausstellung offen, drei Tage lang der „Bezalel“ der Punkt, wohin sich alle Bewohner Jerusalems, Juden, Christen, Mohamedaner, Alte und Junge, Fromme und Freie begaben, alle haben das Fest mitgefühlt, mehr aber der Jude, da der „Bezalel“ ein Teil seines

Volkes ist. Ich habe bei der Ausstellung einen alten sephardischen Rabbiner seine Hände aufheben gesehen und mit Begeisterung ausrufen gehört: Aschrei Ajin raata ele — Wohl dem Auge, welches all dies gesehen hat! . . .

Das jüdische Museum.

Ein Schreiben von Prof. **Boris Schatz.**

Jeder, der nach Jerusalem kommt, bemerkt folgenden Kontrast: Das alte Jerusalem mit seinem Turme Davids, den Titus als Andenken seines Heldentums stehen lassen hat, die Gassen, die beinahe nicht nur ihre alten Namen, sondern auch ihre alte Form behalten haben, echte palästinensische Typen mit ihren uralten Kleidern, so dass man glaubt, in jedem alten Juden Jeremias oder einen anderen Propheten zu sehen. Dagegen aber, wenn man das Stadttor verlässt, sieht man plötzlich Menschen in europäischen verschiedenen Kleidern und Häuser in europäischer Form, so dass sie nicht im geringsten mit dem blauen Himmel harmonieren. Das europäische Haus passt so wenig zur hiesigen Landschaft und das europäische Kleid zum hiesigen Klima, dass man glauben muss, alldies sei nur für eine kurze Zeit gemacht und die Menschen seien Reisende, welche sich hier weder in ihren Häusern noch in ihren Kleidern bequem fühlen. Und wenn die europäischen Kleider und Häuser auf uns eine unangebrachte Wirkung machen, um wieviel abstossender und disharmonierend sind die jüdischen Kleider und Häuser! Während die Europäer hier ihre Kirchen und Kolonieen in ihrem Stil errichtet haben, welche in unseren Augen als der Harmonie der hiesigen Natur widersprechend erscheinen, haben sie es wenigstens darum getan, um sich an ihr teueres Vaterland zu erinnern; wir fühlen uns dagegen sehr beleidigt, wenn wir sehen, wie unsere Juden ihre wilden Städtchen aus dem Golus hierhergebracht und sie mit ihrem ganzen Schmutze unter den blauen Jerusalemer Himmel hingestellt haben. Und noch beleidigter fühlen wir uns, wenn wir vor unsern Augen das Kotel-Hamaarawi (Klagemauer) und dabei Menschen in vielfarbigen Narrenkleidern und Pelzhüten unter der palästinensischen Sonne stehen sehen. Dieses Kotel-Hamaarawi, das alte tragische Monument unserer glänzenden Vergangenheit, von dem jedweder Stein uns von unserer herrlichen Geschichte, unserm schweren Kampf um diese Mauer, den unendlichen Tränen, die viele Geschlechter vergossen haben, erzählen und wo man immer um die Erlösung und Auflebung gebetet hat. Dies harmoniert gewiss nicht mit den Kleidern der jetzigen Betenden.

Wir sehen daraus, dass die Juden nicht nur ihr Land, sondern auch das Gefühl als lebendige Menschen verloren haben und im allgemeinen von der Natur entfernt sind, so dass sie nicht

fühlen, wie unharmonisch, ja abstossend die lächerlichen Kleider gegenüber der hiesigen Natur sind. Ihr beneidet dann den halbwilden Araber, dessen wilder Anzug sich viel mehr der grauen Erde und dem blauen Himmel anpasst. Dieser Disharmonie begegnen wir hier, besonders bei uns Juden, auf jedem Schritt und Tritt. Der Schneider näht jene Kleider, die er in seinem Lande angefertigt hat, der Tischler macht dieselben Möbel, der Baumeister baut dieselben Häuser und der Kaufmann verkauft dieselbe Ware. Niemand fühlt sich mit diesem Lande verbunden, als ob sie die Schönheit der Natur nicht bemerkten und es ist auch niemand da, der sie darauf aufmerksam machen könnte.

Ein Museum, welches Kunst, Antiquitäten und Naturalien sammelt, wird sie der Natur näher bringen, ihr Schönheitsgefühl entwickeln und sie lehren, die schöne Gotteswelt zu sehen und zu lieben.

Derjenige, der die Besucher unseres kleinen, leider zu kleinen Museums betrachtet hat, wird an meinen Worten nicht zweifeln. Man muss sehen, mit welchem Entzücken und welcher Freude ein jedes Kind jeden Vogel, jedes Tier im Museum betrachtet. Findet es z. B. hier irgendeinen Vogel, dessen Namen es aus der Bibel kennt, dann ist es unbeschreiblich glücklich. Jene phantastische Welt, die es in der Bibel gesehen, findet es im Museum vor seinen Augen und wird sie dann gewiss auch in der Natur bemerken. Es ist interessant zu sehen, wie Mütter mit Kindern auf ihren Armen ins Museum kommen und selbst wie Kinder bei Betrachtung einer alten Münze oder Lampe entzückt werden. Ich habe gesehen, wie eine alte Frau glücklich war, als sie bei uns nur die Photographie der Mumie des Ramses II. bemerkte und dabei wendete sie sich an ihre Freundin mit den Worten: Siehst du, dieser war der König, der uns so viele Leiden antat und was für Aussehen hat er jetzt, während wir doch leben! Und die lebendigen Tiere in unserem Garten — diese sind die Freunde der Besucher geworden. Ein jeder betrachtet sie mit Liebe und erzählt Wunder, wie sie in den Besitz des „Bezalel"-Museums gekommen sind.

Es ist erst das zweite Jahr, seit unser Museum existiert. Spezielle Mittel haben wir für dasselbe nicht gehabt und besitzen leider auch jetzt sehr wenig, sehr wenig für so eine Zentrale wie Jerusalem und für uns Juden, die wir so viele Künstler und Sammler haben. Unter den 58 Herren, die dem Museum Geschenke gegeben haben, befinden sich nur 10 vom Auslande. Ich glaube aber, dass unsere Brüder in der Diaspora nur darum das Museum nicht unterstützt haben, weil sie es nicht kannten. Ich selbst wollte bis jetzt vom Auslande fürs Museum nichts verlangen, weil ich das Zutrauen gewinnen wollte, indem man sehen sollte, dass wir hier auch ohne Mittel den schweren Anfang gemacht haben.

Helft uns jetzt, dies vergrössern zu können. Man muss in einem Orte alles, was der jüdische Genius geschaffen hat, aufbewahren. Wir brauchen Geld, um alle Gelegenheiten, wertvolle Gegenstände, Antiquitäten, Kunst und Naturalien aus Palästina aufzukaufen und sie nicht in fremde Museen kommen zu lassen wie bisher. Unsere Künstler sollen uns Kunstarbeiten schicken, welche unseren Schülern als Modelle nützen, den Geschmack der Jugend ausbilden und dem Volke Ehre bringen werden. Wir müssen in der Entwicklung des Bezalelmuseum wie in der des „Bezalel" selbst die Ehre des Volkes sehen.

In allen Museen der Welt findet man Namen jüdischer Spender und unter den grössten Künstlern der Welt sind Juden bekannt. Vergesst auch nicht, Künstler und Amateure, unseres alten Vaterlandes und helft dem Bezalelmuseum sich weiter zu entwickeln.

. Aharoni, Jerusalem:

Die naturhistorische Abteilung am „Bezalel".

Als ich von Herrn Prof. Dr. Max Blankenhorn Mitte Januar l. J. eingeladen wurde, den zoologischen Teil der Expedition zu übernehmen, die Seine Majestät der Sultan ausschickte, um das Tote Meer und dessen Umgebung naturalistisch zu erforschen, war mein erster Gedanke an das Museum des „Bezalel": Wie durfte ich das mit so vielen Opfern und Anstrengungen geschaffene Museum bei der Uebersiedlung des „Bezalel" in sein neues Heim verlassen, wo doch alles so leicht beschädigt werden konnte? Aber Prof. Schatz versicherte mir, sich alle erdenkliche Mühe zu geben, um die Naturalien unbeschädigt hinüber zu transportieren. Und als ich nun von Konstantinopel zurückkehrte, wo ich den Teil der zoologischen Ausbeute am Palais arrangiert hatte, eilte ich schnell in den „Bezalel". Und wie erstaunt war ich, nicht nur alles Frühere an Säugetieren, Vögeln, Fischen, Reptilien und Insekten ganz unversehrt zu finden, sondern noch eine Anzahl ganz neuer Objekte aufzufinden. Und noch mehr war ich begeistert und erfreut über die Abteilung der lebenden Tiere. Denn wiederholt beklagte sich Prof. Schatz im vorigen „Bezalel" über den Mangel an Raum für lebende Tiere, deren Wert für den Künstler sowohl als auch für das Volk viel höher ist als der toter Objekte. Und wie wichtig die Sammlung lebender Wesen gerade für die Jerusalemiten ist, beweist uns folgender Fall:

Ein Jerusalemer Hotel-Cicerone führte ein ältliches Ehepaar aus Russland in den „Bezalel" ein und explizierte ihnen alles Auffällige. Als sie nun zur Zamenis carbonaria gelangten, sagte ihnen der Führer: „Sehet Ihr diese grosse schwarze Schlange? Die speiet ihr Gift auf eine Entfernung von vier Metern und

tötet so ihr flüchtiges Opfer." Die alte Frau fuhr erschreckt zusammen und rief angstvoll: „Um Gottes Willen, wie kann man denn in so einem Lande wohnen?!" — Und nun besitzen wir gerade eine lebende Zamenis carbonaria.

Und von diesem Standpunkte aus betrachtet freute mich ganz besonders das Auffinden — wenn auch einer noch ziemlich jungen — Hyaena striata, die bekanntlich zu so vielen Phantasien und Legenden Anlass gegeben hat, die die Orientalen noch weiter in ihrem Sinne ausbildeten: „Wie die Hyäne gauklerisch-verführend tanzt und so ihr Opfer zum Lachen und allmählichen lethargischen Unbewusstsein bringt, bis es ihr automatisch in eine Höhle folgt und von ihr verzehrt wird." Und nun sieht die jüdische jerusalemitische Bevölkerung dieses so berüchtigte Ungetüm jeden Sonnabend mit ihren eigenen Augen, sieht, dass es absolut nicht verführerisch lachen kann. Ebenso entzückte mich ganz enorm der junge über 75 cm messende Monitor niloticus, dessen Sichaufblähen und Zischen einem jeden Chalukkah-empfangenden Juden in Jerusalem sofort die Idee von Gift und Lebensgefahr einflösste. Aber gerade Professor Schatz wurde von ihm beim Fleischreichen mit einem heftigen Bisse beehrt und doch dirigiert er den „Bezalel" nach wie vor.

Das Buteonen-Pärchen auf dem künstlerisch modellierten Felsen und der Circaëtus gallicus machen einen höchst amüsanten Eindruck und lenken durch ihr Geschrei schon von weitem die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich.

Und wenn man die wunderschöne Vulpes nilotica mit ihren schlauen nie ruhenden Aeuglein und immer beweglichen Ohren ansieht, so denkt man unwillkürlich an die von jüdischer (im Talmud, Midraschim usw.) als auch von christlicher Seite ausgebildeten „Fuchsfabeln".

Aber den Gipfelpunkt aller „Lebewesen" am Bezalel bildet die von Prof. Schatz erst vor ca. einer Woche aus Jaffa lebend gebrachten Thallassocelys caouana, die riesige Mittelmeer-Schildkröte, um deren Besitz uns wohl so manche Menagerie beneiden würde, denn Geschlechter vergehn, ohne das man dieses herrliche über 2 m messende Tier überhaupt zu Gesicht bekommt.

Sie sehen also, verehrte Leser, dass die naturhistorische Abteilung am „Bezalel" nicht inne hielt und sich sogar nach einer ganz neuen Richtung hin erweiterte. Natürlich lehrte mich die Expedition, über deren Funde meinerseits ich noch ein anderes Mal zu berichten hoffe, wie viel uns noch fehlt und wie viel Jahre wir noch arbeiten müssen, um ein wirkliches kompletes Palästina-Museum zu besitzen, aber alles Grosse war doch einmal klein; die Hauptsache ist nur, dass dieses Kleine nicht so bleibt, sondern natürlich weitergedeiht. Aber schon

diese kleine Gruppe von Lebendem flösst mir die Hoffnung ein, dass noch ein Tag kommen werde, wo ich im „Bezalel“ alle palästinensischen Tiere vom Mus musculus bis zum Ursus syriacus und vom Riesen der Lüfte, dem Gypaëtus barbatus, bis zum winzig kleinen Buschschlüpfer, der Drymoeca gracilis und dem Palästina-Honigsauger, der Cinnyris oseas, lebendig sehen werde. Und die Juden Jerusalems werden einmal einsehen lernen, dass auch im Heiligen Lande alles mit natürlichen Dingen zugeht.

Dr. Ernst Müller, Jaffa:

Im „Bezalel“.

In einem ziemlich verborgenen Gässchen Jerusalems war es hinter einem kleinen Gärtchen, wo noch vor wenigen Monaten eine hebräisch und deutsch bezeichnete Aufschriftstafel die Kunstgewerbeschule „Bezalel“ anzeigte. Einige wohlbekannte junge Gestalten gingen hier aus und ein und drinnen in den nicht allzuweiten Räumen herrschte ein emsiges Leben, über dem mit väterlichem Auge der liebenswürdige Wirt des Hauses wachte. Damals lag in und um den „Bezalel“ herum eine gewisse Beklemmung — dem schon zur Zeit des Kongresses fast abgeschlossenen Ankauf eines würdigen Hauses schienen plötzlich Hindernisse in den Weg gestellt und dies sowie jede geringste von aussen stammende Stockung im Fortschritte des Werkes ergriff der scheläugige, nimmermüde Neid, der gerne alles Neue und Eigene noch vor der Geburt ersticken möchte . . .

Und vor drei Monaten wurde das Haus, dem Nationalfonds gehörig, das heisst ein nationales Haus eingeweiht, mit Wort und Wunsch, mit Licht und Gesang. Auf einem weithin sichtbaren Platz des neuen Jerusalem, ich glaube auf dem höchsten Punkte im äussersten Norden, steht es, einer Festung ähnelnd.

Wer und was ist der „Bezalel“? Die Frage „wer“ ist nicht unberechtigt bei einem Institute, dessen Gründer und Leiter so innig damit verwachsen ist, wie Professor Schatz. Denn er ist nicht nur selbst Künstler, der in seinem „Mathisjahu“ makkabäisches Heldentum und in seinen Gestalten der jüdischen Mütter die Tiefe des jüdischen Gemütes plastisch gestaltet hat, sondern in erster Linie die beseelende Kraft, die zugleich lehrt, organisiert, gründet, erzieht und alle Fäden nach aussen und innen webt. Er kennt das ganze alte und neue Jerusalem und will aus ganz Palästina Schätze der Natur und der Erinnerungen sammeln. Und hinter allem steckt noch ein menschensammelndes und erziehendes Prinzip: Arbeit, nicht Frohnarbeit, sondern die von der Hand freien Kunst gesegnete.

Manche Pläne, Träume, Zukunftsgedanken tauchen vor uns auf. Es gibt Leute, die darum Professor Schatz einen Phan-

tasten nennen, sie vergessen aber was Künstlerphantasie schaffen kann; sie vergessen den unermüdlichen und energischen Realisten.

Und greifbar und sichtbar ist auch das bisher Geschaffene, das in einem Zeitraume von wenigen Jahren Geschaffene.

Die für den Anfang wichtigste Abteilung des hier gepflegten Kunstgewerbes bildet die Teppichfabrikation. Der orientalische Teppich stellt seit jeher einen Artikel dar, in dem Gebrauch und Luxus, Notwendigkeit und Schmuck sich vereinigen. Wesentlich ist, dass diese Vereinigung auch stilvoll sei und ein freikünstlerisches Element ins tägliche Leben bringe — ein Prinzip, das heutzutage in aller Art von Kunstgewerbe durchgeführt wird. Für dieses künstlerische Element ist im „Bezalel" eine Art neuen Stiles geschaffen worden: das freie Ornament, das in phantastischer, an die realen Dinge nur erinnernder Weise, die Linien- und Farbenmannigfaltigkeit des Teppichs bedingt, wird aus jüdischen, respektive palästinensischen Elementen gebildet, in Linie, Bildmuster und Farbe.

Aenlich wie in der arabischen Kunst die arabischen Schriftzeichen, so werden hier die hebräischen Buchstaben in den Elementen ihrer Linien frei behandelt, in mannigfachen Stellungen, Umformungen und Verschlingungen. Zunächst wurde dies in ganz selbständiger Weise durchgeführt; zu Namenswidmungen, bei jeglicher Art von Aufschriften, wo überhaupt schöne charakteristische Buchstaben zur Geltung kommen sollen. Das Ganze bildet dann irgend einen symbolischen Gegenstand oder bloss die symbolische Nuance eines Gegenstandes, einer Menorah, einer Blüte. Ebenso auf dem Teppich selbst. Zu gleicher Stilisierung dienen aber auch Blüten und Schmetterlinge. Für die grösseren Teppichmuster dienen gemäldeartige Entwürfe, von denen die heilige Lampe, die Tempelmauer in mannigfachen Farbenharmonien besonders geschmackvoll ausgeführt sind.

Was die Farbe selbst betrifft, so soll sie — soweit dies überhaupt möglich — das spezifisch palästinensische Kolorit wiedergeben.

In einigen der letzten Teppiche ist wirklich die Kraftwirkung der Naturfarben — besonders in einem wirklichen Blumenteppich — überraschend gelungen. An anderen Mustern, besonders denen der „Menorah" und einiger biblischer Motive herrscht eine besonders fein abgetönte Farbengebung.

In technischer Beziehung umfasst die Teppicherzeugung Spinnerei und Teppichknüpfabteilung, von Arbeiterinnen betrieben. Die Wollfärbung wird erst seit kurzer Zeit gleichfalls im „Bezalel" durchgeführt.

Neben dem Kunstgewerbe, und dessen Diensten und auch unabhängig von demselben, wird dann die freie Kunst entwickelt.

Wir erwähnten die selbständige Ornamentierung, dazu kommt die Zeichenabteilung, wo die ersten Versuche in palästinensischer Landschaft gemacht wurden, während auf dem Gebiete des Porträts manche vorzügliche Leistungen vorliegen. Dazu stehen die Jerusalemer Juden und der urwüchsige Fellache und Beduine Modell.

Was die palästinensische Landschaft betrifft, so bietet sie ja in ihren wundersamen Farbentönungen, in ihrem grossartigen Ernst und ihrer zarten Feinheit noch ein unabsehbares Feld künstlerischer Gestaltung.

Erwähnen wir noch einige selbständige Zeichnungen z. B. den „Träumer" oder das „Bezalelbild" von Stark.*)

Wir sahen, dass das Material der Gestaltung, Linie und Form, aber ebenso auch der dargestellte Gegenstand der städtischen und landschaftlichen Umgebung entnommen werden. Und wie sie da in den Bergen und am Jordan herumstreifen, die Farben vom Himmel und Erde erspähten, Blumen und Schmetterlinge einheimsten, Schlangen erlegten und bunte Vögel erhaschten, begannen sie den Grund zu legen zu dem kleinen, aber an interessanten Objekten reichen Museum. Schmetterlinge und Vögel und Eier und Schlangen und Mineralien vom Toten Meer und Muscheln — alles in sorgfältiger Anordnung. Von den grösseren Objekten erregt ein palästinensescher Steinbock, ein Krokodil, eine ganze Serie grosser Raubvögel, eine Riesenschildkröte und mehrere seltene Fische unsere Aufmerksamkeit. Und da es in Palästina nicht gar viele Menschen gibt, die sich mit der Erforschung der Flora und Fauna eingehend und ständig beschäftigen, wird in diesen Sammlungen auch manches wissenschaftlich wertvolle enthalten sein. So wurden z. B. im Gebiete von Jericho winzige Kolibris entdeckt, wie sie bis jetzt nur in Brasilien als wohnhaft angenommen wurden, und einige bisher unbekannte Schmetterlingsarten wurden des lateinischen Namens einer jüdischen Kolonie gewürdigt.

In jüngster Zeit wurde mit einigen Steinadlern auch der Anfang zu einem Vivarium, sowie ein kleiner botanischer Garten angelegt.

Neben den naturhistorischen fesseln uns die archäologischen Sammlungen, obgleich dieselben nicht aus systemisierten Arbeiten, sondern nur aus gelegentlichen Funden und Schenkungen hervorgegangen sind. Sehr viel stammt aus den Kolonien, die oft genug auf althistorischem Boden erbaut sind. Neben zahlreichen alten und ältesten Münzen, kleinen Oelkrügen in mannigfacher Grösse und Form finden sich Wurfsteine der Festung Betar, uralte Gewichtsstücke, viele sogenannte

---

*) Die Redaktion der Welt hat uns in liebenswürdiger Weise hiezu Clichés zur Verfügung gestellt.

„Tränenkrüglein". Aus jüngerer Zeit stammen seltene Ritualien, Bannsprüche u. s. w., die von verschiedenen jüdischen Elementen, namentlich von jemenitischen Juden gesammelt wurden.

Hammer und Meissel rufen uns wieder an die Stätte der Arbeit, der plastischen Arbeit in Gips, Holz und Stein. Manche der früheren Entwürfe begegnen uns hier wieder. Dann Umarbeitungen von Werken Schatz' oder neue Bildhauerarbeiten, worunter die Selbstbüste eines Schülers auffällt. Die Holzabteilung ist mit einer gewöhnlichen Tischlerei und mit einer Abteilung zur Anfertigung von Bilderrahmen verbunden. Auch für Möbel hat der „Bezalel" einfache stilvolle Formen geschaffen, die auch sonst in Palästina sich eingebürgert haben.

Charakteristisch ist, dass alle Zweige des Kunstgewerbes, denen sich jetzt auch eine Abteilung für Silberfiligran angeschlossen hat, wesensgleiche Motive zur Darstellung bringen.

Ehe wir das Haus verlassen, bemerken wir noch die Werke Professor Schatz', darunter die wuchtige Mathisjahubüste, den kolossalen „Messias" Glicensteins, an den Wänden Liliensche Originale und Reproduktionen der Meisterwerke Hirschenbergs, der gleichfalls in Jerusalem bedeutende Motive eigener Arbeit gefunden hat.

Und wir tragen noch einen grossen Eindruck mit hinaus. Nicht des Geschaffenen, sondern des Schaffens im „Bezalel". Eine kleine Schule ist er, die Kräfte wie Schatz und Hirschenberg leiten, mitten in einem noch „unbebauten" Lande. Zwischen Unterricht und Arbeit, zwischen Lehrerschaft und Schülerschaft besteht eine unmittelbare Brücke. Einige der Schüler sind schon selbständige Künstler und auch wirklich Lehrer, zum Beispiel in der Teppichabteilung.

Eben hat eine Zahl ausgebildeter Schüler, deren Plätze bereits durch neue ausgefüllt sind, die Schule verlassen, und sie gedenken alle einmal als freie Künstler in eine Art Akademie des Bezalel zurückzukehren.

Der Unterricht besteht darin, dass die Schüler lernen, ihre Kräfte zu entwickeln und bei entsprechender Anleitung frei zu entfalten. Es bestehen für Zeichnen zwei Abteilungen, eine für Anfänger und eine für Vorgeschrittene, ferner Abteilungen für die schon erwähnten Zweige des Kunstgewerbes. Ausserdem werden hebräisch und besondere Abendkurse für Externe abgehalten.

Junge Talente wurden hier entdeckt, gelenkt und gesteigert. Manche kamen heraus aus dem Schmutze der Chalukah. Anderen — Schülern und Arbeitern — wurde hier ein Sinn ihres Lebens erschlossen: Arbeit und Arbeitsfreude.

Und das sind Einflüsse, über die Wände des Hauses hinausreichend und noch wertvoller als die Arbeit in Wolle und Stein.

Marie Rotheit, Berlin:

Die jüdische Kunstgewerbeschule in Jerusalem und ihr Leiter.

Einen bescheidenen Raum in der Berliner Ausstellung für jüdische Kunst, die jüngst geschlossen wurde, nahmen die Erzeugnisse der jungen Kunstgewerbeschule „Bezalel" in Jerusalem ein. Die Schule wurde von dem gleichnamigen Verein ins Leben gerufen, der sich die „Verbreitung von Kunstgewerbe und Hausindustrie in Palästina und den Nachbarländern" zum Zwecke setzt und auch in Frankfurt Mitglieder hat. Vor der Hand wird die Anstalt, die erst drei Semester hinter sich hat, noch von dem Verein unterhalten (Jahresbudget etwa 23,000 Fr.), doch stellen ihr berufene Fachmänner das günstige Prognostikon, dass sie bald in der Lage sein werde, selbst für sich zu sorgen. Näheres darüber ist dem Jahresbericht zu entnehmen, woraus nur kurz erwähnt werden soll, dass sie eine Vorbereitungsklasse und eine höhere Klasse für kunstgewerblichen Zeichen- und Modellierunterricht (zusammen 24 Schüler), eine Abteilung für Teppicharbeiten (48 Schülerinnen) und Abteilungen für Steinhauer und Holzschnitzer enthält.

Ohne mich mit den Einzelheiten aufzuhalten, möchte ich hier einige Worte über den Leiter der Anstalt, den Bildhauer Boris Schatz sagen: Aermster Odessaer Juden Kind, erhielt er kaum die notwendigste Schulbildung. Indes zeigte sich früh sein starkes Talent zum Zeichnen und für Formenbildung. Er arbeitete Jahre lang als jugendlicher Hilfsarbeiter in verschiedenen Handwerkerstätten. Endlich gelang es ihm, unter schweren Entbehrungen als Ateliergehilfe zu seinem berühmten Landsmann und Stammesgenossen Antokolski nach Paris zu kommen, der, seine Begabung erkennend, ihn bald als Schüler betrachtete und ihm die erforderlichen Unterweisungen angedeihen liess. Nach mehrjährigem Aufenthalt bei Antokolski ging Schatz in das von den Russen befreite Bulgarien, nach Sofia, wo er später eine Anstellung als Zeichen- und Modellierlehrer an der dortigen neugegründeten staatlichen Kunstschule erhielt. Fürst Ferdinand, der diesem Institut sein besonderes Wohlwollen zuwandte, hatte auch für die vielseitige künstlerische Begabung Boris Schatz' Verständnis. Er beauftragte ihn u. a. mit der Ausführung eines kostbaren Albums zum Gedächtnis an den Zar-Befreier Alexander II., das später von einer bulgarischen Abordnung im Auftrage des Fürsten dem jetzigen Zaren überreicht wurde. Schatz löste diese Aufgabe in künstlerischer wie technischer Hinsicht in gleicher Fertigkeit unter den schwierigsten Umständen, da er sich alle Behelfe hierzu selbst schaffen und alle technischen Arbeiten mit eigener Hand vollführen musste. Sein Atelier glich damals einem kleinen Museum altbulgarischer

und byzantinischer Kunst; von überall her hatte er allerlei altbulgarische und byzantinische Musterstücke, die ihm als Vorlagen für Stil und Charakter des russischen Albums zu dienen hatten, mühselig zusammengetragen. Persönlich ist Schatz dem Fürsten Ferdinand auch anlässlich des Ablebens der Fürstin Maria Louise nähergetreten. Der Fürst beauftragte ihn damals mit der Abnahme der Totenmaske der Verstorbenen.

Uebrigens ist Schatz eine echte Künstlernatur, wie sie sich unabhängig von Abkunft, Nationalität und Bildungsgang immer wieder darstellt, naiv, liebenswürdig, bescheiden, durchglüht von Begeisterung für seine Kunst und allen Händeln dieser Welt völlig verschlossen; ebenso auch im allgemeinen den Ansprüchen, den sie an den äusseren Menschen zu stellen pflegt. Das Groteske seiner Gestalt, wenn er, der ziemlich weit draussen wohnte, im abgetragenen schwarzen Bratenrock mit fliegenden Schössen auf dem ältesten, d. h. billigsten Zweirad, das in Sofia aufzutreiben gewesen war, durch die staubigen Strassen der Stadt sauste, war der ganzen Einwohnerschaft bekannt und vertraut. Ebenso seinen näheren Bekannten sein ständiger Kampf mit den modernen Sprachen, denen er, sobald er loslegte, die schwersten Wunden beibrachte. Als ich einst einen seiner nächsten Freunde fragte, wie Schutz denn russisch spreche, erhielt ich zur Antwort: „Genau so wie deutsch, französisch und bulgarisch.“ Ich wusste nun Bescheid. Schatz hatte in seiner Jugend keine Gelegenheit und in späteren Jahren angesichts der Anforderungen der künstlerischen Ausbildung und des Broterwerbes, der ihm jahrelang recht sauer wurde, keine Zeit, sich mit sprachlichen Studien abzugeben. Wozu braucht denn auch der Bildhauer eine Sprache? Sein Ausdrucksmittel ist seine Kunst. Abgesehen von der Kunst war es nur die Idee des Zionismus, die in dieser Schwärmerseele Wurzel gefasst hatte. Der Gedanke, die Paria-Kaste der russischen Juden, aus der er selbst hevorgegangen ist, durch Ueberführung in das gelobte Land von dem dumpfen Druck, in dem sie vegetiert, zu erlösen, verlieh ihm auch nach aussen hin Schwungkraft und Energie. Dass er einst selbst berufen sein würde an Ort und Stelle an diesem Werke mitzuarbeiten, davon hat er sich damals wohl noch nichts träumen lassen. Als aber der Ruf nach Jerusalem an ihn erging, packte er freudig seine Siebensachen und zog mit seiner Familie mit Begeisterung von dannen.

Die Erfolge der neugegründeten Jerusalemer Schule sind vor allem anderen seiner Hingabe zu verdanken. Seine Schüler und Schülerinnen rekrutierten sich fast ausnahmslos aus dem Nachwuchs der aus Russland und Rumänien vertriebenen Juden. Er lebt als Führer und Vater unter ihnen. Die Schule betrachtet als ihr nächstes Ziel die Verdrängung der zumeist entsetzlich geschmacklosen Pilger- und Touristen-Andenken durch

kunstgewerbliche Kleinarbeiten und die Einführung der Teppichknüpferei als Hausindustrie unter den Juden, wobei Schatz versucht, seinen Teppichmustern national-jüdisches Gepräge zu geben. Das gelingt ihm durch stilisierte Anordnung der geometrischen Formen hebräischer Buchstaben, Kultgeräten, und sonstiger Symbole. Die Idee ist natürlich nicht neu. Man denke an die vorderasiatischen Teppiche mit ihren Moscheezeichnungen, an die Perser Erzeugnisse mit ihren stilisierten Geheimzeichen des alten Sonnen- und Tierkults, an türkische und kleinasiatische Teppiche, deern Zeichnungen häufig noch die Formen des griechischen Alphabets erkennen lassen. Immerhin können die Versuche von Schatz als gelungen bezeichnet werden, zumal da bei ihm das künstlerische Verständnis mit einem soliden technischen Können Hand in Hand geht.

Schatz selbst ist von dem Schülermaterial, das ihm zur Verfügung steht, hochbefriedigt, und hebt immer wieder die Begabung und Anstelligkeit seiner Zöglinge hervor. Tatsächlich ist eine starke künstlerische Begabung vereint mit manueller Geschicklichkeit bei den armen russischen Juden nichts Seltenes. Von den jüdischen Landansiedlern in Palästina wird überdies berichtet, dass ihr Nachwuchs mit bewundernswerter Gewandtheit den ländlichen Beschäftigungen obliegt. Die Jungen reiten und tummeln sich auf den ungesattelten Tieren wie die Cowboys. Ein Beispiel, dass auch auf diesem Felde Fähigkeiten unter den russischen Juden vorhanden sind, bietet neben den zahlreichen jüdischen Zirkusreitern und Akrobaten der Rothschildsche Jockey und Trainer Hirsch, der ebenfalls das Kind solcher russischer Emigranten ist. Die Anpassungsfähigkeit der Rasse wird hier zum Kulturfaktor und zum Befreier brachliegender und gefesselter Kräfte.

Die „Neue Nationalzeitung“, Wien:

Vom Bezalel in Jerusalem.

Ein heller warmer Wintersabbat. Eine herrliche Sonne salem: Ein heller warmer Wintersabbat. Eine herrliche Sonne erschien am blauen wolkenlosen Himmel und die ganze Jerusalemer Natur drückte Freude, Glück und Entzücken aus. An diesem Tag veranstaltete Herr Prof. Boris Schatz eine Ausstellung der Bezalel-Arbeiten. Das Jerusalemer Publikum liebt es, sein Auge an dem Interessanten und Merkwürdigen, das sich ausserhalb des engen Kreises seines kummer- und mühevollen Lebens ereignet, zu laben. An diesem Sabbat war ihm die günstige Gelegenheit geboten, bei der Ausstellung im „Bezalel“ seine Sehnsucht zu stillen.

Das nicht zu grosse Zimmer, in welchem diese Ausstellung stattfand, war von Männern, Frauen und Kindern überfüllt.



J. STARK (BEZALELSCHULE) EX LIBRIS A. S. WINTER

Die Wände und der Boden waren mit Bezalelteppichen bedeckt. Ich wusste nicht, wem früher meinen Blick zuzuwenden, den Besuchern oder den Teppichen. Die Teppiche! Meine Worte klingen vielleicht zu naiv, aber ich schäme mich ihrer nicht. Ich bin ein Jerusalemer, der nicht viel in der Welt gesehen hat*) und bei Betrachtung solcher Gegenstände steigt mein Entzücken bis zur Naivetät. Ich habe zwar viele Teppiche hier in den Läden gesehen; dieselben werden aus Persien, Smyrna und Konstantinopel gebracht. Aber diese konnten bei mir nur Interesse hervorrufen; sie vermochten mich nicht in Entzücken zu versetzen, wie es bei Betrachtung der Bezalelteppiche der Fall war.

An der südlichen Wand hängt ein grosser Teppich; seine Zeichnung stellt eine Menora vor, deren Becher aus roten Anemonen bestehen. An meiner Seite stehen zwei junge Mädchen, die an diesen Teppichen gearbeitet haben, und eine flüstert der anderen zu: „Kennst du diese Blumen, weisst du was für eine Sage sie erzählen? Wir hatten Helden, Volkshelden, und sie fielen als Opfer auf dem Altare ihrer Volksfreiheit. Und ihr Blut floss auf unseren Hügeln, auf unseren Bergen und aus diesem Blute wuchsen diese roten Anemonen hervor- . ." Und sie flüstern unter einander und in ihren schwarzen grossen schönen Augen glänzt ein Feuer, welches das Herz, alle Sinne entzündet. Dieses Feuer kann nur derjenige verstehen, der diese zwei Mädchen an dem Teppichwebstuhl sitzen sah, wie sie Fäden mit Fäden knüpften und von unserer Vergangenheit und Zukunft, von unseren Träumen und Hoffnungen sangen. Lange war ich von den zwei schwarzäugigen Mädchen hingezogen, später aber wendete sich mein Blick wieder dem grossen Teppiche zu. Ein Rahmen von künstlerisch gezeichneten hebräischen Buchstaben umringt den ganzen Teppich und diese stilisierten Buchstaben schliessen und verbinden sich zu einer schönen, künstlichen, ja herrlichen Zeichnung. Ich sage „herrlich", obwohl ich von Kunst nicht viel verstehe; der Umstand jedoch, dass diese Stilisierung eine Neuheit in der Kunst ist, ermutigt mich zu diesem Ausruf.

Mein Blick wandert von einem Teppich zum anderen, doch immer wieder kehrt er zum grossen Teppich zurück. Unten am Rande des Teppichs sieht man in grossen hebräischen Lettern die Worte: „Wisse, vor wem du stehst! nicht vor dem Kaiser, nicht vor irgend einem grossen Herrn; du stehst vor dem ersten grossen Teppich, welchen die ersten Jerusalemer jüdischen Knüpferinnen in der ersten jüdischen palästinensischen Kunstgewerbeschule angefertigt haben! Gering schätzen Sie das nicht!

---

*) So sagen ja die Europäer mitleidsvoll.

Vor zwei Jahren haben wir davon garnicht geträumt, vor zwei Jahren ist uns gar nicht in den Sinn gekommen, dass hier in Jerusalem eine jüdische Kunstgewerbeschule eröffnet werden wird. Und während einer so kurzen Zeit, trotz unserer zerrütteten Zustände, trotz aller Störungen seitens „guter Freunde“ ist doch etwas erreicht worden! Man muss zugeben, dass diese Schule sehr schwer gearbeitet hat. Ich will hier keine Lobgesänge für den Direktor, die Angestellten, die Schüler und Schülerinnen anstimmen; ihre Arbeit lohnt sich von selbst. Ich betone dies nur darum, damit wir doch bei unserer Kritik gerecht seien. Hätten wir den Leiter des „Bezalel“ und sein Komitee in Berlin tüchtiger unterstützt, hätten wir uns bemüht, reicher zu säen, dann wären auch die Früchte reicher und unsere Freude grösser.

Aber welche Freude bemerkte ich auf den Gesichtern aller Ausstellungsbesucher. Diese sind keine Grübler, sondern bescheidene Leute, welche an dem Schönen ihre Freude haben. Und ist denn nicht das Grübeln die Ursache alles Unglücks? Wieviel Institute sind hier bis zum Grund durch solches Nachgrübeln untergraben worden! Ich will lieber schweigen . . . Die Besucher sind sowohl Orthodoxe, als Freidenker; mehr Interesse flössen mir die ersteren ein, weil sie immer sagen; „Gesegnet sei der Ewige für jeden Tag!“

Und was für freudigen Gesichtsausdruck zeigen die Mütter der Teppichknüpferinnen, die die Arbeit ihrer Töchter anzuschauen herkamen! „Du kleines Kind, hast du diesen grossen Teppich gewebt?“ fragt eine Mutter ihr Töchterlein. „Ja, ich und meine Kameradinnen“, antwortete das Töchterlein stolz, und zwei blaue Augen, so hell, wie der heutige palästinensische Himmel, schauen unschuldig zur Mutter empor.

In diesem Zimmer finden wir auch unsere „Aristokratie“, welche französisch oder russisch spricht und auf diese Sprachen stolz ist. Und sie flattern herum die koketten „Französinnen“ und „Russinnen“ auf den jüdischen Teppichen, mustern mit ihren Augen die hebräischen Buchstaben, die ihnen unverständlich sind, und beschliessen dennoch, hier einen Teppich zu kaufen und nur einen solchen, in welchem mehrere stilisierte hebräische Buchstaben gewirkt sind. Manche bestellen sogar hebräische Monogramme. Die Macht der hebräischen Sprache!

Wieder wandert mein Blick von einem Teppich zum anderen von einer Zeichnung zur anderen und das Herz wird von Freude, Stolz und Hoffnungen überfüllt.

Nicht gross ist die Zahl der Arbeiterinnen; sie beträgt kaum 50 Mädchen. Sie ist aber genügend, um zu beweisen, dass wir arbeiten wollen und auch arbeiten. Nicht Almosen, sondern Arbeit wollen wir, Arbeit, von der wir uns ernähren sollen. Die Chalukah überlassen wir den Alten, Kranken und

Unglücklichen. Vergrössert unseren Bezalel und verbreitet seine Industrien, die der Welt zeigen werden, dass auch wir Geschmack besitzen, dass wir in unsere Arbeit unseren Geist und unsere Gefühle einflössen.

Kunstmaler J. Rothschild:

Das Kunstgewerbe im Orient.

Wenn man sich von dem heutigen Stande des Kunstgewerbes im Orient ein Bild machen will, ist es vor allem nötig, sich über die heutigen Verhältnisse dort klar zu werden; dazu ein Blick in die Geschichte des Kunstgewerbes, und das Resultat würde gerade kein sehr günstiges sein. Eigentlich ist das Wort „Handwerkskunst" eher am Platze, denn von Kunstgewerbe nach unseren Begriffen ist wohl schon seit einigen Jahrhunderten nicht mehr die Rede. Was dort geschaffen wird, ist mit der Zeit zur Schablone geworden, von einer Entwicklung im fortschrittlichen Sinne ist gar nicht zu reden; immer noch zehrt man an den einst und auch heute noch gefeierten maurischen Architekturen und ornamentalen Gebilden, jedoch ohne jedes Verständnis werden diese verarbeitet und schlecht kopiert. Man gibt sich auch gar keine Mühe einmal etwas Neues und Besseres zu schaffen, sondern zehrt nachlässig von dem Erbe der Väter, wie es dem orientalischen Charakter entspricht; technisch wird allerdings noch immer ganz gutes geleistet, besonders was Teppichwirkerei, Ciselierkunst und Intarsiearbeiten anbetrifft.

Ich hatte während meines Aufenthaltes in Palästina, Damaskus, Beyruth etc. Gelegenheit, das dortige Kunstgewerbe von allen seinen Seiten kennen zu lernen und zu studieren. Was mir, als jüdischem Kunstgewerbler, besonders auffiel, war vor allem, dass die ausführenden und entwerfenden arabischen Kunsthandwerker meist marokkanische und sephardische Glaubensgenossen waren, ja in Damaskus bildet gerade das Kunsthandwerk ein Haupterwerbszweig der dortigen jüdischen Bevölkerung und meine genaueren Beobachtungen führten mich zu der Erkenntnis, dass gerade jene Menschen ganz hervorragend für diesen Industriezweig geeignet sind.

Von der einstigen Märchenpracht der kunstgewerblichen Erzeugnisse zur Zeit Harun al Raschid's und der berühmten Damaszener Klingen und Waffen ist allerdings nichts mehr zu spüren, letztere werden hauptsächlich aus Solingen importiert und als echt arabisch an antiquitätensüchtige englische Ladys verkauft, die dann meist ob ihrer Eroberungen überglücklich sind.

Die Erzeugnisse sind durch die verhältnismässig niedrigen Löhne meist billig. Unbedingt ist das Material, Holz, Perlmutter, Metall, Stoffe, ein ausserordentlich ausgiebiges; jedoch

versteht man es nicht, grössere dekorative Wirkungen zu erzielen, sondern beschränkt sich auf kleine Flachornamentationen, die im Raum meist ihr Ziel verfehlen. Am wirksamsten sind eigentlich die grösstenteils maschinell hergestellten Stickereien, die durch grelle Farben, Gold und Silber bestechen; sie werden fast nur in Konstantinopel fabriziert. Die Muster auf allen Erzeugnissen sind meist durch arabisch unleserlich verschlungene Schriften unterbrochen, die sich rythmisch wiederholen; sie sind nur als farbige Punkte in der Raumkunst wirksam.

Von Damaskus aus findet der Export in alle Welt statt, vor allem ist Kairo, als die luxuriöseste Stadt des Orients, ein grosser Konsument Damaszener Waren. Es sind meist die Reisenden, die sich als Andenken und als Kuriosität solche Sachen mit in die Heimat nehmen. Eine orientalische Zimmereinrichtung wird heute selten verlangt, da man sich als moderner Mensch nicht mehr in einem Salon mit orientalischer Ausstattung wohl fühlt. Es ist hauptsächlich der orientalische Teppich, der den Kontinent immerwährend beherrscht und auch künftig beherrschen wird. Es wird hierin in Damaskus, wie auch in anderen berühmten Städten ja hervorragend unübertrefflich Geschmackvolles geleistet, die Muster werden allerdings in Europa entworfen. In einzelnen Stätten Palästinas, besonders in Ramallag auf der Strecke Jerusalem—Samaria, werden von den Araberinnen noch ganz geschmackvolle Stickereien gearbeitet, die aber auf dem Weltmarkt ohne Bedeutung sind. Es wäre ein Aufschwung der Kunstindustrie im Orient wohl zu erzielen, wenn sich eine Anzahl kunstgewerblich gebildeter Zeichner und Maler dort niederlassen würden. Nach deren Entwürfen und unter deren Leitung und Anregung müssten die vorhandenen Formen einer gründlichen künstlerischen Bearbeitung unterzogen werden.

Alfred Lobatz, Berlin:

Die Aufgaben des Bezalel.

„Das Lumpenproletariat Palästinas muss aufhören, freie Arbeiter wollen wir aus ihnen machen.“ Mit diesen Worten erklärte mir einst ein Freund das Wesen und die Berechtigung des Bezalel. Um dieses zu erreichen, ist notgedrungen die Arbeitsmöglichkeit die Hauptsache. Diese zu schaffen, wird die Hauptaufgabe des Bezalel sein.

Der Gründung der Kunstschule in Jerusalem folgte bald die Aufstellung von Knüpfstühlen für Teppiche und die Ausbildung von Knüpferinnen. Einige Monate später konnten wir auch die auf der Schule entworfenen Skizzen für Teppiche sehen, welche, wie Herr Professor Schatz sagte, die Anfänge einer

neuen Teppichkunst darstellen sollen. Aber auch der Laie wird sich sagen müssen, dass derartige Muster nur für einen kleinen Kreis von Liebhabern Interesse haben und dass der Weltmarkt sich nicht von Anfängern vorschreiben lässt, welche Muster gehandelt werden. Fast jedes Land der Welt importiert heute aus dem Orient Teppiche und jedes Land kauft nur bestimmte Qualitäten und Muster. Sind auch die Unterschiede häufig kaum merklich, so sind sie doch vorhanden und um den Wünschen der Käufer nachzukommen, bildeten sich überall im Orient Gesellschaften, welche die Hausindustrie einzelner Distrikte organisierten, um Einfluss auf die Gestaltung der Grössen und Muster zu gewinnen. Wo die Organisation weit vorgeschritten ist, versucht man bereits heute, die alten, wunderbaren Gebilde der Teppichkunst nachzuahmen, da gerade sie am meisten auf dem Weltmarkt begehrt sind.

Wenn wir nun weiter den Markt verfolgen, so sehen wir, dass meistens die Nachfrage das Angebot übersteigt. Es sollte also unbedingt anzunehmen sein, dass die Teppichindustrie in Palästina am geeignetsten ist, dauernd Arbeit zu schaffen.

Um dieses Ziel zu erreichen, scheint mir ein Weg gangbar, nämlich die Bildung einer Gesellschaft mit einem grösseren Kapital, die ihren Sitz in Jaffa oder Jerusalem hat. Dieselbe müsste von einem Kaufmann geleitet werden, der die Industrie und ihre Bedürfnisse genau kennt und organisatorisch befähigt ist. Seine Stellung muss derartig bezahlt sein, dass er in der Lage ist, seine Aufgabe als Lebensarbeit aufzufassen, die es ihm auch ermöglicht, für seinen Lebensabend zu sorgen.

Es gibt Industrieen, die an billige Arbeitskräfte gebunden sind und wenn die Löhne einen gewissen Höhepunkt erreicht haben, sich eine andere Gegend für ihre Fabrikation suchen müssen. Ist die Gegend gefunden, so verpflanzt der Unternehmer mehrere technisch gut geschulte Familien nach dieser Gegend und hat somit einen Stamm tüchtiger Arbeiter, die ihm die ungeschulten Kräfte anlernen und später als Werkführer tätig sein können.

Genau dasselbe ist heute in Palästina für die Teppichindustrie erforderlich. Mit nur ungenügend vorgebildeten oder technisch nicht genügend geschulten Arbeitern kann man kein marktfähiges Produkt herstellen. Ist aber auf diese Weise ein kleiner Stamm geübter Arbeiter vorhanden, so steht der Ausdehnung nichts im Wege. Es kann nie soviel Ware erzeugt werden, wie gebraucht wird, zumal wenn man sich von Anfang an auf bessere Qualitäten einrichtet.

Auch Stickereien erfreuen sich grosser Beliebtheit, die ohne grosse Anschaffungsspesen leicht herzustellen sind.

Es ist an der Zeit, mit theoretischen Erörterungen aufzuhören und praktische Arbeit zu leisten. Diese kann nur ge-

leistet werden von einem selbständigen Manne, dem erfahrene Kaufleute zur Seite stehen und der ein Kapital zur Verfügung hat, das dieser umfangreichen Arbeit entspricht. —

L. Joffe, Jerusalem:

Wettbewerb.

(Aus dem Tagebuche eines Bezalelschülers.)

Viel von Hoffnung durchstrahlte Momente habe ich bereits im „Bezalel" durchlebt, dabei hat es auch nicht an traurigen Minuten gefehlt, aber besonders eine traurige Periode meines Bezalellebens kommt mir nie aus dem Sinn. Diese war, als man einen Wettbewerb zur Erlangung eines Stipendiums unter vier Schülern, deren einer ich selbst gewesen bin, bestimmt hat. Wir waren alle talentiert anerkannt und alle bemühten wir uns zugleich um ein Stipendium. Wer aber von uns fähiger sei, wessen Zukunft hoffnungsreicher sei — wer kann es wissen, wer kann es im Voraus sagen? . . .

Man hat daher einen Wettbewerb bestimmt . . .

Wir waren alle gute Kameraden, teilten dieselben Sorgen und Leiden, wie auch dieselben Freuden und Hoffnungen . . . Und wie gern träumten und hofften wir an den Jerusalemer hellen Mondnächten auf dem Dache des „Bezalel" unter dem dunkelblauen Himmel! . . . .

Und wir träumten damals von einer jüdischen reichen Kunst, von neuen jüdischen Genien, welche durch ihre Erhabenheit unsere Feinde erniedrigen und für die seitens der übrigen Völker unserer armen Nation erwiesene Ungerechtigkeit kämpfen. Und wer weiss? . . . Vielleicht? — Vielleicht wird einer von uns, vielleicht werden alle, von der palästinensischen wunderschönen Natur, den herrlichen Erinnerungen unserer Vergangenheit, über welche die verschiedenfarbigen Berge, der blaue Himmel, ja jedweder Stein auf dem heiligen Boden sprechen, von diesem allem begeistert, etwas Grosses, Erhabenes und Berühmtes schaffen, was dem ganzen Volke Ehre bringen wird? . . Ja, vielleicht — —

Solche Träume waren uns sehr angenehm und wir haben in dieser Weise oft, ja sehr oft, fast jeden Abend, geträumt. Solche Phantasien haben uns immer dem wirklichen alltäglichen Leben entrückt, denn wir vergassen dadurch unsere unbarmherzige Not. Wir sahen uns manchmal von Phantasien ergriffen, so weit fortgeschritten, so weit geistig entwickelt, dass wir aus dem heiligen Lande, der Wiege des Prophetentums, dem Volke im Golus etwas Neues gebracht . . . Wir träumten und die lieblichen goldenen Sternlein am Himmel winkten uns lebhaft zu, als ob sie unseren Phantasien zustimmten . . . .

Und plötzlich, an einem Sonntag, können wir vier Kameraden einander nicht gerade in die Augen schauen . . .

Sie scheuen und die Augenbrauen schliessen sich beschämt und der Blick ist manchmal sogar gehässig . . .

Alle fühlen sich gegeneinander schuldig und doch ist ein jeder gerecht . . .

Man hat uns vor ein Modell, einen selten schönen jemenitischen Juden, hingesetzt, aber kein Interesse ruft er jetzt bei uns hervor. Wir sehen nicht die Schönheit des Modells, von welcher der Lehrer zu uns spricht, wir hören sogar nicht des Lehrers Worte . . . . Einem jeden dünkt es, dass er während der Woche des Wettbewerbes den Kopf schlechter als jedesmal zeichnen werde . . . . .

Das Herz wird ein wenig erbittert, das Ganze wird so etwas Alltägliches und mit einem kalten dumpfen Blick schaust du durch das Fenster in die wunderschöne palästinensische Natur hinaus . . . Automatisch bemerkst du irgendwo, weit weit zwischen den erglühten Steinen eine schlanke Fellachin, einen Krug auf ihrem Kopfe tragend . . .

Dumpf bemerkst du es, wie im Traum . . . Und das Klingeln einer Karawane Kameele erscheint dir so überdrüssig, monoton wie das alltägliche Leben selbst . . .

* * *

Langsam aber haben wir so weit für das Modell wieder Interesse gewonnen, dass wir den Wettbewerb ganz vergassen. Und wieder fingen wir, wie immer, lustig und freudig gestimmt zu arbeiten an.

Man singt . . . Interessant ist das Singen während des Zeichnens. Die Schüler beim Zeichnen fühlen selbst nicht, dass sie singen; das nationaljüdische Lied singt sich von selbst . . . Alles ist der Arbeit ganz ergeben, nur der Mund öffnet sich von selbst und ein schöner Gesang erfüllt das helle Arbeitszimmer.

Und plötzlich verirrt sich hier ein polnisches, russisches oder bulgarisches Motiv . . . Die jüdischen Seelen, welche so lange im Golus waren, sehnen sich doch manchmal nach dem Golus . . . Und der Russe macht sich über den Polen lustig, der Pole über den Bulgaren usw. . . . Nicht ein einziger Golus existiert für uns, sondern ein jeder besitzt seinen eigenen Golus für sich . . .

Und Freude herrscht erst in der Klasse, wenn man zu witzeln anfängt und interessant ist es, wie ein jeder sich bemüht, den Witz in seiner originellen Sprache zu erklären . . .

Also, man arbeitet, man ist lustig, als ob kein Wettbewerb wäre . . .

Und durchstreift irgend ein Gedanke über den Wettbewerb

das Gehirn, da verschwindet er schnell, wird aber von einem tiefen aus dem Herzen herausdringenden Seufzer begleitet . . .

* * *

Nun ist der gute Freitag angelangt, wo Gericht über unsere Arbeiten gehalten wird, und unsere Seufzer werden öfter und immer öfter . . .

Die Arbeit geht nicht mehr wie früher und die übrigen Kameraden machen sich über uns lustig . . .

Du schaust eigentlich zum Modell und führst die Kohle über die Zeichnung und es ist weder geschaut noch gezeichnet.

Und wie Verrückte haben wir die Klasse verlassen, sobald wir das Schellen der Glocke vernahmen und die Teppichknüpferinnen zu singen aufhörten.

Wir hatten keine Lust, dem Professor wie auch dem Zeichenlehrer zu begegnen.

* * *

Den ganzen Tag bin ich auf meinem Bette wie von einem Fieber ergriffen gelegen. Ich hatte keine Lust am Essen gehabt und bin nirgends hinausgegangen. Ich habe geglaubt, dass ich beim ersten Schritt auf der Strasse gewahr werde: „Den Sieger!“

Und ich bin in meinem Zimmer auf meinem Bette gelegen.

Was ich damals gefühlt habe, kann ich mich nicht mehr genau erinnern. —

Ich erinnere mich aber, dass ich damals gewünscht habe, ein anderer sollte gewinnen . . .

Und ich habe es eigentlich doch nicht gewünscht . . .

Auch sehr böse, denke ich, war ich damals, böse über mich selbst und die ganze Welt. Und gewöhnlich, wie es ein Jude tut, habe ich die Schuld dem ganzen jüdischen Volke zugeschrieben.

Aeh, was für ein unglückliches Volk ist es! dachte ich damals. Genug, dass es körperlich, materiell schwach ist, will es auch geistig nicht stark, nicht eigen sein . . . Es will nicht unterstützen . . . Und so weiter, und so weiter . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Ich denke, dass ich damals ein wenig Recht hatte.



Ludwig Aron-Stolp:

Jüdische Palästina-Literatur.

Auf Veranlassung des „Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas" hat Dr. phil. Peter Thomsen eine „Systematische Biographie der Palästina-Literatur" verfasst. Es ist zunächst der erste Band, der die Literatur der Jahre 1895—1904 umfasst, im Rudolf Haupt-Verlag, Leipzig, veröffentlicht worden. Das Erscheinen dieses Werkes, das zum ersten Male die gesamte Palästina-Literatur in umfassender Weise systematisch geordnet aufweist, wird von allen denen begrüsst werden, die sich mit dem Studium Palästinas befassen oder wissenschaftliche Arbeiten über dieses Land anfertigen wollen. Beesonderes Interesse hat für uns aus dem Abschnitte „Das moderne Palästina" der Teil, der die Literatur über den Zionismus und die jüdische Kolonisation enthält; hieraus führen wir im folgenden die Werke an, die die jüdische Kolonisation betreffen:

1. W. Bambus: Palästina, Land und Leute; Reiseschilderungen. 1898. Berlin, Cronbach.
   Die jüdischen Dörfer in Palästina, ihre Entstehung und Entwicklung bis auf die Gegenwart. 1896 (ebenda).
   Die jüdische Ackerbaukolonisation in Palästina und ihre Geschichte. Berlin, Schildberger.
   Die jüdischen Kolonien in Palästina, ihre Entstehung und Entwicklung. Wien. 1904.
2. L. Mozkin: Die Juden in Palästina. 1898. Berlin, Friedländer.
3. J. Belkind: Kiriath Sefer oder Eine Nationalschule für Palästina. Ein Projekt zur kulturellen und wirtschaftlichen Hebung der palästinensischen Juden. Wien, 02.
   Nationale Lehranstalt in Palästina.
4. A. M. Luncz: Die jüdischen Kolonien Palästinas. Eine ausführliche statistische und historische Beschreibung sämtlicher jüdischen Kolonien im heiligen Lande, nebst Uebersichtstabelle und Illustrationen. Selbstverlag, 02. Leipzig, Harrasowitz.
5. Saad: Die jüdischen Kolonien und Niederlassungen in Syrien und Palästina. Pal. Mitteil., 03.
6. L. F. Pinkus: Palästina und Syrien. Untersuchungen zur Wirtschaftspolitik. Mit einer Vorrede von D. Pasmanik. Genf, 03.
7. L. Schneller: Im Ghetto von Jerusalem: Saat auf Hoffnung. 1901.
8. J. Siegfried: Jüdisches Leben im heutigen Jerusalem. Basel. Kober, 02.
9. Aussichten und bisherige Erfolge der jüdischen Kolonisation in Palästina: Saat auf Hoffnung XXXVII. 1900.

10. Billerbeck: Neue Bestrebungen zur Kolonisierung Palästinas durch Juden. Nathanael XIX. 1903.
F. W. G. Mastermann: The Jews in modern Palestine. Biblical World XXI.

In späteren Nummern werden wir diese Liste von empfehlenswerten Arbeiten fortsetzen, in der Meinung, dass ein weiterer jüdischer Leserkreis an den aktuellen und wissenschaftlichen Werken über Palästina ein reges Interesse hat. Die angeführte Uebersicht zeigt die Armut der Palästinaliteratur, die sich mit den Juden des Landes befasst. Zionistische Bibliotheken, die speziell die Palästinakunde näher berücksichtigen, werden umsomehr auf diese Zusammenstellung zurückgreifen.

   LITERATUR   

Lüttke, A., Das heilige Land im Spiegel der Weltgeschichte. 6 M., geb. 7 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.) Die Geschichte Palästinas, die zur Weltgeschichte in wichtiger Wechselwirkung steht, ist hier meisterhaft, knapp und doch packend dargestellt. Es ist ein wichtiges Volksbuch, das sich besonders an den christlichen Leser wendet. (Siehe den Teil der Geschichte Jesu und der Jünger.) — Interessant ist das kurze Urteil des Verfassers über die pal. Juden der Gegenwart. So schreibt der sicherlich unparteiische Beobachter über die Chaluka-Juden des Nordens. „In Galiläa ist noch ihr Hauptplatz Tiberias. Hier wohnen überwiegend Juden, kenntlich an ihren Ohrenlöckchen, dem Kaftan und der Pelzmütze, die sie auch im Sommer nicht ablegen. Hier ist eine angesehene Talmudschule. Sauberer ist im Laufe der Zeit Tiberias durch sie nicht geworden; nach arabischer Sage wohnt hier der König der Flöhe. Auch in Safed sind noch zahlreiche, meist deutsche Juden, die Stadt gilt den Juden als heilig, nach jüdischer Meinung soll aus Safed der Messias kommen. Bei den spanischen Juden des Ortes findet sich noch die Vielweiberei . . . .“ Angenehm ist das Urteil über die Schnorrer von Tiberias sicher nicht, aber wahr. Wir hätten es nicht fällen mögen, um nicht der Parteilichkeit geziehen zu werden. Wenn diese Bücher uns nur die Augen öffnen und uns zeigen, wie und wo wir etwas bessern sollen, so haben sie schon ihren Zweck erreicht.

Briefkasten.

Léon-Peking: Besten Dank für Ihr Schreiben.

cand. Br. in Czernow: Sie dienen uns wirklich unermüdlich. Besten Gruss!

Dr. G. in H.: Wollen Sie freundlichst stets reklamieren, wenn es noch einmal vorkommen sollte, dass eine Nummer nicht eintrifft. Was uns betrifft, so wollen wir uns alle Mühe geben, pünktlich und geordnet die Zeitschrift zu editionieren. Leider ist die Verwaltung dieses Jahr aus vielen Gründen keine leichte!

Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

Druck und Verlag von Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA.“

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient.

V. Jahrgang 1908 Heft 10.

Dr. Franz Oppenheimer, Berlin:

Zur Theorie der Kolonisation.

Nachstehend eine Lesefrucht, die auch ohne Kommentar für unsere Kreise Interesse genug darbieten dürfte. Sie stammt aus dem berühmten Werk Sismonde de Sismondi's: „Etudes sur le'Economie politique“ I. Paris 1837 pag. 349 ff. Die Ausführungen betreffen Irland und die Irländer, lassen sich aber mit geringen Abänderungen fast Wort für Wort auf die russisch-rumänischen Juden und einerseits ihre Heimat und andererseits Palästina übertragen. Die von Sismondi, einer der berühmtesten Autoritäten auf dem Gebiete der Agrarpolitik und Agrargeschichte, entwickelten Gedanken haben an Wert nichts verloren.

* * *

„Zwei Dinge sind erforderlich, um sie ihrem beklagenswerten Zustand zu entreissen und um das furchtbare Unglück abzuwenden, das ihre Verzweiflung auf das ganze Reich herabziehen kann. Man muss Irland von seiner übergrossen Bevölkerung entlasten teils durch die Auswanderung, teils durch die Urbarung seiner wüsten Bezirke; man muss dann die landwirtschaftliche Bevölkerung fest mit dem Eigentum am Boden verbinden, wie sie es in allen gedeihenden Ländern ist. Man muss vor ihr die Ewigkeit (des Besitzes) erschliessen, damit alle Verbesserungen, die ihre Geduld und Ausdauer dem Boden bringen wird, ihr zukünftig selbst zu Gute kommt, anstatt, dass sie nur dazu dient, ihre Lage immer mehr zu verschlimmern....

Aber man muss immer daran denken, dass eine Massenauswanderung sehr beträchtliche Vorschüsse verlangt. Man muss den Auswanderer mit seiner Familie auf das Stück Land selbst transportieren, wo man ihn anzusetzen gedenkt. Man muss diesem Manne, der völlig entblösst die Kajüte verlässt, eine kleine Ausstattung, sei sie auch noch so beschränkt, an

Kleidern, Werkzeugen, Möbeln, Saatgut mitgeben; man muss ihn zeitig genug auf sein Grundstück bringen, dass er es urbaren und einsäen kann, und muss ihn bis zur nächsten Ernte unterhalten. Man kann diese Kosten per Familie auf nicht gut weniger als 50—60 Pf. St. veranschlagen. Sind sie erst einmal gemacht, so kann man allerdings die Existenz der Familie als gesichert betrachten, und das Land wird wahre Bürger in ihnen gewonnen haben.

Die neueren Ansiedlungen sind auf eine andere Weise angelegt worden; man hat gleich von vornherein in die neuen Länder die Organisation der vorgeschritteneren Gesellschaften einführen wollen, eine Organisation, deren Nutzen für diese letzteren vielleicht noch fraglich ist, die aber jedenfalls für erste Entwicklungszustände nicht günstig ist. Man hat anfangen wollen mit der Investition grosser Kapitalien und der Einrichtung von kapitalistischen Grossgütern, und man hat darauf gerechnet, dass ihre Erzeugnisse von dem Handel aufgenommen werden würden, um in entfernten Ländern verzehrt zu werden; fast immer ist man damit gescheitert. . . .

Junge Völker sind auf eine ganz andere Weise zur Blüte gelangt: ihre Gründer haben an sich selbst, an ihre eigenen Bedürfnisse, an ihren eigenen Konsum und nicht an den Handel gedacht. Sie hatten zuviel damit zu tun, den Widerstand der jungfräulichen Natur und die Unsicherheit der Jahreszeiten zu besiegen, als dass sie sich auch noch den Wechselfällen des Handels hätten aussetzen wollen. Sie haben von dem Boden gerade das verlangt, was sie zum Leben gebrauchten, und sie haben gelebt; jeder Fortschritt ihres Fleisses hat ihnen nicht Exportwaren, sondern neue Genüsse und neue Bedürfnisbefriedigungsmittel geliefert. Auf der anderen Seite müssen sie allerdings ihre Genüsse auf das beschränken, was ihrer Hände Arbeit hervorbringen kann; sie dürfen nicht auf auswärtigen Märkten zu kaufen versuchen, sondern sie müssen ihre Aussaat und ihr Gesamtprodukt an Nahrung immer dem Bedürfnis ihrer wachsenden Familie anpassen. Sie müssen selbst ihre Hütten bauen, ihre Kleider weben, ihre Werkzeuge anfertigen. Wenn man uns nun fragt, wozu eine Kolonie nützen soll, die nur das hervorbringt, was sie selbst verzehrt, die nichts exportiert und nichts kauft, so antworten wir, dass sie ihre Aufgabe erfüllt hat, wenn sie glückliche Menschen hervorgebracht hat. So begannen alle Kolonien der Griechen in Kleinasien und Italien, so entwickelten sich alle kleinen Völker des Altertums, während die modernen Kolonien, aus Handelsrücksichten gegründet, fagt immer schwere Krisen durchzumachen hatten und, wie Kanada und Neuengland, nicht eher angefangen haben, zu gedeihen, als nachdem die Kapitalisten aufgehört hatten, mit ihnen Spekulation zu treiben."

Abraham Kanter, München:

Aussichten und Aufgaben der Arbeiter-Genossenschaftsbewegung in Palästina.[1]

Es ist allgemein bekannt, dass Italien mit seiner verhältnismässig schwach entwickelten Industrie, seinem sehr mässigen Handel, mit seiner überwiegenden Landbevölkerung, seiner geographischen Lage etc. ein Land ist, welches Palästina in vielen Beziehungen sehr ähnlich ist. Deshalb wäre es auch für unsere palästinensische Bevölkerung von grossem Nutzen, die Geschichte der Organisation der Arbeitermassen jenes Landes etwas näher kennen zu lernen.

Diese Geschichte lehrt uns vor allem, dass in Italien erst dann eine kräftige Arbeiterpartei zu Stande gekommen ist und erst dann das Gewerkschaftswesen tiefe Wurzeln im italienischen Boden geschlagen hat, als zur Hilfe und Unterstützung des einen wie des anderen eine starke Genossenschaftsbewegung ins Leben gerufen worden war.

Die italienische Arbeiterklasse, eine der ärmsten in Europa, ist in ihrer Tätigkeit von der Gründung von Unterstützungskassen und -gesellschaften ausgegangen, aus welchen später die meisten Gewerkschaften emporgewachsen sind. Diese Unterstützungsgesellschaften fingen an, anfangs nur den einzigen Zweck verfolgend, ihre materiellen Mittel zu vermehren, Konsumvereine zu gründen, die sich bald darauf zu solcher Bedeutung im Leben der italienischen Volksmassen emporschwangen, dass sie gegenwärtig als ökonomische Basis der italienischen Arbeiterpartei in ihrem Kampf für die Emanzipation des vierten Standes bezeichnet werden und den breitesten und sichersten Boden für alle Unterstützungskassen und Wohltätigkeitsgesellschaften innerhalb derselben bilden.

Die Genossenschaftsbewegung erstreckt sich gegenwärtig schon fast auf alle kulturellen Länder, auch Russland nicht ausgenommen, und macht dort direkt erstaunliche Fortschritte.

In seinem Jahresbericht 1905[2]) gibt uns der „Zentral-Verband deutscher Konsumvereine" folgende hochinteressante Zahlen: Im genannten Jahre zählte der „Zentral-Verband" 1480

---

[1]) Die folgenden Kapitel sind etwas verkürzt und umgearbeitet meinem Referat über dasselbe Thema entnommen, das von mir dem Zentral-Komitee der Poalei-Zion-Partei in Palästina zugeschickt und auf der letzten Partei. konferenz im Frühling dieses Jahres besprochen war. A. K.

[2]) Leider haben wir nicht momentan vor der Hand die Berichte der letzteren Jahre. Die Genossenschaftsbewegung, speziell die Konsumvereine, haben aber ihre Entwicklungstendenzen während dieser Zeit nicht geändert. — Alle diese und folgende Zahlen nach Elster „Wörterbuch der Volkswirtschaft", II. Auflage.

Verkaufsstellen mit 8281 Angestellten. Der Gschäftsumsatz für dieses Jahr belief sich auf 202.646.000 Mark, der Reingewinn für denselben Zeitabschnitt auf 16³/₄ Millionen Mark, bei einem Betriebskapital von 70.434.000 Mark.

In Deutschland gibt es aber noch eine grosse Gruppe von Konsumvereinen, die dem „Allgemeinen Verbande der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften" angehören. Im „Jahrbuche" für 1904 berichtet uns der Anwalt dieses Verbandes, Dr. Krüger folgendes:

Im Jahre 1904 zählte der Verband 252 Vereine mit 225.916 Mitgliedern. Der Jahresumsatz belief sich auf 55.307.000 Mk., der Reingewinn auf 5.010.000 Mark.

Allein diese blossen Zahlen der beiden grössten deutschen Genossenschaftsorganisationen sprechen dem Leser deutlich von der grossen Rolle, welche die Kooperativen in der gesellschaftlichen Produktenverteilung spielen und von dem kolossalen, unschätzbaren Vorteilen, die die Organisation der breiten konsumierenden Massen für sie und d. h. am letzten Ende für das nationale Ganze mit sich bringt.

Aber die höchste Form ihrer Entwicklung erreichte die Genossenschaftsbewegung — ganz abgesehen von England — in Belgien. Dieses ärmste Proletariat West-Europas schuf in dieser Richtung etwas wirklich staunenswertes. Wer kennt ja nicht den berühmten „Maison du Peuple" in Brüssel oder den „Vaoruit" in Gent — diese kolossalen und prächtigen Paläste des Arbeitervolkes!

Aber kommen wir doch unserem eigentlichen Thema über die — sagen wir — „Hinüberpflanzung" der Genossenschaftsbewegung nach Palästina etwas näher. Nachdem wir in Europa mit Hunderttausenden von Mitgliedern und mit Millionenprofiten bei den Geschäftsumsätzen von mehreren Hunderten von Millionen Mark immer zu tun hatten, so dass unser Auge sich schliesslich ganz an die kolossalen Umfänge und den grossen Rahmen der europäischen Genossenschaftsbewegung gewöhnte, müssen wir jetzt, da wir zu der Betrachtung der Verhältnisse in Palästina kommen, unseren Masstab sehr bedeutend verkleinern. Wenn wir aber nicht die absoluten Zahlen, sondern ihre relative Bedeutung in Betracht ziehen wollen, so müssen wir unbedingt zu der Schlussfolgerung gelangen, dass es nämlich Palästina mit seiner jüdischen Bevölkerung sei, wo die Genossenschaftsbewegung eine grosse und wichtige Rolle zu spielen bestimmt ist wie irgendwo. Und als die sicherste Bürgschaft dafür kann uns die ganze wirtschafts-ökonomische Lage dieses Landes einerseits, und die Ergebnisse der reichen Erfahrungen der Genossenschaftsbewegung der europäischen Länder andererseits, dienen.

Wir haben nicht die Absicht — und dazu fehlt uns auch der nötige Raum und die Zeit — alle diejenigen Faktoren zu schildern, deren Vorhandensein die Ausbreitung und die Vertiefung der Genossenschaftsbewegung verursachten — aber auf die beiden wichtigsten Bedingungen des Gedeihens der Genossenschaften, vor allem derjenigen Form derselben, die wir als Konsumvereine bezeichnen, wollen wir doch unsere Leser hier aufmerksam machen.

Die Konsumvereine entwickeln sich nicht auf Kosten der grosskapitalistischen Betriebe und sie bringen mit sich auch fast keine bedeutenden Gefahren für das weitere Gedeihen derselben.[3]) Sie behaupten sich aber auf den Trümmern der kleinen Krämer und Zwischenhändler, dieser im sozialen Sinne ganz überflüssiger ökonomischer Klasse. Deshalb sind diese überall die ärgsten Feinde der Genossenschaftsbewegung überhaupt, insbesondere aber der Konsumvereine, nicht die Vertreter der Interessen des Grosskapitals.

Zweitens, wie sich Kautsky in seiner Broschüre: „Konsumvereine und Arbeiterbewegung", Wien 1897, ausdrückte, scheint die Grosstadtluft den Konsumvereinen nicht zu behagen. Und das ist freilich kein Zufall. Die Grundbedingung des Gedeihens oder wenigstens der formalen Entwicklung der Konsumvereine ist die möglichst feste Organisation der breiten konsumierenden Massen, was wieder erst bei der minimalen Zerstreuung dieser Massen, bei deren möglichst grosser Konzentration auf den kleinen Landstrecken durchführbar ist. Und deshalb sehen wir, dass in Belgien z. B. nicht Brüssel mit seinem vielberühmten „Maison du Peuple", sondern die kleineren Fabriksstädte an der Spitze der Genossenschaftsbewegung marschieren. So ist es auch in England; so auch in Deutschland, wo nicht in Berlin und anderen Haupt- und Grosstädten, sondern in den kleineren und mittleren Städten des industriereichen Sachsen die Arbeiter-Konsumvereine am besten gedeihen.

Also, auch in diesen Beziehungen hat die zukünftige palästinensische Genossenschaftsbewegung die besten Aussichten. Das fast gänzliche Fehlen der grosskapitalistischen Handelsbetriebe, der kolossalen und prächtigen Warenhäuser einerseits, und die Konzentration der ganzen jüdischen Bevölkerung auf relativ kleinen Landstrecken, wie namentlich in den Kolonien oder in Städten, wie Jaffa, Jerusalem etc. andererseits — das sind die sichersten Bürgschaften für reiche Erfolge der Konsumvereine.

---

[3]) Das gilt wenigstens von den ersten Anfängen der Genossenschaftsbewegung im Lande.

In No. 30 des „Jüdischen Kämpfers"[4]) d. J. macht Herr Leder, ein Palästinenser, in einem sehr interessanten Artikel den Versuch an der Hand von Zahlen, die Möglichkeit der Gründung von Arbeiter-Konsumvereinen in Palästina und deren Profitabilität schon bei den gegenwärtigen Verhältnissen im Lande zu beweisen.

Im Durchschnitte gibt ein jüdischer Arbeiter oder Handwerker in Palästina für die nötigen Lebensmittel ca. 10 Franks pro Woche aus. Herr Leder nimmt an, dass anfangs sich nur 100 Mitglieder an die Konsumgenossenschaft anschliessen. Die Wochenausgaben derselben beliefen sich dann auf ungefähr 1000 Fr.; die Jahresausgaben auf 52000 Fr. Der durchschnittliche Zinsprofit auf die Lebensmittel und die sog. Kolonialwaren macht in Palästina bis 15—20% aus. Im Ganzen also wird ein Konsumverein mit 100 Mitgliedern, von denen jedes 10 Fr. pro Woche ausgibt, einen Reingewinn von 8000 Fr. jährlich abwerfen.

Bei den gegenwärtigen Verhältnissen laufen diese Summen, die in Wirklichkeit selbstverständlich viel grösser sind, in die Taschen einer grossen Menge von Klein- und Zwischenhändler; schon bei einer kleinen Organisation aber könnten sie den konsumierenden Arbeitermassen erspart werden.

Aber ausserdem — fährt H. Leder fort — könnte diese Genossenschaft, dieser Konsumverein infolge ihrer besseren und planmässigeren Geschäftsorganisation die Warenpreise bedeutend herabsetzen und die Qualität der Waren verbessern, auch ohne ihren Profit zu verkleinern.

Wenn auch vielleicht die Zahlen des Herrn Leder etwas zu optimistisch scheinen und deshalb nicht ganz genau zu nehmen sind, so muss doch Jeder, der mit den wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes vertraut ist, zugeben, dass sie gar nicht so weit jenseits der Warheit liegen. Dass diese Zahlen aber trefflich die Möglichkeitstendenz der gesunden und normalen Entwicklung von Konsumvereinen und schon bei den gegenwärtigen Verhältnissen in Palästina darstellen, kann von Niemanden bestritten werden.[5])

Doch sind wir nicht ganz einverstanden mit der in einer Beziehung zu grossen Bescheidenheit des Herrn Leder. Nicht blos auf 100, sondern auf einen viel grösseren Kreis von Mitgliedern und überhaupt von Kunden kann und darf ein Konsum-

---

[4]) „Jüd. Kämpfer", das Zentral-Organ der Poalei-Zion-Organisation in den Ver. Staaten, Newyork.

[5]) Um manche Missverständnisse zu vermeiden, betonen wir, dass es gar nicht unsere Absicht ist an dieser Stelle die praktisch-kommerzielle Seite der zukünftigen kooperativen Arbeiterunternehmungen zu schildern, sondern die sozusagen prinzipiell-theoretische derselben.

verein in den jüdisch-bevölkerten Städten und Dörfern Palästinas rechnen. Wenn wir uns hier bloss auf die jüdische Arbeiterbevölkerung Palästinas, auf diejenige Klasse unserer Gesamtbevölkerung, welche ohne Zweifel die Avantgarde der Genossenschaftsbewegung in unserem Lande schon in der nächsten Zukunft bilden wird, beschränken wollen, so finden wir, dass schon in der einen Kolonie Pethach-Tikwah bis 200 ständige Arbeiter wohnen. In Jaffa und Jerusalem ist ohne Zweifel die Zahl derer bedeutend grösser.[6]) Alle unsere palästinensischen Arbeiter gehören, fast ohne Ausnahme einer der beiden jüdischen Arbeiterparteien Palästinas (Poalei-Zion und Hapoal-Hazajir) an, so dass wir keinen Grund haben, anzunehmen, sie würden ihren eigenen Interessen zuwider sich weigern, sich den Konsumgenossenschaften anzuschliessen.

Die Praxis der europäischen Länder erzählt uns gerade vom Enthusiasmus, mit welchem die klassenbewussten Arbeiter die Entstehung dieses neuen Kindes ihres Organisationslebens begrüssen, und von der Energie und Opferwilligkeit, mit welchem sie die Existenz und die normale Weiterentwicklung der Genossenschaften zu sichern immer bereit sind. Werden unsere palästinensischen Arbeiter in dieser Beziehung weit hinter ihren europäischen Kollegen zurückbleiben? Daran wollen wir nicht glauben.

Dieselbe Praxis der europäischen Länder, auf welche wir uns hier so oft berufen, lehrt uns aber, dass die Konsumgenossenschaften, die anfangs von den Arbeitermassen gegründet und unterstützt waren, schon verhältnismässig sehr früh die Grenzen ihrer Tätigkeit und ihre ursprüngliche Einflussphäre weit ausdehnen. Infolge verschiedener Vorteile, die die Konsumvereine ihren Mitgliedern und überhaupt ihrer Kundschaft bieten, ziehen sie allmählich die konsumierende Masse aller Bevölkerungsschichten ohne Unterschied der Berufe und der gesellschaftlichen Stellung an sich.

Ein paar Zahlen aus dem Leben der deutschen Konsumvereine werden genügen um diese Entwicklungstendenz der Konsumgenossenschaften klar zu machen.

Dem Berufe nach waren unter 234.417 Mitglieder, die im Jahre 1904 dem „Allgemeinen Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften“ angehörten und über die Angaben vorliegen:

Selbständige Landwirte	4 %
Gehilfen und Arbeiter in der Landwirtschaft	5 %
Fabrikanten und grosse Unternehmer	2 %
Handlungsgehilfen	46 %
Selbst. Handwerker, Kaufleute, Gastwirte etc.	22 %

[6]) In Jaffa hat schon die eine Fabrik, Stein et Co., über 125 Arbeiter.

Beamte und Angehörige freier Berufe	12 %
Rentner, Pensionäre und Berufslose	9 %

Die soeben angeführten Zahlen reden eine so deutliche Sprache, dass wir unsererseits nichts dazu hinzufügen brauchen. Um Ware zu kaufen geht man dahin, wo diese besser und billiger ist, wo man überhaupt gesichert ist, dass der ganze Handel gewissenhaftiger und ehrlicher geführt wird — und auf diesem Weg kommt man direkt in die Läden der Konsumgenossenschaft. Wenn in Europa überhaupt, insbesondere aber in Deutschland, weder die kolossalen und prächtigen Warenhäuser, noch die Rabattmarkenvereine und dazu noch die möglichst ungünstige Gesetzgebung, die rasche und kräftige Entwicklung der Konsumgenossenschaften verhindern können, so stellen die elenden und schmutzigen Buden der russischen „Tscherta“[1]) in Palästina, besonders in den jüdischen Kolonien dieses Landes, schon gewiss keinen starken Feind für die zukünftige palästinensische Genossenschaftsbewegung dar.

Da wird es am rechten Platze sein, die Schilderung auch des unhygienischen Zustandes der meisten Läden, insbesondere derjennigen, die unsere palästinensische Bevölkerung mit Nahrungsmitteln versorgen, wiederzugeben.

„Die Nahrungsprodukte in den palästinensischen Kolonialgeschäften — schreibt der dem Leser schon bekannte Herr Leder — werden nach alt-arabischem Muster gehalten: alles offen, nichts zugedeckt. Und sogar die neu ins Land angekommenen jüdischen Händler und Krämer sind — und das ist eben an der Sache das schlimmste und bedauerlichste — in dieser Beziehung nicht viel besser, als ihre arabischen Vorgänger.“

Was aber diese armen, ruinierten, in Russland ausgeplünderten Kleinhändler mit ihren Groschenumsätzen nicht leisten können, das werden die grossen ökonomisch-starken nach europäischem Muster eingerichteten und auf die letzten Vorschriften der Technik und Hygiene rücksichtnehmenden Konsumgenossenschaften durchzusetzen, instande sein.

Professor Dr. G Schweinfurth, Berlin:

Die Kultur des Urweizens von Palästina.

Eine für die Landwirtschaft hochwichtige Ernte ist im August vom Versuchsgarten der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Poppelsdorf-Bonn gemacht worden. Dort waren noch während der letzten Lebenstage des im Februar verstorbenen Körnicke, des unerreichten Zerealienkenner, der so viele Jahre in Poppelsdorf den Lehrstuhl der

[1]) „Tscherta“ — jüdischer Ansiedelungsrayon in Russland.

Botanik inne hatte, die diesjährigen Aussaaten vorbereitet worden, die, wie immer, mit musterhafter Sorgfalt und diesmal durch den Sohn und Nachfolger im Amte des Verstorbenen zur Ausführung gelangten. Unter den Getreidearten waren zum ersten Mal sechzehn verschiedene Formen einer wild wachsenden Weizenart in Kultur genommen, die ein botanisch unterrichteter Landwirt in Palästina, Herr A. Aaronsohn, in verschiedenen Teilen des Landes entdeckt hatte, und von dessen Funden dem Geheimrat Körnicke zahlreiche Proben zugestellt worden waren. Körnicke hatte dieser Pflanze, die innerhalb der palästinensischen Religion, auf den am See von Tiberias gelegenen Bergen, in Gilead und am Hermon überall die trockensten und steinigsten Gehänge, zumeist Obstabfälle, bevorzugt, Triticum dicoccum var. dicoccoides genannt und in ihr das Prototyp des Kulturweizens erkannt. Seine Annahme hat er aus einer leicht nachweisbaren Formenreihe bekannter Spielarten in überzeugender Weise klarzulegen gewusst. Nirgends in der Welt hatte man sonst eine wildwachsende Grasart angetroffen, die sich mit ihren Merkmalen in gleich hohem Grade einer jener noch heute kultivierten Weizenvarietäten näherte, die wir wegen der Brüchigkeit ihrer Aehrenspindel als die primitiveren zu bezeichnen pflegen, nämlich dem Emmer (Tr. dicoccum). Beiläufig sei bemerkt, dass auch der hinsichtlich seines Ursprungs noch nicht aufgeklärte Spelz (Triticum Spelta) in diese Kategorie gehört. Von dem Einkorn (Tr. monococcum), einer mit dem Emmer und dem Spelz nur in entferntem Verwandtschaftsgrade stehenden primitiveren Weizenart, die noch in einigen Gegenden Europas angebaut wird, finden sich wildwachsende Formen auf der Balkanhalbinsel und in Vorderasien. In diesen Wildformen des Einkorns aber hat man nie die Urform des Kulturweizens nachzuweisen vermocht, es ist eine ganz andere Pflanze.

Unter der umsichtigen und verständnisvollen Leitung des Prof. Max Körnicke, des jetzigen Inhabers des botanischen Lehrstuhls an der Poppelsdorfer Hochschule, geschah die Aussaat des aus Palästina erhaltenen Samens des wilden Emmers zur Hälfte in Töpfen, die während der Wintermonate im geschützten Raume aufgehoben blieben und aus denen die angestockten Pflänzchen im Frühjahr ins Erdreich ausgepflanzt wurden, zur anderen Hälfte im Freilande des Versuchsgartens, am 20. März. Die vollendete Samenreife dieser zweiten Hälfte vollzog sich Anfang August. Im ganzen waren von den Aaronsohnschen Sämereien die Aussaaten in 36 Gruppen vollzogen, und nur vereinzelte von diesen sind zu unbefriedigender Entwicklung gelangt. An den meisten waren volle und reiche Aehren zu sehen, die durchaus den Eindruck von kultiviertem Getreide hervorriefen. Mit den in Palästina eingesammelten Originalexemplaren verglichen waren die in Poppelsdorf er-

zielten Aehren von wesentlich differenziertem Aussehen. Die grösseren Aehren ergaben gewöhnlich 25 Körner. Letztere sind, wie zu erwarten, von ungleichen Grössenverhältnissen. Die grösseren unter ihnen messen 11×3×3 Millimeter, stehen also gewöhnlichen Weizenkörnern nicht nach. Bis zu acht Halme entsprossen an manchen Exemplaren einer Wurzel. Diese Vielhalmigkeit gehört zu den Eigentümlichkeiten des Wildzustandes, die auszumerzen wegen der damit verbundenen Ungleichheit der Fruchtreife eine Aufgabe der veredelnden Zuchtwahl darstellen wird, obgleich man in neuerer Zeit in Russland bestrebt gewesen ist, gewisse durch Häufeln erzielte vielhalmige und büschelartig wachsende Weizensorten zu empfehlen. Es liegt auf der Hand, dass der Vorteil des vermehrten Körnerertrags durch die Ungleichheit der Körnergrösse und der Körnerreife, die beide eine unausbleibliche Folge dieser Kulturmethode sein müssen, leicht zum Nachteil ausschlagen kann. Hierbei sei einer merkwürdigen Angabe Erwähnung getan, die sich in Plinius Naturgeschichte (XVIII, 21) findet und einen Rekord in bezug auf Vielhalmigkeit des Weizens zum Gegenstande hat. Plinius berichtet, dass der kaiserliche Domänenverwalter von Byzacium in Afrika (Süd-Tunesien) dem Augustus eine Weizenpflanze zugesandt hätte, die nur wenig unter 400 aus einem Samen hervorgebrachte Sprossen zeigte, und dass auch Nero von daher ein ähnliches Exemplar mit 360 Halmen erhalten habe. In der genannten Domäne brachte nach Plinius der Weizen 150fältige Frucht.

Eine Eigentümlichkeit des wilden Urweizens von Palästina besteht in der selbst innerhalb ein und desselben Standorts den Tag gelegten Neigung zur Formenmannigfaltigkeit. Die Behaarung, die Länge, Stärke, und Farbe der Grannen, die Gestalt der Spelzen ändern an der Pflanze auf Schritt und Tritt. Diese Variabilität in Verbindung mit der schon bei der ersten Aussaat in Poppelsdorf an den Tag gelegten Leichtigkeit der Anpassung an veränderte Lebensbedingungen stempeln das Triticum dicoccoides zu einer für Zuchtversuche in hervorragender Weise geeigneten Pflanze. Durch Zuchtwahl und Kreuzung werden aus ihr gewiss leicht neue Weizenrassen heranzuziehen sein, die dem Kulturbereich dieser Getreideart neue und ihr bisher unzugängliche Gebiete zu erobern versprechen. Namentlich werden sich die veredelten Abkömmlinge des wilden Emmers wegen ihrer Anspruchslosigkeit zum Anbau in regenarmen und steinigen Gebieten empfehlen. Der Umstand, dass die wilde Pflanze am Hermon (unter 33½ Grad nördl. Breite) bis 2000 Meter Meereshöhe hinaufsteigt, scheint die Möglichkeit der Heranziehung von winterharten Rassen in Aussicht zu stellen, und so dürften auch einer nördlichen Ausbreitung ihrer Abkömmlinge keine allzu engen Grenzen gezogen sein.

Pastor O. Eberhard, Kotelow:

Die kolonisatorische Arbeit in Palästina

so schreibt der seit Jahrzehnten im Lande ansässige Direktor des Syrischen Waisenhauses bei Jerusalem, D. Theodor Schneller in der Augustnummer seines „Boten aus Zion“, schreitet in allen Stücken weiter voran und zwar von deutscher und besonders auch von jüdischer Seite. Nachdem über die deutschen Niederlassungen berichtet ist, heisst es weiter: „Auch vonseiten der Juden wird unermüdlich gearbeitet. Das Drittel des Birsalomer Gutes, das wir Herbst 1906 anher abtreten mussten, ist bereits zur Besiedelung von kaukasischen Juden in Angriff genommen. Sie leben in der primitivsten Weise in ganz dürftigen Hütten, zunächst ohne auch nur eigenes Wasser zu haben; aber sie haben Pflanzungen angelegt, die, wenn sie auch in vielen Punkten den Mangel an Erfahrungen in der hiesigen Landwirtschaft verraten, wohl mit der Zeit lohnende Erträgnisse abwerfen werden.

Im übrigen hört man nichts von der Anlegung neuer Kolonien. Wer da kommt, um sich in Palästina als Landwirt niederzulassen, schliesst sich eben an schon bestehende an. solche gibt es fast in allen Teilen des Westjordanlandes, am meisten in der Gegend von Jaffa, aber auch in Galiläa, bei Haifa und in der Nähe des Meromsees. Sie sind überall rüstig bei der Arbeit, um ihre landwirtschaftlichen Anlagen emporzubringen. Es werden keine Mühen und Ausgaben gescheut, um wirklich schönes herzustellen. Früher legten sie sich in erster Linie auf den Weinbau. Das lohnte sich schlecht, darum wurden viele Weingärten in Gärten mit anderen Fruchtbäumen umgewandelt. Indess ist auch, wie man hört, ihr Weinhandel in besseren Fluss gekommen; sie haben offenbar Mittel und Wege gefunden, um die grossen Mengen Wein, die sie alle Jahre produzieren, auch abzusetzen. Neuerdings legen sie sich an geeigneten Stellen mehr als früher auf Orangenpflanzungen, vor allem in ihrer Kolonie Mlabbas (?), nahe bei dem alten Antipatris. Da begegnet man einer Menge ganz junger Anlagen in gesundem Wachstum. An demselben Ort versuchen sie es auch mit anderem Obst. Ein grosser Unternehmer hat sich junge europäische Obstbäume, besonders Birnen und Aepfel, aus Marseille kommen lassen und ein grosses Gebiet damit angelegt neben dem Nahr el' odscha, aus dem in der Stunde 150 cbm Wasser zur Bewässerung geschöpft werden. Gelingt dieser Versuch, so werden sicher viele ähnliche Pflanzungen entstehen, und wird vieles von dem Obst, das gegenwärtig in grossen Quantitäten von auswärts eingeführt wird, im Land selbst gewonnen werden können.

* * *

Die Auswanderungsbewegung nach Palästina vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1908.

Nachstehend veröffentlichen wir einen statistischen Ueberblick über die über Odessa und mit Hilfe des Informationsbureaus des Odessaer Palästinakomitees erfolgte Auswanderung nach Palästina; über Zahl, Alter, Beruf, Vermögensverhältnisse und Provenienz der Reisenden, Zielpunkt und Zweck der Reise etc. in besonderen Rubriken, je nach den verschiedenen Kategorien und nach Monaten geordnet. Aus dieser Tabelle geht hervor, dass die Emigration nach Palästina in den letzten Monaten nicht nur nicht zurückgegangen, sondern sogar zugenommen hat. Namentlich vergrösserte sich die Auswanderung seit dem Monate März ab (die geringere Zahl, die auf April fällt, ist auf das Passahfest zurückzuführen). Von Interesse ist das zahlenmässige Verhältnis von verschiedenen Kategorien der Passagiere zu einander, ganz besonders die bezüglichen Verschiebungen, die während des hier behandelten Zeitraumes im Vergleiche zum vorangegangenen Jahre (1907) eingetreten sind.

Unter 924 Passagieren, die sich in den letzten sechs Monaten über Odessa nach Palästina begaben, waren Kinder unter 15 Jahren 205, also ca. 22 % (1907 waren es 20 %); junge Leute von 15—30 Jahren 285 = 30 % (1907 24 %); älter als 50 Jahre 199 = 21 % (1907 30 %). Sonach ging der Prozentsatz der ökonomisch passiven älteren Personen, die grösstenteils lediglich aus religiösen Motiven ihre letzten Lebensjahre in Palästina zubringen wollen, erheblich zurück, während das aktive Element sich vermehrte.

Auskunft über ihren Beruf erteilten 410 Personen = 44 % aller Passagiere (1907 waren es 757 von insgesamt 1746 Passagieren = 43 %). (Die übrigen waren also Personen ohne bestimmten Beruf, berufslose, bezw. erteilten keine Auskunft über ihren Beruf.) Darunter waren Handwerker, Arbeiter und Ackerbauer 158 = 38 % (1907 50 %); Handelsleute und Industrielle 180 Personen = 44 % (1907 40 %); Vertreter der liberalen Be-Berufe 72 = 17 % (1907 10 %). Sonach ging der Prozentsatz der Arbeiter und Handwerker zurück, während derjenige der Vertreter der liberalen Berufe ganz erheblich, der der Handelsleute und der Industriellen einigermassen gestiegen ist.

Auskunft über ihre Vermögensverhältnisse gaben 207 Personen = 22 Prozent sämtlicher Passagiere (1907 13 %), die insgesamt, ihren Angaben gemäss, Rubel 560,100 mit sich nach Palästina hinausführten. Durchschnittlich verfügte also jede dieser Personen über ein Kapital von Rubel 2750; auf die Gesamtzahl der Passagiere verteilt ergiebt sich der durchschnittliche Betrag von Rubel 600 pro Kopf.

Hinsichtlich des Zwecks der Reise traten erhebliche Ver-

schiebungen in den bezüglichen Zahlenproportionen ein. Zwecks Niederlassung und ökonomischer Betätigung im Lande reisten während der sechs Monate 639 Personen, oder ca. 70 % sämtlicher Passagiere (1907 waren es 60 %); zu dauerndem Verbleib aus religiösen Motiven („um die letzten Lebensjahre im heiligen Lande zuzubringen") 112 Personen = 12 % (1907 20 %); zeitweilig (das Land zu sehen, Verwandte zu besuchen, geschäftshalber u. dgl.) 144 = 15 % (das gleiche Verhältnis wie 1907); studienhalber, d. h. um eine Lehranstalt in Palästina zu besuchen 25 = 2 % (1907 1 %); zur Kur 4, d. h. weniger als ½ % (1907 1½ %). Auch nach dieser Richtung ist also eine Vermehrung der ökonomisch aktiven Elemente zu verzeichnen.

Nach ihrer Provenienz lassen sich die Passagiere folgendermassen einteilen: Palästinenser (fast durchweg aus Russland stammende Juden, die sich zu verschiedenen Zeiten in Palästina niedergelassen hatten und zeitweilig — in Geschäfts- oder Familienangelegenheiten, oder auch um sich zur Militäraushebung zu stellen — nach Russland gekommen waren. Es gab auch manche, die sich kurz vorher in Palästina niedergelassen hatten und nach Russland gekommen waren, um ihre Geschäfte zu liquidieren und ihre Familien nach Russland abzuholen) 64 = ca. 7 % (1907 4 %); aus Südrussland 246 = ca. 26½ % (1907 35½ %); aus Lithauen 178 = 19 % (1907 27 %; aus Russisch-Polen 73 = ca. 8 % (1907 16 %); aus Bucharah 128 = ca. 14 %; aus dem Kaukasus 190 = 20 %; aus den übrigen Bezirken ausserhalb des jüdischen Ansiedelungsrayons 38 = 4 %. Insgesamt beträgt also der Prozentsatz der Passagiere von ausserhalb des Ansiedelungsrayons 38 % der Gesamtzahl, gegen 17 % im Jahre 1907. Namentlich wuchs ganz bedeutend die Zahl der kaukasischen Auswanderer, indem in den letzten Monaten unter den kaukasischen Bergjuden eine mächtige Bewegung entstand, ihre Wohnsitze zu verlassen und sich in Palästina als Ackerbauer anzusiedeln.

Als Zielpunkt der Reise gaben an: Jerusalem 416 Personen = 45 % (1907 43 %); Jaffa 360 = ca. 39 % (1907 ca. 36 %); die jüdischen Kolonien 118 = ca. 13 % (1907 4 %); die Emigration nach den anderen Städten Palästinas ging diesmal zurück. Wie immer begaben sich auch jetzt die meisten älteren Personen und die Pilger (dieser gibt es besonders viele unter den bucharischen Juden) nach Jerusalem, aber auch von den neuen Ansiedlern gingen jetzt viele nach Jerusalem. Der Zentralpunkt für alle auswandernden Kaufleute und Handwerker war auch jetzt Jaffa. Freilich bleiben nicht alle in Jaffa; viele gehen von dort aus nach den Kolonien oder nach anderen Städten.

Auf Einladung ihrer in Palästina ansässigen Verwandten wanderten aus 274 Personen = 30 % (1907 34 %). Manche von

den Emigranten waren bereits vormals in Palästina gewesen — mitunter zu wiederholten Malen — und begaben sich jetzt dorthin zur endgültigen Niederlassung.

Im Laufe der sechs Monate gingen bei unserem Informationsbureau 938 Briefe ein (nur um ca. 200 weniger, als im Laufe des ganzen Jahres 1907), darunter aus Südrussland 384 = ca. 41 % (1907 418 Briefe); aus Lithauen 200 = 21 % (1907 259); aus Polen 193 = 20 % (1907 123); aus dem Kaukasus 11 Briefe; aus anderen Bezirken ausserhalb des Ansiedelungrayon 43 (1907 aus sämtlichen Bezirken ausserhalb des Ansiedelungrayons 67); aus dem Auslande 20 Briefe (1907 33 Briefe). Man sieht also, dass die Anzahl der aus den verschiedenen Provinzen an unser Bureau gerichteten Briefe, betreffend die Reise nach Palästina, die Verhältnisse von Handel, Industrie und Handwerk, sowie die allgemeinen Lebens- und Ansiedelungsverhältnisse im Lande überhaupt, selten in gleichem Verhältnisse zur Anzahl der Emigranten aus den betreffenden Provinzen steht. Polen z. B. gibt auf jeden Reisenden nahezu drei Briefe, während aus dem Kaukasus nur ein Brief auf siebzehn Passagiere kommt.

Die Chaluka.

(Jahresbericht (5666) des Pekidim und Amarkalim zu Amsterdam.)

Die Einnahmen für Stam Erez Jisroeil betrugen 33 029 fl. 01 ct. Verausgabt wurde: für Bureau und Gehalt des Personals 2789 fl. 95½ ct., hiervon auf Rechnung der für einzelne Individuen und sonstige Spezialzwecke bestimmten Gaben gebracht 444 fl. 67½ ct., 2345 fl. 28 ct., für Porto und Telegramme 119 fl. 46½ ct., für Druck, Inserate etc. 281 fl. 34 ct., für Reisespesen 135 fl. 62½ ct. Zur Verteilung gelangten 29 700 fl., welche Summe in vier Sendungen nach dem heiligen Lande befördert und laut Vertrag von 5656 zur Verteilung gebracht wurde, und zwar: an die portugiesische Gemeinde in Jerusalem 3512 fl. 13 ct., an die Gemeinde Peruschim dort 3376 fl. 89 ct., an die holländisch-deutsche Gemeinde dort 13 823 fl. 99½ ct., an die Gemeinde Chasidim Volhynien und Oesterreich in Safed und Jerusalem 3030 fl. 54½ ct., an die portugiesische Gemeinde in Safed 1489 fl. 98½ ct., an die portugiesische Gemeinde in Hebron 1277 fl. 14 ct., an die Gemeinde Chasidim Chabad dort 779 fl., 31 ct., an die portugiesische Gemeinde in Tiberias 851 fl. 43 ct., an die Aschkenosim Gemeinden dort 1558 fl. 57½ ct., wovon laut dort abgeschlossenen Vertrags erhielt: die Gemeinde Volhynien 437 fl. 28 ct., die Gemeinde Oesterreich 366 fl. 86 ct., die Gemeinde Rumänien 238 fl. 85 ct., die Gemeinde Russia 218 fl. 20 ct., die Gemeinde Karlin 172 fl. 71½ ct., die Gemeinde Bessara-

bien 124 fl. 67 ct. Im Ganzen, wie oben, 29 700 fl. Desweiteren für die Gerim in Jerusalem und Hebron 65 fl.

Es entfielen auf die holländisch-deutsche Gemeinde Francs 28 898,92, wovon erhielten: Nachum Bergmann, B. A. Sachs je 1161 Frcs., M. N. Elb je 1016 Frcs., Men. B. Lilienthal und N. Zellnicker je 943 Frcs., Jakob und Josua Schlank, Ww. J. Lilienthal und Kind, O. A. Schlank je 870 Frcs., Benzion Coronel, M. Goldenstein, Juda, L. Halberstadt, Frau und Kind D. M. Hausdorff, Akiba Liebrecht, Frau Mos. Elia, David Schlank je 700—800 Frcs., A. B. und Nach. Bergmann je 690 Frcs. J. Goldsmit, Ww. M. S. Halberstadt, Frau J. H., El. M. Hausdorff, Benz. und Mos. Lilienthal, Mos. J. Schlank je 500—600 Frcs. El. und Ch. J. Bergmann, Abr. Bär und Isr. Cohn, S. Elb, Frau Ch. E. Hausdorff, Jac. J. H., Meier Lilienthal, Joch. H. Schlank, Sal. Wechsler je 400—500 Frcs. S. Baruch, Frau H. Kalischer, Frau Lilienthal, Abr. Lilienthal, Jac. Rosenthal, Mos. R., Kinder des Elia Sachs, Ww. Zellincker je 290 Frcs. J. Bergmann 230 Frcs. Wwe. Bcharalag, Wwe. Bergmann, Frau Maier Cohn, Rebeka Coronel, Wwe. Elb, Wwe. Goldsmit, J. L. Kalischer, Wwe. Lebrecht, Rösel Lilienthal, Dina L., Frau M. L., Wwe. Mord. L., Channa L., Wwe. Jos. Lion, Wwe. A. E. Sachs, Wwe. M. und Gabr. Schlank, Wwe. Weingarten je 145 Frcs. Rosal. Weinzweig 175 Fracs., Sal. Wechsler 135 Frcs., Alex Preuss 76 Frcs.

Missionstätigkeit des Franziskanerordens im hl. Lande.

„Die Mission des Heiligen Landes," so äusserte sich 1881 Dr. Heinrich in Mainz dem hochw. Herrn G. Gatt, Missionspriester in Gaza, gegenüber, „ist die undankbarste von allen; sie kostet am meisten und gedeiht am wenigsten." Hochw. Herr G. Gatt antwortet in der rühmlichst bekannten Zeitschrift: „Die katholischen Missionen" folgendes: Leider ist an diesen harten Worten viel Wahres. Was die Mission kostet, weiss Gott allein. Gewiss aber verdient es das Heilige Land, dass die Katholiken dafür Opfer, selbst grosse Opfer bringen; auch die Russen, Anglikaner und deutschen Protestanten wenden für dasselbe enorme Summen auf, und die Katholiken dürfen sich von ihnen an Opferwilligkeit für das Heilige Land nicht übertreffen lassen. Auch der zweite Einwand, „die Mission des Heiligen Landes gedeiht am wenigsten," scheint begründet, wenn man die Mission nach dem Masstabe anderer, d. h. nach der Zahl der Bekehrten beurteilt: Dieselbe ist freilich sehr gering; ja man kann sagen, dass die Missionäre des Heiligen Landes in der Regel überhaupt nicht eigentlich missionieren. Sie pastorisieren die grösseren und kleineren katholischen Gemeinden und sind in erster Linie darauf bedacht, dass

ihnen nichts verloren geht; gelingt ihnen dies, so haben sie schon vieles geleistet; so etwas macht aber kein Aufsehen. Dazu kommt als eigenartige „Hauptaufgabe" die Sorge für die Sanktuarien oder Heiligtümer, das Pilgerwesen, die christliche Liebestätigkeit, überhaupt die Wahrung der christlichen Interessen im Heiligen Lande.

Die Sorge für die heiligen Stätten steht in erster Linie der Kustodie zu. Sie besitzt bei weitem die meisten und wichtigsten Sanktuarien und hat an denselben zahlreiche neue Kapellen erbaut oder sonst für würdige Ausschmückung und Instandhaltung Sorge getragen, was mit grossen Unkosten verbunden ist.

Mit der Sorge für die hl. Stätten ist die Pilgerpflege aufs engste verbunden. Ihre Geschichte spiegelt sich oft in rührender Weise in den zahlreichen Pilgerbüchern alter und neuer Zeit wieder. Die amtliche Pilgerpflege liegt noch immer in den Händen der Franziskaner, die auch in dieser Beziehung Grosses leisten. Sie besitzen heute meist neugebaute oder wenigstens verbesserte und erweiterte Pilgerhäuser in Jerusalem (die Casa Nova und das neue Hospiz neben der Geisselungskapelle), in Bethlehem, St. Johann, Emmaus, Ramle, Jaffa, Nazareth, Tiberias und auf dem Tabor. Es werden in diesen Häusern Pilger aller „Nationen" aufgenommen, und zwar unentgeltlich (die Katholiken 15 Tage, die Andersgläubigen 7 Tage) also so lange, dass sie alle Heiligtümer an den betreffenden Orten mit Andacht und Eifer besuchen können.

Aber auch die Seelsorgearbeit der Kustodie ist eine sehr bedeutende, wie Herr G. Gatt bezeugt; denn er schreibt darüber folgendes: „Die Kustodie besitzt heute noch alle Pfarreien, die sie vor Errichtung des Patriarchats besass, nämlich die von Jerusalem, Bethlehem, St. Johann, Ramle, Jaffa, Akka und Nazareth. Seitdem kamen noch die Pfarreien von Tiberias, Kana, letztere von Pater Aegidius Geissler gegründet, dazu. Die Pfarrei von Bethlehem zählt allein 3000, die von Jerusalem 2000, jene von Jaffa und Nazareth je 1000 Seelen; die übrigen Pfarreien sind kleiner . . . Die Kirchen von Jerusalem, Jaffa und Ramle sind wahre Prachtbauten. Die Franziskaner pastorieren ihre Gemeinden in jeder Hinsicht musterhaft." Die Kustodie trägt in ihrer Zusammensetzung einen internatinoalen Charakter, und darum kann sie Gottes Wort in 12 Sprachen verkünden lassen. Der gegenwärtige hochwürdigste Pater Kustos des Heiligen Landes Pater Robert Razzoli ist nach dem Beispiele seiner Vorgänger eifrigst bedacht, das Schul- und Unterrichtswesen möglichst zu vervollkommnen. Er hat bereits mehrere neue Schulen wieder errichtet und die alten mit tüchtigen Lehrkräften und guten Lehrmitteln versehen. Ueber 5000 Kinder erhalten unentgeltlichen Unterricht in ca. 60 Schulen.

Eine wichtige Rolle in der Mission des Heiligen Landes spielen auch die Werke der christlichen Barmherzigkeit, zumal der Krankenpflege und Armenfürsorge. Die meisten katholischen Anstalten dieser Art verdanken ihr Entstehen französischer Grossherzigkeit. Die Kustodie besitzt Armenapotheken in Jerusalem, Bethlehem, Jaffa und Nazareth. Es werden durchschnittlich im Jahre 50000 Frei-Rezepte in diesen Apotheken ausgeführt. Zur Krankenpflege kommt die Armenfürsorge. Da weder Regierung noch Gemeinde sich um die Armen kümmern, muss die Mission einspringen. Arme, Witwen und Waisen sind hier ausschliesslich auf ihre Seelsorger angewiesen. Die Kustodie hat zwei Waisenhäuser in Jerusalem und nimmt jährlich eine reichliche Verteilung von Almosen an die armen Familienmütter vor, denen der Tod den Brotgeber ihrer Kinder geraubt.

AUS DEN HAUPTSTÄDTEN

Jerusalem.*)

Wahlen. Es wird jetzt hier im Lande energisch an den Vorbereitungen zu den Parlamentswahlen gearbeitet, es werden überall die Wählerlisten zusammengestellt und publiziert, und in manchen Gegenden, wie in Hebron, haben schon die Wahlen 1. Grades begonnen. Laut den statistischen Aufstellungen der offiziellen Wahlkommissionen hat der Jerusalemer Sandjak drei Deputierte in das Parlament zu entsenden. Er hätte eigentlich Recht auf vier, wenn die beträchtlichen Massen der Beduinen, die in den Grenzen des Sandjaks herumwandern, an den Wahlen teilnehmen würden. Wie man aber aus Birsaba und Jericho meldet, refüsierten die Beduinen ihre Eintragung in die Wählerlisten und verzichten gänzlich auf ihr Wahlrecht: es soll dies als Mittel zur Befreiung vom unbeliebten Militärdienst dienen. Der Sandjak von Nablus, der das Land Samarien umfasst, entsendet mit einer männlichen Bevölkerung von 61,800 Seelen einen Deputierten; der Sandjak von Akko (entspricht dem oberen Galiläa), der eine Bevölkerung von 45,500 männlichen osmanischen Untertanen aufweist, wird ebenfalls einen Deputierten wählen.

Ueber die Chancen der Juden kann man sogar jetzt nichts voraussagen. Bei guter Organisation würden die Juden bei den bevorstehenden Wahlen eine bedeutende Rolle spielen; bei den jetzigen Zuständen aber, wo es fast keine Spur von Organisation gibt und wo die Anzahl der ottomanischen Juden noch ganz gering ist gegenüber der gesamten Judenheit Palästinas, sind wenig Hoffnungen da, dass man einen jüdischen Deputierten wird entsenden können. Jedenfalls wird doch etwas daran gearbeitet, es bildeten sich in Jerusalem und Jaffa jüdische Wohlkomitees — nach Muster des christlichen und muselmännischen — und wird man

*) Von unserem Spezialberichterstatter.

sich bemühen, die Wahlen wenigstens so zu beeinflussen, dass kein ungewünschter Deputierter Palästina im Parlamente vorstellen soll. Im allgemeinen sind die Muselmänner geneigt mit den Juden einen Block zu bilden, um die Wahl christlicher Abgeordneten zu verhindern.

Organisation. Auf die Tagesordnung ist jetzt die Frage der Organisation der palästinensischen Judenheit gekommen. Gerade jetzt, wo das politische Leben im Lande aufwacht, ist der Mangel einer starken Organisation der jüdischen „Nation" von Palästina, wie übrigens in der ganzen Türkei, fühlbar. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer solchen Vereinigung ist sogar in die sephardischen Kreise gedrungen, was als grosser Fortschritt gelten muss. Es werden Projektentwürfe bearbeitet, wie die jüdische Gemeinschaft, von Ottomanen mit Ausländern, zu organisieren wäre, dass sie die breiten Rechte, die die türkischen Gesetze den verschiedenen Religionsgemeinschaften gewährt, ausnutzen könnte.

Es hat sich vorläufig in Jerusalem eine „Vereinigung der Ottomanischen Juden" gebildet, mit Abteilungen in den anderen Städten und Kolonien; diese Vereinigung soll die türkischen Juden gegenüber der Regierung vertreten und am politischen Leben im Lande Anteil nehmen.

Zugleich mit der Freiheit hat sich hier die Frage des Chacham-Baschi aufgewickelt. Wie bekannt wurde, nach Annullierung der Wahl des türkischen Grand Rabbi Jacob Meir, zwangsweise der palästinensischen Gemeinde der R. Panigel als Jerusalemer Chacham-Baschi gegeben. Jetzt wurden dagegen bei der Regierung und beim Konstantinopeler Chacham-Baschi Beschwerden erhoben und neue Wahlen gefordert. Es ist nun jüngst ein Befehl aus Konstantinopel ergangen, dahinlautend, es sollen neue Wahlen eines Chacham-Baschi in Jerusalem vorgenommen werden. Die Agitation seitens der beiden Parteien fängt nun an.

Administrative Nachrichten. Alle syrischen Vilayets und die meisten Sandjaks haben ihre Gouverneure gewechselt. Der Beiruter Vilayet hatte in 2—3 Wochen sogar 4 Valis, darunter einen, den gewesenen Mutessarif von Jerusalem, Akram Bey, der, von Jerusalem gekommen, nur drei Tage in Beirut verweilte und dann plötzlich zum grossen Staunen der Bevölkerung die Stadt verliess.

Den Forderungen der Bevölkerung nachgebend hat die Regierung auch den Kaimakam von Gaza und die Mudire von Beth-Lehem und Ramleh ihrer Aemter entsetzt.

Infolge von Parteiintriguen hat auch der populäre Kaimakam von Jaffa demissionieren müssen. Charakteristisch für orientalische Sitten ist, dass der Kaimakam bei seinem Abschied Zeugnisse von den europäischen Konsulaten und den Banken einholte, dahinlautend, dass die Bevölkerung und insbesondere die Europäer mit dem Kaimakam zufrieden waren und dass er diese stets gemäss den Verträgen der Ausländer behandelte; die Anglo-Palestine Bank hat auch dieses Zeugnis mitunterzeichnet. Wie seltsam würde es irgend anderswo erscheinen, wenn ein Regierungspräsident sich an ein jüdischen Institut um ein Zeugnis guter Aufführung wenden würde.

Der neue Mutessarif von Jerusalem Sobhi-Bey ist dieser Tage hier eingetroffen und hat sein Amt betreten.

Kulturelles. Im kulturellen Leben ist ebenfalls ein grosser Aufschwung zu verzeichnen. Zunächst die Presse: während Syrien mit dem Libanon ca. 15—20 arabische Zeitungen besass, existierte in Palästina keine. Von heute an werden auch hier arabische Zeitungen erscheinen. So sind bereits zwei Nummern der arabischen Halbmonatsschrift „Asmaji" in Jaffa erschienen; in derselben Stadt wird noch demnächst eine tägliche arabische Zeitung „Estaklal" (Unabhängigkeit) erscheinen. In Jerusalem sind schon die ersten Nummern des Tageblattes „El-Kuds" (Jerusalem) erschienen, das von einem orthodoxen Araber G. Habib herausgegeben wird. Bei diesem ersten Pressorgan wird es auch wahrscheinlich nicht stehen bleiben.

Dem Geiste der Zeit musste gewissermassen auch die jüdische Presse im Lande nachkommen, und wir haben eine kleine Verbesserung im jüdischen Zeitungswesen aufzuweisen. Die „Haschkafa" erscheint von Neujahr 5669 an täglich, und gibt ausserdem kleine Beilagen, Telegramme und lokale Nachrichten enthaltend, im Französischen und Arabischen heraus. Das Organ der Arbeiterorganisationen „Hapoel-Haz-zair" wird in eine Halbmonatsschrift umgewandelt. Es wird auch von verschiedenen Seiten um Konzessionen auf neue Zeitungen geworben; so sollen in nächster Zukunft in Jerusalem eine Zeitung im Hebräischen, Jargon und Spaniolisch, und eine andere in Hebräisch und Jargon erscheinen. Man ist in vielen Kreisen hier mit dem Erscheinen jargonischer Zeitungen unzufrieden, aber es wird anerkannt, dass indirekt die Schuld daran die Herausgeber der bisher einzigen hebräischen Zeitung tragen, die nicht verstanden, ihr Organ in eine interessante und populäre Zeitung auszugestalten.

Es erscheint demnächst die erste Nummer der Quartalschrift „Haomer", die einen reichen und interessanten Inhalt aufweist.

Im Monat August 1908 wurden durch die Aerzte des Vereins Lemaan Zion behandelt: 1582 div. Kranke, 5685 Augenkranke. In der Apotheke wurden 2247 Rezepte verabreicht.

Haifa.

Haifa ist eine der Städte Palästinas, welche eine grosse Zukunft haben und einen grossen Aufschwung nehmen werden, sobald die Hedschâsbahn dem Verkehr übergeben wird und die Eisenbahnlinie Haifa-Jerusalem sowie der geplante Hafen gebaut sein werden. Schon jetzt nimmt die Stadt an Bevölkerung erheblich zu; im Jahre 1905 hatte sie nur 15000 Einwohner, jetzt zählt sie bereits 18000, was einen Mangel an Wohnhäusern, Geschäftshäusern und eine Verteuerung der Lebensmittel verursacht hat.

Lage der jüdischen Kaufleute. In Haifa sind nur wenig jüdische Kaufleute vorhanden. Der Getreidehandel, welcher den Haupthandelszweig Haifas bildet, liegt meist in christlichen Händen. Nur zwei sefardische Firmen sind in diesem Zweige beschäftigt. Alle übrigen Aschkenasim und Sefardim beschäftigen sich nur mit Kleinhandel wie Kolonial-, Manufaktur- und Kurzwarenartikel.

Lage der jüdischen Handwerker. Jüdischer Handwerker gibt es nur wenige in Haifa und grösstenteils arme. Die meisten sind Schuster, Schmiede und Matratzenmacher, alle übrigen sind Schuhflicker, die in den Strassen den Arabern ihre Schuhe reparieren, wodurch sie täglich von 0,50 bis 1 Franken verdienen und damit ihre Familie zu ernähren haben.

Jüdische Institutionen. Wir besitzen eine kleine „Bikur Cholim" (Krankenpflege), welche jährlich mit 500 Franken vom Baron Rothschild subventioniert wird, und den Rest von den besseren jüdischen Einwohnern in monatlichen Raten erhält. Dafür werden arme Kranke Sefardim und Aschkenasim unentgeltlich von einem Arzte behandelt, und erhalten auch Arzneien frei.

Jüdische Schulen. Wir haben hier 2 Schulen der Alliance Israélite Universelle, von denen die eine 200 Knaben unterrichtet und die andere ca. 160 Mädchen. Der Hilfsverein der Deutschen Juden hat im Jahre 1907 einen Kindergarten gegründet, der jetzt über 65 Zöglinge zählt, welche nur in Hebräisch unterrichtet werden.

Krankheiten. Haifa ist eine der Städte Palästinas, welche ein sehr gutes Klima besitzt, seine Einwohner erfreuen sich daher einer guten Gesundheit.

Jüdischer Gemeindevorstand. Haifa ist die erste Stadt Palästinas, wo die Aschkenasim und Sefardim nur eine Gemeinde bilden, welche zusammen für das Wohl der ganzen jüdischen Bevölkerung arbeitet. Wir haben hier ein gemischtes Komitee, d. h. Vertreter der Aschkenasim und Sefardim. Die Rabbiner der Aschkenasim und Sefardim sind auch immer einig.

Verhältnis zu den türkischen Behörden. Das Verhältnis der hiesigen Behörden zu der jüdischen Gemeinde ist freundlich.

Hafenbau in Haifa. Das lange Ersehnte soll nun endlich Ereignis werden. Die Vorarbeiten für den Bau eines Hafens haben jetzt begonnen; Unternehmer des Baues sind ein sefardischer Jude und ein Araber.

Es ist jetzt sicher, dass das vom Hilfsverein der Deutschen Juden geplante Technikum seinen Sitz in Haifa haben wird. Das Terrain für das Gebäude ist bereits gekauft. Es ist ein grosses, in ausgezeichneter hoher Lage gelegenes Plateau, von dem man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die Bucht von Haifa und die dieselben begrenzenden Höhenzüge hat. Das Terrain liegt oberhalb des einem französischen Kloster gehörigen grossen Platzes. Es ist nur wenige Minuten von dem Platze entfernt, den die Häuserbaugesellschaft „Agudath Achim" gekauft hat, und auf dem sie zunächst 12 Häuser errichten will. Jetzt ist auf diesem Terrain mit dem Bau eines Brunnens begonnen worden. Der Bau der Häuser soll spätestens im Frühjahr 1909 erfolgen.

Dieser Tage eröffnete die Agentur der Anglo-Palestine Comp. in Haifa ihre Tore; mit der Leitung der Agentur ist Herr Kaiserman aus Jaffa betraut worden. Die jüdischen Kolonien von Galiläa hegen grosse Hoffnungen auf das neue Institut, das ihnen das Kreditwesen regulieren und die Entwicklung zu kooperativen Leihgenossenschaften in den Kolonien erleichtern

wird. Man hofft auch, dass die Bank jetzt den Exporthandel des Getreides der galiläischen Kolonien übernehmen wird, und dass auf diese Weise grosse Summen für die Ackerbauer würden erspart werden können. Wie auch diese Hoffnungen schon in nächster Zukunft sich bestätigen werden, jedenfalls wird die neue Filiale grossen Nutzen der Kolonisation in Galiläa und in Haifa bringen.

Die Eisenbahnzüge von Haifa nach Damaskus verkehren nunmehr jeden Tag (anstatt dreimal in der Woche wie bis jetzt) in beiden Richtungen. Das wird ebenfalls für die Entwicklung Galiläas von grosser Bedeutung sein.

Jaffa.

Aus der arabischen Presse Palästinas. Die arabische Halbmonatsschrift „El-Asmaji" in Jaffa (s. oben) bespricht die Frage der Hebung des arabischen Bauernstandes in Palästina. Manche Auseinandersetzungen des Blattes werden auch für die Leser von „Palästina" von Interesse sein. Der Autor schildert zunächst den Verfall und die extreme Armut der Fellachen. Es wird eine Parallele zwischen den arabischen und jüdischen Dörfern gezogen. „Steht da ein grosses Dorf mit einer Bevölkerung von 100 Seelen, das 20,000 Duman Land hat, die grösstenteils unbearbeitet bleiben; das Dorf ist schmutzig, die Einwohner sind ausserordentlich arm, in Schulden versunken und von bedeutenden rückständigen Regierungssteuern belastet. Und nebenbei — eine kleine Kolonie von eingewanderten Fremden, ebenso mit 100 Seelen und nur mit 2000 Duman Land; und seht da die kultivierten Felder, die prächtigen Plantagen, die schönen, gedeckten Häuser usw. Die Kolonisten, die reinlich und städtisch gekleidet sind, wohnen in guten Häusern, zahlen regelmässig die Regierungssteuern und sparen noch sogar Geld bei ihren Banken in der Stadt, um dafür den Boden des benachbarten armen grossen Dorfes aufzukaufen."

Die Ursachen dieser kläglichen Lage der Fellachenbevölkerung findet der Autor in der grossen Unwissenheit und Ignoranz des Bauernstandes, in dem Mangel an rationellen Methoden der Agrikultur. Dem soll durch Einführung allgemeiner Bildung abgeholfen werden, und besonders durch Gründung einer Reihe von landwirtschaftlichen Schulen. Ausserdem müsste der Bodenbesitz innerhalb der Dorfgemeinde reguliert werden, namentlich, anstatt des jetzigen gemeinschaftlichen Besitzes des Landes durch die ganze Gemeinde soll das Land „mafruziert", d. h. an die einzelnen Bauernfamilien verteilt werden. Dann würde jeder Fellache Interesse haben seinen Boden zu bebauen und rationell zu bearbeiten; sodann würden die Bodenbesitzer auch den Kredit seitens der ottomanischen Agrosbank benutzen können, der nur an wirkliche Besitzer mafruzierten Bodens gewährt wird.

Tiberias.

Vor einigen Wochen vereinigten sich hier mehrere aschkenasische Juden, um ausserhalb der Stadtmauer Häuser zu erbauen. Bekanntlich war dies bis jetzt nicht erlaubt, weshalb die Innenstadt überfüllt, eng und schmutzig war und zahlreiche Krankheiten ausbrachen. Vor einigen Jahren hat die Cholera hier viel mehr Opfer gefordert als irgendwosonst, und bei einer Pockenepidemie sind fast 300 Kinder umgekommen.

Eine sephardische Häuserbaugesellschaft besteht schon seit längerer Zeit, die jedoch nur geringes Kapital besitzt, da ihre Mitglieder (40 an der Zahl) nur einen Monatsbeitrag von 1 Beschlik (ca. 45 Pfennig) leisten. Dagegen hat jedes der 20 Mitglieder der aschkenasischen Gesellschaft bei einem hiesigen Bankhause sofort 120 Frcs. deponiert. Die Baukosten sollen für ein jedes Haus etwa 3000 Frcs. betragen.

AUS DEN KOLONIEN

Atlith. Die JCA hat mit der Aufnahme des ihr dort gehörigen Landbesitzes begonnen. Es wurden etwa zehn bisherige Pächter als Kolonisten installiert. Jeder Kolonist erhält ca. 15 ha Land, ein Häuschen und einen Stall, dagegen müssen sich die Kolonisten, mit wenigen Ausnahmen, Inventar und Vieh aus eigenen Mitteln anschaffen. Man beginnt schon mit dem Bau der Häuschen. Leider hat die Regierung nicht erlaubt, die Häuschen auf dem höchsten Punkt aufzubauen und man hat sie auf einem weniger gesunden tiefern Ort bauen mussen.

Lydda. Die Fabrik „Athid" vergrössert ihre Arbeitsräume durch einen Neubau und wird nach einiger Zeit neben der Oelfabrikation auch die Seifenfabrikation in ihrer hiesigen Filiale einführen. Jetzt sind in der Fabrik in Beth-Arif 15 Arbeiter beschäftigt.

Wadi-Chanin. Der Bau der sechs Häuser auf der Strasse, die den älteren Teil unserer Kolonie (Wadi-Chanin) mit dem neueren (Nes-Zionah) verbinden soll (auf dem seinerzeit von der Geulah angekauften Boden), hat bereits begonnen. Die Errichtung dieser Häuser wurde durch ein Darlehen der I.C.A im Betrage von 18000 Frcs. ermöglicht.

Rechoboth. Unsere Kolonie zeichnet sich durch sehr gesundes Wasser aus. Es ist jedoch ein grosser Uebelstand, insbesondere für die entfernteren und auf Anhöhen gelegenen Wohnungen, dass das Wasser von einem entlegenen Brunnen geholt werden muss. Diesem Uebelstand wird jetzt durch Anlage einer Wasserleitung abgeholfen werden. Für diese Anlage hat Herr Sachs aus Chicago, der unsere Kolonie vor kurzem besuchte, 25000 Frcs. auf 25 Jahre, zu 6 Prozent verzinslich, geliehen. Zum Dank dafür wurde beschlossen, Herrn Sachs aus dem Besitze der Kolonie einen Bauplatz für ein Haus einzuräumen.

In den letzten Tagen ist die Vereinigung der Rechobother Weinbauer-Genossenschaft (Agudath-Hakormim) mit dem Syndikat der Weinbauern in Rischon, dessen Wein durch die verschiedenen Karmelgesellschaften in allen Ländern der Welt abgesetzt wird, erfolgt. Die Agudath Hakormim in Rechobhot hat sich vor vier Jahren als Aktiengesellschaft mit Anteilen von je 500 Frcs. gebildet. Sie hat einen eigenen Keller errichtet, der mit Inventar gegenwärtig einen Wert von ca. 70000 Frcs. repräsentiert. Trotz grosser materieller Opfer der Mitglieder war die Rechobhoter Weinbauerngenossenschaft schliesslich doch nicht in der Lage, das mit hohen Kosten verbundene Weingeschäft erfolgreich fortzuführen. Der Rischoner Weinkeller zahlte den bisherigen Mitgliedern der Agudath Ha-

kormim in Rechobhot 13 Frcs. pro Kantar für die diesjährigen Trauben nach deren Zustellung nach Rischon.

S i c h r o n J a k o b. Sichron ist trotz seiner schönen Lage (180 m über dem Meeresspiegel) nicht frei von Malaria, welche besonders gegen das Ende des Sommers in stärkerem Masse auftritt. Augenkrankheiten sind weniger häufig als in den anderen Kolonien verbreitet und sie nehmen nur in Ausnahmefällen einen schlimmen Ausgang. Wenn ein Malariafall tötlich verläuft, so handelt es sich immer um einen aus dem benachbarten Chudeira oder einer andern Ortschaft mit ähnlichen Verhältnissen eingeschleppten Fall (in früheren Jahren hat es allerdings auch in Sichron perniziöses Fieber mit tödlichem Ausgang gegeben). In den letzten Jahren ist kein einziger Fall vorgekommen, dass jemand infolge einer gewissen, in Palästina mitunter bösartig auftretenden Form des Trachoms das Augenlicht verloren hat. Es gibt in ganz Palästina vielleicht keinen gesünderen Ort als die benachbarte kleine Kolonie S c h u f e i j a. Sie liegt zwar etwas niedriger als Sichron, hat aber dank ihrer freien Lage, ihres Bodens und der Beschaffenheit ihres Quellwassers, ein vorzügliches Klima und einen ausgezeichneten Gesundheitszustand.

R i s c h o n l'Z i o n. Im Laufe von 28 Tagen der diesjährigen Weinerntezeit sind in unsern Weinkeller von Mitgliedern des Weinbauernsyndikats in Rischon 2 513 890 kg, ferner aus Wadi-Hanên und Rechobhot ca. 1 000 000 kg Trauben aufgenommen worden.

Die J.C.A. hat unserer Kolonie eine Anleihe von 10 000 Frcs. gewährt, um die Srassen von der Grenze der Kolonie von Jaffa aus bis zur Synagoge und vom Weinkeller bis zur Grenze gegen Rechoboth auszubessern.

Sämtliche Pflanzungsbesitzer haben hier einen Verein unter dem Namen „Chaikla" (Agrikultur) gegründet, dessen Zweck es ist, die einschlägigen Kulturen genau zu studieren, den Umfang der Anbaus mit den Absatzverhältnissen auf dem Weltmarkt im Einklang zu erhalten und eine Krisis, wie sie im Weinbau eingetreten ist, rechtzeitig zu verhüten.

B ë é r J a k o b (B i r S a l e m) Endlich wurde in der Tiefe von 38 m an der Stelle, an der sich Ruinen des alten Brunnens befanden, Wasser gefunden, und einzelne Bestandteile der einstigen Wasserschöpfvorrichtungen entdeckt. Jetzt ist also ein grosser Uebelstand, an dem die junge Kolonie empfindlich zu leiden hatte, behoben. Die Pflanzungen des letzten Winters haben sehr befriedigende Resultate ergeben, dagegen haben Kartoffeln, Tomaten und anderes Gemüse wegen der niedrigen Preise dieses Jahres nur geringe Einnahmen gebracht. Jedoch würde im allgemeinen gerade ein Gemüseanbau in grösserem Umfange den Kolonisten eine Existenz sichern; hierzu wäre die Errichtung einer Bewässerungsanlage, die 25 000 Frcs. kosten müsste, erforderlich.



AUS DER TÜRKEI.

Zur Begründung eines Kindergartens — dieser für den Orient so eminent wichtigen und segensreichen Institution — in Saloniki wird der

Hilfsverein seine Unterstützung durch Hergabe der erforderlichen Mittel herleihen.

Bei dem Umschwung der Verhältnisse in der Türkei ist die Vermehrung und Verbesserung der Bildungsgelegenheiten daselbst von besonderer Bedeutung.

Es wurden dementsprechend Mittel zur Entsendung deutscher Lehrkräfte für Schulen in Konstantinopel bewilligt, deren Reorganisation und Ausbau der Hilfsverein übernommen hat. Geeignete Persönlichkeiten sind bereits gewonnen und sie treten zum Oktober ihre Stellungen daselbst an.

Ferner wurde die Begründung einer Wanderbibliothek in Aussicht genommen, die insbesondere einer Reihe kleinerer Ortschaften in Palästina zugute kommen soll.

Herr James Simon machte eine besondere Zuwendung in Höhe von 3000 Mark zur Herausgabe und Verbreitung von Schriften für die Jugend im Orient — Schriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts, Lieder etc.

Literatur für die jüdischen Kinder, die nach der Entwickelung der dortigen Verhältnisse in der Hauptsache hebräisch geschrieben sein müsste, fehlt noch fast völlig resp. es ist noch nicht an eine passende Zusammenstellung für den gedachten Zweck gegangen. Der Segen, der durch geeignete Lektüre für Phantasie, Gemütsleben und die Weltkenntnis der Jugend in ihrem empfänglichsten, bildungsfähigsten Alter gestiftet werden kann, ist nicht hoch genug zu veranschlagen.



ALLERLEI



Die Zedern vom Libanon, deren Holz zum Bau des salomonischen Tempels verwendet wurde, besitzen auch einige Abkömmlinge in England. Der Earl von Devonshire und der Bischof von London sandten im Jahre 1639 zwei Sammler nach dem Libanon, die im Jahre darauf zurückkehrten und u. a. auch einige junge Zedernbäume nach England brachten. Die Bäume wurden im Wilton Park bei Salisbury gepflanzt und gediehen vorzüglich. Von diesen alten Bäumen wurden auch die Sprossen genommen, die König Eduard und seine Gemahlin in diesem Sommer wieder in die Erde pflanzten. Eine andere alte Zeder befindet sich bei der Abtei Rufford, die von König Karl II im Jahre 1675 gepflanzt wurde. Inder Nähe von London, bei Enfield House, steht eine Zeder aus dem Jahre 1683, und der Oatlands Park bei Weybridge enthält einen Baum, der vom Prinzen Heinrich, dem jüngsten Sohne Karls I., eingepflanzt wurde. Die schönste Zeder Englands befindet sich jedoch im Pfarrgarten von Titchmarsh in Northamptonshire. Sie wurde im Jahre 1627 dorthin gebracht und eingepflanzt und war damals ein zwanzigjähriger Baum. Diese Zeder ist gegenwärtig 76 Fuss hoch und misst etwa dreihundert Fuss im Umfang.

Zur gefl. Beachtung! Abonnenten, welche „Palästina“ 1909 nicht mehr zu halten wünschen, werden ergebenst gebeten, die Zeitschrift abzubestellen.

Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25.

Druck und Verlag von Max Steinebach, München.

„PALÄSTINA."

Monatsschrift
für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas.
Zentralorgan der jüdischen Kolonisationsbewegung im Orient.

V. Jahrgang 1908 Heft 11 u.12.

Zur gefälligen Beachtung!

Wer das weitere Bestehen der Zeitschrift „Palästina" wünscht, der wird den kleinen Abonnementsbetrag unaufgefordert rechtzeitig der Redaktion einsenden.

Wer aber „Palästina" nicht mehr weiter halten will, den bitten wir, uns das freundlichst anzuzeigen.

Mit dieser Nummer schliessen wir den fünften Jahrgang der Zeitschrift „Palästina", in der Hoffnung, sie durch tatkräftige Unterstützung von Seiten unserer Leser — Parteisubventionen erhalten wir nicht — im nächsten Jahrgang weiter ausbauen zu können.

Die Redaktion.
Felix Theilhaber
München, Pettenkoferstr. 25.

Palästina-Reisen.

Die Redaktion der Zeitschrift „Palästina" hat sich entschlossen, die Palästina-Reisen ihrer Leser möglichst zu fördern, um hiedurch die Kenntnis des Landes zu verbreiten. Das Reisebureau Bolthausen in Solingen wird bei einem Zustandekommen einer grösseren Reisegesellschaft das Arrangement übernehmen. Damit aber schon vorher alle Interessenten Gelegenheit zu Orientreisen haben, wird das uns aufs beste empfohlene Bureau bei ihren Orientfahrten besonders Palästina und hier wiederum das jüdische Palästina berücksichtigen, sofern natürlich unsere Leser an den Fahrten teilnehmen. Um uns über den Verlauf

der Reisen, über ein eventuelles Arrangement einer Sonderfahrt orientieren zu können, bitten wir, die Programme etc. durch uns zu verlangen. Wir können dann alle Anregungen etc. weiter verfolgen und dafür einige Sorge tragen, dass unsere Leser eine angenehme Reise machen werden. Bei zahlreichen Anmedlungen unserer Leser werden wir einen Palästinakenner zur Führung und zur Aufsicht mitentsenden.

Die Redaktion der Zeitschrift „Palästina".
München, Pettenkoferstr. 25.

***

Systematische Palästinaarbeit.

2. Die Hochschule.

Als wir unsere Artikelserie „Systematische Palästinaarbeit" mit der „Schulfrage" eröffneten, haben wir nicht geglaubt, dies Thema noch weiter ausspinnen zu müssen. Aber gerade hier hat die Entwicklung Siebenmeilenstiefel-Tempo, und wenn wir nicht post festum kommen wollen, müssen wir noch rasch das Wort zur „Hochschulfrage" nehmen.

Die höchste Forderung der Kulturzionisten — einer zionistischen Fraktion, die an einer noch nicht diagnostizierten Krankheit einging — wir können ruhig sagen: das Ideal derselben war die Schaffung einer jüdischen Hochschule. Wer nur von den Palästinafreunden eine Mark übrig hatte, der erwarb das denkwürdige Scriptum „Eine jüdische Hochschule", um sich mit an den schönen Plänen zu erbauen. Ein Weilburger Gymnasiast aber zog aus, um in einem Artikel „Ein jüdisches Technikum" die grossen Herren mit ihren Millionenforderungen zu bekämpfen und ein kleines Technikum zu fordern, das sich ja später noch vergrössern könne (Salem in der jüd. Rundschau, Berlin 1902).

Mit den Jahren vergass man sogar des kleinen Büchleins und die Errichtung einer Hochschule wähnte man ganz, ganz ferne (viele zweifelten sogar an der Ausführbarkeit der Idee).

Aber im rechten Augenblick hat doch das jüdische Volk seine Rothschilds, die ihm erstehen. Diesmal sind es einsichtige Erben eines jüdischen Millionärs, die Thee-Wissotzky's, die ausser der bereits für die Gründung einer technischen Hochschule ausgelieferten Viertelmillion noch weitere Legate liegen haben, die sie allenfalls auch hiezu bereitstellen können.

Und in aller Stille geht der Verwalter dieser Erbschaft, der Hilfsverein der deutschen Juden aus, um die Nabobs Judas zu suchen und sie für das grosse Unternehmen zu erwärmen. Wenn auch der Fürsprecher recht angesehen ist, so sind doch

nicht alle Juden reich und nicht alle reichen Juden Wissotzky's Palästinawerte werden an der Börse noch nicht hoch gehandelt.

Es dreht sich aber jetzt darum, ob ein würdiges Institut errichtet werden kann, das dem Judentum in Palästina einen Namen macht — nicht nur deshalb, weil es alljährlich Klagebriefe in die Welt setzt — weil dort, wie der bedeutende Hebraist und Philosoph Achad Haam, wie es Dr. Schm. Lewin u. a. versprochen haben, grosse Juden lehren werden; kurz ob eine Kulturstätte geschaffen, die sich zum wirklichen Zentrum für die geistigen Renaissancebestrebungen des jüdischen Volkes entwickelt oder ob — mangels grösserer Mittel — eine kleine technische Schule für die palästinensischen Juden gebaut wird. Denn an dem wollen wir festhalten und darin wissen wir uns auch eins mit weiten Kreisen der Palästinafreunde.

Eine Musterschule, eine dem Lande unserer Väter würdige Kulturstätte muss es werden.

Nun ist aber so die bange Frage: kann der Hilfsverein die grosse Summe allein aufbringen? Wird er eine Hochschule erhalten können? Dazu gehören grosse Fonds, damit nicht jährlich das Sammeln wird nötig sein.

Dabei erinnern wir uns einer Schöpfung Warburg's, die zu einem ähnlichen Ziele strebt. Mit Hilfe der Erträgnisse weiter Oelbaumwälder will die zionistische Bewegung eine Hochschule unterhalten.

Von den geplanten 100 000 Bäumen sind 10—15 000 schon gesetzt, wird täglich für die weiteren gesammelt. Schon die bestehenden Pflanzungen repräsentieren, wenn wir den Berechnungen des Vaters dieser Institution, H. Prof. Warburg, folgen, ein nettes Erträgnis, ein jährliches Nettoeinkommen von 39 000 Francs bei 13 000 Bäumen (allerdings erst vom 15. Jahre ab, vorher weniger). *)

Wir wollen uns bei dieser Berechnung nicht sklavisch an die Mark halten, umso weniger, als bei der Beliebtheit der Oelbaumspendenweitere Pflanzungen mit weiteren Jahresrevenuen folgen müssen.

Also dies Geld soll eine Hochschule erhalten. Tow. Aber doch nicht eine solche in Jerusalem, wenn eine andere in Haifa gebaut wird. Das kleine Land, die geringe Zahl der Juden, an deren Bodenständigmachung mit mehr Eifer und stärkeren Mitteln zu arbeiten ist, braucht viel, sehr viel Geld für diese und weitere Zwecke. Das Bedürfnis des Tages ist mit der Errichtung einer technischen Hochschule behoben, der Hilfsverein und

---

*) Würden alle heute dem jüdischen Nationalfond gehörenden Ländereien mit Oelbäumen bepflanzt, so würde das »genügen, um eine Hochschule zu erhalten«. (Altneuland I. S. 66)

auch die Zionisten können froh sein, wenn die völlig gerät. Uebriges Geld könnte ja auch weiteren Schulzwecken oder sozialen Instituten, besonders aber dem grossen Agrarzwecke jüdischer Ansiedelungspolitik zugeführt werden.

Der Hilfsverein und die zionistische Bewegung sind Ausflüsse lebendigen Judentums, ihre Interessensphären liegen in diesem Punkte ganz beisammen. Den Zionisten stehen aus den Oelbaumwäldern sichere Einnahmen zur Verfügung, teils Gelder des jüdischen Nationalfonds, der zu ähnlichen Zwecken Summen vorstreckte, wie für den Bauplatz „Bezalel", der jüdischen Kunst schule, für Grund und Boden von „Kirjath Sefer", des landwirtschaftlichen Erziehungsheims.

Die Palästinafreunde haben ein Interesse daran, dass nunmehr die Kräfte nicht verzettelt werden. Dass alle Teile harmonisch zusammenarbeiten . . . . .

Ueberflüssig ein Zusammengehen nur, wenn der Hilfsverein hoffen kann, aus eigenen Mitteln ein grosses Werk zu schaffen.

Gut, dann bedarf Warburg und die Seinen neuer, fest umrissener Zwecke für die Erträgnisse ihrer Oelbaumhaine. Man lasse den Hochschulgedanken der ähnlich drüben zur Tat heranreift und suche neue Fernen. Keine alltäglichen, wo wir sehen, dass Wunder geschehen und Träume in Erfüllung gehen.

Aber man suche Zweke für die Sammlungen, damit der Geldstrom reichlicher fliesse.

Denn nicht Träumenden ebnen sich die Wege, sondern Zielbewussten, die wohl getrennt zu marschieren wissen, aber vereint schlagen werden.

Dr. Ernst Müller, Jaffa:

Die Schulfrage Palästinas.

Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen, muss ich meinen Ausführungen voranschicken, was dieselben nicht bezwecken. Zunächst keine genaue Schilderung der palästinensischen Schulverhältnisse, ich habe dazu zu wenige Schulen, nur die eines engeren Kreises besucht, und überlasse daher anderen oder einer anderen Gelegenheit eine détaillierte Tatsachendarstellung. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, die prinzipiell wichtigsten Schulfragen Palästinas zur Darstellung zu bringen. Und wenn damit zugleich die Forderung auf theoretische Lösung der Fragen gestellt zu sein scheint, so soll auch dies nur hier und da in prinzipiellem, nicht aber in detailliertem Sinne gelten.

Das Schulwesen Palästinas wurde immer sozusagen als die heiligste Sache des Kulturzionismus betrachtet, von den Briefen Achadhaams zu Beginn der 90er Jahre bis zu den Agitationsreden Schem.-Lewins, ja von den Briefen der

ersten Chovevei-Zion bis zu den jüngsten Kongressberichten, von der Gründung der hebräischen Schule in Jaffa bis zur Technikumfrage. Lehrer in Palästina zu werden gilt mit Recht einer grossen Zahl junger Leute aus Russland als ideales Lebensziel und schon ist die Zeit gekommen, wo die nationale Erziehung der Kinder ein Motiv für Eltern bildet, nach Palästina zu gehen.

Bezeichnet die nationale Richtung im Wesen den Kurs der neuen palästinensischen Schule, so gehen in den Schulgründungen verschiedene Organisationen nebeneinander, vor allem die Alliance und der deutsche Hilfsverein (zusammen mit dem Verein Esra), welch letzterer, besonders was die äussere Einrichtung und Gründung von Schulen betrifft, in Palästina die Rolle eines Schulvereins spielt.

Doch weniger von der äusseren als vielmehr von der inneren Organisation soll hier die Rede sein, und will ich mich der Einfachheit halber an die durch die Höhenstufen gegebene Reihenfolge halten, da dieselben in Palästina schon fast sämtlich vertreten sind, vom Kindergarten bis zur Hochschule.

I.

Der Kindergarten erfreut sich einer allgemeinen Verbreitung und nicht nur in den Städten, wo die Kindergärten des Hilfsvereins eingerichtet sind (sowie in Jerusalem der der Evel. v. Rothschildschule), sondern bis in manch kleinste Kolonie hinein, wo irgend eine Art „Gan" die Kleinsten der Kleinen in Spiel und spielendem Unterricht zu wissenden und geselligen Wesen heranzubilden bestimmt ist. Im System besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen dem deutschen Original und der jüdischen Anwendung. Nur treten hier besondere Bedingungen hinzu, die mit den Aufgaben des Kindergartens in Einklang zu bringen, eine Sache der Zukunft ist.

Schon bis jetzt hatte z. B. der Kindergarten auch eine besondere Mission: die Verbreitung der hebräischen Sprache in der Welt der Kleinen. Hier hilft kein blosses Programm und äussere Tendenz allein. Hinabzusteigen in die Seele des Kindes, es nicht bloss plappern zu lehren in einer anderen Sprache, die es zu Hause meist nicht hört, sondern ihm wirklich das Beste in dieser Sprache zu geben, ja ohne bewusste Zusammenhänge seine Sphäre in einer bestimmten Richtung zu veredeln — das ist eine Liebesarbeit, für die kein Programm und keine Tendenz ausreicht.

Und da sind z. B. die Verhältnisse in Stadt und Kolonie ganz verschieden. In der Kolonie bildet zwar auch das Haus nur selten in Sprache und Geist eine harmonische Grundlage der Erziehung, harmonisch wirken aber doch die natürliche, zum Teile die gesellschaftliche Umgebung.

Vielfach tragen aus altgewohnter Ueberschätzung des Intellektualismus, zum Teile auch aus blosser Gewohnheit, die

Kindergärten schon viel zu sehr den Charakter von Schulhäusern, die spielende Beschäftigung den des förmlichen Unterrichts, der sich oft mehr in dem Ton des gewöhnlichen Schulkommandos an die Gesamtheit als an das einzelne Kind wendet. Und wenn in den städtischen Kindergärten äussere, räumliche Verhältnisse z. B. manche dieser Mängel bedingen, so scheint den ländlichen Kindergärten noch dazu gerade dieser städtische Typus als Muster vorzuschweben. Und gerade auf dem Lande wäre doch so viel aus der Beobachtung und aus dem Mitleben mit der Natur zu gewinnen.

Hier wäre es doch — besonders im Orient — so leicht möglich, gerade das Wesentliche der Beschäftigung ins Freie zu verlegen — und ein entsprechender weiter, grüner Platz wäre in jeder Kolonie leicht zu beschaffen — während der gedeckte Raum mehr als Zufluchtsstätte gegen Regen, Wind und Hitze zu dienen hätte.

In den Städten tritt der reine Schulcharakter des Kindergartens noch stärker hervor, und in vielen Fällen ist der Begriff „Garten" überhaupt ganz illusorisch geworden. Freilich ist hier — infolge der sozialen und ungünstigen hygienischen Verhältnisse in Haus und Strasse — der Kindergarten in welcher Gestalt immer — eine noch viel dringlichere Notwendigkeit als anderswo. Auch ist die Vereinigung der Kinder aus verschiedenen Ländern und Sprachverhältnissen heraus in einem Zusammenleben und einer Sprache ein sehr wichtiges nationales Erziehungsmittel. Freilich ist die Stadt auch wieder dadurch im Nachteil der Kolonie gegenüber, dass die Einflussphäre auf die Kinder hier eine beschränktere ist — wofern nicht der Kindergarten mehr und mehr den Charakter eines Kinderhortes annimmt, während in den Kolonien der Einfluss erfahrener Erzieherinnen ganz wohl auch auf die Mütter ausgedehnt werden könnte.

Infolge der Enge der Verhältnisse sind in manchen kleinen Kolonien Kindergarten und Schule in ganz unmittelbaren örtlichen und wohl auch pädagogischen Zusammenhang gebracht. In diesen Fällen wäre es immerhin wünschenswert, lieber den Einfluss des Kindergartens in seiner Methode nach oben hin auszudehnen als umgekehrt.

II.

Der Grundstock der Schulerziehung ist in der Elementarschule gegeben. Sie möglichst in die Breite und in die Tiefe auszubauen, bildet die pädagogische Kardinalfrage. Ganz unmittelbar, fast mehr instinktiv als planmässig hat sich bereits ein gewisser palästinensischer Schultypus gebildet, dessen weitere Ausgestaltung in organisiertem Zusammenhange aller vorhandenen Kräfte angestrebt wird.

Zunächst stehen aber der Entwicklung des Schulwesens noch manche äusseren und inneren Hindernisse im Wege.

Da haben wir — und zwar nicht nur in den altjüdischen Städten, sondern sogar in den Kolonien von den gewissen „strenggläubigen“ Komitees unterhaltene Talmud-Thoraschulen (den Cheder als Elementar- und das Bet-homidrasch als Hochschule). In Jerusalem und Jaffa wäre es natürlich unmöglich und selbst unnatürlich, diese Institute, die ihren Kreisen bis zu einem gewissen Grade harmonisch angepasst sind, aus der Welt zu schaffen. Unnatürlich aber erscheint ihre grosse Verbreitung in den Kolonien, wo zumeist nicht einmal ein tieferes Bedürfnis der Bevölkerung danach vorhanden ist. Man denke z. B., dass in einer Zwergkolonie, die nur 30—40 Kinder schulpflichtigen Alters zählt, etwa die Hälfte die „moderne“, die andere die Talmudschule besucht. Dabei ist die „moderne“ Schule auch gar nicht so antireligiös, es wird in ihr die Bibel, sogar die wöchentliche „Sedreh“ gelehrt.

Eine Abhilfe wäre hier wohl nur durch den persönlichen Einfluss der Schulleiter auf die Kolonie ermöglicht, deren Komitees ja die innere Verwaltung des Schulwesens in ihren Händen haben.

Eine eigentümliche Folge dieser sich nur auf die Knaben erstreckenden Erziehung ist die, dass wir oft — auch schon in den Kindergärten — einem starken Ueberwiegen der Zahl der Mädchen über die Knaben begegnen.

In den Städten wird wohl eine Aenderung der Schulverhältnisse erst langsam vor sich gehen — erst wenn vorher eine allgemein steigende Volksbildung auch in den dunkelsten Kreisen das Verlangen nach dem Besuch wirklicher Volksschulen wecken wird. Doch sind hiezu zwei Mittel notwendig, erstens die Zahl der nationalen Schulen zu vermehren und die letztere möglichst nahe dem Zentrum der orthodoxen Bevölkerung anzulegen und zweitens für die Volksbildung jener aufklärungsdürstenden Elemente zu sorgen, die sich gewiss jetzt in grosser Zahl finden und nur nicht die Brücke zu umfassender Bildung kennen.

Fassen wir die innere Organisation der Elementarschule ins Auge, so begegnen wir so ziemlich allen Abstufungen von der städtischen Normalschule (die auch das umfasst, was in Oesterreich „Bürgerschule“ genannt wird), bis zu der berühmten einklassigen Gebirgsdorfschule.

Die offizielle Unterrichtssprache ist in den Schulen deutscher, englischer und französischer Leitung*) deutsch, eng-

*) Zum ersteren Typus gehört vor allem die Lämelschule, zum zweiten die Rotschild'sche Mädchenschule in Jerusalem, zu letzten sämtliche Allianceschulen, auch einige Kolonieschulen.

lisch und französisch, faktisch ist aber auch in diesen Schulen die wichtigste, in den chowewe-zionistischen und den selbständig gestellten die alleinherrschende Sprache die hebräische.

Auch was das Schulprogramm betrifft, scheint dasselbe in Bezug auf die hebräische Sprache und Lektüre am sorgfältigsten ausgebildet zu sein — es stehen hiefür auch sehr gute Lehrbücher zu Gebote. Vielleicht muss es besonders hervorgehoben werden, dass ein spezieller Religionsunterricht nicht erteilt, die Bibel als eigener Unterrichtsgegenstand — und zwar meist ebenfalls auf Grund vorzüglicher Schulausgaben — gelehrt wird.

Ein entschiedenes Zuviel herrscht vielfach in Bezug auf Sprachen. Neben Hebräisch als Landessprache Arabisch und Französisch, so dass der Sprachunterricht, besonders wenn Bibel und Grammatik dazu gerechnet wird — oft drei Viertel des Stundenplanes einnimmt. Freilich wird die Sprachenvielheit, deren geringer pädagogischer Wert in den Kinderjahren oft betont wurde, im Orient teilweise durch die Lebensverhältnisse bedingt. Dr. Paul Nathan bemerkt über die palästinensischen Schulen, dass die Erlernung des Hebräischen und die notwendigste Kenntnis der arabischen Landessprache für die Kolonistenschule hinreiche, wozu nur in den Städten noch eine europäische Hauptsprache erforderlich werde. Warum aber der wenigen französischen Beamten wegen jedes Kind in Rischon französisch sprechen müsse, ist nicht recht einzusehen.

Diesem Zuviel gegenüber macht sich ein Mangel in Bezug auf Realien geltend.

Jene „Nebenfächer", die gerade bei uns für die Wiederbelebung eines in Bücherwissens und Theorien erstarrten, nach Leben dürstenden Volkes so notwendig, mehr als Nebenfächer sein sollten: Zeichnen, Gesang, Turnen sind besonders auf dem Lande vielfach noch gar nicht eingeführt, obwohl z. B. in Bezug auf Zeichnen der „Bezalel" einen unerschöpflichen Quell für das ganze Land bilden könnte. (Es wurde auch im vorigen Jahre mit Zeichenkursen für Lehrer ein guter Versuch gemacht.) Vom Turnen kann man sagen, dass es wenigstens dort, wo es eingeführt ist, mit Ernst und Eifer betrieben wird. Eine gewisse Berühmtheit in dieser Beziehung hat insbesondere die Lämelschule in Jerusalem erlangt.

Auch die naturkundlichen Fächer liegen noch grossenteils im argen, solange unsere Lehrer, meist erst aus dem Auslande gekommen, selbst das Land nicht kennen, nicht die Möglichkeit oder die Anregung haben, seine Pflanzen, Tiere, Steine, seine klimatischen und auch ethnologischen Verhältnisse wie die eines Heimatlandes kennen zu lernen, solange es an den notwendigsten Lehrmitteln in dieser Beziehung gebricht.

Dazu gehört aber vor allem, dass die Schule die richtige Beziehung zum Leben des künftigen Kolonisten im Auge behalte, dass zwischen Geisteskultur und Arbeit die richtige Harmonie eingehalten und vor allem schon in der Elementarschule in irgend einer Form landwirtschaftliche Beschäftigung betrieben werde, was ja gewiss technisch gar keinen Schwierigkeiten unterliegen würde. Meines Wissens ist ein systematischer Versuch in dieser Beziehung nur in der galiläischen Kolonie Rosch-Pinah durchgeführt worden, wo der Leiter der Schule keine Mühe und gründliche eigene Vorbereitung gescheut hat, um dem landwirtschaftlichen Unterricht eine wichtige Stelle einzuräumen. Die Schule besitzt ein geräumiges Gebiet für alle Arten des Feldbaues und ist den Schülern sogar die Gelegenheit gegeben, ihre eigenen Parzellen zu bauen und so die Früchte ihrer eigenen Arbeit einzuheimsen.

Hervorzuheben wäre noch, dass die Kandidaten des Lehrerseminars in Jerusalem eine kurze Zeit während der Osterferien Gelegenheit haben, sich in Petach-Tikwah die notwendigsten landwirtschaftlichen Kenntnisse anzueignen, was sicherlich noch wirksamer sein wird, wenn die neue Salvendifarm auch dort errichtet werden wird. Damit kommen wir auf die Frage der landwirtschaftlichen Schule überhaupt. Ein in die Abnormität unserer Verhältnisse nicht Eingeweihter würde es ja kaum für möglich halten, dass in einem Lande, das durch ländliche Kolonisationen einem Volke erobert werden soll, das in Bezug auf Landwirtschaft sehr wenig mitbringt, für diesen Zweck gar keine Schule besteht. Denn die Ackerbauschule in Mikweh-Israel, die ja zu diesem Zwecke gegründet wurde und den ersten Kolonisten wahrscheinlich grosse Dienste geleistet hat, hat ja längst den Zusammenhang mit den Erfordernissen der Kolonien verloren. Mögen ihre Leistungen in agrikultureller Hinsicht und besonders in Bezug auf Gartenkultur noch so gut sein — und darüber steht das Urteil nur Fachleuten zu — mag auch für die Schüler von Mikweh die körperliche Arbeit von grossem erzieherischen Werte sein, so ist doch für uns wenig gewonnen, da nur ein kleiner Bruchteil der Schüler aus Palästina ein noch kleinerer aus den Kolonien stammt, die Schüler überdies mehr zufällig, als zu dem ernsten Zweck, Ackerbauer zu werden, hergekommen sind. Fragt man einen Durchschnittsschüler von Mikweh nach seinem erwünschten Lebensziel, so wird die Antwort zumeist lauten: Administrationsbeamter. Vor dem Gedanken, etwa eine Zeitlang Landarbeiter in Palästina zu werden, schrecken alle zurück. Der grössere Teil der austretenden Schüler verlässt sowohl das Land als die landwirtschaftliche Beschäftigung, nur ein Teil geht nach Argentinien und nur die wenigsten — ein paar Kolonistensöhne — bleiben im Lande.

Nun besteht seit einigen Monaten eine neue Ackerbauschule, in der das national-erzieherische Moment in ganz anderer Weise berücksichtigt werden dürfte als in Mikweh — es ist die Belkind'sche Schule Kirjat Sefer, für deren Verwirklichung der erfahrene palästinensische Lehrer schon Jahre lang unausgesetzt arbeitet. Es wäre nur wünschenswert, dass die Schule wirklich die Höhe ihres Gedankens erreiche. Dazu ist notwendig, dass sie materiell auch ganz sichergestellt werde, dass die Kolonisten der Idee der Ackerbauschule überhaupt mehr Interesse und Verständnis entgegenbringen als bisher, dass sich endlich tüchtige, mit den landwirtschaftlichen Verhältnissen Palästinas gut vertraute Lehrkräfte zusammenfinden. In Bezug auf räumliche Lage und Ausdehnung der Landfläche — die bekanntlich jetzt dem Nationalfond gehört — scheint ja die Schule sehr günstig gestellt, eine kleine Kolonie wie geschaffen für geräuschlose, auf Arbeit und Zucht gegründete Erziehung. Der Anfang scheint — obwohl die Schüler zum Teile noch „Zufallsschüler sind — ein guter zu sein und wird schon jetzt den Schülern Gelegenheit gegeben zu stärkerer körperlicher Arbeit, zur Erwerbung einleitender Kenntnisse der Naturgeschichte usw

III.

Wie wesentlich vor allem die Ausgestaltung der Elementar schule für die Hebung des Unterrichtswesens in Palästina ist, so liegt es einfach in der Psychologie der Bevölkerung begründet, dass man den Kindern ebenso wie irgend anderswo eine höhere Bildung angedeihen lassen will. Ob nun erst die Gründung das Bedürfnis oder das Bedürfnis die Gründung geweckt hat — die „Gründungsära" von Mittelschulen, wie sich der Verfasser eines früheren Artikels ausgedrückt hat, ist nun einmal eine Tatsache. Und meines Erachtens können wir auch diese unaufhaltsame Tatsache nicht bekämpfen, sondern nur nach Möglichkeit in harmonische Bahnen lenken. Vor allem müssen wir uns vor Augen halten, dass unsere Aufgabe nicht das „Gymnasium" dieser oder jener Richtung, dieses oder jenes europäischen Systems ist, sondern jenes Erziehungs- und Unterrichtsinstituts, das der Jugend in ihren entscheidungsvollsten Jahren das Bestmögliche geben soll, für welches daher das „Beste gut genug sei".

Bis jetzt existieren an Mittelschulen — wenn wir vom Lehrerseminar absehen — das hebräische Gymnasium und die erste Klasse einer Real- und Handelsschule in Jaffa und Jerusalem.

Wenn wir das Gymnasium von obigem Standpunkt aus betrachten, können wir die äussere und innere Seite scharf unterscheiden. Vor manchen anderen Instituten zeichnet sich das Gymnasium — obwohl noch nicht in eigenem Hause untergebracht — durch Luft, Licht und Raum, durch den Besitz einiger

guter Anschauungsmittel, vor allem durch ein sehr gutes Schülermaterial aus. In der inneren Führung fällt vorläufig eine gewisse pädagogische Oberflächlichkeit auf, sowohl was die organisatorische als was die unterrichtliche Seite betrifft. Es fehlt an organisatorischer, an prinzipiell-pädagogischer Einheitlichkeit, und wenn im allgemeinen ein vernünftiges Freiheitssystem unwillkürlich vorwaltet, so wird in allen schwierigeren Fragen und manchmal auch aus bloss äusserlicher Nachahmung nach ausländischen Mustern getappt. Es fehlt aber auch vielfach an einer soliden, den richtigen Kräften zugeteilten Darbietung des Lehrstoffs. Manche Schwierigkeiten liegen nun allerdings in der Natur der Sache — die Durcharbeitung des Lehrstoffs in hebräischer Sprache ist schon eine Arbeit für sich. Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass zu dieser Arbeit mehr als die Kenntnis der Sprache gehört, dass diese Kenntnis allein auch nicht einmal in sprachlicher Beziehung für den betreffenden Gegenstand etwas leisten kann, wenn ihr nicht eine gerade für diese Aufgabe besonders tüchtige Fachkenntnis bei-, manchmal übergeordnet ist. Und was die neuerlich eingeführten Lehrstudienreisen betrifft, so würde es sich vielleicht häufig empfehlen, nähere Quellen aufzusuchen, z. B. wäre ein Studium der im Beiruter amerikanischen College befindlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen vielleicht in diesem Falle nützlicher als irgend ein möglichst allgemeines Kolleg an einer europäischen Universität, das übrigens häufig genug dazu verleitet, auch in der Schule ein oberflächlich angeeignetes hochschulmässiges als ein natürliches pädagogisches System zu verfolgen.

Hauptschwierigkeiten des Mittelschulunterrichts sind der völlige Mangel an Lehrbüchern, vorläufig auch die Dürftigkeit der Lehrmittel — oder wenigstens solcher Lehrmittel, die den hiesigen Bedürfnissen entsprechen — und das Fehlen einer ausreichenden und dem Alter entsprechenden Jugendlektüre.

Es ist unmöglich, alle diese Aufgaben der kleinen Zahl vollbeschäftigter Lehrer aufzuerlegen und wäre dringend notwendig, all diese Arbeiten in systematischer Weise zu organisieren.

Viel erörtert wurde vor einigen Monaten die lokale Frage, ob das neue Gymnasium in Jaffa oder in einer der Kolonien erbaut werden solle. Hätte man hierüber pädagogisch geurteilt, dann war unbedingt die Kolonie, die den Keimpunkt dieses neuen Lebens bilden soll, zu wählen. Gegen Jaffa sprachen ästhetische Bedenken, der geschäftliche und unruhige Charakter der Stadt, die weder historisch-kulturell noch landschaftlich besonders Interessantes bietet, die arabische Umgebung, von der schon Achad Haam in seinen Palästinaaufsätzen bemerkt hat, dass sie erzieherisch ungünstig auf die Jugend einwirkt; man kann hinzufügen: sowohl auf jenen Teil, der sie unwillkürlich

nachahmt als auch auf jenen, der mit Verachtung und Spott auf das kulturniedrige Volk blickt. Die Kolonie hingegen ist rein ländlich, bietet eine einheitliche rein jüdische Umgebung und ihr geistig-kulturelles Leben steht nicht hinter dem Jaffas zurück. Und ohne dass in den Kolonien das Bedürfnis nach Mittelschulen geweckt werden müsste, würde doch die „eine Mustermittelschule", gleich den modernen Mittelschulen der Schweiz, Englands und Deutschlands, ihren natürlichen Platz auf dem Lande haben. Damit im Zusammenhange müsste auch der Grundcharakter der Mittelschule ein etwas anderer sein: wieder weniger Sprachen, und vor allem der Nationalismus, der jetzt das Haupterziehungsprinzip bildet, mehr auf realem Boden als in klingenden Tönen beruhend. Und vor allem wäre es der Entwicklung des Gymnasiums zu wünschen, dass es möglichst ferne jeder „Politik" stehe, d. h. keine politischen Rücksichten für Entscheidungen innerhalb der Schule massgebend seien.

Von wichtiger Bedeutung für das jüdische Berufsleben wäre die allmähliche Einführung niederer und mittlerer Fachschulen, und dürfen in diesem Sinne die gewerbliche Schule der Allianz in Jerusalem und die zu begründende technische Mittelschule nur allen Sympathien begegnen.

Nur einige Bemerkungen über die weitere Organisation des Lehrer- und Schulwesens in Palästina. Wenn auch für das Erstlingsstadium der Entwicklung eine gewisse individuelle Freiheit wichtig ist, ein fixes Landesschulprogramm z. B. noch nicht oder vielleicht überhaupt nicht am Platze wäre — ausser einem allgemein zu beobachtenden Minimum —, so ist doch auf allen Gebieten ein organisiertes Zusammenarbeiten der vorhandenen Kräfte höchst wünschenswert. Schon vor einigen Jahren hat dieses Bedürfnis zur Gründung der Histodrut Hagorim (Lehrerorganisation), vorläufig wenigstens für die Elementarschulen, geführt, und diese hält ihre jährliche Hauptversammlung ab, hat ihre lokalen Verzweigungen und Kommissionen, sowie ihren Zentralausschuss, der auch monatlich eine periodische Schrift herausgibt.

Neben den administrativen und auf die Lehrer bezüglichen Fragen — die Besetzung der Lehrerstellen, die Prüfung der neuen Lehrer usw. — gibt es für die Organisation noch manche mehr oder minder pädagogische Aufgaben. Sie soll überall die Erleichterungen schaffen: gelte es die Beschaffung von Lehrmitteln, die Gründung einzelner oder gemeinsamer Lehrerbibliotheken, die Veranstaltung von Lehrerkursen, die Herausgabe von Lehrbüchern, wofür übrigens ein eigener Verein besteht. Wichtig wäre es, eine genaue Uebersicht des ganzen Schulwesens in statistischer und in sachlicher Beziehung zu gewinnen und es auch einzelnen Lehrern zu ermöglichen, die Schulen gegenseitig kennen zu lernen. Von grosser Bedeutung wäre

endlich ein ständiges pädagogisches Zusammenarbeiten der örtlich einander nahen Lehrkräfte, durch gemeinsame pädagogische Sitzungen, Vorträge, didaktische und fachliche Kurse, wie dies zwar angeregt aber nicht durchgeführt wurde.

Die Organisation der Lehrer muss endlich mit der Zeit für die Vereinheitlichung des Schulwesens in nationalem Sinne von grosser Bedeutung werden. Wenn auch keine Organisation aller Schulen — da dieselben verschiedenen Instituten angehören —, so umfasst sie doch L e h r e r fast aller Schulen und könnte so den moralischen Einfluss geeinigter pädagogischer Bestrebungen überallhin zur Geltung bringen.

Gewiss begegnet die palästinensische Schulorganisation manchen äusseren Schwierigkeiten, die anderswo kaum vorhanden sind: die schwer zurücklegenden Entfernungen, die ungleichen Voraussetzungen seitens der Lehrer, die Ungleichartigkeit der bestehenden Schulen, die Entfernung von Europa usw. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass die Organisation, wenn sie sich nicht nur nach dem Muster anderer Organisationen ausbaut, sondern ihre pädagogische Bedeutung zu allererst im Auge hat, ihre Ziele erreichen wird.

Für die Vereinheitlichung des Lehrermaterials endlich ist das Lehrerseminar in Jerusalem von Bedeutung, welches eben seinen Wert damit erprobt, dass es vor nicht langer Zeit zum erstenmal seine Zöglinge als Lehrer in einige Kolonien hinausgeschickt hat.

IV.

Seit einem halben Jahre ist Palästina um eine Schulfrage reicher, deren Aufrollung sowohl ein gewisses Aufsehen in den Palästina fernestehenden als Begeisterung in den „palästinensischen“ und nationalen Kreisen erweckt hat: es ist die Frage des T e c h n i k u m s.

Da aber diese nur einen Teil der allgemeinen, wenn auch nicht momentan diskutierten Hochschulfragen bildet, so seien mir über die letzteren einige Bemerkungen gestattet.

Die heutige Hochschule, welcher Art immer, vereinigt gewöhnlich zwei Aufgaben: eine wissenschaftliche, akademische im strengeren Sinne, und die der Ausbildung zu den „höheren“, resp. „höchsten“ Berufen. Für uns scheint zunächst der zweite Zweck der wichtigere zu sein, und ihm ist wohl der Plan der technischen Hochschule entsprungen, einem fast könnte man sagen Herzl'schen Gedanken entsprechend: das Land durch Technik zu erobern. Zweifellos würde eine grosse Zahl Techniker im Lande Verwendung finden — zumal wenn wir wirklich vor einer Periode beschleunigter Entwicklung stehen sollten. Zu bedenken wäre nur, ob heute noch die allgemeinen tech-

nischen Kenntnisse nicht leichter und besser im Ausland erworben werden könnten, während hier vor allem die speziellen Anpassungen an die Verhältnisse des Landes in Betracht kämen. Dasselbe Prinzip wäre aber mindestens in demselben Masse auch auf andere Gebiete anzuwenden. Für den Arzt müssten die speziellen hygienischen Bedingungen des Landes, für den Chemiker seine Produkte, für den Agronomen vor allem die Boden- und meteorologische Beschaffenheit Gegenstand eingehenden Studiums bilden. Dazu käme — auch für schulpädagogische Zwecke — die Erforschung der Naturschätze des Landes und seines Naturlebens — und schliesslich mehr rein geistige Aufgaben, sprachwissenschaftlicher Natur z. B., die durch die Erweckung der hebräischen Sprache bedingt sind, Arbeiten historischer und archäologischer und „rein geistiger Fragen", die für das „geistige Zentrum" dort im Sinne Achad Haams wichtig wären. Auch die Kunstschule, die im „Bezalel" einen so originalen und vielversprechenden Anfang genommen, würde sich harmonisch anreihen.

Für die Vereinigung so vielfältiger Aufgaben scheint jene Form die passendste zu sein, welche den Charakter der freien Akademie mit dem der speziellen Institute für bereits allgemein Vorgebildete in sich vereinigte. So wäre wenigstens vielleicht auch der Uebergang zum Hochschulwesen allmählich durchzuführen.

Uns kann es aber auch gar nicht befremden, dass in einem Lande, wo die Dorfschule noch nicht fertig ist, mit der Hochschule Ernst gemacht wird. Es erweist sich für unser Volk vielfach das amerikanische System als das richtige, zuerst die Strassen der ganzen Stadt und dann erst die Häuser zu bauen.

Die Hauptaufgaben des palästinensischen Schulwesens lassen sich vielleicht folgendermassen zusammenfassen: erstens die Schaffung der Möglichkeit für die Jugend, das für das allgemeine und speziell palästinensische Leben Wichtigste und Beste zu lernen. Hiezu diente sowohl die Akademie als die verbesserte Dorfschule, das neue Lehrbuch wie der verbesserte Lehrplan.

Zweitens wird die Organisation des Unterrichtswesens die schwierigsten Bedingungen, unter welchen dasselbe in Palästina leidet, erleichtern. Es sollen entgegengesetzte Richtungen nach Möglichkeit zum Ausgleich, die vorhandenen pädagogischen Kräfte zum geistigen Austausch gebracht werden. Vielleicht wird mit der Zeit hiefür auch die Gründung einer äusseren nationalen Kultur-, resp. Schulorganisation von Bedeutung, — und der neue Kulturfonds liegt ja schon in dieser Richtung — sowie eine gemeinsame Organisation der verschiedenen schulgründenden Institutionen Palästinas.

Endlich wird ein einheitlicher Geist immer mehr in den Schulen Palästinas herrschend werden. So kann auch das Schulwesen vor allem mit an der Lösung unserer grossen jüdischen und allgemeinen Kulturfragen mitarbeiten, einen geistigen Zentralpunkt unserer neuen Lebensformen, das heisst unsere neue Kultur zu finden.

Fritz Lorch, München-Jaffa:

Die Weinbaukrise in Palästina.

Seit einigen Jahren hat der Weinbau in der Türkei eine schwere Krise durchzumachen. Betrug die Weinproduktion der Türkei im Jahre 1905/06 insgesamt 78 997 703 kg, so ging sie im Jahr 1906/07 auf 61 956 407 kg zurück. Das macht innerhalb eines einzigen Jahres einen Rückgang von 17 041 296 kg. Entsprechend der Produktion ging natürlich auch der Steuerertrag zurück. Er belief sich (aus Wein und Arrak) 1905/06 auf 116 241 türk. Pfd., 1906/07 auf 99 772 türk. Pfd. Das ist ein Ausfall für das letzte Jahr von nicht weniger als 16 468 Pfd. gegenüber 1905/06. Der türkische Weinexport betrug 1905/06: 9 290 035 kg, 1906/07: 8 297 694, d. h. im letztvergangenen Jahr 992 341 kg weniger. Deutschland bezog hievon 1905/06: 2 666 417 kg, 1906/07: 2 373 247 kg. Auch hier ist also ein Rückgang von 293 170 kg zu verzeichnen.

Auch in Palästina ist die Weinproduktion in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen. Zwar der Weinexport stieg von Jahr zu Jahr. Er belief sich in den Jahren:

1898 auf 410 000 Mk.		1903 auf 607 000 Mk.
1900 „ 437 000 „		1904 „ 757 000 „
1902 „ 368 000 „		1905 „ 880 000 „

Aber diese Zahlen geben keinen Begriff von dem Missverhältnis, das zwischen Produktion und Export besteht. Die Weinproduktion im Konsulatsbezirk Jaffa belief sich 1905 auf 70 000 Hektoliter, 1906 auf 46 000 hl. Sie nahm also innerhalb eines Jahres um 24 000 hl ab! Die Traubenernte gibt der österreichische Konsul in Jaffa für das Jahr 1906 auf 100 000 Doppelzentner, für 1907 aber auf 43 000 Doppelzentner an. Das ist ein Rückgang von 57 000 Doppelzentnern, der seine Gründe nicht etwa in einer schlechten Ernte, sondern in der Tatsache sucht, dass in Palästina, und insbesondere in der Philisterebene, von Jahr zu Jahr mehr Weinberge in Orangegärten, Mandelbaumanlagen u. s. f. umgepflanzt werden. Wie gross das Misverhältnis zwischen Produktion und Absatz ist, geht auch daraus hervor, dass trotz der Weinproduktion Jaffas im Jahr 1906 von 46 000 hl, im folgenden Jahr nur 10 000 hl nach dem Ausland versandt wurden. Noch schlimmer ist die Lage im Konsulatsbezirk Haifa, wo z. B. 1903 18,000 hl Wein produziert, aber nur

251 hl ausgeführt wurden. Der Konsum im Lande selbst ist so gering, dass er zu der Erklärung des Ausfalls nur zu einem ganz geringen Prozentsatz herbeigezogen werden kann. Die Ursachen der heutigen Weinbaukalamität gehen vor allem auf die unsinnige Kolonisationsmethode der jüdischen Ansiedlungen zurück. Als man die Beobachtung gemacht hatte, dass die deutsche Kolonie Sarona ihr Aufkommen in erster Linie der Weinproduktion verdankte, begann man in diesen Kolonien Hals über Kopf Reben anzupflanzen und Wein herzustellen. In der jüdischen Kolonie Rischon le Zion baute Baron Rotschild mit einem Aufwand von über einer Million Mark einen Weinkeller, der an maschineller Vollkommenheit kaum hinter den ersten europäischen Weinkellern zurückstand und eher an den Rhein als irgendwohin nach Palästina gepasst hätte. Das alles geschah, bevor man auch nur im mindesten dafür besorgt war, für die in Aussicht genommenen Unmengen Wein einen Absatzmarkt zu schaffen. So kam es, dass Hunderttausende Hektoliter Wein in den Kellereien lagerten und nicht verkauft werden konnten. Die Bilanz des Rothschildschen Riesenkellers in Rischon le Zion schloss mit einem jährlichen Defizit von 400 000 Franken ab, und trotzdem beklagten sich noch die jüdischen Weinbauern, dass der ihnen für Trauben bezahlte Preis viel zu niedrig sei!

Selbstverständlich war die masslose Ueberproduktion — die Kellereien von Rischon liefern jährlich 50 000 hl, setzen aber nur etwa 15 000 ohne Verlust ab — nur dazu angetan, die Preise zu drücken. Der Weinexport stieg zwar von Jahr zu Jahr, aber die Weinproduktion wurde immer unprofitabler. Ein Teil der jüdischen Weinbauern (so in Samarin) liess hunderte von Zentnern der feinsten Trauben an den Stöcken verfaulen, ein anderer riss die Reben aus, und die deutschen Weinbauern, denen die Konkurrenz das Geschäft verschlug, folgten vielfach diesem Beispiel. Heute werden schon auf zahlreichen Ländereien, die noch vor kurzem Reben trugen, Orangegärten angelegt. An Stelle des Palästniaweins wird somit die Jaffa-Orange in Zukunft mehr als bisher auf dem Weltmarkt anzutreffen sein.

Türkische Agrarreformen.

Zu den nötigsten Reformen, die das jungtürkische Regime zur wirtschaftlichen Hebung des Landes wird vornehmen müssen, gehört die Umbildung des Agrarrechts. Bis in die Neuzeit hinein hatte die Türkei den fremden Staatsangehörigen das Recht zur Erwerbung von Grundeigentum vorenthalten. Erst durch ein Gesetz vom Jahre 1867 wurde bestimmt, dass auch fremde Staatsangehörige zum Erwerb von Grundeigentum in der Türkei zugelassen sind, sofern deren Heimatsstaat die Erklärung ab-

gibt, dass er für seine Untertanen die türkischen Gesetze, soweit sie die Grundsteuer und die sonstigen rechtlichen Verhältnisse des Grund und Boden betreffen, anerkenne und hierfür die Konsulargerichtsbarkeit ausschliesse. Eine solche Erklärung haben alle europäischen Staaten (mit Ausnahme von Rumänien, Montenegro und der Schweiz) abgegeben. Demgemäss geniessen die fremden Staatsangehörigen in der europäischen und asiatischen Türkei — ausgenommen ist nur die Heschas-Provinz als ein dem Moslim besonders geheiligtes Gebiet — das Recht zum Grunderwerb. Dieses Recht ist aber infolge der eigenartigen Verhältnisse des türkischen Liegenschaftsrechtes doch noch ein sehr unvollkommenes; und wenn die europäischen Mächte geglaubt haben, dass ihre Staatsangehörigen nunmehr überall in der Türkei Land werden kaufen können, so haben sie sich sehr getäuscht. Das türkische Liegenschaftsrecht steht nämlich noch unter dem Banne des mittelalterlichen Lehnsystems. Nur ein kleiner Teil des Grund und Bodens steht im vollen, unbeschränkten Eigentum des Besitzers (Mülkland). Der grösste Teil gilt als Eigentum des Staates und wird von diesem nur als erbliches Lehen vergeben. (Mirieland.) Daneben sind grosse Landstrecken ganz dem privatwirtschaftlichen Verkehre entzogen. Entweder sind die Gemeindeeigentum öffentlicher Körperschaften (Metrukeland), oder ihre Benutzung beziehungsweise ihr Ertrag sind dauernd für gewisse religiöse oder wohltätige Zwecke bestimmt (Wakufland).

Die Institution des Metruke- und Wakuflandes ist so eng mit dem religiösen Leben der Mohamedaner verknüpft, dass der Einfluss des Abendlandes an ihrer Rechtslage schwerlich etwas ändern kann. Wohl aber sollten die europäischen Mächte oder die jetzt zur Herrschaft gekommene jungtürkische Partei ihr Augenmerk darauf richten, dass die Rechtsvorschriften über das Mirieland im modernen Sinne umgestaltet werden. Bis jetzt darf das Mirieland nur mit Zustimmung der Regierung veräussert werden und zu jeder Aenderung der Wirtschaftsart, zu jedem Bau eines Gebäudes ist die Zustimmung der Regierung erforderlich, deren Erteilung oder Verweigerung ganz von dem Belieben des zuständigen Beamten abhängt. Dazu kommt, dass das Land an den Staat zurückfällt, wenn der Inhaber ohne nahe Erben verstirbt. Es ist klar, dass durch diese Vorschriften nicht nur die volle privatwirtschaftliche Ausnutzung des Bodens ausserordentlich erschwert, sondern auch das Recht der fremden Staatsangehörigen auf Grunderwerb fast illusorisch gemacht wird. Denn da in manchen Teilen des türkischen Reiches der im Privatbesitz befindliche Boden zu neun Zehnteln aus Mirieland besteht, so hängt es tatsächlich immer von dem guten Willen der Regierung ab, ob sie den Ausländer Land erwerben lassen will oder nicht.

Ein zweiter grosser Uebelstand ist der, dass das türkische Recht keine juristischen Personen anerkennt, und dass infolgedessen europäische Korporationen, Aktiengesellschaften, offene Handelsgesellschaften oder Genossenschaften kein Grundeigentum auf ihren Namen erwerben können. Soweit solche Gesellschaften bisher in der Türkei Grundeigentum erworben haben, mussten sie dieses auf den Namen ihres Direktors oder einer anderen Person am Kataster eintragen lassen.

Einer Reform bedarf auch dringend das türkische Hypothekenrecht. Bisher kann der Eigentümer eines Grundstückes nur eine einzige Hypothek auf seine Grundstücke aufnehmen, und solange er diese Hypothek nicht getilgt hat, darf er das Grundstück weder veräussern, noch in sonstiger Weise darüber verfügen. Natürlich ist bei dieser Lage der Gesetzgebung an einen ausgedehnten Immobiliarkredit nicht zu denken, und der Mangel an ausreichendem Grundkredit macht sich sowohl in der Landwirtschaft wie in der Industrie sehr unangenehm fühlbar. Es wäre sehr zu wünschen, dass das Hypothekenrecht nach europäischem Vorbilde ausgestaltet und durch eine genaue Vermessung und Katastrierung des Bodens die Anlage genauer Grundbücher ermöglicht wird. Die jetzt geführten Grundbücher sind durchaus unzureichend. Sie geben die Lage und Grenzen der Grundstücke so ungenau an, dass dadurch Grenzprozessen und Okkupationen Tür und Tor geöffnet sind.

(Berliner Tagblatt.)

Dr. jur. Bruno Tannenwald, Hamburg:

Kommunale Selbstverwaltung in der Türkei.*)

Während die Provinzen, Regierungsbezirke, Kreise und Amtsbezirke in der Türkei durch Berufsbeamte, welche von der Regierung eingesetzt sind, und von gemischten Laienbehörden verwaltet werden, (vergl. Blau, „Grundzüge des türkischen Verwaltungsrechts.“ Altneuland 1906, Nr. 7./8.), werden die Gau-, Dorf- und Stadtgemeinden von Laien und Verwaltungskörpern geleitet, die von den Gemeinden gewählt sind.

In das Gemeindekollegium können diejenigen zur Gemeinde gehörigen türkischen Untertanen gewählt werden, welche 30 Jahre alt sind und mindestens 100 Piaster jährlich direkte Staatssteuern zahlen. Das aktive Wahlrecht haben diejenigen gemeindeeingesessenen Ottomanen, die 18 Jahre alt sind und jährlich mindestens 50 Piaster direkte Staatssteuern entrichten. Das Wahlverfahren, welches von der Kreisregierung (kasa) geleitet wird, ist schriftlich. Die Wahl des Gemeinde-

*) Nach Loytved, „Grundriss der allgemeinen Organisation der Verwaltungsbehörden der eigentlichen Türkei,“ in den Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen. Berlin 1904, S. 25 ff.

bezw. Gemeindequartiervorstehers (muchtar) muss vom Landrat (kaimakam), die des Gaugemeindevorstehers (müdir) vom Oberpräsidenten bestätigt werden. In den Städten bestimmen die Quartiervorsteher und die Vorsteher der einzelnen religiösen Gemeinden aus der Zahl ihrer wahlberechtigten Gemeindemitglieder je zwei Vertrauensmänner. Von diesen, welche zusammen mindestens 20 sein müssen, bilden 10 durch das Los gewählte die Wahlkommission. Von dieser Kommission wird auf Grund der Grundsteuerbücher die Liste der Kandidaten aufgestellt, welche acht Tage lang öffentlich ausgelegt wird und gegen deren Richtigkeit innerhalb dieser acht Tage Protest erhoben werden kann. Nachdem von der Wahlkommission innerhalb weiterer acht Tage über die etwa eingelaufenen Proteste entschieden worden ist und eine weitere Frist von zehn Tagen, innerhalb deren bei dem Gerichte erster Instanz gegen die Entscheidung der Kommission Berufung eingelegt werden kann, abgewartet ist, wird die Liste endgültig geschlossen. Anfang Februar erfolgt dann die Wahl, die geheim und schriftlich ist. Innerhalb zehn Tagen muss die Wahl beendigt sein und am 15. Februar wird das Resultat dem Provinzial- bezw. Bezirks- oder Kreisrat mitgeteilt und nach ihrer Bestätigung von der Regierung bekannt gemacht. Aktives Wahlrecht haben alle ortsangehörigen Ottomanen, die mindestens 25 Jahre alt, nicht vorbestraft sind und mindestens 50 Piaster Grundsteuer zahlen.

Die Selbstverwaltungskörper sind Hilfsorgane der Regierung, sie üben ferner eine streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit aus.

Die Landgemeinde wird von auf ein Jahr gewählten Gemeindevorstehern (muchtar) und dem Dorfältestenkollegium (ichtiar medschlissi) verwaltet. Der Muchtar, dessen Amt ein Ehrenamt ist, untersteht dem zuständigen Kaimakam bezw. Müdir. Seine Befugnisse erstrecken sich über: Veröffentlichung der Gesetze, Verordnungen und obrigkeitlichen Befehle; Zustellung von gerichtlichen Protesten und Arrestbeschlüssen; Ausstellung von Legitimationspapieren, Vornahme der ersten polizeilichen Feststellungen und vorläufigen Festnahme; Beaufsichtigung der vom Dorfältestenkollegium ernannten Flur- und Nachtwächter; Eintragung der eingetretenen Geburts- und Sterbefälle. Das Dorfältestenkollegium, welches aus mindestens drei und höchstens zwölf auf ein Jahr gewählten Mitgliedern besteht, beschliesst unter Vorsitz des Gemeindevorstehers über alle Gemeindeangelegenheiten, insbesondere die Verteilung der auf die Gemeinde fallenden Steuern; es fungiert in zivilrechtlichen Streitigkeiten auf Antrag der Parteien als Vergleichsbehörde.

Die Gaugemeinde wird von dem auf zwei Jahre gewähl-

ten Gemeindevorsteher (müdir) und dem Gaugemeinderat (nahije medschlissi) verwaltet. Die Stellung und die Zuständigkeit des Müdirs ist ähnlich der des Muchtars. Der Gemeinderat besteht aus mindestens vier, höchstens acht Mitgliedern, die auf zwei Jahre gewählt sind und zuständig sind für die Entscheidung von Zivilprozessen mit einem Streitwert von unter 150 Piastern — die Entscheidung (Beschluss, nicht Urteil) ist inappellabel — und von Strafprozessen bei den im dritten Kapitel des Strafgesetzbuchs genannten Uebertretungen.

Die Stadtverwaltung (beledije) leiten der Bürgermeister (schehir emini), dem ein Sekretär (katib) und ein Schatzmeister (sandyk emini) beigeordnet sind, und die Stadtverordnetenversammlung (beledije medschlissi), welche sechs bis zwölf gewählte Mitglieder zählt. Der Bürgermeister wird aus der Zahl der Stadtverordneten auf vier Jahre vom Wali ernannt und wird besoldet. Die Stadtverordneten werden von den wahlberechtigten Angehörigen der Stadtgemeinde auf vier Jahre gewählt; sie müssen türkische Staatsangehörige und 30 Jahre alt sein, Grundbesitz haben und 500 Piaster jährliche Grundsteuer zahlen, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und nicht mit einer Strafe von einem Jahre oder wegen Umherstreifens vorbestraft sein. Die Stadtverordnetenversammlung soll zweimal in der Woche zusammentreten und ist zuständig:

a) für die Verkehrspolizei, Genehmigung von Neu- und Umbauten; Anlage und Erhaltung von Verkehrswegen und Verkehrsmitteln; Beleuchtung und Verschönerung;
b) für die Verwaltung der Wasserangelegenheiten, des Gesundheitswesens; Krankenpflege und Ausübung der Lebensmittelpolizei; Kanalisation und Anlage von Schlachthäusern;
c) für die Beaufsichtigung der Märkte, Zünfte, Lustbarkeiten und Schenken und für das Gewichtswesen;
d) für die Verwaltung der ihm vom Staat überlassenen und übertragenen Abgaben, die in den einzelnen Stadtgemeinden verschieden sind.

In Betracht kommende Gesetze: Ges. v. 7. Dschemasi 1281; v. 29. Shawwal 1287; v. 5. Hasiran 1295; v. 27. Ramasan 1294.



Vom Frauenverband.

Die Tätigkeit des Verbandes jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina erstreckte sich bisher nur auf die Krankenpflege, da die Gründung von Haushaltungsschulen etc. grosse Geldmittel verlangen, die der Verband leider noch nicht besitzt. Es gelang dem Verein, in Fräulein Tempelmann eine tüchtige, in Deutschland ausgebildete und schon in Palästina tätig gewesene Krankenschwester zu gewinnen, die zuerst mit der Gemeindepflege in Jaffa betraut wurde. Es kamen zwar viele Patienten, meist Augenkranke zur Schwester und liessen sich bei ihr in der Poliklinik, die sich zuerst in der Apotheke, später im Krankenhaus befand, behandeln; aber die Zeit der Pflegerin wurde hierdurch nicht genügend ausgefüllt. So trat denn der Verband mit dem jüdischen Krankenhaus in Jaffa in Unterhandlung, welches drei Monate lang geschlossen werden sollte, da ihm keine Mittel mehr zur Verfügung standen; auch sonst befand es sich in einem geradezu kläglichen Zustande. Frau Dr. Thon schrieb uns seinerzeit darüber: „Man hat hier keine Ahnung, wie ein Krankenhaus aussehen soll und in Europa sicherlich keine Ahnung wie es aussehen kann." Es fehlten die wichtigsten Dinge, wie Wäsche und Kochgeschirr etc. Für 20 Patienten und das Personal waren nur neun Essnäpfe, ein halbes Dutzend Gläser und kein Besteck vorhanden. Der Verband schaffte alles erforderliche an und übergab der Schwester Tempelmann die Leitung des Krankenhauses; ausserdem wird sie ihre Poliklinik im Krankenhaus weiter betreiben.

Der Verband hofft so eine kleine aber sehr notwendige und segensreiche Arbeit in Palästina zu leisten. Mit wenig Mitteln konnte er etwas wirklich gutes und notwendiges schaffen — wie viel grösser und segensreicher könnte das Werk werden, wenn erst alle Jüdinnen, die dazu in der Lage sind, dem Verband mit Rat und Tat beiständen. Wir hoffen, dass jetzt wo der Anfang geschaffen ist und der Verband die wichtige und paktische Arbeit begonnen hat, alle Freundinnen unserer Sache sich bemühen werden, für uns zu arbeiten und neue Mitglieder zu werben.

 AUS DEN HAUPTSTÄDTEN 

Jerusalem.

Der Buchhändler Ludwig **Mayer** aus Prenzlau, eine in jungjüdischen Kreisen nicht unbekannte Persönlichkeit, wird dieser Tage in Jerusalem eine europäische Buchhandluug eröffnen. Herr Rabb. Dr. **Wiesel** soll, wie wir hören, voraussichtlich sich an dem Unternehmen beteiligen. Damit erhält auch unsere Zeitschrift eine buchhändlerische Vertretung in Palästina Eine moderne Buchhandlnng war schon lange ein Bedürfnis für Jerusalem. Hoffentlich nehmen sich die grossen Institute, Schulen, Krankenhäuser etc, die bisher sich ihre Bücher direkt aus Europa kommen lassen mussten, bald dieser Buchhandlung an, damit dieselbe leichter aufkommen kann. Die Zeitschrift Palästina kann durch dieselbe bezogen werden und auch Inserate u. dergl. werden durch besonderes Entgegenkommen der Herren dortselbst angenommen.

Aber auch Bestellungen auf Werke und Zeitschriften aus Palästina können nunmehr auf diesem Wege besorgt werden. Wer den Verkehr bis jetzt kennen gelernt hat und literarisches Material aus Palästina zu beziehen hat, wird wieder gerne die neue Gelegenheit nutzen.

Die Absetzung des Chachambaschi Panigel zu Jerusalem erfolgte durch telegraphische Verfügung des Chachambaschi von Konstantinopel. Es ist noch nichts darüber bekannt, wer der Nachfolger des abgesetzten Chachambaschi werden soll.

Zum Nachfolger Hirszenbergs am „Bezalel" in Jerusalem wurde der Maler Arnold Lachowsky aus Odessa berufen. Die Witwe nach Hirszenberg erhielt eine Stelle als Lehrerin der französischen Sprache am hebräischen Gymnasium in Jaffa.

Der „Bezalel" hat für Chanukkah passende Kollektionen, welche Filigran-Arbeiten in Silber, Damaskus-Arbeiten in Bronze, Bilderrahmen, Kleine Teppiche oder Kissenplatten enthalten, zum Preise von 2, 4 und 5 £ zusammengestellt. Bestellungen unter gleichzeitiger Uebersendung des Betrages an die Anglo Palestine Co. in Jerusalem sind zu richten an die Kunstgewerbeschule „Bezalel" in Jerusalem.

Der Prediger Kieferndorf, der Juden entstammt, versucht hier ein Diakonissenheim „Jeschuat Zion" zu gründen. Es ist sicher, dass eine Zahl von ausgebildeten Krankenschwestern in Palästina sehr nötig ist. Bis jetzt sind es nur christliche Pflegerinnen, die den Kranken zur Verfügung stehen. Diese aber erscheinen eigentlich nicht zur Pflege, sondern zur Bekehrung der Patienten. Die griechische Monatsschrift in Jerusalem „Nea Sion" schreibt z. B. hierzu: Denn trauriger Weise suchen ja die Propagandisten gerade unter dem Deckmantel der Nächsten- und Menschenliebe und der hingebenden teilnehmenden Pflege der Kranken für ihre Doktorinnen Proseliten zu werben und waren wir gegenüber solch rücksichtslosem, unverschämtem und zudringlichem Treiben erst kürzlich genötigt, in Betlehem eine Apotheke und eine ärztliche Station zu errichten. Soweit eine griechische Zeitschrift! Wir können den Gedanken der Errichtung eines Schwesternhauses, wie wir die Anstalt lieber genannt wissen möchten, nur allen in Betracht kommenden Faktoren warm ans Herz legen und hoffen, dass wie soviele andere gute Werke auch dieses bald ins Leben gerufen werden möge.

Haifa.

Für eine Kleinbahn von Beirut nach Haifa bewirbt sich das Syndikat, das die Beiruter Strassenbahn unternommen hat. Die Konzession soll ihm dieser Tage erteilt werden. Das Unternehmen würde sich hauptsächlich auf den Personenverkehr erstrecken.

Jaffa.

Ausstellung des Bezalel. Am 2. Tage Chol-hamoed wurde im Bibliotheksaale Schaare Zon in Jaffa eine Ausstellung von Erzeugnissen der Kunstgewerbeschule eröffnet. Die ausgestellten Teppiche, Bilderrahmen, Silberfiligranarbeiten und die Zeichnungen der Schüler legen Zeugnis ab von den Fortschritten der Schule. Die Ausstellung war schon am Eröffnungstage sehr stark besucht.

Abstellung von Zollschwierigkeiten in der Türkei.

Kürlich erschien ein wichtiger Erlass, der zur Hebung des wirtschaftlichen Verkehres Europas mit der Türkei viel beitragen dürfte. Die Verordnung lautet wie folgt: Die vorläufige Revision der aus Europa per Bahn expedierten Transitsendungen, welche sodann per mare weiterexpediert werden sollen oder vice versa, wird hiermit aufgehoben. Transitwaren können von nun ab, ohne irgendwelche wie immer geartete Untersuchung den ottomanischen Boden passieren. 2. Lettern für Druckereien, alle für die Druckerei nötigen Maschinen und Utensilien können von nun ab durch jedermann ohne spezielle Formalitäten eingeführt werden. 3. Die bis jetzt vorgeschriebenen Konsularzertifikate für Geldschränke, welche bestätigen sollen, dass die Kassen keine explosiven Materialien enthalten, sind von nun ab nicht mehr erforderlich. Jeder eingeführte Geldschrank oder Panzerkasse muss dem Inhaber ohne weiteres ausgefolgt werden. Kalziumkarbid und andere für die Industrie nützliche Chemikalien, deren Einfuhr bis jetzt verboten war, können von nun ab frei importiert werden. 5. Alle pharmaezutischen Produkte, die in dem Gesundheitsreglement des Zollamts nicht angeführt sind und deren Einführung bis jetzt, sei es auf Grundlage eines Irades oder ministeriellen Erlasses verboten war, können von nun ab ebenfalls frei eingeführt werden. Die Liste der verbotenen Produkte wird einer entsprechenden Prüfung unterzogen, sodann umgearbeitet und das Resultat den Handelskreisen seinerzeit zur Kenntnis gebracht werden.

Die Neue Türkei. Die seit Anfang September ds. Js. in Konstantinopel erscheinende deutsche Tageszeitung „Die Neue Türkei" wird mit der von dem Berliner Redakteur Grunwald herauszugebenden deutschen Tageszeitung „Osmanischer Lloyd" verschmolzen. Der „Osmanische Lloyd", dem vom deutschen Reichskanzler aus dem Dispositionsfonds des Deutschen Reiches eine Subvention von 100,000 M. bewilligt wurde, wie die „N. I. K." bereits vor einigen Monaten zu melden in der Lage war, wird bereits in diesem Monat zu erscheinen beginnen.

Militärdienstbefreiung der Rabbiner in der Türkei. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Der Chacham Baschi von Konstantinopel wurde dieser Tage einer Konferenz des Justizministers und Ministers für Kultus zugezogen, in welcher dem Chacham die offizielle Mitteilung gemacht wurde, dass die Regierung gleich nach Eröffnung des Parlamentes einen Gesetzentwurf über die Militärdienstpflicht der Nichtmohammedaner vorlegen werde. Da diesem Gesetze das Prinzip zugrunde liegt, dass von der aktiven Dienstpflicht die Geistlichen aller Konfessionen zu befreien sind, wurde der Chacham Baschi aufgefordert, so rasch als möglich die Namen derjenigen Rabbiner bekannt zu geben, die dem Rabbinatskörper der türkischen Hauptstadt angehören.

Unter den 100 gewählten Abgeordneten sind bereits zwei Juden, beides Rechtsanwälte. Der eine ist in der Provinz Salonich gewählt worden — Emanuel Carasso, — während Nissim Mazliah, ein Hauptsekretär des Jungtürkischen Komités „d' Union et Progres" in Vilajet Aidin aufgestellt war. Sehr bedauerlich ist es, dass Palästina die Heimat der Juden von Arabern, nicht einmal von einem Juden im Parlament vertreten sein wird. Allerdings sind die gewählten Araber Freunde der Juden. —

Der Orient kann im nächsten Jahre bequem und ohne zu grosse Kosten unter Anschluss an die bekannten Bolthausen'schen Gesellschaftsreisen besucht werden. Das soeben erschienene neue, reich illustrierte Programmheft enthält für Januar-Februar 1909 drei Touren nach Ober-Aegypt n bzw. nach dem Sudan, drei vollständige Frühjahrs-Orientreisen und neun Sommer- bezw. Herbstfahrten nach Griechenland, Constantinopel, Syrien, Palästina und Aegypten. Die Reiseroute hat stets den Beifall der Teilnehmer an den bisherigen 25 Orientfahrten gefunden, weil sie nichts auslässt, die Zeit praktisch einteilt, kein Ueberhasten bedingt, eine etwa verhängte Quarantäne vermeidet, weil sie die Eindrücke allmählich steigert, die geringsten Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit stellt. Land- und Seereisen miteinander abwechseln lässt, schroffe Uebergänge beim Klimawechsel meidet und einen Totaleindruck vom Orient vermittelt. Alles Nähere ist aus dem für jeden Reiselustigen, Ansichtskarten- und Markensammler interessanten Programmheft ersichtlich, welches auf Verlangen durch unsere Zeitschrift zugesandt wird. Wir ersuchen alle die, welche eine Palästinareise unternehmen wollen, uns das mitzuteilen. Wir werden gerne den Reisenden in jeder Weise behilflich sein. — Anmeldungen zu Orientfahrten erfolgen auch am besten durch die Zeitschrift „Palästina". —

AUS DEN KOLONIEN

Ain-Ganim.

Während des letzten Laubhüttenfestes fand das Fest der Gründung der neuen Kolonie „Ain-Ganim" (Gartenquelle) statt. Diese Kolonie grenzt an die Kolonie Pethach-Tikwah, von der sie nur 20 Minuten entfernt ist, und stellt einen neuen Typus unter den jüdischen Kolonien dar. Begründet wurde Ain-Ganim vom Odessaer Komitee mit Hilfe einer Anleihe vom Jüdischen Nationalfond auf Anregung einer Gruppe von Arbeitern als Arbeiterkolonie, deren Mitglieder durch Arbeit auf fremdem Boden (in Pethach-Tikwah) und Bewirtschaftung ihres eigenen kleinen Grundstückes ihren Lebensunterhalt finden sollen. Der Besitz eines jeden einzelnen beträgt 15 Dunam (1 Duman gleich 9½ Ar), von denen vier für Strassen, Wege und gemeinsame Koloniepätze abgehen, ein Duman für das Haus und 10 Dunam am Hause zum Anbau von Gemüse dienen sollen. Der Boden wird in 18 Jahren abgezahlt werden; für Errichtung eines Hauses hatte jeder Arbeiter aus eigenen Mitteln zu sorgen. Der Brunnen (von 19 m

Tiefe) ist vor einigen Wochen fertig geworden; durch einen Motor wird das Wasser in ein hochgelegenes, grosses Bassin geleitet und soll später, wenn eine Wasserleitung angelegt sein wird, von dort aus durch Röhren in die Häuser geführt werden. Die Kolonie liegt auf einer Anhöhe mit einer hübschen Aussicht auf die Berge Judas und Ephraims.

Pethach-Tikwah.

D. Glasmann, der in einer früheren Nummer von „Palästina" eine längere Arbeit über die Geflügelzucht veröffentlichte, ist es gelungen, in Erez-Israel eine Versuchsstation für Hühnerzucht einzurichten. Es freut uns, dass die jüdischen Kolonien einen Fachmann von der Bedeutung Glasmanns zur Seite haben. Wir erwarten uns recht viel von der weiteren Entwicklung der Hühnerzucht in den jüdischen Dörfern.

* * *

Dr. Tschernichowski, der bekannte hebräische Dichter aus Odessa hat sich in der galiläischen Kolonie als Arzt niedergelassen.

Die Auswanderung der jüdischen Bevölkerung aus dem Gouvernement Cherson nimmt gewaltige Dimensionen an. Täglich passieren die deutsche Grenze bei Myslowitz über 150 jüdische Familien; ihr Ziel ist Argentinien. Die bevorstehende Hungersnot, infolge der schlechten Ernte, treibt sie aus ihrem Heimatlande. Den Blättern zufolge hat sich in Lodz ein jüdischer Ansiedelungsverein gegründet, der sich zur Aufgabe gestellt hat, die Auswanderung der russischen Juden nach Palästina zu leiten. Der Verein hat bereits einen grossen Landkomplex in Palästina erworben.

 HANDEL UND VERKEHR 

Ottoman-Bank. In der in London stattgehabten Generalversammlung führte der Vorsitzende aus, dass zu Anfang des Jahres 1907 die Verhältnisse normale waren und für die Geschäftsentwicklung des Instituts günstige Aussichten bestanden. Im Verlaufe des Jahres hätten indes die ungünstigen Ernten in der Türkei und die Geldkrisis in Europa, die auch auf den Orient zurückwirkte, eine allgemeine Einschränkung des Geschäfts verursacht. Im Hinblick auf die ungünstigen Einflüsse der schlechten Ernte, die eine Preissteigerung der notwendigsten Lebensmittel zur Folge hatte, nahm die türkische Regierung verschiedene Massnahmen vor, wie die zeitweilige Reduktion der Einfuhrzölle für ausländisches Getreide, das Verbot des Weizenexports und die Verteilung von Saatkorn in verschiedenen landwirtschaftlichen Distrikten, die besonders gelitten hatten. Trotz der ungünstigen Einflüsse der genannten Verhältnisse sei es der Verwaltung doch möglich gewesen, einen günstigen Abschluss vorzulegen. Der Vorsitzende bemerkte ferner, dass die für den Dienst der Staatsschuld bestimmten Einnahmen wesentlich gestiegen seien, hauptsächlich infolge der Erhöhung der Zölle. Auch die Ein-

nahmen der Türkischen Tabak-Regiegesellschaft stellten sich höher als im Vorjahre. Die ungünstigen Ernteverhältnisse mussten natürlich auch in den Einnahmen der Eisenbahnen zum Ausdruck kommen. Schliesslich genehmigte die Generalversammlung die Auszahlung einer Dividende von 18 sh. für die Aktie.

AUS DER SCHULWELT

Ueber Schulgärten schreibt Dr. K. Floericke in der bekannten naturkundlichen Monatsschrift KOSMOS die beherzigenswerten Worte: Vor allem gilt es, auch in den Kindern die schlummernde Liebe zum Garten zu erwecken und in die richtigen Bahnen zu leiten, und das kann nicht besser geschehen, als durch ausgedehnte Anlage und Benützung von Schulgärten. Leider hat diese hochaktuelle Frage, die das wärmste Interesse aller Bevölkerungskreise verdient, noch keine bebefriedigende Lösung gefunden, obgleich die beteiligten Kurse sich längst darüber einig sind, dass die Schulgärten jedenfalls ein wichtiges, vielleicht sogar ein unentbehrliches Hilfsmittel für den naturwissenschaftlichen Unterricht darstellen, der ja für eine nahe Zukunft endlich der bedeutungsvollste zu werden verspricht. Den nur allzu oft verloren gegangenen Sinn für veredelnden Naturgenuss kann gerade der Schulgarten wieder ins Leben rufen, so dass ihm eine hohe erzieherische Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Dazu kommt die hauswirtschaftlich-praktische, die zeichnerische, und — auch der Lehrer kann im Schulgarten noch viel lernen, gehört er doch oft noch der Generation an, die, soweit sie in den Grosstädten herangebildet wurde, nicht eine Roggen- von einer Gerstenähre unterscheiden konnte. Vor allem müssen die grösseren Kinder auch zu den leichteren Arbeiten im Garten herangezogen werden, dann kommt ihnen das Verständnis für die Pflanzenphysiologie ganz von selbst. In meinen Jugendjahren hatten wir es nicht so gut, und der ganze botanische Unterricht beschränkte sich auf eine abschreckend langweilige Einpaukung des Systems. Was hätten wir darum gegeben, in freier Natur mit der Pflanze selbst vertraut werden zu dürfen, sie — lieben zu lernen! Waldschulen, Ferienkolonien, Schulvivarien und Schulgärten — auch in den dumpfen Schulstuben beginnt es sich dank dem fortschrittlichen Sinne unserer Lehrerschaft zu regen und zu keimen, und der erfrischende Hauch freier Naturforschung bläst lustig durch den alten Moderduft — zum Heile der kommenden Geschlechter!

Wir geben diese Aeusserung deshalb wieder, weil wir Juden in langen, bangen Jahrhunderten der Natur völlig entbehren mussten und weil wir auf die Wichtigkeit von Schulgärten für unsere palästinischen Schulen besonders dringlich hinweisen wollen.

UMSCHAU

Rabbiner Dr. Emil Levy, Berlin, ist von seiner Palästinareise hochbefriedigt zurückgekehrt.

ALLERLEI

Akademischer Verein zur Förderung der Naturkunde in Palästina.

Unter diesem Namen hat sich jüngst eine Gesellschaft konstituiert, welche der Forschung der geologischen und geographischen Verhältnisse vor allen der Fauna und Flora Palästinas Rechnung tragen will. An der Spitze des Vereines stehen neben dem Gründer Dr. Leo Methmann, dem Direktor des hebräischen Gymnasiums in Jaffa, Professoren der Bonner Universität, so die Herren Dr. Studer und Dr. Mart, der dortige Gymnasialdirektor Dr. Preiswerk, ausserdem Prof. Dr. Mai (Bern), Prof. Dr. Warburg (Berlin) etc. Wir begrüssen die neue Gründung aufs lebhafteste und weisen Interessenten an Herrn Dr. Methmann (Jaffa). Die Zeitschrift „Palästina" wird dem Verein gerne bei der Publikation wissenschaftlicher Arbeiten, soweit es ihr möglich ist, behilflich sein. —

EINGESANDT.

In der Nr. 7 Ihres gesch. Blattes ist in dem Artikel unter dem Titel „Ueber die jetzigen Kultur- und Bildungsverhältnisse der Juden Palästinas", bei den Hospitälern Jerusalem's, das „Maier von Rothschild Krankenhaus" vergessen. Dessen Chefarzt ist Dr. Weitz und viele Kranke fanden täglich Behandlung dort. Sodann wurde berichtet, dass in dem Schaare Zedeck-Hospital 80 Betten belegt seien. Es gibt wohl Raum für 80 Betten, aber leider erlauben die Mittel gewöhnlich nicht mehr als 30 nichtzahlende Patienten, augenblicklich hat man zwar infolge einer Malaria- u. Meningitis-Epidemie die Belegungsziffer auf 46 erhöht. Dass mehr Kranke nicht aufgenommen werden können, ist umso mehr zu bedauern, da dieses Spital, wie ja Ihr Berichterstatter schon bemerkte, in jeder Hinsicht das beste ist. Es ist dies wohl, nächst den gesunden Räumlichkeiten und den vollkommen hygienischen Einrichtungen, der hingebenden Aufopferung des einzigen Arztes, sowie des edlen Verwalters der Anstalt der unentgeltlich Tag und Nacht sich seiner Aufgabe widmet, sowie der grossartigen Pflege und ausserordentlichen Reinheit des Institutes zu verdanken. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, dass die Schwerkranken von ganz Palästina nach Jerusalem transportiert werden, um in diesem Spital Aufnahme zu finden.

Hochachtungsvoll

Jerusalem. Sara Bondi.

LITERATUR

Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins (Heft 4). Von Interesse für die Leser unserer Zeitschrift ist vor allem eine Beschrei-

bung und eine Zeichnung des Tempelraumes von Dr. L. Grünhut. Des weiteren erwähnen wir die Studie aus dem deutschen evang. archäol. Institut von Prof. Dalman über „topogr. Notizen zum Weg nach Petra" und „Epigraphisches" und von Pfarrer Thomä über das „Kidronthal", Dr. Mommert liefert noch einen kurzen Aufsatz: „Die Memoria sancte Gethae zu Therbe." —

Die Halbinsel des Sinai in ihrer Bedeutung nach Erkenntnis und Geschichte auf Grund eigener Forschung an Ort und Stelle dargestellt von Professor Dr. E. Dagobert Schoenfeld. Mit einer Karte, 3 Textabbildungen und 16 Lichtdrucktafeln, enthaltend 20 Abbildungen. Berlin 1907. Dietrich Reimer. Gr. 8°. Geb. 8 Mk.

Schoenfeld stellte sich auf seiner Expedition im Jahre 1903 die Aufgabe, die Glaubwürdigkeit des biblischen Berichts von dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten und ihrem Aufenthalt in der Wüste durch Verfolgen der im Pentateuch genannten Wanderlinie an Ort und Stelle nachzuprüfen. Als Ergebnis findet er den biblischen Bericht in allem Wesentlichen durch die Natur der Oertlichkeit, durch den Charakter der geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner bestätigt. Der Standpunkt des Verfassers ist der der Verbalinspiration, die moderne Wissenschaft wird daher bei manchen seiner Aufstellungen Fragezeichen machen. Aber trotzdem wird auch sie aus dem Buche lernen, das den Theologen, den Religionshistoriker, den Geographen, Ethnographen und Völkerpsychologen gleicherweise interessieren muss, wenn wir es auch nicht in Parallele mit Petrie, Researches in Sinai (1906) stellen können. Jedenfalls ist es eine durch die vorzüglichen Reproduktionen doppelt anziehende Reisebeschreibung und eine fesselnde Schilderung von Land und Leuten; und wer von Prof. Schoenfelds Sinai-Artikel in „Altneuland" 1904 Genuss und Gewinn gehabt hat, dem sei auch dies schöne Werk warm empfohlen. Vgl. auch die Besprechung in „Palästina" 1907. S. 309.

O. E

❋ ❋ ❋ BRIEFKASTEN ❋ ❋ ❋

Deutsche und österreichische Marken werden an Zahlungsstatt genommen. Die Zeitschrift ist bei der deutschen Post zu bestellen.



Redaktion: Felix Theilhaber, München, Pettenkoferstr. 25

Druck und Verlag von Max Steinebach, München.

